

AS
182
.G.5

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1786.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1786

by unknown author

Göttingen; 1786

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. Mai 1786.

St. Petersburg.

Heyn

Zu dem oben S. 657 angezeigten Stücke: der Betrüger, gehört noch ein zweytes: der Verblendete, ein Lustspiel. Aus dem Russischen übersetzt. 1786. gr. Octav. 104 Seiten. Es hat gleiche Absicht mit dem vorigen, gleichen Plan und Gang. Nur hat sich der Held des Stückes hier mehr durch Geistessehney und tabakistische Träume blenden lassen. Man verband, wie man siehet, auch in Rußland, die vorgebliche Absicht, fromme wohlthätige Stiftungen zu errichten, mit dieser Schwärmeren; einige wurden durch Schwäche des Verstandes, andere durch Eitelkeit geleitet; Betrüger von verschiedener Art fanden dabey ihren Vortheil. Der Schluß des Lustspiels ist merkwürdig: „Jedes Zeitalter wird von den folgenden nach
 253
 seiner

seiner Denkart gerichtet — man ertheilet aber nur denjenigen Jahrhunderten Lob, die sich vor andern nicht durch Träume, sondern durch gesunden Verstand auszeichnen. — Die Aussicht hierüber ist unstreitig in den Händen der Obrigkeit. — Wir haben es der Vorsicht zu danken, daß wir zu einer Zeit leben, da man zur Besserung gesunde Mittel erwählt. „ Wenn die Aufklärung unsers Zeitalters, (wie wir das Letzte von Dämmerung zu nennen belieben, das sich hier und da aufzieht oder verbreitet) es nothwendig mit sich bringt, daß tausend Halbdenker in Thorheiten aller Art verfallen müssen; so ist es ein weniger trüglisches Kennzeichen, daß wirkliches Licht selbst von den Thronen her schwimmt, wenn wir sehen, daß diese Thorheiten nicht mehr mit Feuer und Schwert geahndet werden.

Neapel.

La Scienza della Legislazione sindacata. Overo Riflessioni critiche sulla scienza della Legislazione del Sign. Cav. D. Gaetano Filangieri. Opera di Giuseppe Grappa; Tom. I. 279 S. gr. Octav. Der Verf. ist Professor der Physik und Astronomie zu Salerno. Er beurtheilt den Ritter Filangieri mit vieler Achtung, aber doch scharf, und überhaupt als ein Mann, der dem Unternehmen gewachsen ist. Schon im J. 1782 hat er in Form eines Sendschreibens an J. einen Theil des Gegenwärtigen erscheinen lassen; welcher hier bis S. 98 mit einigen wenigen Zusätzen wieder abgedruckt ist. Das Ganze hat zwei Hauptgegenstände; die Untheilbarkeit und die Unveräußerlichkeit der Lebensgüter, Majorate und Fideicommissen, gegen welche J. so sehr eifert; und die Einrichtung der peinlichen Gerichtshöfe, bey welcher J. die englische Verfassung, und einiges aus der römischen, zur Zeit der freyen Re-

publ.

publik, als Muster vorstellte. In Aufhebung des
 erkern freitet Hr. Gr. mit augenscheinlichem Vor-
 theil. Zumal wo F. die Zurücksetzung der jüngern
 Brüder für ungerrecht und unbillig erklärt. Nicht
 nur könne von Ungerechtigkeit gar nicht die Rede
 seyn: da die Erbfolge überall nicht durch das Na-
 turgesetz bestimmt wird, sondern nur durch positive
 Gesetze: Sondern die nicht miterbenden Kinder
 der durch ihre großen Besitzungen im Staate mäch-
 tigen Familien, haben auch zu bedenken, daß sie
 diesem Ansehen ihrer Familien, bey Bewerbungen
 um einträgliche und ehrenvolle Stellen, Vortheile zu
 verdanken haben, die wichtiger sind, als die kleinen
 Antheile an den Familiengütern, welche nach der
 Aufhebung der jetzigen Untheilbarkeit, entstehen wür-
 den. Das größere Uebel aber, was für das Ganze
 daraus entstehen müßte, wäre die Verwandlung der
 Monarchien in Despotien. Daß zur Mäßigung
 und Aufrechthaltung der monarchischen Gewalt ein
 erblicher und wechhabender Adel erforderlich sey;
 scheint unserm V. eben so wie dem Hrn. v. Mon-
 tejaqueu, eine unumstößliche Wahrheit zu seyn. Wenn
 Monarchen gesetzte Oberigkeiten würden die Stelle
 des erblichen Adels nicht ersetzen. Auch von der
 Aufklärung laffe sich keine Schutzwehr gegen despo-
 tischen Mißbrauch der obersten Gewalt erwarten.
 Die Aufhebung der Primogenitur und Vertheilung
 der Güter taugte nur für Wahlaristokratien; denn
 in Erbaristokratien würde die daraus entstehende
 Verarmung des regierenden Adels gleichfalls ver-
 derblich seyn, indem sie die Stimmen käuflich mache.
 Gelegentlich wird auch der Vorschlag des F. den
 Ueberschuß der Staatseinkünfte in Friedenszeiten
 den Untertanen gegen sichere Hypothesen ohne
 Zinsen zu leihen, besprochen. Im Postscripte zu
 diesem Briefe wird ein neapolitanisches Grundgesetz,
 333 2 welches

welches von einem der Vorfahren des F. den Namen *Pregmatica Edictum* führet, gegen die Vorwürfe, die in der *Scienza della Legisl.* ihm gemacht werden, vertheidigt. Im zweyten Haupttheil der Untersuchungen, welcher sich auf das peinliche Recht bezieht, konnte Recens. dem Verf. nicht so vöthlig beistimmen. Denn das meiste von dem, was der vom F. angepriesenen Einrichtung entgegengesetzt wird besteht aus Einwendungen, dergleichen immer einzig gegen jede menschliche Einrichtung gemacht werden können. Auch vertheidigt der Verf. nicht in Ansehung des wider ihn dabey entstehenden Einwurfes, den er sich auch selbst macht, daß doch in England die Sache so gut thue. Ob wohl im Allgemeinen die Erinnerung gegründet ist, daß bey einem Volke etwas gut thun könne, was doch nicht für jedes anderes taugte. Er selbst schränkt sich daher auch, bey seinen Vorschlägen, zur Abstellung der aus der Lebensverfassung entstehenden Uebel, besonders in der Gerichtsbarkeit, auf sein Vaterland ein. Und hierbey, so wie durchs ganze Buch, kommen manche Bemerkungen vor, die dem Statistiker nicht ganz gleichgültig seyn können. Unter andern wird S. 91 ff. aus dem *Calendario di la Corte* angeführt; wie seit 1766 bis 1781 die Bevölkerung im Königreich Neapel um 724723 zugenommen habe. Und der Verf. versichert in einer Note daß er im Stande sey, die Richtigkeit dieser Angabe mit unumstößlichen Argumenten zu beweisen.

Lieder.

Leipzig.

Von den Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, die der Herr Professor C. M. Caspar herausgibt, haben wir nun den ersten Jahrgang vor uns. Warum er, ungeachtet der fast gemein gewordenen Klage über die Menge der Journale,

nale, kein Bedenken getragen, sie noch mit einem zu vermehren; davon giebt er in der Vorrede hauptsächlich den Grund an daß sie ihm nicht den Nachtheil zu verursachen scheinen, den andere davon befürchten. Sie bestärken im Ganzen die Aufmerksamkeit; indem sie es allen leichter, und vielen durchaus erst möglich machen, des Neuen und Interessantesten aus der ungeheuren Menge herauskommender Schriften kennen zu lernen; keinem aber, der mit Recensoren und Auszügen sich nicht begnügen soll oder will, hinderlich sind, die Bücher selbst zu lesen. (Und im philosophischen Fache ist ohnedem über die Menge dahin gehöriger Journale noch nicht zu klagen). Die Einrichtung dieser Denkwürdigkeiten ist diese. Sehr ausführliche Auszüge und Abhandlungen nehmen bey weitem den größten Theil eines jeden Quartals ein. Darauf folgen ganz kurze Auszüge vorzüglicher Schriften; und unter der Aufschrift: *Miscellanen*, kleine Aufsätze, auch einige poetische, und Nachrichten. Die Schriften, von welchen dieser Jahrgang Auszüge (nicht ohne alle Gegenbemerkungen) enthält, sind *Hungars* Bemerkungen über Wohlwollen und Sympathie, *Engels* Ideen zu einer *Mimik*, *Abels* Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen, *Hemmers* Geschichte der komischen Literatur, *Hemmers* Grundriß der Geschichte aller Religionen, *Kants* Grundlage zur Metaphysik der Sitten, und *Barros* Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Die Abhandlungen sind: Reflexionen über die Vorurtheile von einem Ungenannten; und von ebendemselben über die weibliche Keuschheit und weibliche Tugend; beide gut gedacht und gut geschrieben; über die Natur des Vergnügens und Mißvergnügens von *Hrn. Hunger*; geht im zweiten St. von S. 318 = 343, im dritten von S. 486 = 554,

im vierten von S. 681 = 726 und ist noch nicht zu Ende. Der Hauptgedanke ist, daß nicht, wie Euler und andere annehmen, alle Arten des Vergnügens und Missergnügens sich auf geistliche Triebe und Thätigkeiten gründeten, sondern umgekehrt alle, auch die geistlichen, auf animalische Bedürfnisse, und die mannichfaltige Verarbeitung der ursprünglich daher entstehenden Empfindungen. Es kommen einige feine Bemerkungen darinne vor. Aber beym Hauptstücke scheint der Verf. doch von einem Extrem sich so zu entfernen, daß er dem andern zu nahe kömmt. Die Gabe sich kurz und deutlich zu fassen, vermiffen wir noch sehr bey ihm. Vom Herausgeber, über die gelehrten Streitigkeiten (ihren Nutzen, wenn sie vernünftig geführt werden, einige traurige Beispiele vom Gegentheil aus der philosophischen Geschichte zur Zeit Pufendorfs 10. und die eigenen Grundsätze des Verf. in Beziehung auf die Anlässe, die ihm dazu entstehen möchten). Von Ebend. über die Ehrfurcht fürs Alter, ein vorzüglich schönes Stück. Unter den Miscellaneen zeichnen sich aus eine moralische Erzählung von Treifner, und ein philosophisches Gedicht über die Freyheit vom Hrn. M. Heidenreich, mit Anmerkungen vom Herausgeber. Beide haben des Recens. Beyfall. (In der letzten Strophe S. 759 ist die Zeile: O entsetzlich! Ewigkeit in diesen Ketten! um einen Fuß zu lange, aber leicht ins Ebenmaaß zu bringen, durch Schrecklich anstatt des O, entsetzlich).

Planen.

Berlin.

Histoire de la Reformation ou Origine et Progrès du Lutheranisme — ouvrage posthume de M. Isaac de Beausobre. T. III. 1755. 328 S. in Octav. Das Urtheil, das wir über die zwey ersten Bände dieses Werks gefällt haben, wird durch diesen dritten nur

nur noch mehr bestätigt. Wenn es ja Werk von Beausobre seyn soll, so ist es Werk des alten Mannes, von dem sein Geist schon gewichen war. In einigen Bemerkungen glaubt man wohl noch Spuren davon zu sehen; aber so unverkennbar auf der andern Seite das Flache der ganzen Darstellung, das leicht Zusammengeräthe der Zusammensetzung, die doch noch Kunst verräthen soll, und die unverbergbare Unbekanntschaft mit dem Lokalen und den eigentlichen Quellen der Geschichte einen französischen Verfasser verräth: so wenig kann man daran den Verf. der Geschichte des Manichäismus erkennen. Die Unkunde des Lokalen fällt besonders in der Erzählung der Reichstags- und der andern politischen Handlungen in der Reformationssache auf, die Unbekanntschaft mit den Quellen aber überall, wo er mehr als Seckendorff wissen will. So ließ er sich S. 164 in der Geschichte des Bauernkriegs von einem andern Gewährsmann erzählen, daß Melancthon auf die Artikel der Bauern eine sanftmüthige Ermahnung zum Frieden herausgegeben, und dabey die Billigkeit ihrer meisten Forderungen selbst eingestanden habe; allein dieß ist ganz unrichtig, denn Melancthons Schrift gegen die Bauern war unendlich härter als die erste von Luther. Doch S. 211 müssen ja die Herausgeber selbst gestehen, daß ein paar Linien von einer jüngeren Hand entlehnt seyen. Sie vermuthen dabey, daß der alte Beausobre sich wohl anders ausgedrückt haben würde, wenn er zu unserer Zeit geschrieben hätte, und dieß vermuthen wir wirklich auch, nur nicht allein von den paar Linien, sondern vom ganzen Buch!

Lübingen.

Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und der Chemie, nebst einem praktischen Anhang verschiedener Experimenten von J. A. Weber. Bey J. Fr. Heerbrandt. 1785. Octav, 192 Seiten. Didmung

Ordnung in Begriffen und Vortrag, wie man sie doch in Schriften, welche einen solchen Endzweck haben, verlangen dürfte, ist kein Vorzug, auf welchen der V. dieser Anweisung stolz seyn kann; und doch wäre dieses bey der Kürze, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, um desto nöthiger gewesen; sollte man da noch erwarten, daß der V. mehrere, und das nicht einmal immer wichtige, Arzneien an zwey Stellen seiner Anweisung verfertigen lehrt, Dinge einmischet, die gar nicht für den Anfänger gehören, und dagegen wichtigere Arzneien entweder ganz übergeht, oder nach einer veralteten schlechten Verfabrungsart bereiten lehrt, oder wie z. B. den verflüchtigen Sublimat, das mineralische Kermes, so flüchtig abhandelt, daß der Anfänger aus seiner Anweisung unmöglich Nutzen schöpfen kann; eher wird er da, wo der V. zeigt, wie man Säuren und Salze überhaupt voneinander unterscheiden, und die Bestandtheile einer Flüssigkeit erforschen soll, und der Geübtere aus seinen Erfahrungen über die Verreibung des Zinnober, des Scheidewassers, der Wittererde u. d. einiges nutzen können.

Landshut.

Ueber die gemeine und durch Auflösung aus Sphären entwickelte Luft, von Jos. Weber, P. of. zu Dillingen, mit einer Kupfert. Octav. Bey Ant. Weber. 1785. 332 Seiten. Denen, die sich in der Lehre von der Luft und ihren mancherley Arten, wie man sie heut zu Tage kennt, umsehen, richtige Begriffe davon verschaffen, und selbst einige Anleitung zu Versuchen in diesem Theil der Naturkunde haben wollen, können wir diese Schrift empfehlen; die Erfahrungen des Hrn. Kirwan über die Natur der brennbaren Luft, und des Hrn. Lavoisier über die Veränderungen, welche die Luft von dem Athmen der Thiere leidet, scheinen dem Hrn. Prof. nicht unbekannt zu seyn.

jene schon 1780 zu Nordhausen in der Hauptkirche, diese in besserer Nicolaische gehalten ist. Wir zeichnen, unsrer Gewohnheit nach, nur den Inhalt dieser zehn Predigten aus: 1) Ermunterung zur Gottwohlgefälligen Seyer des Reformationsfestes. Hier wird gewiß Jeder von dem großen Nutzen überzeugt werden, welchen Deutschland der Reformation Lutheri verdankt, und es ist zu verwundern, daß ein beliebter und aufgeklärter katholischer Geschichtschreiber dies neuerdings hat Jagen können. 2) Von der nöthigen und nützlichen Verbindung des Fleißes in der christlichen Frömmigkeit mit dem Fleiße in den Wissenschaften, wo der Zug aus Boerhavens Leben S. 45 in der Note lehrreich und rührend ist. 3) Von der christlichen Gefälligkeit gegen den Nächsten. 4) Dringende Ermunterungen zur Gottseligkeit aus der Ansicht der Menschwerdung Jesu Christi. 5) Von dem Zwecke unsrer Kräfte und Gaben. 6) Von dem Einflusse der Lehre vom ewigen Leben auf das Leben, Leiden und Sterben der Christen. 7) Christus in seinem Leiden, ein Muster für uns in unserm Leiden. 8) Von der Unwürdigkeit der Menschen bey den vielen göttlichen Wohlthaten. Eine Gastpredigt, welche der Hr. Prof. seinen Landsleuten und Verwandten schuldig zu seyn glaubte, da er sonst nie in Nordhausen gepredigt hatte. Das Herz spricht hier ganz. 9) Von den Früchten der verdienstlichen Leiden Jesu. Diese Predigt wird den eiteln Freunden unsers sel., und unvergeßlichen, Falchs werth seyn. Der Verf. hielt sie den Tag nach der Beerdigung desselben, und empfahl, mit sichtbarer Theilnahme seiner Nicolaigemeinde, in der Anwendung das Andenken dieses herzlichsten Mannes. 10) Christus in seinem Tode ein Muster für

uns in unserm Tode. Die Predigten sind alle so gehalten, wie sie hier gedruckt sind, die wenigen Anmerkungen ausgenommen.

Cambridge.

Kaff.

Proprietates Algebraicarum curvarum ab Eduardo Haring M. D. Math. Prof. Lucasiano Cantabr. 1782. 123 Octav. 7 Kupfert. Die erste Ausgabe ist 1762 erschienen. Das Buch verdient noch angezeigt zu werden, da es mehrere nicht gewöhnliche Lehren enthält. Z. B. zu finden, ob eine gegebene Abscisse im Durchmesser ist? Wieviel Durchmesser bei einer krummen Linie vom Grade n , ihre Ordinaten unter einem gegebenen Winkel schneiden können. Eine krumme Linie, deren Durchmesser alle parallel sind, hat keine hyperbolische Ähren, wenn nicht auch alle ihre Asymptoten parallel sind, und keine parabolische, wenn nicht alle ihre Ähren noch einerley Richtung erhaben oder höhl sind. Gesetzt der Gleichungen, wenn alle Durchmesser parallel sind, oder einander alle in einem Punkte schneiden, oder wenn es nur einen allgemeinen Durchmesser giebt. Der niedrigste Grad einer krummen Linie welche durch die doppelten, dreifachen ... Punkte einer andern geht, Verwandlung der Gleichung zwischen gewöhnlichen Abscissen und Ordinaten in eine, welche das Verhalten zwischen geraden Linien ausgiebt, die aus zween oder mehrern gegebenen Punkten gezogen sind. Eine gerade Linie drehe sich um einen gegebenen Punkt, und schneide eine krumme vom n ten Grade in so viel Punkten, der Ort der Punkte, welche diese geraden Linien so theilen, daß die Summe der Segmente auf beiden Seiten der Punkte gleich ist, ist eine krumme Linie nicht höher als vom n ten Grade. Dieses nur etliche Beispiele von dem Neuen in Hrn. W. Schrift. Weiteres über die Regeln
A a a z schneide

Schritte. Er bedient sich sowohl der gemeinen Algebra, als der Fluxionenrechnung zu Tangenten, Rectificationen u. d. g. Durchäblung der Kurven der vierten Ordnung, hielt er für unnütz, es diene weder Eigenschaften der krummen Kurven zu entdecken, noch sonst zu etwas.

Ebendasselbst.

Verfasser. Meditationes analyticae ab *Eduardo Waring* R. S. et Ac. Bon. Inst. Soc. et Matheos ap Cantabrigiense Profess. Lucasiano. 1785. 722 Quart. 1 Kupfert. Gleich am Anfange der Vorrede, ein Solamen miseris für die Professoren der Mathematik auf deutschen Universitäten: Cum languescere iam apud nostrates videantur studia mathematica, et iuventutem academicam ab hisdem dehortari non cessent plerique. . . Hr. W. gibt seine Werke auf seine Kosten heraus, welches ihm freilich deutsche Professoren nicht nachthun könnten. In der Vorrede ferner kurze Uebersicht, wie man nach dem Urtheil in Quadraturen und andern Untersuchungen, die höhere Analysis erfordern, weiter gekommen sey. Von dem Streite: vtrum Newtonus an Leibnitiu primus inuenerit fluxionem, vel quod idem est, incrementum irrationalis quantitatis absque eius irrationalitatis exterminatione, meldet er: Newton berichte in einem Briefe an Collins 10 Dec. 1672 zuerst, daß ihm die Auflösung dieser Aufgabe bekannt sey, eben das in einem Briefe an Oldenburgen der L. sollte mitgetheilt werden, aber es sey nicht bekannt, daß L. die Methode mitgetheilt worden. Aus L. Briefen erhellet, daß er die Auflösung damals noch nicht entdeckt gehabt in einem Briefe an Oldenburgen 21. Jan. 77 habe L. die Auflösung zuerst gegeben. Also habe W. zuerst entdeckt, die Fluxionen einer Irrationals

tionalgröße zu finden, doch sey kein Zeugniß vorhanden, welches glaublich mache, L. habe sie nicht für sich selbst entdeckt, das sey auch nicht wunderbar, weil die Sachen damals in der Lage waren, daß ohne dergleichen Entdeckung nicht weiter zu kommen war, auch die Entdeckung nicht seltener war. (Das möchten sich doch deutsche Gelehrte zum Unterrichte dienen lassen, die was geleitet oder gelehrt haben, das sie nicht recht verstanden und nun nachsprechen: Leibnitz habe vom N. Winke zur Erfindung der Rechnung des Unendlichen bekommen. Uebrigens ist was Hr. W. sagt im bekannten Commercio Epistolico de analyti promota enthalten. Aber Hrn. M. Urtheil ist billiger, als der damaligen Esackit ihres. Das Scholion in Newtons principiis käme doch wohl auch in Betrachtung, das N. in den neuen Ausgaben wegisset und ein andres einschob, ... wie wenn eine Parthey aus Acten eine Urkunde wegnimmt, und was anders an derselben Stelle legt ... N. schickte den Ausdruck: data ... fluxiones inuenire, her ohne Definition was fluxiones und fluxiones hieße, schon unverständlich genug war, L. in einem Anagramm, und erhielt dagegen Leibnitzs Methode, die von der seinigen kaum in Worten und Zeichen unterschieden war. ... Newtons anagrammatische Zurückhaltung, und L. deutsche Offenherzigkeit! Zur Zeit dieses Anagramms ... etwa zehn Jahre vor dem 5. Jul. 1685, da die Erlaubniß des Drucks zu N. Principiis ausgestellt ist, denn das Schol. sagt: annis abhinc decem, also wenn man subtrahiren kann, um 1675, mußte doch L. eine Methode gehabt haben, die von N. seiner nur in Zeichen unterschieden war. Uebrigens, die Frage von Erfindung der Rechnung des Unendlichen auf die bringen: wer Aenderungen von Wurzels

größen zu finden zuerst genutzt habe, heißt: die Quadratur des Kreises nicht vom Archimed an rechnen, so, hern vom Adrianus Romanus und Ludolph von Eöln, die sie durch Wurzelauziehungen vollkommener machten. Zu der Erfindung, war damals soviel schon vorgearbeitet, besonders stand das Wesentliche von ihr schon in Barrow's Lectionibus geometricis, die Newton, Barrow's Schüler, gewiß eher und besser kannte als Leibniz. Das Alles ist deutschen Mathematikerverständigen längst bekannt, auch oft genug gesagt worden, und ein Deutscher, der nicht das nöthige davon weiß, sollte sich nicht anmaßen, hierinn N. und L. zu beurtheilen. Hr. M. erzählt ferner kurz, was in der höhern Mathematik bis auf unsre Zeiten gethan worden, beklagt sich aber, daß mathematische Werke der Ausländer selten auf seine Academie kommen, daher er vieler berühmten Mathematiker Schriften nie gesehen habe. Zuerst drey Capitel: I. II. Fluxionen, und rückwärts fließende Größen zu finden, mit vielen dazu gehörigen Kunstgriffen. III. Fluxionalgleichungen, auch mit allerley besondern Untersuchungen, z. B. wenn eine algebraische Gleichung gegeben ist, die mehrere veränderliche Größen enthält, und eine zweyte, die derselben Fluxionen enthält, daraus eine dritte zu machen, aus welcher eine der veränderlichen Größen, mit ihren Fluxionen weggeschafft ist. Ob eine gegebene Gleichung zwischen endlichen Größen, allgemein die fließenden Größen einer gegebenen Fluxionalgleichung darstellt? De methodo incrementorum Liber I. (wahrscheinlich in Beziehung auf das vorhergehende II.) Wenn die Größen endliche Aenderungen bekommen. Von unendlichen Reihen III. Buch. Von Summirung der Reihen u. d. g. IV. B. Hrn. M. Arbeit ist also ein

ein sehr ausführlicher Lehrbegriff der Rechnung des Unendlichen; vor einzelnen Stücken daraus, wurde sich anßer dem Zusammenhange keine verständliche, und selbst dem Kenner brauchbare Nachricht geben lassen. Der Titel meldet: die erste Ausgabe sey 1773; 4; und 5; die zweyte mit einigen Zusätzen 1783; 4; u. 5; und den 4. Jun. 1785 ausgegeben worden. Eben des Verf. Miscellanea analytica, Camb. 1762; 162 Auf. 3 R. betreffen algebraische Gleichungen und krumme Linien, und Meditationes Algebraicae 3. Aufg. Camb. 1782. 389 Auf dritte Ausg. hauptsächlich Gleichungen und derselben Anwendungen.

Wien.

Krieger.

Noch im vorigen Jahre erschien daselbst bey H. Gräffer J. Lunzowsky Anweisung zu chirurgischen Operationen für seine Vorlesungen bestimmt. 1785. 312 S. in gr. Octav. Der Titel dieses vor uns liegenden Genieproduct des Hrn. L. verspricht freilich viel; allein das ist es auch (leider) alles. Denn bey aller Vollständigkeit, welche diese auf Befehl des Hrn. Ritter Brambilla entworfene (richtiger hinzugeordnete) Anweisung nach der vorausgeschickten, 16 Seiten starken, Uebersicht zu haben scheint, dürfte ihr dazu noch gar viel fehlen. Aufmerksamere Durchsicht hat uns bald davon überzeugt. Von beiden nur einige Proben. Es findet sich kein Wort von der Anwendung des Hebels, nichts vom Gebrauch und Anlegen der Zange; der Perforation wird so wenig gedacht, als des dreylätterigten Kopfzieslers, und doch wird vom Bauchschnitt (bey der außershalb der Gebärmutterhöhle liegenden Frucht) und von der Kaisergeburt gehandelt! Zur Ausrottung der Nasenpolypen hätten wir, neben der Zange noch den doppelten Levetischen (hier ganz unbrauchbaren)

baren) Cylinder angerathen zu sehen; gewiß nicht erwartet. Es zeugt von geringer eigener Erfahrung; so wie auch die Vorschrift, nach der Operation der Haasenwärte die Heilung durch die vereinigende Binde allein zu bewerkstelligen. Nur eines Versuchs bedarf es, um überzeugt zu werden, daß es unmöglich ist, und daß der Vorschlag von Louis auf nichts weniger als auf bey Kranken der Art angestellte Versuche gebaut ist. Die Schwierigkeiten waren bey einem jungen Kinde unüberwindlich; und gerade kömmt da am häufigsten, wie bekannt, die Operation vor. Ungern vermiffen wir beym Einschneiden des Zahneisens, vorzüglich junger Kinder, F. Hunter's Instrument (Gum Lancet) dazu. Das gefährliche und sehr beschwerliche Ausschneiden der verhärteten Mandeln muß doch der, viel sichern, Abbindung derselben bey weitem nachstehen. Zum Unterbinden der Mutterpolypen wird weder das so einfache, und bequeme Davidsche Instrument (das doch bey Brambilla abgebildet ist), noch das neueste vom Dr. Götz (s. diese Blätter 1784. S. 1257) angeführt. Bey der Operation der Mastdarmstiel ist der Ligatur auch nicht mit einem Worte gedacht, dagegen das vom Ritter Brambilla erfundene (gar wohl zu entbehrende) Instrument ganz allein genannt. Bey der Verrenkung des Steißbeins ist der so nöthige als nützliche Handgriff, das Einbringen der zwey Vorderfinger in die Mutterscheide, wenn es ein Frauenzimmer ist, ganz mit Stillschweigen übergangen. — Doch das mag zur Rechtfertigung des oben gesagten genug seyn. Uebrigens kommen empiema, lyphotomia, pterigium u. s. m. häufig vor. Pnimous durch verrenkte Borhaut übersezt zu sehen, ist doch ein lächerlicher Druckfehler.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 6. Mai 1786.

Frankfurt.

Hug.

Bey Garbe 1786: Erläuterungen der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie nach Hrn. Hofr. Seders Ordnung, Natur- und Völkerrecht. von G. A. Tittel, Rirchenrath und Prof. zu Carlsruhe. 480 Seiten in Octav. Mit dem gegenwärtigen fünften Bande ſchließt ſich dieſer Commentar, ſo daß die Ringeheitslehre und Politif unerläutert bleiben. Dagegen verſpricht der V., in einem eigenen Bande ſeine ehemaligen in das Natur- und Völkerrecht einſchließenden Abhandlungen zu ſammeln. Da der Rec. der vier erſten Bände durch ſein Verhältniß zu dem commentirten Lehrbüchern ſich abhalten ließ, über die Nützlichkeit und die Ausführung dieſes Unternehmens überhaupt zu urtheilen, ſo iſt es viel-

Bbb leicht

leicht mehreren unser Leser nicht unangenehm, wenn wir diese nun nachholen. An sich scheint freilich ein weitläufigeres Werk über die Philosophie, das sich weder durch Vollständigkeit der angeführten, oder Scharfsinn der behaupteten Meinungen, noch durch Vorzüge des Stils und der Darstellung empfehlen, der Wissenschaft selbst wenig Nutzen zu versprechen, und man könnte das gegenwärtige um so eher für ganz entbehrlich halten. da hier auch die beste Entschuldigung so manchen neuen Lehrbuchs, das Bedürfnis der eigenen Zuhörer des Verfassers, vermuthlich wegfällt. Die Federischen Compendien sind aber auf vielen Schulen eingeführt, wo sie gegen die Philosophie, die vor 20 Jahren dort gelehrt ward, alle zu sehr abstecken, als daß nicht mancher Lehrer das Bedürfnis eines Buches sollte gefühlt haben, wosinn ihm dieser Uebergang erleichtert, und zwischen die scholastische und Federische Philosophie diejenige gelegt würde, welche zur Zeit seiner eigenen Bildung in den bessern Schulen üblich war. Daß also dieser Commentar, auch ohne auszeichneten innern Werth, nach den Zeitumständen überaus nützlich hätte werden können, halten wir für entschieden; ob er es aber wirklich geworden sey, ist eine andere Frage. Ein Fehler in der Ausföhrung ist es wohl ohne Zweifel, daß der W. nicht die neueste Ausgabe seines Autors zum Grunde legt, denn welcher Dozent wird dieß bey mündlichen Vorträgen thun, wenn er nicht glaubt, das Compendium habe in der zweyten Bearbeitung verloren? Die neue Auflage erschien ja mehrere Jahre vor dem Commentar. Der W. hätte also Zeit gehabt, sich den Gebrauch des letztern bequemer zu machen. Litteratur und Benützung der im Compendium genannten Schriftsteller fehlt ganz, und oft ist der merkwürdigsten neuen Meinungen, z. B. der Men-

deßohnischen Theorie von der Verbindlichkeit der Verträge, gar nicht gedacht. Ein anderer Fehler, der aber dem W. schon zur Natur geworden zu seyn scheint, ist ein widerlich affectirter Stil, ein unaußdrückliches Bestreben andere Wörter zu gebrauchen, sie anders zu stellen, oder doch wenigstens anders drucken zu lassen, als beyrn natürlichen Schreiben bisher geschah; Kurz den Mangel neuer Gedanken durch neue Perioden zu verbergen. Es ist in der That schwer, diesen Tadel durch einzelne Beispiele recht zu beweisen, er beruht mehr auf dem Totaleindruck und der Vergleichung desselben mit guten Schriftstellern, und man fällt beynabe selbst ins Kleinliche, wenn man die Sucht in Kleinigkeiten sich auszuzeichnen, verfolgt. — Man hat es dem W. zum Verdienste angerechnet, daß er zuweilen von der Meynung seines Autors abgehe. Dieß könnte er ja aber gethan haben und doch durchaus Nachbeter seyn, nur von einem Andern. Indessen wenn es ein Verdienst ist, so kann man es auch diesem Theile nicht absprechen; der W. hat viel mehr römisches Recht, als sein Vorgänger. So findet er Testamente (zu deren Gültigkeit Zeugen gehören, weil Facta durch Zeugen bewiesen werden müssen S. 208) und Intestaterbfolge (letztere genau nach der Novelle) schon im natürlichen Zwangsrechte, und noch vor aller gesellschaftlichen Verbindung. Die Berechnung des Grade der Verwandtschaft ist nach der römischen und nach der canonischen Art, hier im Naturrecht vorgetragen. Einen gar selten Einwurf gegen die Regel: quot sunt generationes, tot sunt gradus, finden wir S. 347: Wenn ein Vater sechs Söhne habe, so sollte demnach der Meiste mit dem Jüngsten im sechsten Grade verwandt seyn. „Sechs Generationen sind es doch.“ Auch in der Lehre von der Occupation und von dem

Gründe der vollkommenen Verbindlichkeit eines Vertrags sind Abweichungen. Diefen findet der W. S. 148 darinn, weil die Menschen die Vertragshandlung zu einer symbolischen Handlung gemacht hätten, wodurch eine Uebertragung gewisser Kräfte des Einen in das Eigenthum des Andern geschehe — also wohl wieder in einem Vertrage. Tradition erfordert er nur bey der Schenkung S. 190 zur Uebertragung des Eigenthums. Das pactum legis committoriae sey gegen das Naturrecht, S. 191. — Wenn schon abgelebte Personen einander heirathen wollten, sey der Zweck nur Wollust, S. 307. — Seit der Aufhebung der babilischen Leibeigenschaft sey nun eine Ungerechtigkeit weniger in der Welt, S. 340. Der Ausdruck ist ein wenig stark von einer, sey es auch nicht ganz sichtslichen, doch gefeßlichen Abgabe, zumal da der Fiskus doch wohl nichts von den vorher gehobenen Geldern wird zurückgeben haben. — Doch wir wollen statt noch mehr zu tabeln, wozu theils mißverständenes positives Recht, theils Einmischung der Moral, besonders im Staatsrechte, theils Unterlassungssünden, wie das ganzliche Stillschweigen über den Büchernachdruck, Unsatz geben könnten, lieber zum Beschluß einen nicht ganz ungegründeten Einwurf anheben, den der W. seinem Autor macht. In der alten Ausgabe steht der Satz: der Mensch habe nach dem Naturrechte mehr Befugnisse und weniger Pflichten als nach der Moral. Dagegen erinnern der W., Rechte und Verbindlichkeiten seyen correlata, wenn also auf der einen Seite eine Pflicht wegfaße, so höre auf der andern auch ein Recht auf. Der W. führet dieß von S. 15 bis 20 aus, und findet sogar nöthig, dem Mißverstände vorzubeugen, daß wenn jemand Schulden habe, nicht er selbst, sondern ein anderer Schuldiger sey: aber es bleibt doch in manchen Fällen ziemlich

ziemlich unnatürlich, an ein Recht zu denken, z. B. bey allen Pflichten gegen sich selbst. und ausgemacht ist es, daß die Leidenschaften durch die Moral enger, als durch das N. A. eingeschränkt werden.

Ohne Anzeige des Druckorts. *Spittel.*

Examen de la theorie et pratique de M. Necker dans l'administration des finances de la France. 1785. gr. Octav. 535 Seiten. Der anonyme Verf. hat es nicht bloß mit dem neuesten Werke des Hrn. Necker zu thun, sondern er geht zurück bis auf die bekannten lettres - patentes vom 29. Jun. 1777, er läßt das berühmte memoire über die projectirte Provincialadministration durch einen alten Commis prüfen, macht Beobachtungen über Comptendu, und der alte Commis schreibt auch noch einen Brief über das Edikt vom August 1781. Erst das letzte Drittheil des Buchs beschäftigt sich mit Widerlegung und Verächtlichmachung des neuesten Necker'schen Werks, aber unftreutig war auch die Prüfung mancher der wichtigsten Ideen in den vorhergehenden Aufsätzen schon so anticipirt, daß hier mehr nur ein kritisches Supplement nöthig war, als eine sorgfältige neue Untersuchung; wenigstens wird niemand die letztere von der Hand dieses Verf. wünschen. Den Nachrichten zufolge, welche S. 326 sich finden, ist der Verf. dieses kritischen Supplements von den Verfassern der vorhergehenden Aufsätze verschieden, und diese selbst sollen von drei verschiedenen Verfassern herrühren. Um bey einer Sache, welche das lesende deutsche Publikum größtentheils schon abgethan zu haben glaubt, nicht zu lange zu verweilen schränken wir unsern Auszug bloß auf die Prüfung des neuesten Necker'schen Werks ein. Der anonyme Verf. scheint das ganze Werk mit vielem Abscheu als ein Werk der Verrätheren anzusehen, weil es

Bbb 3 doch

doch unerhöhet sey, daß ein abgedankter Finanzadministrator, dem niemand den Proceß zu machen verlangt habe, die Geheimnisse seines geführten Amtes dem ganzen Publikum vorzulegen wage. Es bleibt hierbey nicht vergessen, daß Hr. Necker ein Reformirter und ein Fremdling sey; Frankreich habe nie durch die Administration der Fremdlinge gewonnen, und besonders Hr. Necker, dessen Finanzen auch durch beschuldigte Plagiate verdächtig gemacht werden, soll die wahren Grundzüge der Administration eines monarchischen Staats gar nicht gekannt haben. Er habe alle Minister meißern wollen, den Canzler, wie die Staatssekretäre, und jenes erste Grundgesetz der ganzen Staatsverwaltung überschritten, daß jeder Administrator Minister in seinem Departement sey. Alle seine Rechnungen seyen falsch (nambhafte Berichtigungen finden sich zum Theil wirklich in den voranstehenden Schriften, aber auch noch mehrere als richtig anerkannte Posten). Der Verf. selbst könnte sehr leicht bey jedem Posten alles genau angeben, aber er ernüchere sich seiner Pflicht, Staatsgeheimnisse nicht zu enthüllen. Bey einem solchen platten Widerspruch bleibt es auch in Ansehung der Neckerschen Berechnung der Hebungskosten, er bezieht sich auf eine Berechnung, welche von viel erfahreneren Personen entworfen worden, als Banquier Necker sey, und ganz andere Resultate gebe. In manchen Fällen, wo die Bemerkungen des Hrn. Necker allzu auffallend richtig waren, als daß sie gelängnet werden könnten, versagt zwar auch dieser anonyme Verf. seinen hohen Beyfall nicht, aber er hält sich gewöhnlich am Ende in ein mysteriöses Hilfsprojekt ein, das er leider niemand sagen kann als dem Könige selbst, oder es wird die Ehre des geschickten Beyfalls durch harte Vorwürfe verbittert, warum Necker ein

ein Verräther werde, warum er allen diesen Uebeln nicht damals geholfen habe, da ihm der König die Direktion der Finanzen anvertraute. Bekanntlich hat Hr. Necke auch die gewöhnliche Vergebung der geistlichen Stellen in Frankreich in seine kritische Reflexion genommen, der anon. Verf. erstaunt, wie ein reformirter Banquier davon sprechen könne, wie er sich erfreuen könne, dem König etwas dieser Art öffentlich zu sagen, daß die Wahl der Personen zu den vakanten Stellen d'iers nicht ganz gut sey, wie er habe verstanden mögen, was für eine schwere und leicht mißlingende Sache eine solche Wahl sey. Die ganze Antwort des Anonymen schließt sich alödenn mit einer feierlichen Wertheidigung der Mönche und besonders auch der Bettelmönche, mit welchen er herzliches Mitleiden zu haben scheint, denn sie seyen das Kasthier, das alles tragen müsse. Bey der vorgeschlagenen Aufhebung des droit d'aubaine glaubt der Mann ohne Namen den Hrn. Necke ganz enthüllt ertappt zu haben. Dieser Fremdling, dieser Reformirte habe hier einen Vorschlag gethan, gerade dem Wohl des Reichs zuwider, der mit dem Civilrecht, mit den natürlichen Gesetzen der zweyten Ordnung, mit dem französischen Staatsrecht im offenbarsten Widerspruch sey. Montesquieus Ausspruch wird bey dieser Gelegenheit sehr emphatisch wiederholt, daß keine Religion für einen monarchischen Staat ungeschickter sey, als die protestantische, und keine zu dem monarchischen Staatsinteresse vollkommener passe, als die katholische. Von S. 506 s. 517 folgt ein doppelter Anhang für les corvées, wodurch das Projekt, das der anonyme Verf. in Ansehung derselben ausgedacht hat, genauer bestimmt werden solle.

Mailand.

1724/25

Mailand.

Pauli Frisii Operum Tomus III. Cosmographiam Physicam et mathematicam continens. 1785; gr. Quart. 561 Seiten, 3 Kupfert. von des verstorbenen Verfassers Brüdern herausgegeben. D. Fr. ist schon durch gedruckte Preisschriften über die physische Astronomie berühmt. Hier sind dergleichen Arbeiten von ihm in eine Verbindung mit bekannten Lehren gebracht. und mit neuen Untersuchungen vermehrt. Die Bücher handeln I. von Weltordnung, Attraction, Aberration des Lichts, Widerstand des Aether. II. Gestalt der Erde und Planeten, nach Abmessungen, und Theorie der Attraction. III. Gestalt und Bewegung des Meeres und der Atmosphäre. IV. Theorie der täglichen Bewegung. V. Perturbationen in fast kreisförmigen Bahnen. VI. Mondtheorie. VII. Theorie der übrigen Planeten. Noch ein Fragment zur Analyse der Theorie des Mondes und der Planeten, über die Differentialgleichung für die Aufgabe der drey Körper und eine Integration derselben. Da das Neue eigentlich in bequemern Methoden und Rechnungen besteht, so wird diese allgemeine Anzeige des Inhalts genug seyn.

Mannheim.

Heune

Der acht und zwanzigste Heft der Abbildung geistlicher und weltlicher Orden ist ganz dem deutschen Orden bestimmt, von welchem eine gut geschriebene kurze Geschichte auf dreizehn Bogen beigefügt ist. Die vier Blätter stellen den Ritter am Tage der Aufnahme, vor und nach der Aufnahme, den Hochmeister und den Priester des Deutschen Ordens vor.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. Mai 1786.

Göttingen.

Die Pars Secunda der Supplementorum ad Lexica hebraica, von unserm Hrn. Ritter Michaelis (s. Anz. 1784. S. 1889) enthält unter fortlaufender Seitenzahl, von S. 241^r 574 in Quart, die Buchstaben \aleph , η , und ζ . Die gewöhnliche Bedeutung von \aleph wird, in Ermangelung verwandter Worte in den übrigen Dialecten, aus dem bekannten Gebrauch des \aleph abgeleitet: den nächsten Verwandten des Ungerichteten hielt man für besetzt mit dessen Blut, so lange bis er den Mord gerächt hatte. — η , das nur 3 Mal, 13, 41 vorkommt, und Nordertahlkopf gegeben wird; vom arab. Namen der Sitze, mit Veränderung des η in ζ : ein Großstranger. Die Dialecte

Eccc taier

taler unterscheiden das Kahlwerden von der Stirn, und vom Nacken her; jenes ist bey ihnen edel, dieses verächtlich. — Ueber גבר die Beweise, daß es Phobus sey; aber Psalm 83, 8 will der Hr. V. es lieber von einer Gegend jenseit der Jordans verstanden. — Dem sehr schweren גביר Ps. 68. 16. 17 wird ein doppelter Sinn beigelegt: entweder, gefroren, mit ewigem Schnee bedeckt; oder welche der Hr. V. vorzuziehen geneigt ist, furchtsam. — Von den verschiedenen Bedeutungen des גבר ausführlich; ein Held, Räuber, Mörder, Tyrann. Auch vom Fluß גברון; es sey nicht, wie Josephus will, der Nil; vielleicht der Orus. — Aus Epiphanius nimmt Hr. M. die Erklärung des פס Ps. 139: eine Graupe; und nach anatomischem Redebrauch, das durchsichtige Bläschen, worinn der Embryo sich entwickelt. — Die einstimmige Meynung der Aeltern, welche unter ארראן Kraut verstehen, wird gegen Celsus mitläufig dadurch vorzüglich bestärkt; weil diese Pflanze übel riecht, im ganzen Orient für ein Stimulans gehalten wird, und dort im Monat Mai zur Reife kommt: welches alles in die Stellen vollkommen paßt, wo davon geredet wird. Das Wort könnte man, nach S. 411 von גרר perturbare, amare, und מר morbus ableiten. Wir wollen aber nicht länger bey Auszügen verweilen: da die angegebenen hinreichend zeigen, daß auch dieser Theil, beides für die Auslegung und Sprache nicht weniger wichtig ist, als der Erste.

Göttingen.

Paris.

Histoire naturelle des mineraux, par M. le Comte de Buffon. Quart. Tom. II. 1783. 602 S. III. 1785. 636 S. Diese zwey Bände enthalten die Geschichte

Geschichte der brennbaren Mineralien, der Salze, der Metalle (bey beiden hat der Hr. Gr. auch die Art, sie zu gewinnen, auszuschleiden und zu veredeln, aus den besten Schriftstellern, größtentheils aus Schültern bezubringen, und die Orte, wo man sie findet, zu bewerkeln nicht unterlassen) und mehrerer Steine, vornemlich der meisten Edel- und Halbedelsteine: Alles Erdharz komme von thierischen und Pflanzendlen, durch Säuren verändert, und sey vom Schwefel verschieden, der übrigens gleichen Ursprung habe; auch der Bernstein, der doch seine Farbe von dem wenigen Eisen des Oels haben könne; ein Fisch, der, ohne seine Gestalt zu ändern, zwischen zwey erweichte Stücke von Bernstein künstlich gelegt worden war: Der persische Balsam, von welchem der Chan Ludwig XIV zwey goldene Wächsen zum Geschenk machen ließ, sey nichts anders als Erdharz, ohne wahren Vorzug vor einem andern: Flüssige Erdharze haben ihre Flüssigkeit unterirdischem Feuer zu danken: Naptha und Bergöl seyen gleichsam durch Destillation gewonnen, und geben durch Vermischung mit minder reinen Stoffen jene bessere Erdharze: Eine Nachricht, daß man in Rußland grauen Amber gegraben habe (an der wir nach der neuern Wahrnehmungen des Hrn. D. Schwediauer sehr zweifeln). Die Bildung der Kiese denkt sich der Hr. Gr. so; das feste Feuer (so nennt er, was man sonst brennbares Wesen nennt) in den organisierten Körpern sey bey ihrer Zerstörung von der Säure ergriffen worden, und beide haben sich mit Eisenstoff vereinigt; der Ursprung des Kiesel sey also so alt, als die erste Zerstörung von Thieren und Gewächsen; ihre mächtige Lager seyen der erste Feuerherd der Vulkane gewesen und noch ihre Nahrung; sie treiben daraus den Schwefel auf, der nur durch sie gebildet werden könne;

könne; denn auch der, von dem man behauptete, er
 sey auf den feuchten Berg entstanden, sey durch ein
 starkes Aufsteigen, dessen Hitze der Wirkung des
 Feuers gleichkomme, gebildet (dieß dürften doch die
 neuern Beobachtungen von Jougerouy de Bon-
 Daroy streitig machen, und der Hr. G. idrängt
 es selbst S. 128 sehr ein). Diejenigen irren sich
 sehr, welche sich einbilden, es seyen alle Berge durch
 solches unterirdisches Feuer aufgeworfen; es erzeuge
 übrigens öfters Körper, welche Granit und Por-
 phyr sehr ähnlich seyen, und auch dieses zeige, daß
 diese durch das ursprüngliche Feuer gebildet seyen;
 Schörl, Feldspat und die Granaten in den vulka-
 nischen Produkten seyen ursprünglich einerley und
 gleich schmelzbar; aber Quarz sey wesentlich ver-
 schieden: Ein Theil der Krystallen in Laven seyen
 noch in ihrem ursprünglichen Zustande und durch
 das Feuer des Vulkans nicht verändert, ein an-
 derer nach dem Erkalten derselbigen durch Einflie-
 ßen des Wassers entstanden: Zuweilen ziehe dieses
 einfließende Wasser alle Eisenteilchen (und mit ihnen
 die Farbe) aus, und schwemme sie nach benachbar-
 ten Hölen. Puzzolane sey keine Asche, sondern zer-
 malimte Lave und andere härtere vulkanische Pro-
 dukte. Die Schmelzbarkeit der Laven komme nicht
 bloß von Eisen, sondern (ihre erste Verglasung) von
 den Salzteilchen der ausgeworfenen Asche, und
 dann von der Vermischung jener Eisenteilchen mit
 diesen, (die sich doch schwer erweisen lassen dürften)
 mit Kalk- und Kieselerde: Auch die regelmäßige Ge-
 stalt vieler besten Mineralien hänge von organischen
 Theilen ab, die immer vor den organisierten Wesen
 da seyn müßten, so alt, als das Element des Feuers
 selbst, sind, und nie zerstört werden können; Angie-
 lungskraft allein erkläre dieß nicht; ein Sträubchen
 Licht oder Hitze sey für sich schon thätig, und werde
 organi-;

organisch. so hab' es ein Stäubchen von einem andern Stoff durchdrungen habe. Es sey ein Mißbrauch des Wortes Schwefel, wenn man sage, die Metalle seyen durch Schwefel vererzt (den man doch, ohne Feuer, ohne gewaltsame Mittel, bloß durch ein Auflösungsmittel, welches das Metall auflöst, rein und vollkommen daraus darstellen kann?) Schwefel löse sich in keiner Säure (doch in rauchendem Salpetergeist und dephlogisirter Salzsäure) auf. Noch so lange die Erde brannte, haben sich Feuer und Luft zur ursprünglichen Säure miteinander vereinigt, die nichts anders als die sogenannte beste Luft sey, und durch ihre mannichfaltige Verbindung mit wässerichten, erdichten und metallischen Stoffen die Menge von Salzen hervorbringe; durch ihre Verbindung mit der verglasten Erde sey Wirtziolensäure, durch ihre Verbindung mit Metallstoffen Arseniksäure, d. i. W. mit Kalkerde Küchenalkisäure, d. i. W. mit den Bestandtheilen organisirter Körper, thierische, Pflanzen- und Salpetersäure entstanden (auf chemische Beweise läßt sich der Hr. Gr. nicht ein, weil die Natur viel mehr vermag, als alle Kunst); sie greife das Glas an (Rec. sieht, daß ihm diese Kraft der besten Luft nicht bekannt ist, aber vielleicht erklärt sie der Hr. Gr. in diesem Falle für cinerica mit Flussspatluft), und mache es zu Erde; sie müsse also die erste und einige auf der zu Glas geschmolzenen Erde gewesen, und in ihrer Wirkung auf diese durch die starke Hitze unterstützt worden seyn. Eisen, Kupfer und Zink sind gewiß nicht die einzigen Metalle, die mit Wirtziolensäure vorkommen; man hat Quecksilber, Nickel, Kobalt, Wiew auch in dieser Gesellschaft angetroffen. Auflöslichkeit in Wasser sey kein allgemeiner Charakter der Salze, eher Geschmack, den doch Thon und Gyps, ob sie gleich der Hr. Gr. zu den Salzen zählt, nicht haben.

Die Erde im Alaun sey mit Damms und Kalkerde vermischt, (welche beide kein Naturforscher darinn weder vermuthet noch weniger gefunden, wohl eher feuerfestes Laugen Salz darinn wahrscheinlich gemacht hat). Frankreich hat nur eine kleine Alaunfabrik in Roussillon an den Pyrenäen. Bittererde sey nicht anders, als Kalkerde mit Vitriolsäure geschwängert, und mit mehr vester Luft versehen, als Gips; von dem schönen Bittersalze, das man zu Schwarzburg gefunden hat, scheint der Hr. Gr. nichts zu wissen. Alle übrige Laugen Salze entspringen aus dem mineralischen. Kochsalzsäure enthalte weniger Luft und Feuer, als Vitriol- und Salpetersäure. Das Meerwasser sey anfänglich bloß sauer gewesen: durch die Verbindung der ursprünglichen Säure mit den Laugen Salzen und andren Säuren immer säurer und gesalzener, durch Erdbarz bitter, durch das Fett seiner vermessenden thierischen Bewohner blickt geworden. Auf der Liste berühmter Salzbergwerke vermiffen wir die siebenbürgische: Auch der Hr. Gr. leitet übrigens dieses Steinsalz vom Meerwasser ab, das ehemals diese Gegenden bespült, und das Salz darinn zurückgelassen habe. Wider die nachtheiligen Folgen der übertriebenen Abgaben auf das Salz und der Aufträge auf die Eisenhütten in Frankreich, mit dem Eifer eines warmen Patrioten. Auch der Hr. Gr. scheint den rauchenden Salpetergeist für die reine Säure anzusehen; sonst würde rothe Farbe nicht für ein Zeichen einer großen Stärke desselbigen bey ihm gelten. Salpeter ist doch bey weitem nicht das einzige Mittelsalz, das in einem (sehr) heftigen Feuer seine Säure verliert. Auch in der Verbindung mit mineralischem Laugen Salze geben Salpeter- und Kochsalzsäure Lichtmagneten, wie man am feuerfesten Salmiak und Raifalpeten (deren keines Laugen Salz enthält) sehe; Laugen.

Langensalz sey also die Grundlage aller Lichtmagne-
 ten (obgleich nur sehr wenige etwas davon enthal-
 ten) und Säure nur zufällig (die doch in den meis-
 ten steckt). Auch im Delphinat, in Bretagne,
 Champagne, Limosin brenne der Arme Nist. und
 könnte also so gut, als der Egyptier, Salmiar ver-
 reiten: Daß man dieses Salz nun auch in Europa
 bereite, erwähnt der Hr. Gr. nicht; auch von dem
 natürlichen Borax, den Hr. Gyll und Engeström
 aus Tibet erhalten und untersucht, und dem troc-
 kenen Sedatelsalze, das Hr. Mascagni in den
 Sümpfen von Volterra gefunden hat, nichts: Das
 Sedatelsalz habe Arseniksäure zur salzigen Grund-
 lage. Eisen habe sich unter allen Metallen auf der
 Erde zuerst, und bald nach dem Erstarren des
 Quarzes best gesehen, weil es Jaspis und Feldspat
 gefärbt habe: Nur diejenigen Eisenerze ziehe der
 Magnet roh an, welche durch das Feuer gegangen
 seyen; die ungeheure Klumpen von solchen Erzen,
 wie man sie in Schweden, Rußland, Sibirien findet,
 müssen also in der letzten Zeit, da die Erde glühte,
 und kurz vor ihrem Erstarren gebildet worden seyen,
 und brechen daher immer in glasartigen Hangarten;
 die übrigen Eisenerze lassen sich in Erbsen- oder
 Bohnerz (mines en grains), Eisenocher, und Ei-
 senstücker (mines en concretion) theilen. Bemerkun-
 gen über Kanonengießereyen, und über das
 Schmelzen alten Eisens. Eisen, das man sonst für
 das beste halte, taugt zu Schießgewehr nicht; son-
 dern Eisen, das halb körnig und halb fasericht ist:
 Auch Rial (das sich doch nicht mit ihm zusammen-
 schmelzen läßt) könne noch im Eisen stecken. Hr.
 Perret polire den Stahl mit Stahl, den er mit
 Schwefel geschmolzen und recht zart abgerieben habe,
 und habe es darinn so weit gebracht als die Erz-
 länder, so wie Hr. Langlois in der schwarzen

Politur. Erfahrungen des Hrn. Gau über das Damasciren des Eisens, welche gleichfalls zeigen, daß Silber nichts zur Güte solcher Klingen beyntrage, sondern diese von der Vermischung verschiedener Arten Stahl und Eisen, und der Weise, wie sie zusammenge- arbeitet werden, abhängt; Daß Gold in Pflanzenerde stecke, scheint der Hr. Gr. als entschieden anzunehmen (doch war selbst die Untersuchung, welche die Abgeordneten der Königl. Akademie anstellten, dieser Meinung des Hrn. Sage gar nicht günstig). Die Kraft des Quallgoldes komme von der brennbaren Luft des in dem Golde hängen bleibenden flüchtigen Säurestoffes, und dem starken Widerstand, welchen die Goldtheilchen seiner Entweichung in der Hitze in Weg legen. Die Peruaner und Mexikaner haben nur deswegen so vieles Gold gehabt, weil ihre Erde noch neu, noch nicht so erschöpft gewesen sey.

Der dritte Band fängt mit dem Silber an; daß es sich mit Eisen nicht zusammenschmelzen lasse, ist doch gegen die Erfahrung des Hrn. Nimman, den überhaupt der Hr. Gr. nicht zu kennen schiet; Der große Silberklumpen, aus welchem eine Tafel gehauen werden konnte, brach nicht am Harze, sondern im sächsischen Erzgebirge: Gegen das neue Silbererz von Just, das ohnehin nur in Kalkstein eingesprengt ist. Die Sinesen haben drey Arten Kupfer, rothes, weißes (ihre Valkong) und gelbes; beide letztere kommen so aus der Erde; das zweyte sey brüchig (wie der Hr. Gr. vermuthet, von Urseufit), letzteres halte vieles Gold. In Sudi nicht weit von Abyssina in Afrika reiche Kupfergruben. Die Engländer ziehen vieles rothe Kupfer aus Chili, Mexiko, aus der Barbarey, vornemlich von Mosgator, und verarbeiten es zu Platten und Blech; Hr. v. Linares schlägt vor, dieses auch in Frankreich zu thun. Zinnbergwerke in Ungarn sind dem

Rec.

Hec. nicht bekannt, auch keines auf dem Schwarzwalde; dagegen vermist er hier die geschwefelten Zinnerze aus dem nertschinskischen Gebirge: Ganz genau ist es doch auch nicht wahr, daß das Bleyerz, welches am Bleyberge in Kärnthen bricht, und zu Willach in Oesterreich zu gut gemacht wird, gar kein Silber halte, nur hält es dessen sehr wenig; auch ist der Satz nicht durchaus, z. B. zu Sahlberg in Schweden nicht, richtig, daß der Bleyerglanz, je feinkörniger er ist, desto mehr Silber halte. Man habe nur ein Beyspiel von Bleyerz, das Zink halte (doch hält nicht bloß der Bleyerglanz vom Rammelsberge bey Goslar, sondern z. B. auch der meiste Bleyerglanz von Bleyberg in Kärnthen, und vom sächsischen Erzgebirge, Zink, freilich eben so wie der rammelsbergische, meistens in Gestalt von Blende). Wasser sey im Grunde ein geschmackloses (und doch war Geschmack nach dem Hrn. Gr. ein wesentliches Erforderniß des Salzes) und flüßiges Salz; Quecksilber sey nur Wasser, das Metalle eben so nag mache, als Wasser andere Körper, und eben so wenig, als Arsenik, ein wahres Halbmetall; aber es sey mit den dichtesten Theilen der Erde (und was können diese wohl anders seyn, als Metall?) beladen; allerdings bricht es auch in Quarz; z. B. bey Schymnitz in Ungarn, bey Neumarikt und Vaternton in Kärnthen; auch bricht es z. B. am Rhein zuweilen in Gesellschaft von Silber- und Kupfererz, nemlich Fahlerz: Aller Zinnober sey durch Schwefelheber entstanden, welche das Quecksilber aufgelöst habe; einige Versuche des Hrn. Grignon mit Bleyamalgamen; eine Erfahrung des Hrn. de Souber, aus welcher er glaubt, folgern zu können, er habe Quecksilber aus Spießglas gezogen. Die Halbmertalle seyen nur Metallerden, nicht Metalle. Das Verzinken soll zwar von der medicinischen Facultät

zu Paris gebilligt, aber von der königlichen Akademie der Wissenschaften und von der königlichen Gesellschaft der Ärzte verworfen, und 1779 auch von der Akademie zu Dijon schädlich erfunden worden seyn. Daß die Platina nur an so wenigen Orten gefunden werde, hätte die Scheidekünstler behutsam machen sollen, sie nicht sogleich auf eine einfache (sollte diese nicht mannichfaltig genug gewesen seyn?) Prüfung für ein eigenes Metall zu erklären; sie seyn, so dicht sie auch seyn, sehr wenig geschmeidig (also kennt der Hr. Gr. auch von dieser Seite die vorztrefflichen Versuche des Hr. Grafen von Sickingen nicht?): Daß sich Platina nicht, wie Gold verquicken lasse, davon liege der Grund im Eisen und Arsenik. (Das erstere ist wohl unlängbar, da der Hr. Gr. immer von der rothen Platina spricht, denn die von Eisen gereinigte Platina geht einige Verbindung mit Quecksilber ein; aber für den Arsenik hat der Hr. Gr. keinen Beweis, wie man ihn in physischen Dingen fordern darf, ob er gleich davon auch die blasse Farbe der Platina ableitet, vielmehr machen die Versuche des Hrn. Director Richard wahrscheinlich, daß wenn auch wirklich Arsenik in der rothen Platina stecke, man sie durch ein starkes Feuer leicht davon befreyen könnte; auch der Verlust an Geschmeidigkeit, den andere Metalle durch ihren Beytritt erleiden, kömmt nur auf die Rechnung der rothen Platina): Versuche, die der Hr. Gr. in Gesellschaft des Hrn. de Morveau angestellt hat, um 26 Loth Platina mit 4 Pfunden Scheitellenglas zu schmelzen; auch Hrn. Tillet will er nicht glauben, daß sie kein Gold halte. Das zuverlässigste Anzeigen auf Kobalt sey eine blaue Erde (Rec. kennt keine Erfahrung deutscher Bergleute, die dem Hrn. Gr. bestimmen könnte): In den alten Halden von Allemont im Delphinat liege so viel Kobalt, daß man

man ganz Europa überflüssig damit versehen könnte; Deutschland habe gleichsam das ausschließende Recht des Zaffer- und Smalteverkaufs (der schlesischen Blaufarbenwerke gedenkt der Hr. Gr. nicht). Braunslein verdiene noch weniger, als Nickel und Kobalt, eine Stelle unter den Halbmetallen; Den Unterschied des weißen Arseniks von andern Metallfalken und seine Ähnlichkeit mit den Salzen, findet der Hr. Gr. so groß, daß er ihn zu den letzten zählt. Das einige ursprüngliche Mererzungsmittel sey das Feuer; Schwefel, Schwefelleber, Arsenik und alle Salze nur seine Werkzeuge; seltener ist doch durchaus der weiße Arsenik im Schooße der Natur, als jede seiner andern Gestalten. Von den Rütten der Natur, die mit den Körpern selbst von gleicher Art sind, nicht bloß die Oberfläche der Körper verbinden, sondern tiefer eindringen; dahin rechnet der Hr. Gr. Quarz, Kalk- und Gipspat, den metallischen Rütt, der der stärkste ist, Erdharz, Salz und Schwefel, und vulkanischen Steiff. Eine Lobelle über die Bildung der Krystalle nach ihren Gestalten; sie zeigen keine wesentliche Eigenschaft (für sich allein allerdings nicht) des Minerals an. Von Stalaktiten; so heißen nemlich hier alle Mineralien, die sich aus dem Wasser gebildet haben: Daß Quarz und Bergkrystall dem Feuer nicht gleichen Widerstand thun, zeigen doch die neuern Versuche des Hrn. Lavoisier, nach welchen letzterer viel unschmelzbarer ist: Die Erfahrung sey bey dem Bergkrystall nicht wesentlich: Er glaubt gerne, daß man in Hrn. Dir. Richard's Verriichtung eher Rubin als Bergkrystall zuwegebringen werde: Alle Amethysten seyen nur gefärbter Bergkrystall; Chrysolith nur eine Spielart des unächten Topases (doch hat er eine andere Krystallengefalt, und, wenn er gut bearbeitet ist, weit mehr Feuer); auch der Aquamarin (den der Hr. Gr. vom Beryll absondert,

absonderl, sey nichts anders. Unter die Feldspatkrystallen zählt er alle schielende Steine, z. B. den Wasserapphir, den Schielerspat (den er der russischen Kaiserin zu Ehren, welche ihn mit einem Stück des bey Petersburg gefundenen beschenkte, russischen Feldspat nennt; daß er auch den Potsdam gefunden worden ist, finden wir hier nicht); das Katzenauge, das weit weichere und schlechter gefärbte Fischauge, das noch leichtere und dunklere Wolfsauge, den Aventurinfein (was man in Deutschland unter diesem Namen kennt, ist unlöslicher Quarz), den Spal (den vortreflichen ungarischen von Czernicza scheint der Hr. Gr. nicht zu kennen); zuletzt noch einige Steine, die mit Farben spielen: Unter den Schmelzkrystallen rechnet er außer dem eigentlichen Schmelz den Smaragd, den doch auch die Alten schon gekannt zu haben scheinen, wenn sie gleich manches so nannten, was wir jetzt nicht dafür halten; schon der Erzbischof Wilhelm von Tyrus habe zu verstehen gegeben, daß das dafür ausgegebene Gefäß der Genueiser nicht von Smaragd sey; die Juwelirer nennen alle Steine, wenn sie in ihrer Art schönere seyen, orientalische, die übrigen occidentalische, sie mögen kommen, woher sie wollen: vor der Entdeckung von Amerika sey der Smaragd selten gewesen; Peridot sey von ihm sowohl als vom Chrysolith verschieden, gehöre aber auch zu den Schmelzkrystallen; auch der brasilische Sapphir, das schwarze oder schwärzlichste Katzenauge, der Beryll (nemlich der morgenländische), der brasilische Topas und Rubin, wozu auch derjenige zu rechnen sey, den man zu Florenz durch den Brennspiegel zum Flusse gebracht habe, der sächsische Topas, der Granat, der immer (doch zuweilen nur $\frac{1}{2}$) Eisen führe, und ihm keine größere Schwere gebe, der Hyacinth, der Aschenzieher, (den man nun auch

auf den Schweizergebirgen gefunden hat); der Hr. Gr. vermuthet, daß mehrere Schörlarten, wenn man sie eben so behandelt, seine Eigenschaften zeigen werden: Zu letzt der Kreuzstein. Nun von glasartigen Sintern, die keine Krystallgestalt haben, von Achaten, die man in Deutschland so schön finde, als irgend in den Morgenländern. vom Karneol, Sardonry, Prasir, Onyr, Chalcedon, Weltauge (Hrn Leibarzt Brückmann's Bemerkungen sind dem Hrn. Gr. entgangen), vom Felskiesel: Zum Beschluß eine Tabelle über alle Mineralien nach dem System des Hrn. Grafen.

Lemgo.

Aut
 Allgemeines positives Staats-Landrecht der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine, nebst etner Einleitung in das Staatsrecht der unmittelbaren Reichsritterschaft überhaupt, von Joh. Georg Kerner, B. R. L. und Stadtschreiber in Ludwigsburg. 304 S. in Octav. Unter dem reichsritterschaftlichem Staatsrechte begreift der W. S. 5 überhaupt alle Rechte und Verbindlichkeiten des verbündeten reichsritterschaftlichen Corpus, und dessen einander untergeordneten Bestandtheile, der Graffe, Cantonen, einzelner Reichsritter und reichsritterschaftlicher Unterthanen, sowohl unter, und gegeneinander, als auch gegen den Kaiser (das Reich) und die Reichsstände. Die hierzu gehörigen Grundsätze bringt er in drey Haupttheile, nach den dreyfachen Verhältnissen, welche die Gegenstände dieses reichsritterschaftl. Staatsrechts ausmachen. 1. Verhältnis der Reichsritterschaft gegen Kaiser und Reich, oder die ritterschaftliche Reichsverfassung; — woraus das ritterschaftliche Reichsrecht entsteht; 2. die Genossenschaftsverfassung der Reichsritterschaft; daher das reichsritterschaftliche

liche Genossenschaftsrecht; und 3. das gegenseitige Verhältniß der Reichsritter und ihrer Untertanen, oder die Lehre von der ritterschaftlichen Landesverfassung. In gegenwärtigem Werke ist nur der letzte Theil ausgeführt; und es soll von der Aufnahme abhängen, welche derselbe den dem Publikum findet, ob der V. sein schon größtentheils ausgearbeitetes ritterschaftliches Genossenschafts- und Reichsrecht ebenfalls an das Licht treten lassen werde. (Indessen treffen wir auch schon hier manches an, was nach des V. Plan in die versprochenen Theile gehöret hätte. Z. B. S. 44 und 45 vom Verhältniß einzelner Reichsritter gegen die ritterschaftlichen Directoren und gegen Kaiser und Reich). Noch haben wir sehr wenige Versuche von einer wissenschaftlichen Behandlung der großen Menge von Materialien, welche die reichsritterschaftlichen Gerechtsame nach allen ihren Verhältnissen entwickeln, und deshalb verdient jeder neue Versuch, der mit Kenntniß der Sache unternommen wird, Aufmunterung; die wir auch an unserer Seite dem V. gern ertheilen, weil wir aus dieser Probe seiner Arbeit sehen, daß das Ganze nicht ohne Nutzen seyn, und es seine Vorgänger übertreffen werde. Es wird dieses dem Verf. desto leichter werden, wenn er den Ausdruck kernhafter zu machen, und seinen Grundsätzen mehr Bestimmtheit zu geben sucht. Es ist freilich die unbestimmte Lage, darinn sich die Reichsritterschaft in Ansehung mancher Verhältnisse befindet, wahre Ursach, daß es nicht leicht ist, bestimmte Grundsätze davon anzugeben. Allein in einigen Punkten kann man doch den Leser besser befriedigen, als vom Verf. geschehen ist. Wir führen z. B. nur die S. 4 vorkommende Ausföhrung über die Frage an: Biefern die Reichsritterschaft sich den Reichsgesetzen fügen müsse, besonders, wenn etwas darinn zu ihrem Trachtweil verfügt ist? Will man die Bestimmung
auf

auf den Umstand gründen, daß die Reichsritterschaft dieselben nicht habe errichten dürfen, so hebt das alle Verbindlichkeit der Reichsgesetze in Ansehung der Reichsritterschaft gänzlich auf. Diese Folge ist nun freilich nicht Meynung des W. (wie er denn S. 121 sich ganz anders darüber erklärt). Aber um sie zu vermeiden, hätte die Regel von der gesetzgebenden Gewalt des Kaisers und Reichs, in Ansehung der Reichsritterschaft überhaupt, erst besser begründet, und genauer bestimmt werden sollen, als hier geschieht; alsdann würde sich das, was von reichsgesetzlichen Verfügungen zum Nachtheil der Reichsritterschaft gesagt wird, eher auf die Frage haben zurückführen lassen: Ob die Reichsgesetzgebung wohlverworbene Gerechtsame der Reichsritterschaft aufheben und einschränken könne? Denn daraus allein, daß ein Reichsgesetz etwas verfügt, daß der Reichsritterschaft im Ganzen, oder ihren Gliedern zum Nachtheil gereicht, läßt sich mit Grunde weder für, noch wider ihre Verbindlichkeit etwas schließen. Bestimmter ist schon, was §. 6 von der Gültigkeit kaiserlicher Privilegien für die Reichsritterschaft gesagt wird.

In der Ausführung des reichsritterschaftlichen Staatslandrechts hat sich der W. auf das allgemeine Verhältniß eingeschränkt, worinn die Reichsritter nach den Reichsgesetzen nach gleichförmig allen drey Ritterkreisen ertheilten Privilegien, und nach den von allen gemeinschaftlich errichteten Statuten gegen ihre Unterthanen stehen; überhaupt also auf dasjenige, was allen reichsritterschaftlichen Gebieten gemein ist. Die individuellen Verhältnisse eines jeden Reichsritters gegen seine Unterthanen sind freilich zu mannichfaltig, als daß sie in ein System gebracht werden könnten. Das Allgemeine hat der W. in zwey Abschnitten abgehandelt: im ersteren spricht er von den reichsritterschaftlichen Landen, den
Reichs-

Reichsrittern, ihren Unterthanen und Territorien überhaupt; im anderen von der öffentlichen Regierung, oder den gesetzlichen Mitteln, durch welche der Entzweck ihrer bürgerlichen Verfassung erreicht wird. Etwas un-quem ist, daß in den weitem Unterabtheilungen die Abschnitte in Capitel und die Capitel wieder in Hauptstücke eingetheilt werden; so wie weiland L. H. die Continuatoren in Fortsetzungen eintheilte. Den Ursprung der reichsritterschaftlichen Länder findet der W. in der Einführung des Lehnsystems, in dem Untergange des Hohenstauffischen Hauses, dem Hausrecht, und kaiserlichen Domänen. Ob den Reichsrittern die Landeshoheit zukomme? S. 20. Der W. scheint die Frage zu bejahen; jedoch mit Abweichung derjenigen Gerechtigkeiten der Landesherlichkeit, welche auf den vitterschaftlichen Territorien dem Kaiser, den Reichsritterkräften und Cantonen zukommen. Auch giebt es nach S. 22 noch mancherley Einschränkungen dieser Behauptung, welche aus dem Verhältniß gegen benachbarte Reichsstände entstehen. Und da diese nicht überall gleich sind, so läßt sich auch über die Frage selbst im allgemeinen wenig bestimmtes sagen; denn eben diese Verhältnisse lassen hin und wieder kaum noch einen Schein von einzelnen landesherrlichen Gerechtigkeiten auf Seiten der Reichsritter über ihr Gebiet gewahr werden. Alles wohl erwogen, was der W. vorbringt, führt dennoch auf die Regel einiger neuerer Publicisten zurück: daß die Reichsritter manche landesherrliche Gerechtigkeiten, aber keine Landeshoheit in ihrem ganzen Umfange, wie wirkliche Reichsstände haben (dabin lenkt der W. selbst S. 79 ein). Gleichwohl scheint der W. in der weitem Ausführung fast überall wahre Landeshoheit oder Landesherrlichkeit vorauszusetzen. Denn er handelt von Regierungsform, Regierungsfolge, Territorien u. dergleichen, aus läßt sich von selbst abnehmen, auf welche Seite der W. bey der weitem Ausführung sich neigt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. Mai 1786.

Göttingen.

Heyne.

Untern 31. März ist der bisherige außerordent-
 liche Professor D. Job. Heinr. Fischer zum
 Professor ordinarius medicinae gnädigst er-
 nannt worden.

Frankfurt und Leipzig.

Hajck.

*Corpus iuris Germanici publici et privati, das
 ist, der möglichst ächte Text der deutschen Reichs-
 gesetze, Reichsordnungen und anderer Reichsver-
 ordnungen, in systematischer Ordnung mit Anmerkun-
 gen. I. Band. 1783. Octav. 597 S. II. Band. 1784.
 694 S. ohne Register. Die Erscheinung des Werks,
 zumal unter solchem Titel, ist vielleicht manchem,
 der die neuere Frankfurter Sammlung der Reichs-
 abschiede kennt, ohne nähere Einsicht, etwas auf-
 fallend*

fallend, und das Werk selbst scheint ihm vielleicht entbehrlich — aber man muß es erst eingesehen haben, um Verschiedenheit der Absicht und des Plans des Verf. kennen zu lernen. Man erwarte hier nicht einen vollständigen chronologischen Abdruck aller Reichsgesetze dem Texte nach: sie sind in systematische Ordnung aufgestellt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet; und zwar keine, als die noch anwendbare Gesetze und Normalien werden aufgenommen; alles Aufgehobne, oder nicht mehr geltende bleibt weg. Dem Text ist die Frankfurter Sammlung von 1727 zum Grunde gelegt, mit Vergleichung der dort angehängten aus den Würmainsischen Originalien genommenen Anzeigen der Druckfehler. — Die Absicht des Verf. wüßten wir also in sofern wohl, hätte es ihm nur auch gefallen, uns sein System, wornach er verfährt, näher vorzulegen: denn ohne dem kann das Urtheil über das Ganze doch nur unvollkommen werden; so aber müssen wir es ihm auf sein Wort zutrauen, daß er das Ganze durchdacht habe, und ihm, auch zum Nachtheil unsrer Geduld, nach seinem Wunsche, erst am Ende des Werks, das nicht vor dem fünfzehnten Bande erfolgen soll, unser Urtheil darüber vorzulegen. — Die Anmerkungen sind historisch und rechtlich: das Hauptaugenmerk geht auf die ganze Geschichte einzelner Gesetze, und der Hauptnutzen soll in erleichteter Interpretation der Gesetze bestehen, die, wegen Zusammenfügung des Zusammengehörigen, mit mindrer Mühe verglichen und aus einander beurtheilt werden können: auch beschränktes Quellenstudium und Erwähnen an deutsche Lautsprache kann, wenn gleich nicht unmittelbar, Folge des Werks werden. — Gegen manche seit Herausgabe des ersten Bandes dem Verf. gemachte Einwürfe vertheidigt er sich in der Vorrede des dritten

zweiten Bandes: so zeigt er, daß er sich bey dem Text oft mehrerer Ausgaben, als bloß der Frankfurter bedient, z. B. bey der goldenen Bulle: auch in Ansehung der Concordate der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl, haben ihm sowohl die Frankfurter Sammlung, als das Schmauffische Corp. J. P. wegen Auslassung der wichtigsten, sehr wenige Dienste geleistet: Die neueste Wahl C. aber ist in der Frankfurter Sammlung noch gar nicht. Der erste Band handelt von Reichsgesetzen und Reichsordnungen, und zwar wird im ersten Kapitel von diesen überhaupt, was ihre Errichtung, Gültigkeit, Interpretation u. betrifft, mit Anführung der vornehmsten Stellen der Reichsgesetze, die davon handeln, erzählt. Dann werden die einzelne Reichsgesetze ihrer allgemeinen Beschaffenheit nach, und zwar nicht mit vollständigem Abdruck des Textes vorgetragen, sondern nur insofern er nöthig ist, um daraus die ganze Geschichte des Gesetzes, seinen summarischen Inhalt, Strafen der Uebertretung u. kennen zu lernen: in Ansehung seines Nutzens und Zwecks aber, wie auch seiner Interpretation, Aenderung, Abschaffung und Handhabung, sowohl überhaupt, als in Betracht des Kaisers, werden die Stellen der Reichsgesetze, und hauptsächlich der neuesten Wahlcapitulation, die jene Punkte berühren, angeführt. Die Einrichtung des Werks kann nach dieser Anzeige nicht mehr unbekannt seyn, und niemand wird hier sowohl vollständigen Abdruck der Reichsgesetze, als vielmehr Geschichte derselben erwarten: und nach diesem Plane dann geht der Verf. einzelne Reichsgesetze durch: z. B. bey der goldenen Bulle (im zweyten Kap. des ersten Bandes) wird bloß der Eingang des ersten und zweyten Theils, und die Stelle, die Strafe auf die Uebertretung setzt, angeführt: die erläuternden Stellen sind mit

Ziffern bezeichnet, welche die dazu gehörige Nummerungen andeuten: am Ende aber ist die Stelle der Josephischen W. E. angehängt, worin der Kaiser verspricht, über die goldne Bulle zu halten, und keinen darwider zu beschweren. Auf eben diese Art sind in den folgenden neun Capiteln des ersten Bandes abgehandelt: Reichs- und Reichsdeputationsabschiede — Landfriede und Executionsordnung Cammergerichtsordnungen und Concepte der E. G. D. — Notariatsordnung — weinliche Gerichtsordnung — Münzordnung und Münzprohibitorordnung — Polizeyordnungen — Reichshofrathordnung — kaiserliche Wahlcapitulationen — und Project der beabsichtigten Wahlcapitulation. — Sowohl die beide letzte Reichsgesetze, als auch die E. G. D. und das Concept der E. G. D. sind, so oft sie voneinander abweichen, in zweyen Columnen nebeneinander angeführt. — Im zweyten Bande, wo der Verf. seinem Plan getreu, ohne uns tiefer in das gewählte System eindringen zu lassen, die Religionsfriedensschlüsse abhandelt, kommen in acht Capiteln Concordate der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl — Geschichte des Passauer Vertrags und dessen Sicherstellung — Geschichte des Religions-, Dynabrucl- und Münsterischen Friedens, deren Sicherstellung und Volkziehung — Geschichte des Präliminar- und Hauptexecutionarecesses — geschichtliche Kraft und Interpretation jener Gesetze — und Verbote gegen dieselben zu lehren und schreiben, vor. — Bey den Concordaten handelt der Verf. erst von den Costnizern, und dann mit einer nicht so bekannten Unterscheidung, von den Fürsten- und Bischöflichen Concordaten: alle hierbey vorkommenden Materien, als von Annaten, Prohibitionen u. dergleichen, beschränkt erläßt. Bey der Geschichte des Passauer Vertrags verwickelt er S. 151 u. ff. den sogenannten

nannten Anhang desselben als ungültig, und führt dieß mit einigen Gründen aus. Die Geschichte des westpältschen Friedens nimmt fast die Hälfte des Bandes ein: mit der umständlichsten Weitläufigkeit ist er von seiner ersten Veranlassung bis zu Ende fortgeführt, und manches, was eigentlich als Factum betrachtet, gar nicht mehr interessiret, sondern dessen Resultate nur eine angenehme Vergleichung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten gewähren, ausführlich erzählt. 3. B. S. 307 von den Feierlichkeiten bey der Unterschrift. Der Verf. konnte hier doch nichts anders sagen, als was man anderer Orten noch ausführlicher lesen kann: so auch ist S. 311 ganz überflüssig. Einige historische Nachrichten von allen Gesandten kommen vor — und bey Gelegenheit der Garantie sind einige interessante rechtliche Fragen aufgeworfen. Die Ratificationsurkunden beider Friedensinstrumente sind alle abgedruckt. Im Kapitel von der gesetzlichen Kraft dieser Friedensschlüsse sind alle Stellen neuerer Gesetze und Frieden angeführt, worinn ihrer Erwähnung geschieht — wie auch diejenigen, wo das Cammergericht und der R. H. R. zu ihrer Beobachtung angewiesen werden, welches auch schon an andern Stellen geschehen ist. Im Kap. von der Interpretation sind auch wichtige Fragen abgehandelt: überhaupt verzeichnen sowohl die historische als rechtliche Erläuterungen, bey denen eine Menge dahin gehöriger Schriften, und selbst die neuen genützt sind, einen Mann von ausgedehnten Kenntnissen und Belesenheit. Neues erzählt er freilich nicht, aber er trägt doch zusammen, was zum Verstande einzelner Reichsgesetze nöthig und man es: nur an mehreren Orten zerstreut finden kann: sein historischer Stil ist durchgehends nicht der beste; die Materien sind oft so wichtig, daß man mit Recht einen interessanteren Vortrag, und

statt unbeträchtlicher Kleinigkeiten, pragmatischere Bemerkungen erwarten könnte: auch hat schon die ganze Einrichtung, daß er nicht ununterbrochen fortzählt, sondern einzelne Worte des Textes anführt, worüber er commentirt, ihr Unangenehmes, das man indeß doch wohl in Vergleich des Nutzens, den das Ganze gewährt, verjämern kann. Zur den Werf. dieses Werks will man den geheimen Referendar Gerflacher in Carlshuhe halten.

Leipzig.

Uebers.

Von dem hier schon seit 1784 von dem Hrn. Günther und Otto herausgegebenem Magazin für Rechtsgelehrte, dessen erstes Stück schon in diesen Anzeigen von 1784. S. 1247, nebst Absicht und Zweck des Ganzen bemerkt ist, haben wir noch die folgenden Stücke, so viele uns davon vorgekommen sind, durchzugehen, und zwar so, daß wir allemal nur diejenigen Abhandlungen, die sich vornehmlich auszeichnen, bemerklich machen. So haben uns in den fünf folgenden Stücken des ersten Bandes merkwürdig erschienen: ein französischer Rechtsfall, der eine mit Gott errichtete Handlungsgesellschaft betrifft: über die preussische Gesetzform vom Hrn. von Grossing, worin er den Entwurf zum neuen preussischen Gesetzbuch nach und nach durchgehen wird — und eine Antwort darauf von Hrn. Otto: Juristisches Naturrecht, eine Chimäre, von Prof. Casar, ein recht guter Aufsatz, worin er beweiset, daß es eigentlich nur ein philosophisches Naturrecht gebe: Von eben dem, ein kurzer, aber schätzbare Aufsatz von den Hindernissen, die der Bearbeitung des Rechts der Natur im Wege gestanden haben; auch haben wir noch die Entwicklung des höchsten Grundgesetzes des natürlichen Zwangsrechtes von ihm zu erwarten: Ueber Bücherprivilegien von Otto: Ueber

Ueber Ungewißheit der Kennzeichen bey Ermordung unehelicher Kinder, aus dem Englischen des D. Will. Hunters: Geschichtserzählung und Anekdoten in Betreff der von Münsterischen Sache. Nächst dem kommen noch allerhand kleine minder wichtige Aufsätze vor, als Reichstagsverhandlungen — inländische und ausländische juristische Litteratur, deren erstere nach den Hauptfächern der Jurisprudenz unter gewissen Klassen geordnet, und mit Anzeige der Stellen, wo die Bücher recensirt sind, versehen ist — Ankündigungen, Anekdoten, Nachrichten von neuen Gesetzen, Verordnungen u. Todesfälle, Beförderungen — Verzeichnisse juristischer Vorlesungen auf verschiednen deutschen Akademien, welche zu manchen interessanten Vergleichungen und Bemerkungen Anlaß geben können. Der zweyte Band, der die sechs andern Stücke des ersten Jahrgangs begreift, enthält vornehmlich diese Abhandlungen: über das Militärjustizwesen, besonders im Preussischen, dessen Reform als nothwendig gezeigt wird — und wovon wir noch Fortsetzungen erhalten — Uebersetzung der vortreflichen Abhandlung Hieldings über die Ursachen der häufigen Räubereien in England, die viel Aufklärung über englische Constitution enthält — Ueber den Werth des allgemeinen Staatsrechts von Günther, worin er dessen Wichtigkeit und weiten Umfang zeigt: Versuch über den Kindermord und die zu dessen Verminderung anzuwendenden Mittel von Niesche, ein lehrnswerther Aufsatz: — Ueber den Werth der sogenannten eleganten Jurisprudenz von Hilscher. In einem Sendschreiben an die Herausgeber über das preussische neue Gesetzbuch, von R — s wird getadelt, daß man bloß das römische Gesetzbuch dabey zum ersten Grundstein gelegt. Die Münsterische Republik auf die Hückelburger Geschichtserzählung: die Sache ist in gerichtlicher Untersuchung und

und wahrscheinlich ihrem Ende nahe. Das übrige füllen wieder kleinere Aufsätze, worunter einer der angenehmsten im zwölften Stück unter dem Titel: wer burt der stiebt — ein lächerlicher Grundsatz — von Becker, vorkömmt, der gewiß lesenswürdig ist.

Vom zweyten Jahrgang, nemlich von 1785, haben wir erst vier Stücke vor uns, die einige interessante Aufsätze liefern, als: etwas über die Verfassung des Steuerwesens, besonders in chursächsischen Landen, ein recht schätzbarer Aufsatz. Zwey Abhandlungen von D. Meyer, nemlich kurze Theorie von der Tortur — und der Brudermörder, ein Kriminalfall im Hsnabrückischen. Untersuchung der Frage: ob wider ungehorsame ausbleibende Untertanen in Frohndiensten mit Auspändung verfahren werden könne? von C. G. L. C. und von eben dem: Unpartheyische Prüfung der Erdeterung der Frage: Ist die Abschaffung der Advocaten dem Staat nützlich oder schädlich? wo gezeigt wird, daß wegen einzelner schlechter Subjekte noch nicht der ganze Staat aus der bürgerlichen Gesellschaft zu tilgen sey. Etwas über den Selbstmord und seine Befreyung, bey Gelegenheit des im siebenden Stück des ersten Jahrgangs eingerückten Aufsatzes über eben diese Materie, von K--n. Noch ein Sendschreiben des Herrn von Münster an die Herausgeber. Ein Hallisches Responsum über die Frage: erben die älteren Geschwister mit den Stiefgeschwistern zugleich, oder schließen diese jene aus? fällt zum besten der erstern aus: J. G. Franckens Leben und Schriften von Günther. Das Uebrige besteht aus kleinen Aufsätzen eben der Art, als die in den vorigen Bänden waren.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den II. Mai 1786.

Göttingen.

Kaff.

Die Abhandlung, welche der Hr. Hofr. Kästner in der Versammlung der königl. Ges. der Wiss. den 8. April vorlegte, war die dritte über eckichte Körper, die nach gegebenen Gesetzen unordentlich sind. Allgemein über Körper, wo jeder körperliche Winkel in eine gegebne Zahl ebener, von zweierley ordentlichen Vielecken eingeschlossen ist. Soll des einen Vielecks Winkel, bey jedem körperlichen Winkel nur einmal vorkommen, so muß die Zahl der Seiten des andern Vielecks gerade seyn. Da die Seiten der Vielecke alle gleich sind, so ist des körperlichen Winkels Spitze, der Scheitel eines gleichseitigen Kegels. Hieraus war in den vorhergehenden Abhandlungen der Halbmesser einer Kugel hergeleitet worden, in deren Fläche sich erwähnte

E e e Spitze

Spitze befindet, nebst den sphärischen Winkeln, welche auf dieser Kugel den Ebenen zugehören. Dieses wird hier kürzer, und blos durch analytische Formeln geleitet, daß man nicht, wie vorher, nöthig hat, für jeden körperlichen Winkel, den Kegel, dessen Grundfläche, und den Kreis um sie, zu betrachten. Man setze jeden körperlichen Winkel schließen p Ebene eines Polygons von m Seiten ein, und q eines von n Seiten, auch nehme man n größer als m . Die Zahl der körperlichen Winkel sey $= K$; der m Ecke die den Körper einschließen $= M$, der n Ecke $= N$. So ist $M \cdot m : p = K = N \cdot n : q$. Ferner gehört jedem ebenen Viereck, auf der Kugel ein sphärisches, und die Summe dieser sphärischen muß die Fläche der Kugel ausmachen. Daraus findet sich eine Gleichung die folgendes giebt: Man setze $2mn - (m-2) \cdot np - (n-2) \cdot mq = D$; so ist $M = \frac{4np}{D}$; $N = \frac{4mq}{D}$; $K = \frac{4mn}{D}$. Die Buchstaben müssen lauter ganze bejahete Zahlen seyn, und wenn $p=1$ muß n gerade seyn. So lassen sich, wenn man die Werthe der kleinen Buchstaben verschiedenlich bestimmt, alle Körper berechnen, die wenigstens nach den angeführten Umständen nicht für unmöglich erkannt werden. Um sie leicht zu überzählen, stellt der Verf. sie in Ordnungen, nach dem kleinste Winkel, I; des Dreiecks, II; des Vierecks, III; des Fünfecks. Gattungen (genera) nach der Zahl, wie oft der kleinste Winkel um jeden körperlichen vorhanden ist. Die erste Ordnung, vier, nach dem I; 2; 3; 4; Winkel des Dreiecks vorhanden sind, die zweyte, zwö, I oder 2 Winkel des Quadrats, die dritte nur eine. Arten (species) nach den Winkeln der andern Figur und derselben Zahl. So hat der ersten Ordnung, erste Gattung fünf Arten, zwene Winkel des Quadrats, drey desselben, zwene des Sechsecks, zwene des Achtecks,

Achtecks, zwene des Zehneckes. In der Folge werden die Gattungen und Arten weniger. Beralichung dieser Durchzählung mit Keplers seiner Harmon. L. II. p. 61. K. giebt jedem eigene aus dem Griechischen gewonnene, ziemlich zusammengesetzte Namen. Er schließt diejenigen aus, die nur zwei ebne Figuren einer Gattung haben, z. B. senkrechte Prismen, deren Grundflächen ordentliche Vielecke sind, die Höhe des Vielecks Seite gleich. Solche Körper haben doch alle körperliche Winkel einerley und lassen sich in eine Kugel beschreiben. Keplers Einwendung ist: sie sähen mehr einer ebenen als einer körperlichen Figur ähnlich. Die Menge solcher Körper ist unzähllich, wie die Zahl der ordentlichen Vielecke, deren jeder solcher Körper zwei gleiche und ähnliche einander gegenüber hat. Sie weggelassen, hieüben Keplern zehn unterschiedne hierher gehörige. Nun von den Nehen. Aus den Formeln, weiß man, wieviel ebne Figuren den Körper einschließen, und wieviel er Ecken hat. Zeichnet man also eine der Figuren, welche die meisten Seiten hat, als die erste und an jeden Winkel von ihr, solche, und soviel als dahin gehören, ferner an diese, um die erste gezeichnete, mehrere wie es die körperlichen Winkel erfordern, so giebt sich bald, ob man alle Figuren gezeichnet hat, und ist nur Aufmerksamkeit nöthig, daß die äußersten Figuren bey der Zusammenlegung die gehörigen körperlichen Winkel geben. Da auch die Zahl der Figuren beider Arten, weißt gerade ist, so kann man zwei Hälften des Nehen zeichnen, und aneinander fügen, welches zumal bey einer großen Menge dienlich ist. Zur Probe, der Körper, dessen jede Ecke in vier Winkel des Dreiecks und einen des Fünfecks eingeschlossen ist. Ihn bezeichnen so Dreiecke, 12 Fünfecke, 60 körperliche Winkel. Die Hälfte seines Nehen wird dargestellt, und gesagt, Ecce 2 mic

wie die andre Hälfte daran gefügt ihn einschließt. Lufft dieſem wird hier nur noch ein Netz gezeichnet, da Hr. Marpurz in ſ. Anfangsgr. d. Progreſſionalcalculus ſie alle darſtellt, obgleich ohne Analyſis und Beweis, welche man aus dem hier beygebrachtten beyſügen kann, auch ſind in den vorhergehenden Abhandlungen Reihe von einigen Körpern beſindlich. Eigentlich beweist das Netz, des Körpers Möglichkeit, denn die vorhergehende Formeln zeigen nur, ob angenommene Bedingungen der körperlichen Winkel ſich nicht erfüllen laſſen, beweisen aber nicht, daß die angenommenen ſich erfüllen laſſen, eben wie der Beweis, daß nicht mehr als reguläre Körper möglich ſind, nicht darthut, daß fünf möglich ſind. Sogar ſcheint es ſeltſam, daß in ein paar Fällen, ſoviel ſphäriſche Vielecke als die Rechnung für eine gewiſſe Vorausſetzung giebt, die Ausgeſtalt ausmachen, und ſich doch kein Körper der Vorausſetzung gemäß machen läßt. Das iſt ohngefähr ſo was, wie ein Kreis vom doppelten Durchmesser, viermal ſo viel Fläche hat als ein Kreis vom einfachen, ob ſich in ihm gleich nicht vier Kreiſe mit dem einfachen beſchreiben laſſen. So veranlaßt die Unterſuchung dieſer Körper, allerley allgemeinere Bemerkungen, wie die über den Unterſchied der beyden Sätze: Man ſieht keine Unmöglichkeit, und die Sache iſt möglich. Nach des Verf. Gedanken hat Wolf den an ſich wahren Satz, daß andre Welten als die wirkliche, möglich ſind, doch nicht bewieſen; was W. dafür anführt, heißt nur: Man ſieht nicht, daß ſie unmöglich ſind. Die Möglichkeit des vollkommenſten Weltens hat W. auf andre Art darzutun geſucht, aber immer ſcheint dem W. dieſes Verfahren noch ſehr unterſchieden von der Geometern ihrem. Die nehmen nur gerade Linien und Kreis als möglich an, noch darzu, daß man ſich

in

in einem Ganzen so viel Theile als man will, wenn man sie auch nicht anzugeben weiß, von allen ihren übrigen Gegenständen zeigen sie, daß man sie aus den angenommenen möglichen machen kann; können sie das bey irgend einer Sache nicht zeigen, so lassen sie unentschieden, ob solche möglich ist oder nicht. Sie kennen also keine Möglichkeit der Art: daß man keinen Widerspruch sieht, welches Crusius unbestimmte oder negative Möglichkeit nennt. Kann man das Verfahren der Geometern anderswo nicht nachahmen, so ist man auch da nicht berechtigt, etwas für möglich zu erklären, von dessen Wirklichkeit man nicht versichert ist.

Regensburg.

Kästner.

Keplers Monument in Regensburg . . . von Job. Phil. Pfertag Rector, d. Phil. u. Math. Prof. 27 Quart. Vieles von Keplers Charakter und Verdiensten, das auch solche unterhalten kann, die K. eigne Größe nicht vollkommen zu schätzen verstehen. K. war auf sein Vaterland stolz, und verbat einen Ruf nach Venedig, weil er deutscher Freyheit, zu denken und zu handeln, nicht entsagen könnte. Keplers Bestimmungen der Planetenbahnen, veranlaßten Newton, die Grundsätze der physischen Astronomie zu entdecken. N. nahm von K. die elliptische Bahn an, und fand das Gesetz der anziehenden Kraft mit der eine solche Bahn beschreiben wird. Umgekehrt aus dem Gesetze der Kraft die Bahn zu finden, hat zuerst Joh. Bernoulli gelehrt, N. leistete das nicht sehr einleuchtend, hat also bey Erfindung der Planetenbahnen weniger geleistet, als Galiläus bey der Bahn geworfner Körper). K. der selbst immer Geld bedürftig war, schenkte

seinem Lehrer Wästelin einen silbernen überguldeten Pokal, den er von hoher Hand erhalten hatte. Damals vertraten Pokale und goldne Ketten, die Stelle der heut zu Tage geröthlichen Titel. Hr. D. bringt mehr von K. gelehrten und moralischen Charakter mit viel Einsicht und Weisheit bey, wozu hier kein Platz ist. Er hat ein Verzeichniß von Keplers zu Regensburg gefundenen Verlassenschaft, Hrn. Dr. Lichtenberg mitgetheilt, das im göttingischen Magazin mit Hrn. Hofr. Kästners Anmerkungen erschienen ist. K. liegt vor dem Petersthore in Regensburg begraben; hat er einen Grabstein gehabt, wie Serpillus die Aufschrift davon anführt, so ist solcher ohne Zweifel im dreißigjährigen Kriege zerstört worden. Hr. D. wünscht, daß Keplers ein Genotaph gesetzt würde, wozu er einen wohl ausgedachten Entwurf mittheilt, und seiner Lesern überläßt, ob dasselbe zur Wirklichkeit kommen könne. Am Ende des Aufsazes befindet sich ein lateinischer Brief an Hrn. Hofr. Kästner.

recens.

Berlin.

Anfangsgründe der Mechanik zum Gebrauche des Ingenieurs und Artilleristen, von einem königl. preuss. Officier. I. B. 1785; bey Unger. 196 Octav. 7 Kupfert. Es habe bisher dem Deutschen an einem solchen Buche gefehlt, darinn die höhere Mathematik zu diesem Gebrauche angewandt wäre. Der Hr. V. hat der Herren Bezout und Bossut, für Schulen französischer Krieger abgefaßte Werke, hier zusammen zu ziehen gesucht, mit dem Bestreben, oft schärfere Beweise zu liefern, und was sich auf die Differentialrechnung gründet, so vorzutragen, daß die Begriffe unendlich kleiner Größen gänzlich vermieden würden, auch mehr Aenderungen gemacht, beruht

beruft sich, wo es nöthig ist, auf die Anfangsgr. der Differential- und Integralrechnungen die 1784 zu Halle bey Gebauer erschienen sind. Es findet sich hier die Mechanik fester Körper und die Statik flüssiger, auch elastischer. Die Begriffe des Unendlichen sind auf die gewöhnliche Art durch die Methode der Größen vermieden, da z. B. der Weg, den ein Körper mit beschleunigter Bewegung wirklich zurücklegt, zwischen die beiden fallen muß, welche er in eben der Zeit, mit der Geschwindigkeit des Anfangs, und mit der des Endes zurücklegen würde. Bey dieser Sorgfalt des Hrn. V. für die Gründlichkeit, dient diese Schrift nicht nur, wie mehrere in dieser Absicht herausgekommene, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse für die Ausübung, sondern auch zur Aufklärung und Uebung des Verstandes, wodurch allein, diese Kenntnisse allemal sicher und gehörig angewandt, selbst erweitert werden.

Ohne Meldung des Orts

ist noch im vorigen Jahre auf 12 Seiten in Quart gedruckt: *Sur le droit de Legation des Ducs de Courlande par H. C. B. d'Heyking, Gentilhomme Courlandais.* Auch in einer deutschen Uebersetzung: Ueber das Gesandtschaftsrecht der Herzoge von Kurland — von J. U. L. Zwar nicht das Gesandtschaftsrecht überhaupt, sondern nur das Recht, Residenten nach Warschau zu schicken, ist neuerlich aus dem doppelten Grunde dem Herzog von Kurland freitlig gemacht worden: weil er wirklich Vasall von Polen sey; und zweitens durch die Incorporationsacte Kurland gleichsam nur einen Körper mit Polen ausmache, und, wie man glaubt, unmöglich wäre, daß die nemliche Nation Residenten an das Oberhaupt seiner eigenen Nation abschicke.

abschicken könne. Gegen diese Rehauptungen wird hier ausgeführt: Daß 1) der deutsche Orden so lange er Kurland besaß, obgleich Vasall des Kaisers und Reichs, dennoch Gesandte an seinen Leinsherrn geschickt; 2) daß Herzog Kettler als er Kurland der Krone Polen zu Lehen auftrug, sich alle Gerechtigkeiten Kurlands zuvor befätigen lassen, und sich folglich damit auch das Gesandtschaftsrecht vorbehalten habe; daß ferner 3) keine Urkunde vorhanden sey, worin diesem Gesandtschaftsrechte etwa wäre entsagt worden; vielmehr eine Menge Beispiele zeigen, daß die Herzoge von Kurland einige Jahrhunderte hindurch ohne den geringsten Widerspruch das Gesandtschaftsrecht, auch gegen die Krone Polen, ausgeübt haben; daß 4) nach Grundsätzen des allgemeinen Staats- und Lehnrechts, wie auch nach dem Herkommen ein Fürst, ohngeachtet er Vasall ist, Gesandte selbst an den Hof, von welchem er bezieht ist, absenden könne; und daß 5) Kurland zwar mit dem Staat von Polen genau verbunden, aber keinesweges demselben ganz einverleibt sey; allenfalls aber auch eine Incorporation das Gesandtschaftsrecht so wenig bey Kurland aufheben, als deshalb den besondern deutschen Staaten das Recht an Kaiser und Reich Gesandte zu schicken, streitig gemacht wird, weil sie dem deutschen Staatskörper einverleibt sind.

Neapel.

1784
Trattato d'Astronomia di Vito Caravelli Tomo III. 1784; 510 Octav. 6 Kupfert. Das III. B. Bestimmung. IV. B. Bestimmungen der Bahnen der Hauptplaneten. Alles sehr ordentlich und deutlich abgehandelt. Vom I. II. Band s. Gött. Anz. vor. J. S. 1543.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 13. Mai 1786.

Göttingen.

Lychsen

Das Osterprogramm vom Hrn. Prof. Lychsen enthält auf 2 Bogen den Anfang einer Untersuchung über die historische Autorität und Brauchbarkeit des Josephus zur Aufklärung des A. T. wozu die neue Ausgabe dieses Schriftstellers von Hrn. Oertkür die Veranlassung gab. Josephus versichert an mehreren Stellen, daß er genau den hebräischen oder heiligen Büchern folge; diese können keine andre seyn als die 22, die er in der berühmten Stelle c. Ap. I. 8 aufzählt. Dennoch trifft man bey ihm eine große Menge Abweichungen vom hebräischen Text an, die unter drey Classen gebracht werden können. 1) Solche, die in der Hauptsache mit dem Hebräischen übereinkommen, aber die Geschichte erweitern und ausschmücken. 2) Abweichungen,

chungen, wodurch die Geschichte eine andre Gestalt bekommt. 3) Welche, wo Josephus ganze Erzählungen entweder hinzusetzt oder wegläßt, oder sich so ausdrückt, als wenn er an der Wahrheit der Erzählung zweifelte, welches letztere vorzüglich bey der Erzählung der Wunder der Fall ist. Von jeder Art werden Beispiele angeführt, und gezeigt, daß die erstere Gattung seine historische Treue nicht verdächtig machen könne, weil sie meistens in Erklärungen und Ausschmückungen bestehen, deren einige schon vor Josephus da gewesen zu seyn scheinen, und zum Theil noch gewissermaßen brauchbar sind. Die beyden andern Gattungen verrathen schon mehr eine gewisse Vörsicht und Parteilichkeit, vorzüglich die Auslassungen. Die weitere Untersuchung, wie die Zusätze und die ganze Behandlung der Geschichte bey Josephus zu erklären ist, und die davon abhängende Brauchbarkeit dieses Schriftstellers zur Erklärung des A. T. wird einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Durch ein anderes Programm von 1 Bogen kündigt der Hr. Prof. seine Vorlesungen über die hebraische Litteratur an. Die Hebräer sind auch, bios als ein altes, aufgeklärtes Volk betrachtet, dem philosophischen Geschichtsforscher merkwürdig, weil wir von ihnen eine Reihe von Originalschriftstellern haben; und diese sind desto interessanter, weil sie aus so alten Zeiten, und aus einem Welttheil sind, aus denen sonst so wenig auf uns gekommen ist. Diese Schriftsteller erstrecken sich auf alle Zeiten des Volkes, und enthalten ein vollständiges Gemälde der Cultur und Aufklärung desselben. Es läßt sich also eine hebraische Litteratur geben, so gut wie eine griechische oder römische. Diese muß enthalten: 1) Untersuchungen über die Sprache der Hebräer, ihren

Ursprung,

Ursprung, Dialecte, Veränderungen, und Character — ferner über Buchstaben und Schrift. 2) Geschichte der Cultur der Hebräer, von den frühesten Zeiten an bis auf das Exil. 3) Schriftsteller der Hebräer, sowohl nach der Zeitfolge als nach den verschiedenen Gattungen. 4) Zustand der Cultur und Aufklärung nach der Rückkehr aus dem Exil bis auf die Zerstörung des Staats und Zerstreuung der Nation. 5) Geschichte der Bemühungen der Juden um die heiligen Bücher, und des biblisch-orientalischen Studiums unter den Christen bis auf die neuern Zeiten fortgeführt.

Leipzig.

Leider.

In der Wengandschen Buchhandlung: L. A. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von G. H. Richter. Zweyter Theil. 330 S. in Octav. Die in diesem Theil von 8ten bis 12ten Kap. behandelte Materien sind Nartheit und Wahnsinn, Entzückungen und Visionen, Schwärmen; Wirkungen der Einbildungskraft, die man auf Rechnung der Magie schreibt, Heterexy, Gespenster, besondere Launen, Abneigungen und andere Krankheiten der Phantasie, Muttermär. Hr. R. hat um diesen Theil noch mehr Verdienste sich erworben, als um den ersten; nicht nur durch die vielen interessanten historischen Zusätze, die er aus den Schriften der Aerzte und Philosophen gesammelt, sondern auch durch vollständigere und genauere Untersuchungen, die er darüber angestellt hat. Die Verwandtschaft verschiedener dieser Artikel mit der Theologie und Religionsgeschichte, gaben ihm Gelegenheit, seine Arbeit auch von dieser Seite nützlich zu machen. Der Artikel von Schwärmen ist ganz sein eigen; und

3ff 2

und mit genauer Unterscheidung der hierbey aneinander angrenzenden, und doch zum Theil sehr voneinander verschiednen, Dispositionen und Gemüths zustände ausgeführt. Von mehreren scharfsinnigen Bemerkungen zeichnen wir eine aus; weil sie einen lehrreichen Wink enthält. Nachdem von Chr. Thomafius S. 205 bemerkt wird, daß er zwar Bindnisse mit dem Teufel leugnete, aber Wirkungen derselben in gottlose Menschen, mittelst der Luft oder auf andere Weise, für möglich hielt, heißt es weiter „vielleicht war indess Thomafius eben darum, weil er nicht so weit gieng, als er gehen konnte, zum Reformator seiner Zeit am besten geschickt.“ Eine andere Stelle dürfte zwar jetzt noch vielen mißfallen aber doch nicht ganz zu widerlegen seyn. „Ohne Zweifel, heißt es S. 223, giebt es genug Leute, welche eine eben so despotische Herrschaft über die Imagination des Abbeles, auch zum Vortheil der Kranken unter demselben, als die Gagners und Mesmiers ausüben könnten. Allein die moralischen Folgen davon sind zu schrecklich, als daß ein wahrer Menschenfreund dieselben um einen Preis von der Art, wie die bald wieder veraltete Genesung schwachköpfiger und nervenfiecher Personen ist, zu verantworten haben möchte. Unterhaltung des Aberglaubens, ohne die sich solche Kuren gar nicht vornehmen lassen, (dieß leugnen aber die Mesmerianer), ist, im eigenlichsten Verstande, Beförderung des Reichs des Teufels (im allgemeinen doch ein zu harter Ausdruck).“ In der Untersuchung über die Muttermaler bestritt Hr. R. die Meinung derjenigen, die sie für Wirkungen der Erbsündungskraft halten, gegen welche auch W. sich neigt, mit Blondells und Rödderss Gründen scharf und ausführlich.

Wannheim.

Mannheim.

G. 2.

Betrachtungen über die leidende Kraft des Menschen. 1786. 112 Seiten in Octav. Alle schöne und treffliche Gedanken dieser Schrift an einen logischen Faden anzuknüpfen; wird ein wenig schwer. Auch möchten wohl einige derselben zum Besten der übrigen verabschiedet werden müssen; wenn sie einmal zur immerwährenden Vereinerung gemuffert werden sollten. Aber Spuren einer ausgewählten Lectüre, eines scharfen Blickes, und eines edlen Herzens wird man fast auf allen Seiten gewahr. Besonders zeigt sich der Verf. als einen warmen Freund der Rechte der Menschheit, gegen die Eingriffe des politischen und religiösen Despotismus. Den Hauptgedanken, den der Titel der Schrift erweckt, hat der Verf. wohl richtig gefaßt. Ich kenne Menschen, heißt es S. 20, welche die heftigsten Schmerzen dulden, und sonst furchtsam sind; hingegen feste und kühne Männer, die vor kleinen Schmerzen zittern. Er hat ihn erläutert durch einige Anwendungen auf die verschiedenen Charaktere der beiden Geschlechter, der Schwärmer, der wilden und gestirnten Völker. Aber eine genaue Erörterung der Gründe dieses Unterschiedes der leidenden und thätigen Kraft kommt eben so wenig vor, als eine einigermaßen vollständige Auffuchung und Unterordnung der vielerley hierher gehörigen Phänomene. Auch ist die Schrift durch viele Druckfehler entstellt.

Meydon.

G. 2.

Lettres philosophiques, fragmens et Reflexions sur Jesus-Christ. Par Mr. le Chancelier D'Aguessseau. 1785. tom. I. 328. tom. II. 323. Tom. III. 396 S. Octav. Der größte Theil der philosophischen Briefe, die die beiden ersten Bände

Ffff 3

aus

ausfüllen, bezieht sich auf metaphysische Materien; und die letzte Absicht dabey geht auf die Befestigung und Vertheidigung der Religion; der insbesondere die Betrachtungen über den Charakter und die Religion Jesu im dritten Bande gewidmet sind. Schöpfung aus Nichts, als eine der Vernunft angemessene, und auch von den alten Philosophen, wenigstens dunkel, erkannte Lehre; Verschiedenheit des Geistes und der Materie, wahrer Sinn des Wortes Substanz, und Mißbrauch desselben in der Epinozischen Metaphysik; diese sind die am ausführlichsten behandelten Artikel. In der philosophischen Geschichte folgt der Verf. hauptsächlich Subworth, in den Begriffen selbst dem Cartesius; doch in beiden Stücken, als ein Mann, der für sich gedacht und die Alten studirt hat. Über wie gut sich auch der Verf. unter den Philosophen seiner Zeit, als metaphysischer Denker und Litterator, ausnimmt; wie schmeichelhaft auch dem warmen Verehrer der Metaphysik der Lob seyn muß, das der rechtschaffene und einsichtsvolle Staatsmann dieser Wissenschaft, selbst in der Vergleichung mit der Astronomie (tom. I. S. 261 sqq.) erteilt; so gesteht doch Recens., daß er bey dem Lesen dieser Briefe oft bedauerte, daß ihr Inhalt nicht Gegenstände der Politik und Gesetzgebung betraf.

Liegnitz und Leipzig.

Geschichte der Pomischen Litteratur, von C. S. Stögel, Prof. bey der Ritterakademie zu Liegnitz. Zweyter Band. 638 Seiten in Octav. Recensent erwartete in diesem zweyten Theile eine reifere Geschichte der pomischen Dichtkunst und Schriftstellerey überhaupt, und reise, auf Facta und Urkunden gegründete, Urtheile über die man-

nischaf-

nichaltigen Gestalten, woran sich die komische Muse, besonders unter den aufgeklärten Völkern unsere Erdtheils in verschiedenen Zeitaltern gezeigt hat; allein Hr. F. liefert an deren Statt eine litterarische Geschichte aller Satyrenschreiber unter den Römern, Italiänern, Spaniern, Engländern und Franzosen, und der Titel, Seltenheit und Ausgaden ihrer Werke. Wir können nicht umhin, den Fleiß zu bewundern, der zur Ausarbeitung dieses Werks erfordert wurde, so wenig wir uns auch im Stande fühlen, ihn nachzuahmen. Für den Liebhaber der Gelehrtengeschichte wird dieser zweyte Theil, und die Fortsetzung, die wir noch zu erwarten haben, ein durchaus unentbehrliches Werk werden, und man müßte in der That so viel Zeit, als Hr. F., auf dieses Fach der Gelehrsamkeit verwandt haben, wenn man nicht unter den Satyrenschreibern der genannten Völker mehrere nie gehörte Namen finden sollte. Eine Bemerkung hat sich uns beim Durchlesen vorzüglich aufgedrungen: Daß nemlich die grobe persönliche oder unfähige Satyre in den vorhergehenden Jahrhunderten ohne Vergleichung herrschender, als in unserm Zeitalter, und meistens gegen die Geistlichkeit gerichtet war, daß aber diese plumpe und schmutzige Satyre in eben dem Verhältniß verschwand, in welchem mit der zunehmenden Aufklärung die groben Vorurtheile und Laster sich verloren, gegen welche sie gerichtet war.

Berlin.

Hr. Friedrich Nicolai, hat verfaßt und herausgegeben: Untersuchung der Beschuldigungen des Hrn. Prof. Garve wider meine Reisebeschreibung .. 1786; 190 Octav. Hr. N. hat bekanntermaßen viele Nachrichten und Warnungen gegeben, die Beschuldigungen

N. A. A. A.

mühungen der römischen Hierarchie betreffend. Hr. Dr. G. glaubt, daß solches übertrieben und unnütz sey. Hier sucht also Hr. N. die Wahrheit und Wichtigkeit seiner Bemerkungen zu bestätigen und nicht mehr ins Licht zu setzen. Da ihn selbst keine Lage nöthigt, viel dahin gehörige Dinge, z. B. den Geschmack der lesenden Welt besser zu kennen, als Hr. G. selbst von sich berichtet, so möchte das wohl ein gültiges Vorurtheil für ihn abgeben. Ohne Beziehung auf den Streit, ist Hr. N. Schrift durch viel glaubwürdige, größtentheils bewiesene Erzählungen merkwürdig, und verdient Beherzigung der Protestanten. Beylagen enthalten einige zur Bestätigung und Erläuterung gehörige Aufsätze.

Amsterdam.

¹⁷⁷
¹⁴ *mer.* Description des machines électriques à taffetas par Mr. Rouland Prof. et dem. de Phys. exp. dans l'univ. de Paris. 1785; 35 Octav. 1 Kupfert. Hr. Ingenhouß Zafchenelektrifer hat veranlaßt, statt des Bandes, ein groß Stück gefirniften Laft um ein Paar Walzen so zu legen, daß es, indem die Walzen umgehen, von einer auf die andre ohne Ende gewunden. und zwischen ihnen mit Rüssen von Rollen gerieben wird. Hr. Walkiers hat dergleichen im Anf. 1784 zu Paris angegeben, die den Beyfall der Akademie erhielt, und Hr. Rouland beschreibet nebst derselben hier noch seine etwas veränderte.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. Mai 1786.

Helmstädt und Leipzig.

Gmeiner.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneigelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen von Lr. Crell. Octav. 1785. I. B. 570 S. II. B. 545 S. Dieser Jahrgang enthält außer chemischen Auszügen aus den Schriften verschiedener Akademien, z. B. den neuen Schriften der königl. Schwedischen zu Stockholm, und deren drittem, viertem und fünftem Bande, den Schriften der russisch-kaiserlichen Akademie für die Jahre 1774 und 1778, der römisch-kaiserl. Akademie zu Brüssel, und deren viertem Bande, den Schriften der königl. Gesellschaft zu Montpellier und deren zweytem Bande, dem ersten Bande der Schriften der italienischen Gesellschaft zu Verona, den Schriften der Gesellschaft der Aerzte zu Paris für

G 9 9 9

für 1779, dem sechsten Bande der Schriften des Instituts zu Bologna, und dem dritten und vierten Bande des Journals des Hrn. Rozier, außer der Anzeige von 71 Schriften, der Lebensgeschichte des sel. Köstlin u. a., 53 eigene Abhandlungen. Viele unter diesen kommen von Hrn. Scheele; er zeigt (V. I. S. 19), daß das Salz, das Model in der Rhodabarber für Elenit hielt, eine mit Kalkerde gesättigte Zuckersäure sey, und bezeugt (V. II. S. 513) auch in andern Wurzeln, ein ähnliches Salz bemerkt zu haben; gegen Hrn. Dr. Sirtannet behauptet er (V. I. S. 59), Eisen sey nie ohne Säure in Wasser aufgelöst, und selbst dephlogistisirte Eisenerde werde durch Galläpfel entdeckt, wenn die Auflösung nicht zu viele Säure halte; nur weniges flüchtiges Kalksalz, wie es sich in der Luft bewohnter Zimmer finde, sey hinreichend, dem Goldkalk eine knallende Kraft mitzutheilen; die Luft, welche über fließendem Salpeter streicht, vermenge sich nur mit der aus dem Salpeter ausströmenden reinen Luft; der widrige Geruch des Kornbrandweins komme von einem Oele, das sich bey recht strenger Kälte daraus scheidet; er zeigt (V. I. S. 112), wie Hr. Westrumb und Heyer auch gefunden haben, daß die Säure des Sauerklee-salzes, eben so geschieden, als die Weinsäure, mit der Zuckersäure gänzlich übereinkommt (diese also nicht durchaus Salpetersäure zu ihrer Darstellung erfordere), und aus dieser und Weinsalzsäure wieder Sauerklee-salz bereitet werden kann; die feste Luft, welche Hr. Landriani aus den Säuren erhielt (V. I. S. 153) komme von einem zerführten Theil des Weingeistes, oder von den Kohlen (doch soll sie S. 456, in der Salpetersäure seyn); sie entstehe aus der reinen Luft, aber so, daß diese einen Theil ihres brennbaren Wesens abgebe; diejenige, die man aus Quecksilberkalk und Eisen

Eisen erhalte, komme von diesem, weil es nie ohne Reidsley sey, Kupfer statt Eisen gebe keine: Das Wasser (W. I. S. 229. 291) das man nach dem Verbrennen der entzündlichen mit der reinen Luft erhalte, habe schon zuvor in dieser gefest, mache, wie auch Hr. Dr. Richard (W. I. S. 324) glaubt, einen wesentlichen Theil derselbigen aus, und könne auch durch Pottasche nicht daraus geschieden werden; außer ihm enthalte sie auch weniges brennbares Wesen, und ein allgemeines Grund- oder Salzwesen; dieses ziehe, sobald die Entzündung geschehe, das brennbare Wesen der entzündlichen Luft an, und erzeuge so Hitze und Licht, und das nun von den übrigen Theilen geschiedene Wasser zeige sich in seiner wahren Gestalt; denn die Hitze bestche aus jenem Salzwesen und einem guten Theil brennbaren Wesens; dieser sey es, welcher die Säure des Salpeters, wenn er in verschlossenen Gefäßen ge- glüht wird, phlogistifizirt; alle Säuren haben Wasser, oder ziehen es wenigstens äußerst begierig in sich: Feuerfeste Laugen salze enthalten kein brennbares Wesen, weil sie keine Säure phlogistifiziren; der schwarze Staub (W. I. S. 455) aus dem Quecksilber habe ihm bey der Destillation keine feste Luft gegeben; die feste Luft aus den Kalken der unedlen Metalle haben diese aus dem Dunstkreise angezogen; die brennbare Luft entstehe erst während der Behandlung der Metalle aus brennbarem Wesen und Hitze; (W. II. 225) feuerfeste Laugen salze lassen sich durch Kalk ganz ähend machen, und durch diese die Bit- tererde aus Säuren ganz rein fällen: Die Auf- fang der Kalkerde in Salzsäure könne mit Glaubersalz nicht besammeln stehen: Die Säure in dem sauren Saft verschiedener Früchte sey (W. II. S. 291) von gedoppelter Art, Citronensäure und Apfelsäure; diese könne sehr leicht, jene nicht (doch ist es auch

auch mit dieser Hrn. Westrumb gelungen) (B. II. S. 520) in Zuckersäure verwandeln, welche Hr. Scheele auch aus Stärke, Kartoffelmehl, Salapwurzel, aus wässrigtem Mohrfaß, Aloe, Koloquinten, Fieberinden, und andern Auszügen aus Petersilienbl, aus dem zur Dicks eines Syrops abgedampften Aufguss von gebranntem Koffee, von Rhabarber und Galläpfeln, aus Fischlerleim, Epsweis, Eydotter, Hausenblase, und Blut, so wie aus dem Harn Bezoesalz erhielt; auch stimmt er (B. II. S. 387) mit Hrn. Hofapoth. Meyern und Hrn. Wff. Klaproth darinn überein, daß Wasser-eisen nur mit Phosphorsäure getränktes Eisen, und mit dem letztern (B. I. S. 238), daß Proust's Perlsalz nur mit mineralischem Laugensalze gesättigte Phosphorsäure sey; die nach seiner Art gereinigte Citronensäure löse von Metallen nur Eisen und Zink auf. Hr. Oberk. Wiegleb hat (B. I. S. 21) den grünen Strahlschmelz vom Knechtberge zu Ehrenfriedersdorf, (B. I. S. 246) den schwarzen Stangenschmelz aus den Burkardegrüner Seifen und auf eine zwiefache Weise (B. I. S. 392. 529) den fleischrothen Feldspat aus dem Stockwerk zu Geier untersucht; Kiesel-erde macht in allen, vornemlich aber im letztern, den größten Theil aus, alle enthalten Eisen, der erstere in 2 Loth $\frac{1}{2}$ Loth und 45 Grane, der zweyte 1 Quintchen und 29 Grane, der erstere Bittersalzerde in 2 Loth 1 Quintchen 46 Grane, die letztere Alaunerde, der Stangenschmelz in 2 Loth 3 Quintchen, 5 Grane, der Feldspat $\frac{1}{2}$ Loth und 36 Grane und nur 8 Grane Eisen. Hr. Provir. Geyer erzählt die schöne Schmelzversuche, die er mit Hälfte der reinen Luft angestellt hat (s. Gdt. Anz. 1785. St. 208. S. 2045 11. und 1786. St. 24. S. 226. 227. 229). Hr. Bergm. Crell selbst beschreibt (B. I. S. 45) die vor einiger Zeit zu Kn-

dreas

Andreasberg entdeckte Zeolithen, von welchen der Hr. geb. Bergr. Gerhard (B. I. S. 448) erinnert, daß sie mit Salpetersäure keine Gallerte machen; sie sitzen immer auf Kalkspat, verhalten sich aber im Feuer, wie der eisländische: Er erzählt auch (B. I. S. 43) die ganze Geschichte der Bemerkung jener merkwürdigen Erscheinung, daß nach dem Verbrennen der entzündbaren Luft mit reiner Wasser zurückbleibt, und der Folgerungen, die man daraus gezogen hat; und liefert (B. I. S. 321) Hrn. Cavendish's Versuche über diesen Gegenstand in der deutschen Uebersetzung; auch giebt er (B. I. S. 346) die kürzeste Art, wie die Veränderungen der Körper bey doppelten Verwandtschaften bezeichnet werden können; Zuletzt (B. II. S. 503) eine neue Art, vermöge doppelter Verwandtschaft aus Knochen Phosphor zu gewinnen; er schmelzt nemlich die weißgebrannte Knochen mit Weinsäure, löst das, was zurückbleibt, in Wasser auf, setzt die Flüssigkeit durch, sättigt das Laugenfalz mit Salpetersäure, tröpfelt gesättigte Quecksilberauflösung darein, bis nichts mehr niederfällt, gießt den Bodensatz aus, vermischt ihn mit Kohlenstaub, trocknet ihn, und destillirt nun, wo denn zuerst das Quecksilber, dann der Phosphor übergeht. Hr. geb. Bergr. Gerhard (B. I. S. 56) leitet mit Hrn. Hofr. Meier die Baumzeichnungen auf Steinen, auch die Streifen im Haaramethyst (so wie Hr. Nisemann (B. II. S. 140) die rothe Farbe des neuerlich bey Andreasberg gefundenen Kalkspats) von Braunstein ab, und erwähnt eines grünen Specksteinkrystalls, von Reichenstein in Schlesien; das sogenannte Glas von Frankfurt schmelze im stärksten Feuer nicht, halte 48 Kieselerde, und sey wahrer Chalcedon; der Zeolith und Basalt eben daher Eisenerz; er hoffe (B. I. S. 448) bald zu beweisen, daß eine Erde in die andere

übergehe, und die Versuche des Hrn. Prof. Storr, die er (B. II. S. 236) mit mineralischem Raugen-
salze nachgemacht habe, scheinen ihm sehr richtig; der elastische Stein verändert sich im stärksten Feuer nicht, besteht meist aus Kiesel-erde, doch hat er $\frac{7}{10}$ Eisen, und $\frac{1}{10}$ einer in Säure auflösbaren Erde. Hr. Hypoath. Meyer (B. I. S. 62) behauptet noch, daß nicht alle reinere Kieselarten wirklich Alaun-erde halten; (B. I. S. 273) Essig, der seinen Schleim recht abgesetzt habe, gebe immer ein weißes Blättersalz, (B. I. S. 351) rauchendes Nitriolöl gehe bey gelinder Wärme in trocknen Krystallen über, und gebe mit Weinsalzsäure ein gelbes Mittelsalz; (B. I. S. 457) Wasserbley mache Kupferstein nicht schlecht, wenn es gleichförmig vertheilt sey; (B. II. S. 48) bey Nachahmung von Gesundwassern müsse man Wasser und Salze von aller dephlogisirten Luft befreien; (B. II. S. 342) ein geheimes äußerliches Pulver gegen den Krebs war Arsenik und brachte den Tod; weder von einer flüchtigen Spaterde (B. II. S. 320), noch von der Verwandbarkeit der Kiesel- in Alaun-erde hat er sich durch seine Versuche überzeugen können. Hr. Höpfner (B. I. S. 65. und 267) beschreibt die Gebirgsart der Alpen, und die abwechselnde Verhältniß ihrer Bestandtheile; auf dem Gottshard (so wie Hr. D. Girtanner auf der Grimfel) fand er wahren Aschenzieher, wie den zirkonischen, in Schneidstein. Hr. Drätorius (B. I. S. 408) und Westrumb (B. I. S. 299) zeigen durch Zerlegung und Zusammensetzung, daß der sächsische rothe Arsenik außer sehr wenigem Eisen bloß aus Arsenik und Schwefel bestehe; letzterer bemerkt auch (B. I. S. 67). daß alle Körper, welche der Salzsäure ihr brennbares Wesen nehmen, ihre Ver-
süßung durch Weingeist bewirken; auch (B. I. S. 272) erlange man diese, wenn man dem äghenden Sublimat

Sublimat und Weingeist Bittererde zusehe; eigentlichen Salzäther gebe es nicht, wohl aber sehr feinen versüßten Salzgeist, und süßes Salzöl, leichtes und schweres: (B. I. S. 755) Salzsäure Luft, statt Salzsäure, verspreche den Aether noch am besten; reines ächtes Berliner Blau halte gerade die Hälfte Eisenmetall; aus Kochsalz (B. I. S. 352), englischem Vitriolöl und Wasser erhielt er eisenhaltigen Salmiak; in der harzigen Kohle (B. I. S. 446), welche nach der Destillation des Hofmännischen Geistes zurückbleibt, fand er Vitriolsäure, Pflanzensäure, Glaubersalz, Selenit, Kalkerde, Kieselrde, Eisen und ein noch unbekanntes Wesen, das er Phosphorsäure zu seyn vermuthet; (B. II. S. 499) in einer Gerüthschaft, wie sie Priestley gebrauchte, um Salpetersäure in reine Luft zu verwandeln, erhielt er zwar aus Wasser sehr viele, aber verdorbene Luft; den reinen fürstenbergischen Sand (B. I. S. 55) konnte er in geschmelzten eisernen Ziegeln nach der von Hrn. Dr. Storr angegebenen Vorschrift, nicht in Mauerde umändern; (B. I. S. 538) liefert er das Resultat seiner schönen Erfahrungen über Pflanzensäuren und Weingeist, das unsere Leser schon (Odt. März 1786. St. 49. S. 484) kennen; (B. II. S. 520) Citronensäure sey nichts anders, als Weinsäure, die ärmer an brennbarem Wesen sey, so wie alle Pflanzensäuren nur in der Verhältniß desselbigen voneinander abweichen, und so in folgender Ordnung stehen: Benzoesalz, Weinsäure, Citronensäure, Apfelsäure, Zuckersäure, Essig. Ueber ähnliche Gegenstände hat sich auch Hr. Hermbstädt mit gleichem Erfolge und Schluß verbreitet (B. I. S. 69. 273. 426. B. II. S. 115); Tamarindensäure hat er in Zuckersäure verwandelt; auch im sauren Kirschensafte fand er sie, in 2 Pfunden, außer einem halben Loth sauren Mittelsalzes 5 Quintchen derselbigen

(so wie Hr. Westrumb (W. II. S. 345), in diesem sowohl, als im Johannisbeeren-, Himberen- und Berberitzen-säfte Weinsäure); der brennbare Geiſt entſteht erst unter der Gährung durch die Trennung des Saftes in seine Bestandtheile, und durch die Vereinigung dieser entweichenden Theile untereinander; durch wiederholtes Abziehen der Salpetersäure daraus über (W. II. S. 303) brachte er die Benzoeblumen in einen flüssigen Zustand, in welchem sie mit Weinsäure Naphtale gaben und endlich in einen gelben sehr sauren und bitteren Salzklumpen, der ihm neue Hoffnung macht, einmal Weinsäure- oder Zuckersäure daraus scheiden zu können; auch hat er (W. I. S. 115) aus der gemeinen sowohl, als aus der rothen Fieberrinde ein wahres, angenehm bitteres, hellgelbes erdhaftes Salz in Krystallen erhalten; Kalkerde sey der eine Bestandtheil, und vermuthlich Weinsäure der andere, ein ähnliches Salz, doch nicht in Krystallen, erhielt er auch aus der Quecken- und schwarzen Nieswurzeln, und (W. I. S. 69) bey der Bereitung einiger Extracte in Glas; im Zinn hat er eine Metallsäure vergebens gesucht; Salpetersäure nehme durch Verbindung mit brennbarem Wesen feste Gestalt an; auch Vitriolsäure (W. I. S. 156) könne durch Braunstein von brennbarem Wesen ganz entblößt werden, und löse denn, wie Hr. Westrumb bemerkt (W. II. S. 241) alle Metalle in ihrem Metallglanze, Schwefel und Phosphor auf. Hr. Hofr. Suckow (W. I. S. 99) erzählt seine Beobachtungen über verschiedene Luftarten; veste Luft war Rauchen nicht immer tödlich; die besten Retorten zur Bereitung der reinen Luft aus Salpeter seyen die irdene von Bürgel; kochender Most gab keine Luft, und gährte sehr bald in entzündlicher und dephlogistisirter, aber nicht in Salpeterluft. Hr. D. Vogler (W. I. S. 108) zeigt, wie das silberweiße Fünffingerkraut, und andere zusammengesetzte

hende

hende Gewächse, wenn die Zeuge vorhin in Zinn-
 auflösung gebleicht sind, zum Gelbfärben, wenn sie
 in Eisenvitriol gebleicht sind, zum Schwarzfärben der
 Wolle, Seide, Leinwand und Baumwolle genügt
 werden können; er zeigt auch (V. II. S. 13. 123),
 daß Salpetersäure, selbst zum Gebrauch in der
 Färberey, das beste Auflösungsmittel des Zinns sey.
 Der nun verstorbene Hr. Tilsbein giebt (V. I. S.
 119) eine, freilich größtentheils schon bekannte, An-
 leitung zu Farbenverwandlungen durch Vermischung
 von Flüssigkeiten, und zeigt (V. II. S. 313), daß
 die Schwärze des höchsten Hahnenfußes auf einem
 flüchtigen in keiner Flüssigkeit recht auflöslichen
 Salze beruht, das sich nach und nach aus dem da-
 von abgezogenen Wasser scheidet. Hr. D. Ambur-
 ger beschreibt (V. I. S. 122) Essigsäure in Kry-
 stallen mit Laugensalz übersättigt. Hr. Westrumb
 glaubt (V. II. S. 521) es sey Laugensalz mit Luft
 und Essigsäure gesättigt. Hr. Dir. Abard erzählt
 (V. I. S. 13. V. II. S. 3. 99) die zahlreichen Ver-
 suche, welche er angestellt hat, um die Veränderun-
 gen zu bestimmen, die die Erden und Metallkalle
 durch Schmelzen mit Gewächslaugensalz erleiden;
 sie sind in geschmiedeten eisernen Tiegeln gemacht;
 Alaunerde fordert viermal so viel Laugensalz, um das
 durch in Wasser auflöslich zu werden, Kalkerde ver-
 wandelt sich dabey zum Theil in Kieselerde; Bitters-
 erde bleibt unverändert, aber auch viermal so vieles
 Laugensalz macht sie nicht alle in Wasser auflöslich;
 die sogenannte flüchtige Spaterde zeigte (weil sie noch
 Flußsäure in sich hat) dabey andere Erscheinungen,
 als Kieselerde; Eisenkalk war sehr verändert, und
 Kupferkalk färbt nach diesem Schmelzen die Säuren
 nicht mehr grün, vom Zinn- und Weykalk wird das
 durch ein Theil im Wasser auflöslich; Wismuth- und
 Spießglasalk wird nicht verändert noch auflöslich;

Zinkblumen werden zwar nicht aufbäulich, doch in et-
was verändert; auch hat er (W. I. S. 304. 387. 522)
eine Menge von Versuchen angestellt, um die Luft zu
untersuchen, welche aus Wasserdämpfen entsteht; er
löschte eine Menge glühender Körper in Wasser ab,
und sieng die davon aufsteigende Luft auf; nur Zink,
Eisen und Kupfer gaben ihm entzündbare Luft, und
Kohle, wenn das Wasser mit Kochsalz gesättigt war;
in feineren Retorten, an die er irdene, kupferne oder
Gläseröhren anfügte, erlangte er aus Wasser nie-
malen brennbare Luft, die Röhren mochten glühen
oder nicht; nur durch Verbindung mit mehr Feuer
erhalten die Wasserdämpfe bleibende Schnellkraft;
Salmiakgeist gab, wenn man ihn in irdenen Retorten
und kupfernen Röhren, die man zuvor zum Glühen
brachte, behandelte, brennbare Luft, auch so Terpens-
tin- und Baumöl, doch war sie bey diesen mit vester
verunreinigt; Salpetersäure gab, wenn der Hr. Dir.
eine thünerne Röhre dabey gebrauchte, reine Luft, die
viel besser war, als gemeine. Hr. Prof. Serber (W. I.
S. 152) erwähnt eines apfelgrünen Feldspats von
Murfsula im Uralgebirge, und einer dunkelgrünen
Smaragddruse aus der kirgisischen Steppe. Hr.
Münzm. Knorre bezeugt, die Barrenprobe sey uns-
sicher, weil es äufferst schwer sey, Kupfer und Silber
gleich zu vermischen, gewöhnlich treibe das Metall,
dessen Antheil größer sey, das andere nach der Wiffen-
sichte; eine solche Verflüchtigung des Silbers im Ire-
ben, wie sie Hr. v. Florencourt von Allemont im
Delphinat erzählt, habe er nie erlebt, und sie scheine
ihm, da man leicht allen Verlust vermeiden könne,
nur bey einiger Aufmerksamkeit (W. II. S. 143) un-
nöglich; gegen die Neuerungen (W. II. S. 514) der
Hrn. Sage und Baume' macht er sehr gegründete
Einwendungen. Hr. Hoyer (W. I. S. 159) hat zwar
aus Quarzförnern einen beugsamen Stein gemacht,
er

er schnitt aber nicht so fertig in Glas; er hat die Mischungen, sowohl der flüchtigen mit Kalk bereiteten (B. II. S. 227, 321), als der gemeinen (B. II. S. 403) Schwefelleber auf Metallauflösungen, einige Metallkalk, und erdhafte Salze versucht und beschrieben. Hr. Wff. Klaproth (B. I. S. 405) zeigt eine neue Art, die Berlinerblaulauge zu reinigen, und in Krystallen zu bringen, allein Hr. Westrumb will bemerkt haben (B. II. S. 241), daß auch diese noch $\frac{1}{2}$ Theil Berlinerblau in sich haben; bey der Umschwängung des Aethers mit Eisen (B. II. S. 47) habe er Wassereisen in kleinen weissen Schuppen bekommen; aus der Mutterlauge des Freyenwalder Alaunwerks erhalte man nur teefliches Glaubersalz; und schon der Alaunschiefer enthalte Bittererde; auch hat er (B. II. S. 217) einen Schwespat aus England untersucht, der bloß mit vester Luft gesättigte Schwererde war. Hr. Kemler behauptet gegen unsern Hr. Prof. Gmelin, der ihr doch (B. II. S. 141) auch nur einen sehr geringen Gehalt an Spieglastheilchen zugesand, und, um nicht zu vielen, (dem daß sich etwas wirklich auflöse, hat auch Hr. Hoyer gefunden) Spieglaschwesfel darinn zu verlieren, nach der ursprünglichen Vorschrift weder den Essig bis zur vollkommensten Sättigung zugeß, noch die Flüssigkeit nachher durchselzte, Theodorus Spieglasinktur halte nichts von Spieglas; eben unser Hr. Dr. Gmelin erzählt (B. I. S. 195) seine vergeblichen Versuche, Zink in einiger Menge mit Eisen zusammenzuschmelzen, und legt (B. I. S. 3) einige Fragen über das merkwürdige Salz vor, das nach der Gewinnung der reinen Luft vom Salpeter zurückbleibt; auf der einen Seite ist es ägend und laugenhaft, auf der andern giebt es, wenn es vornemlich eine Zeit lang an der Luft gelegen hat, auf Zugießen jeder andern Säure deutliche Salpetersäure; was ist das für eine Salpetersäure, und, wie ist sie in verschlossenen

senen Gefäßen aus der reinen Salpetersäure entflanden? B. I. S. 433 zeigt er, daß Salpetersäure schon für sich allein Erde und andere thierische Fasern (nicht so Leinwand und Baumwolle) dauerhaft gelb färbt; daß einige Erden und Metalle ihr diese Eigenschaft zu nehmen, andere sie zu verderben scheinen, hingegen Alounerde, Kupfer und Zink sie erhalten, und Lauge, worin man die Zeuge nachher legt, sie erhdhen, aber minder haltbar machen, und giebt einige Vorschriften, wie diese Beobachtung im Großen bey dem Färben der Seide genützt werden kann. (B. II. S. 195) zeigt er, daß die von dem sel. Bergman vorgeschlagene Art, den Eisengehalt des Wassers durch die Lauge von Wermilnerblau zu bestimmen, trüglich sey, und nimmt, um ihn zu bestimmen, seine Zuflucht zu dem, auch von Hrn. Wehrumb (B. I. S. 106) vorgeschlagenen ägenden flüchtigen Laugensalze, weil aber dieses auch Erden, wann sie durch beste Luft in Wasser aufgelöst sind, und nicht das bloße Eisen, niederschlagen würde, so tröpfelt er, um diese auszutreiben, und die Erden in eine andere Säure zu versetzen, so lange Nitriolöl ein, bis keine Bläschen mehr aufsteigen. Hr. Hof. Larmann (B. I. S. 244) beschreibt das Gefrieren des Quecksilbers in einer Kälte von 210° nach Delisle, unter 50° nördl. Breite, und (S. 265) die Gänge in einem Granittrücken, der an den Baikal streicht, und vielen Glimmer u. Schdrl in Krystallen enthält. Der sel. Weinkmann glaubt, auf den rothen Bergen bey dem Schwelmer Brunnen, eine neue Erzeugung von Kies wahrgenommen zu haben. Hr. Bergsch. Beyer erzählt, daß schon der Münzw. Vogel bey Ahterheim in Bayreuth Specksteinkrystallen gefunden habe. Hr. Glandenberg erzählt, das Nicinöl (B. I. S. 270) werde in Jamaika durch Kochen gewonnen, ob er gleich (B. II. S. 30) durch Kochen nichts aus dem Saamen dieses Gewächses erhielt, wohl aber durch die Presse, u. zwar

mehr,

mehr, wenn die Samen geschält waren, wobey er aber Vorſicht empfiehlt; auch er beſtätigt Thunberg's Verſicherung, daß die grüne Farbe des Rajepudls natürlich ſey; aus dem von getrocknet und in voller Blüthe ſtehender Pfeffermünze (B. II. S. 427) abgezogenen und noch ungereinigten Oele, ſetzte ſich wirklich $\frac{7}{8}$ wahrer Kampfer ab. Hr. Hofmann fand es (B. I. S. 274) unmöglich, die reine Säure aus dem Johannisbeerenſaſte auszuſcheiden. Hr. Kels (B. I. S. 302) erhielt durch Eintröpfeln alter rauchender Salpeterſäure, und Aufſehen der denn niederfallenden ſpießigten Kryſtalle in reinem Waſſer aus Nellenöl ein ſaures Ca_3 (vermuthlich Zuckerſäure) in vierſeitigen Säulen. Auch Hrn. Bergm. Buchholz (B. II. S. 337) liſt es gelungen, aus Waſſer entzündbare Luft zu erhalten; er hat gefunden, (B. II. S. 483) daß wenn man dem Alaun in ſeiner Auflöſung nach und nach $\frac{1}{2}$ Bitter- oder Alaunerde zuſetzt, er nachher in länglichte Dreyecke anſchießt. Hr. Haſſe (B. I. S. 417. 533) hat die rauchende Salpeterſäure mit verſchiedenen Balsamen, fetten und flüchtigen Oelen verſucht; beide eſtere wurden dadurch in Weingeiſt nicht auflöslich; die Vermischung mit Sevenbaum-Quendel- u. Nhelns farrenkrautöl konnte mit Weingeiſt, als Firnis, gebraucht werden, doch blieb ſie lange klebricht. Was nach der Reinigung durch Deſtillation vom Rajepudl (B. II. S. 347) zurückblieb, gab nicht die mindeſte Anzeigen auf Kupfer. Hr. Wolfius (B. I. S. 438) erhielt durch Deſtillation aus rauchendem Vitriolöl Kryſtallen, dem Salmiak ähnlich; durch bloßes Verſetzen mit brennbaren Stoffen konnte er kein rauchendes Eiſöl machen. Hr. Leibarzt Brückmann bemerkt mit Hrn. Dr. Schaefer, daß auch das ſächſiſche Steinsmark vom Sauberge phoſphoreſcirt. Hr. Kammerr. Heinemann ſah das Queckſilber bey einer Kälte, die noch ſtrenger war, als die von Hrn. Hoſr. Larmarin angege-

angegebene, süßsaß bleiben. Ein ungenannter B. erwähnt (B. I. S. 452) der vortreflichen Entdeckung des Hrn. Hofmanns zu Paris, von jeder Zeichnung leicht und schnell Kupferflüße zu liefern; ein anderer Ungenannter liefert (B. II. S. 21) eine sehr gute Eintheilung der Feisarten (nur würde Rec. den weißen Porphyre zur ersten Abtheilung zählen); ein anderer H. giebt (B. I. S. 39) eine wohlfelilere Art an, den Hirschhorngeist mit Bernstein zu bereiten. Hr. Wiebergh, v. Trebra erwähnt (B. I. S. 544) mehrerer Stänge im Granitgebirge, und eines Holzes, das halb noch Braunkohle, halb schon Stein ist; (B. II. S. 41) eines mit Säuren brausenden Feuersteins und Quarzes, und (B. II. S. 139) eines einzelnen Treppensteins von einem heuglamen Sandstein aus Thüringen. Hr. Mitt. Landriani (B. I. S. 54) erhielt aus den Weingeistdämpfen brennbare und ocker Luft, und eine Art Kus; aus dem süchtigen Saugenfasse (B. II. S. 138) sehr reine brennbare Luft; durch das gleiche Verfahren hat er Schwefelberluft in brennbare verwandelt; (B. II. S. 436) Hr. Mitt. Lorgna habe durch Verbindung des Wachs mit mineralischem Saugenfasse das russische Wachs zur einkaufischen Wohlerey gefunden, und man habe schon mit allen Farben die beste Proben angesetzt. Hr. Kaise (B. I. S. 445) Kornmalis habe einen Reichthum von Schwefelstein; der König, den man daraus bekomme, schneide in Glas, sey fest und feuerbeständig, und könne zu einer herrlichen gelben, und wenn man ihn mit der Zinnauflösung in Salzgeist in die Wärme setze, zu einer blauen Farbe genügt werden. Hr. Ulemann zeigt, (B. II. S. 25. 120) wie man aus dem Kobolt auch eine blaue sympathetische Dinte bereiten kann; man löst nemlich Erdkobolt oder gefällten Koboltkalk in 16mal so vielem abgezogenem Essig auf, dampft diesen ab, daß nur noch $\frac{2}{3}$ übrig ist, u. setzt nun diesem Ueberbleibsel $\frac{1}{2}$ Sächenfals zu; nach seiner Zerlegung (B. II. S. 431) hält die graue Masse 3 Theile Kieselerde und einen Theil Thonerde. Hr. Linhard zeigt (B. II. S. 27) die Ausscheidung des mineralischen Saugenfasses aus Sächenfals durch Pottasche, und (B. II. S. 132) die Vortheile des Braunwischen Porcellans bey chemischen Arbeiten, und wie man es sich am besten verschaffen könne. Hr. Osteroch zeigt, (B. II. S. 36) wie bey der nöthigen Reinlichkeit, in Gefäßen, die nur dazu bestimmt sind, schön gefärbter und haltbarer reiner Weisensaft bereitet werden kann. Hr. Pitiscus (B. II. S. 37) erweist durch Versuche in manchen Schwefel-

Schwefelblumen freye Nitriolfäure. Hr. Steuereinn. Vogel (B. II. S. 42) bezeugt, aus Wald einen Probe haltenden Tindig, aber aus einem ganzen Centner grüner Blätter nur ein halbes Pfund desselbigen erhalten zu haben. Hr. Bergk. Kössler (B. II. S. 46) hat zwar aus den böhmischen sogenannten weissen Zingraupen jenes gelbe Pulver erhalten, ist aber doch berichtet worden, daß man vormals aus solchen sehr gutes Zinn geschmolzen habe; nicht (B. II. S. 140) aus Arsenik und Eisen bereite man bey Glocknitz in Desterreich Smalte, sondern aus Kobalt, der zu Schmölitz häufig breche. Hr. Ingenieur. Werner (B. II. S. 107) zeigt aus Erfahrungen und Gründen, warum unser Mirtel nicht so gut sey, als derjenige der Alten; man mischt zu viel Wasser darunter, und läßt die Oberfläch zu schnell trocknen, ehe sie noch das Wasser aus dem Innern herausgezogen hat. Hr. Stügger zeigt, wie man durch Pottasche aus Witterfels, eine sehr leichte Wittererde erlangen kann. Ein rothbrauner Bernstein, den man in den preuss. Sandbergen am Hase trifft, ist sich, nach Hrn. Prof. Zagen, (B. II. S. 236) viel leichter in höchst gereinigtem Weingeist auf, als gewöhnlicher. Hr. Hofrath. Drey bezeugt (B. II. S. 237) daß die Bauren im Koburgischen gewöhnlich eingedickte Mistlase unter die Pottasche mengen; daß aber diese davon sehr untein, und zu chemischen Arbeiten untauglich werde. Hr. Zorn sah doch auch (B. II. S. 238) als er die Salpeternapthe nach Hrn. Uebeins Vorschrift bereitete, die Flaschen mit Gewalt zerpringen. Hr. Lück warnt, bey Untersuchung des Schwefelgehalts vom Wasser nicht alle rotthe sublimierte Materie so gleich für Zinnober zu halten. Hr. Gren (B. II. S. 325) hat in einer schwedischen Kanne Egerwasser 93 Würfelsolle veser Luft, 275 Grane Glauberfals, 47 Gr. minera. isches Laugenfals, 45½ Gr. Kochfals, 7½ Gr. Kalkerde, u. 4 Gr. Eisen gefunden. Gegen Lavoisier behauptet Hr. R. Birwan (B. II. S. 335), daß es brennbares Wesen gebe; aus rothem Durchflberfals erhalte man mit Kieselstein keine veser Luft; mineralisches Laugenfals (B. II. S. 437) oblogistifire doch Salzfäure. Hr. Bergk. v. Scopoli sah (B. II. S. 339) den Hr. Prof. Volta in dem bekanten Versuche viel mehr brennbare Luft erhalten, wenn die Glasröhre mit Kohlen, als wenn sie mit Eisenbrat angefüllt ward; auch hat er (B. II. S. 433) mit der über Braunstein abgezogenen Kochfalsfäure Versuche gemacht. Hr. Kitt. Zawkins (B. II. S. 340) giebt von reichen Kobaltgängen, die man in Kornwallis gefunden,

gefunden, und von arsenikalischem Wollram, den man bey Goldre; andere Arten anderwärts (V. II. S. 415) gebrochen habe, Nachricht; sogenannte weiße Zinnsteine finde man bisher in Koennalis nicht. Hr. Wedderkop erzählt, Brechweinstein gelinge ihm am besten nach Hrn. Gopffners Art; doch nehme er mehr Wasser. Hr. Kaldewey erhielt aus gleichen Theilen Kuchensalz und gemeinem Nitriol eine sehr schöne gelbe Farbe. Hr. Prof. Steer untersucht (V. II. S. 295) den weichen Sphalerit, den er in einer schweizerischen Krystallgrube gesammelt hat, und für den Stoff der schönen Krystalle ansieht. (Hr. Bergm. Bucholz dezeit einen ähnlichen auf Rhon-schiefer aus einem Felsenkeller V. I. S. 350, und Rec. erinnert sich etwas ähnliches neben schon erdärteten Quarzkrystallen auch auf Rhonschiefer aus dem Alaunbergwerk bey Almerode gesehen zu haben), sucht ähnliche Beispiele in der Natur und Kunst auf, und zieht schöne Folgerungen daraus, welche auf dieses Geschäft der Natur vieles Licht werfen. Hr. Bergm. Daus beschreibt die Zweibrückischen Schiefer von Haumbolder bis Oberstein, die Porphyrsäulen bey Kreuznach, das Bohnerz, den basaltartigen Eisenstein, das Kupfer, Kupferglas, das Quecksilbererz, den magnetischen Eisenglanz, das Wasserbley, und den Kobalt, die er in diesem Gebirge gefunden hat; bey Merxha im Frierischen Städtgen, und unter diesem silberhaltige Wizen- und Kupfererzlage, auf welche gebaut wird. Hr. Dr. Groschke (V. II. S. 439) vom schwarzen Wad, das vornehmlich zum Anstrichen der Schiffe gebraucht wird, und von einer Feuermaschine in der württembergischen Grube Horkman. Hr. Löwe (V. II. S. 489) sucht zu zeigen, daß man den Hirschhornstein mit Perurstein durch Essig, oder Berberisbeeren-säure mit Bernsteinöl leichter bereiten könne, und glaubt (S. 509), einen gleichförmigern Winderischen Stein zu erhalten, wenn er Essig mit Porrosche sättige, abdampfe, Salmias zugesetzt, und nun mit gelindem Feuer alle Feuchtigkeit übertreibe. Hr. geh. Hofr. Delius hat doch auf den nassen Weg zu keiner Hülflauge gelangen können. Hr. Comm. Amelang giebt dem Gips gleichfalls das Zeugniß, daß er die Feuchtbarkeit der Felder ungemein befördere.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. Mai 1786.

Göttingen.

Heyne.

Das hiesige Gymnasium begleng am 28. April einen sehr feyerlichen Tag, es war nämlich die Jubelfeyer seines zweyhundertjährigen Stiftungstages. Der Hr. Prof. und Director M. Jeremias Nicolaus Eyering hat dazu durch eine Schrift ein: Einige Betrachtungen über den Zustand des Schulwesens zu Göttingen vor dem J. 1586 und die daraus entsandene Veranlassung der Stiftung des Gymnasii dafelbst. Göttingen gehöret unter die wenigen Städte, worin eine vernünftige Anordnung und Einrichtung des Unterrichts für die erste Jugend, auch so fern sie den bürgerlichen Ständen sich widmet, und für die Jugend, die zu den akademischen Studien vorbereitet werden soll, getroffen ist.

§ § §

ist. Freilich ist man dem Zweck erst in den letztern Jahren um so viel näher gekommen. In den frühern Zeiten, und bereits vor 1586, war in Göttingen lange schon eine sogenannte lateinische Schule vorhanden, wie noch in andern Landstädten sich finden; Schulen, die damals bereits der Absicht wenig entsprachen, und gleichwohl Jahrhunderte über keine Verbesserung erhalten haben, viel eher noch verdorben und verfallen sind. Im Jahr 1586 ward ein Pädagogium, oder wie es nachher hieß, Gymnasium gestiftet, aber so, daß jene alte Schule als eine untere Schule in dreyen Classen für die frühere Jugend denbehalten ward. Die höhere Schule, oder durch Stiftung neuer Classen und Lehrstellen vergrößerte Lehranstalt, war es nun, davon das Andenken der Stiftung gefeyert wird; sie sollte, wie es der Hr. Prof. vorstellt, damals zugleich eine gemeinschaftliche Anstalt für das ganze Fürstenthum Göttingen seyn, für alle diejenigen, welche aus jenen lateinischen Schulen, wo sie nur die Rudimente lernen konnten, weiter zum Studiren fortgehen wollten. Wäre man bey dieser vernünftigen Vorstellung geblieben, und mit dem Zeitraffer darinn fortgegangen, so wären in den kleinern Städten gute nützliche Bürgerschulen, und nur eine gelehrte Schule in Göttingen; um wie viel besser würde dann die Erziehung überhaupt und die Vorbereitung weniger Studirenden für die Academien beschaffen seyn!

-pichter.

Leipzig.

Wey Wegand: Ueber die Größe und Bevölkerung der sämtlichen europäischen Staaten. Ein Beytrag zur Kenntniß der Staatsverhältnisse und zur Erklärung der neuen Größencharte von Europa. Von M. S. W. Crome. Mit einer dazu gehörigen

Illustration.

illuminirten Charte. 461 Seiten in Octav. Die finnische Darstellung der Größe der verschiedenen europäischen Staaten, welche die neue Charte in einer sehr angenehmen Erfindung enthält, ist vortreflich, und schwerlich läßt sich für den geographischstatistischen Jugendunterricht in diesem Fache eine bequemere Methode finden als diese; aber das Buch selbst befriedigte nicht völlig unsere Erwartung, ungeachtet wir uns nicht bewußt sind, den unsern Erwartungen die wahre Beschaffenheit des bearbeiteten Gegenstandes vergessen zu haben. Hr. Cr. scheint uns hier das volle Lob eines aufmerksamen, fleißigen Sammlers nicht ganz zu verdienen, und der räsonnirnde Theil des Werks, besonders in den Stellen, wo es nicht gerade allgemein bekannte Wahrheiten betrifft, ist schwerlich genug gegen Einwürfe gesichert, die dem kundigen Leser aufsteigen müssen. Wer wird, um ein Beispiel zu geben, den Grad der Cultur eines Volks so einzig und allein durch die größere oder geringere Volksmenge bestimmen, wie Hr. Cr. hier mit Recht zu behaupten glaubt. Er glaubt, S. 266 die Antwort auf alle Fragen, welche man bey der Vergleichung zwischen Polen und Frankreich machen könnte, warum Frankreich kultivirter sey als das 50 Quadratmeilen größere Polen, ergebe sich bey dem Anblick seines Bereichs, das Polen und Frankreich bezeichne. Polen habe nemlich nur neun Millionen, Frankreich 25 Millionen Einwohner; Polen sey von allen Zeiten her (?) vollkerner gewesen als Frankreich, und die Bevölkerungspolitik sey selten und wenig in Polen angewandt worden. Offendbar doch aber auch eben so selten und eben so wenig vor Heinrich IV. in Frankreich. Soll denn auch gar nichts zur Cultur beitragen verschiedener Völkern, Kommunikative Nachbarschaft anderer

h h h 2 KULTUR

kultivirteren Völker, verschiedene Lebensart, ganzes Gewebe der Schicksale einer Nation u. s. w. Die Antwort, die Hr. Crome aus seinem Quadrat giebt, führt überdieß offenbar in einen Circle hinein, denn der Volksmangel ist eben so sehr Wirkung einer aus andermärtigen Ursachen entspringenden Unkultur, als fortwirkende Ursache derselben. In der Tabelle von Spanien scheint der Hr. Verf. die ausführlichen Resultate der durch Aranda veranfaßten Zählung nicht zu kennen, die schon vor einigen Jahren in einem berühmten französischen Werke bekannt gemacht worden sind. Die Bevölkerung des ganzen sursächsischen Staats wird S. 390 nach einer Mittelzahl auf 1.900,000 gesetzt. Selbst Hunger setzt sie nicht so hoch, und aus den bekannten vortrefflichen höchst authentischen Tabellen erhellt, daß sie nach überausdener Hungernöth von 1773 nur 1.663,594 stark war. Ein Zuwachs von mehr als 236000 in zwölf Jahren ist nicht wahrscheinlich, besonders da schon seit dem Hubertsburger Frieden sowohl in den benachbarten östreichischen, als preussischen Staaten Industrie immer mehr zunahm, Ursachen vor dieser Periode seinen blühendsten Zeitpunkt gehabt hat, und selbst der bairische Successionskrieg nicht ohne nachtheilige Folgen für seine Population war. Der Rheinpfalz wird S. 378 eine halbe Million zugeschrieben. Hr. Cr. bezieht sich hierbei auf eine Nachricht im Schldzerischen Briefwechsel, die wir aber, selbst durch den schönen Kontrast verletzt, so in dem eingerückten Briefe herrscht, nie als eine wahrscheinliche Angabe ansehen konnten. Die Regierung (so heißt es in dem angeführten Briefe) habe verboten, die Bevölkerungslisten mitzutheilen, im Vertrauen meldet er aber aus dem Munde eines Mannes, der sie gesehen haben will, daß

daß sich die Bevölkerung von Churpfalz allein, nicht höher als auf 500,000 belaufe. Fürwahr die Regierung hätte keine Ursache ihres Verbots gehabt, die merkwürdigste Bescheidenheit ausgenommen, wenn sich die Population so hoch belaufen hätte. Mit der Wüßingischen Angabe stimmt nicht nur der bekannte, hier nicht benutzte, Aufsatz im deutschen Museum über die Churpfalz völlig überein, sondern auch die jüngst erschienene Topographie von Churpfalz, die unter landesherrlicher Censur erschien, also schwerlich den Bevölkerungszustand um 7 zu geringe angab. Die Bevölkerung des Herzogthums Gotha wird für das Jahr 1778, mit der Hoffnung, daß sie sich in diesen sieben Jahren wahrscheinlich noch vermehrt habe, auf 85,138 angegeben. Aber selbst Galetti wagte es 1785 noch nicht, sie gerabhin nur auf 80,000 zu setzen. Weber der nun beynahe vollendeten Messung gesammter handvertheschen Staaten, noch einiger wahrscheinlichen Berechnungen ihrer Bevölkerung, ist gedacht. Auch über die S. 361 angegebene Bevölkerung von Baiern haben wir wichtige Zweifel. Auf die hessencaffelischen Lande, Hanau nicht dazu genommen, rechnet Hr. Cr. 340,000, ob man schon 1750 nur 275,732 Seelen gezählt habe. Die eine oder die andere Zahl scheint uns unrichtig, da erstere solche Vermehrung von 64000 bey den bekannten Folgen des siebenjährigen Kriegs und des nordamerikanischen Zugs kaum einige Wahrscheinlichkeit hat.

Berlin.

Heyne.

Lettre du Comte de Mirabeau à *** sur MM. de Cagliostro et Lavater. 1786 bey François de la Garde. 48 SS. und I-XIII SS. Leid muß es uns thun, diese beiden Namen nebeneinander gestellt

H h h 3

stellt

stellt zu sehen: der letztere ist doch nur durch Schwärmerey und Wunderglauben, der erstere auf etwas verschiedene Art berühmt. Der Hr. Graf macht die gegründete Erinnerung, daß, so lang die gerichtliche Untersuchung noch nichts in Reine gebracht hat, über Cagliostro nicht richtig geurtheilt werden kann; wenigstens darüber nicht, wie weit er an der Halbandgeschichte Antheil haben kann; ob er ein Schwärmer oder Betrüger war, ist eine nicht nothwendig damit zusammenhängende Frage. Der Hr. Gr. ist aber doch geneigt, ihn für einen Charlatan zu erklären, und bringt einige erläuternde Umstände dazu bey. Cagliostro hatte zu seinem Vortheil eine Stelle aus W. Coxe's Briefen über die Schweiz angeführt; der Graf fand, daß diese Stelle weder in einer Uebersetzung noch im Original siehet; und setzt eine andre Stelle von Cagliostro aus unsers Hrn. Prof. Meiners Briefen über die Schweiz entgegen. Eben so bringt er aus deutschen Schriftstellern und den eigenen Schriften des Hrn. Lavaters Beweise von seinen schwärmerischen Gesinnungen bey, so wie auch in einem Anhang über die Delften in Böhmen, und rügt die in der Art, wie man mit ihnen verfuhr, eben nicht sehr sichtbaren Beweise von Toleranz. Der Hr. Graf hat die Schrift in Berlin abgefäßt. Seine freymüthige, geistvolle Schreibart kannten wir schon sonst: aber noch keinen Franzosen kannten wir, der von der deutschen Literatur so viel Kenntniß hatte, und der uns so viel Rechtwiderfahren ließ; wenn wir gleich von einer andern Seite dabey wenig gewinnen, daß seine Nation mit unsren deutschen Schwärmereyen und Thorheiten mehr bekannt gemacht wird.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Schon im Anfange dieses Jahres S. 91 bes zeugten wir unser Verlangen über den Anfang, den eine unter Anführung des Hrn. Prof. Beck vereinigte Gesellschaft junger Freunde gemacht hat, einzelne Dichter aus der griechischen Anthologie zu erläutern. Immer ist, wie in unsern Vätern schon sonst ist erinnert worden, diese Anthologie noch eine Fundgrube nicht nur für den Witz, Geschmack und Dichtergenie, sondern auch für griechische Sitte, Sinn des Zeitalters, Alterthumskunde s. w. Dieser hat man fast nichts damit zu machen gewußt, als darin zu emendiren, oder zu übersehen. Die Alterthumsgeschichte daraus zu bereichern, hat schon Niemand übernommen. Die kleinen Versuche, dergleichen einer der gegenwärtige ist, werden, wenn sie fortgesetzt werden, mit der Zeit das Ganze um vieles erleichtern. Poeseos Leonidae Tarentini Specimen — illustravit Cav. Dav. Hgen Theol. et Philolog Stud. 1785. Octav. 32 Seiten. Leonidas von Tarent lebte in den Zeiten des R. Pyrrhus. Sein Charakter, weicht schon von der alten Einfachheit ab. Sehr gut wird von der Wigeley der Dichter in den kleinen Gedichten, die als Aufschriften von Weihgeschenken dienen sollen, verschiedenes beygebracht. Eines der kleinen Gedichtchen (bey Brunk n. 41) auf die Anabomene des Apelles, wird umständlich erläutert, und seine griechische Philologie dabey angebracht.

Ein anderer Schüler des Hrn. Pr., M. Renatus Gottbelf Löder, hat einen Anfang zu mehreren Abhandlungen gemacht in Aristotelis notionem tragœdiae. Auch er sieht ein, wie wir nun wohl alle das Wort nehmen, *μυσις* ist nicht Nachahmung, sondern Darstellung. Daß aber nicht *πραξις*, Handlung,

776 Stt. Anz. 77. St., den 15. Mai 1786.

lung, Fabel,) sondern der Charakter, das Wesen des Trauerspiels ausmachen soll, ist entweder Wortfikt, oder eine Behauptung, der man beym genauern Studium des Trauerspiels und der Schrift des Aristoteles nicht wohl beytreten kann.

Heyne.

Berlin.

Wey dem Verfasser und in Commission der Hefischen Buchhandlung: Neueste Weltbeschreibung aller vier Theile der Welt und der wenig bekannten Länder, nebst einer mathematischen Erdbeschreibung der Erdkugel, vorzüglich zum Unterrichte der Jugend aufgesetzt und mit einem vollständigen Register versehen von G. A. Kunstmann. Octav. 649 Seiten. Der Titel enthält alles, was sich von dem Buche sagen läßt. Die besondere Empfehlung ist, daß in dem kurzen Auszug alle Welttheile mit den neu entdeckten Ländern begriffen sind.

Heyne.

Nürnberg.

Als ein guter Vorschmack und zugleich als Einweihung zu dem Lesen der ernsthaften Dichter kann sehr wohl dienen: Io. Frid. Degen Anthologia elegiaca Romana: bey Felscher 1785. Octav. Von ausgesuchten Elegien Davids gehet Hr. D. zu den Elegien Tibulls, des Propertius und Catulls fort; seine Wahl rechtfertigt sich überall durch die Schönheit der Stücke, denen Anmerkungen beygefüget sind, die er zur Erläuterung, Erweckung der Empfindung und Bildung des Geschmacks bestimmt hat. Mit Vergnügen bemerken wir in dieser neuen rühmlichen Probe von seinen humanistischen Kenntnissen weit mehr Männliches und Reifes, und nicht mehr das tändelnde Gefühl, das die vorigen Arbeiten des Hrn. W. weniger empfehlen mußte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. Mai 1786.

Göttingen.

Lychgen

In der letzten Versammlung der Societät legte
 der Hr. Prof. Lychgen der Societät einen
 Aufsatz vor über drey Samaritanische Münzen
 mit unbekannter Schrift. Eine solche Münze kannte
 man schon seit Harduin, und zwey andere vom äh-
 nlichsten Gepräge hat Hr. Canonicus Bayer in Ma-
 drid, in seinem prächtigen Werk über die Samarit.
 Münzen bekannt gemacht; aber eine richtige Erlä-
 rung der Characteres, die von der gewöhnlichen
 Schrift der Münzen sehr abweichen, hatte man nicht.
 Harduin muthmaßte aus der Analogie mit andern
 Münzen, und der Anzahl der Chiffren, daß darinn
 der Name Simons verborgen liege; eben so Sou-
 ciet und Bayer. Aber ersterer hielt die Buchstaben
 für babylonisch; Souciet glaubte, es sey eine fremde,
Ziii
von

von den Hebräischen verschiedene Sprache; Bayer hält es für geheime Schrift, die Simon absichtlich gewählt habe, um seinen Namen zu verdecken, als er es wagte, sich den Titel eines Fürsten auf den Münzen bezulegen. Letzterer Meynung tritt der Hr. Prof. bey, bestimmt sie aber genauer, und zeigt, wie die Buchstaben müssen gelesen werden. Es sind nemlich keine willkürlich erfundene Chiffren, sondern wirklich samaritanische Buchstaben, und sie müssen nicht in einer fortgehenden Zeile, sondern im Kreise herum gelesen werden, dann ergiebt sich daraus deutlich $\text{ס'מ'ו} \text{ י'ר'מ'ו}$. Die Richtigkeit dieser Erklärung wird theils dadurch bestätigt, daß auf diese Weise die Buchstaben, die einerley bedeuten, auch in der Gestalt sich ähnlich sind, und in ihren Abänderungen von der gewöhnlichen Form eine gewisse Analogie bemerkbar ist; theils aus einer Münze des Antigonus beyrn Pellerin Supplement IV. au recueil de medailles etc. am Ende; wo ebenfalls die Schrift im Kreise herumgeht. — Die ganze Sache erhält dadurch Interesse, daß daraus ein Beweis für die Echtheit der Samaritanischen Münzen überhaupt abgeleitet werden kann. Denn ist auf diesen Münzen Simons Name, und läßt sich aus der Geschichte ein Grund der Abweichung von der gewöhnlichen Schrift angeben; so wäre es doch ein unerklärbarer Zufall, daß ein späterer Betrüger dieses alles so glücklich der Geschichte gemäß eingerichtet haben sollte. Auch unterscheiden sich die ächten samaritanischen Münzen deutlich genug von den Werken der Nachahmung und des Betrugs.

Vircher.

Paris.

Bev den Buchhändlern le Clerc, Mellin, und Rozoy: Observations periodiques sur l'histoire naturelle, la physique et les Arts, avec des planches

ches en couleurs naturelles etc. par une Société de Gens de Lettres, et d'Academiciens. Année 1786. gr. Quart. Mit dem Motto: Endless is the search of truth. *Sierne*. Unter diesem Titel erscheint jetzt seit Anfang des Jahrs das bekannte Journal de Physique par M. Rozier, dessen oft in diesen Blättern gedacht worden ist. Der bisherige Redacteur nemlich, der jüngere Mongez, Canonicus am Stift der h. Genoveva in Paris, trat im Julius 1785 mit dem Hrn. de la Peyrouse die Reise um die Welt an, und eher noch als der Jahrgang geschlossen war (seine Entdigung hatte Hr. de la Metherie mit dem ältern Mongez über sich genommen), vereinigte sich eine Gesellschaft von Gelehrten und Akademisten zur Fortsetzung dieses beliebten Journals, und machte ihren veränderten, zum Theil neuen, Plan durch eine vorläufige Nachricht bekannt. Nach dieser sollen jetzt wöchentlich zwey Nummern erscheinen, jede von 2 Bogen, wofür das Jahr hindurch 30 franz. Livres (gegen 8 Rthlr. hundertverisches Geld) bezahlt werden: zu den 104 Nummern, welche sonach einen Jahrgang ausmachen, kommen noch (ohne anderweitige Preiserhöhung) 12 bunte Kupfertafeln in Gautier Dagoty's Manier. (Dieser bekannte Kupferstecher war der allererste Unternehmer dieses Journals (s. diese Bl. 1753. S. 188) und nahm auf Zureden jetzt bey der obigen Veränderung neuen Antheil. Sein Tod, der im Jänner dieses Jahrs erfolgte, soll indessen keinen weitem Einfluß auf den neuen Plan haben). Am Neujahrstage wurde die erste Nr. ausgegeben. — Wir gedenken für dasmal nur folgender vor uns liegender Nummern: I. Den Anfang macht eine, statt der Einleitung dienen sollende, Uebersicht über den Gang und gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in Europa überhaupt. Ein so viel umfassender, als wichtiger

Gegenstand schien und gleich für die begränzte und leichte Litteraturkenntniß der meisten Franzosen zum allerwenigsten — nicht glücklich gewählt; und leider fanden wir es so. Fades Raisonnement, in hochtrabender Schreibart, und das selbstgefälligte Wohlbehagen, mit nur bey einem Franzosen anzutreffen der Unwissenheit, zeichnen diesen Aufsatz besonders aus — Der Flug dieses flatternden Uebersetzers hebt in Spanien an, welches er nach übertriebenen Verbesserungen verläßt, um dem Pabst zu Rom seine Werbezugung zu machen; Neapel berührt er eben im Vorbeistiegen, und es bleibt ihm nur noch so viel Zeit übrig, um Bologna und Florenz nennen zu können. Die Schweizeralpen dienen ihm für einen Moment zur Abkühlung, und nun eilt er über Genf nach Oesterreich zu Joseph II.; von da geht es schnurstracks nach Schweden und Dänemark, die, wie er sich ausdrücken beliebt, le Reste de l'Allemagne sind. Wallerius, Delius (?) und Kinné werden saluttirt und die Reise nach England fortgesetzt; hier kommen besonders die Namen der Gelehrten übel weg. Schottland kennt unser lustiger Reisende eben so wenig, als die Niederlande und Holland; viel mehr, ehe wir es uns versehen, steigt er in Berlin nieder, weiß Sulzer seine Stelle neben Bloch, und Bitaube' seine neben Bernoulli an, setzt, nach dieser ehrenvollen That, die Reise nach St. Petersburg fort, und kehrt gerade, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, nach Frankreich zurück, denn das sey von der Natur selbst zum Mittelpunkt aller Nationen geschaffen worden!! Die Zeit wird lehren, was aus der Erfüllung des vorgesetzten Zweckes werden wird, von dem es also heißt: telle est la variété de connoissances scientifiques dont s'occupent toutes les nations Européennes, chacune selon son génie, sa position, ses ressources ou ses

ses moyens; reunir toutes leurs méthodes, correspondre à tous les Savans de l'Europe, créer un dépôt commun à tous, et distribuer à tous les curieux de la nature une histoire des découvertes modernes: *tel est notre but.* — Angehängt ist eine Nachricht von der glücklich abgelaufenen Ausziehung eines grauen Staars, welche ein englischer Augenarzt, Namens Grant, an einem blindgeborenen jungen Menschen von 20 Jahren verrichtet hat. Der gelegentlichen Anmerkung des Herausgebers, daß neugeborene Kinder von den ungewohnten Lichtstrahlen fürchterlich leiden müßten, widersprechen doch unsere, öfters darüber gemachten, Beobachtungen. Denn wäre das der Fall, so würde auch der natürliche Instinct sie lehren, die Augenlider wieder zu schließen, aber man findet gerade das Gegentheil, sie sehen sich nemlich inögemein sehr frey um, und scheinen auch helles Licht recht gut zu vertragen. — II. Ueber die Hälfte nimmt ein Auszug aus Sestini's bekannten Briefen über Sicilien und die Türken ein (s. diese Bl. 80. 929. 31. 3. 77. 80. 83. 316. 19), dem noch einige unbedeutende Anmerkungen beygefügt sind. Darauf wird einem Hrn. de la Borde eine warme Lobrede gehalten, weil er zu Merville im Kirchspiel von Sens (unweit Courtenay) — einen englischen Garten hat anlegen lassen. Anzeige einer neuen Schrift, des verdienstvollen de Barte de Marmarières, vom Ackerbau an der Küste des mitteländischen Meeres; und einer, des Grafen de la Cepede, über Musil. Den Beschluß machen Auszüge aus dem, auch ins Französische übersehtem wichtigsten, Buche des Hrn. Dr. Zimmermann, in Braunschweig, über den Menschen. — III. Fortsetzung der Auszüge. Nachricht von Savjas neuestem

Werke, Mineralogie des Volcans. (S. N. 84. S. 1021.) Anzeige einer kleinen Schrift des Arztes Zanenu Beobachtungen über die verschiedenen Heilungs- und Vorbeugungsmittel, bey faulichten und bösartigen (Nerven) Fiebern. Die hier als neu empfohlne Mittel, frische, reine Luft, säuerliche Getränke, Wein und Ausleerungen, sind vielfältig von allen andern Ärzten längstens schon mit Nutzen gebraucht worden, ausgenommen von den französischen bisher noch nicht.

Frischer.

Verona.

Wen den Erben Moroni ist noch 1785 auf 124 Selten in gr. Octav erschienen: Memoria intorno all' Olio di Ricino volgare del Signor Dottor G. Bonelli etc. Ein Arzt zu Verona, der sich P. L. unterschreibt, hat den zweyten Abdruck dieser Schrift ihrer Gemeinnützigkeit wegen besorgt. Sie erschien nemlich bereits im Jahr 1782 (zu Rom); und zwar ist ihr Verfasser, der gelehrte, durch die Herausgabe des Hortus Romanus auch unter uns rühmlich bekannte, ausübende Arzt und Lehrer in Rom, Bonelli — Nach einer kurzen Einleitung folgt die botanische Beschreibung der Pflanze, und darauf eine interessante Nachricht von den genauen chemischen Untersuchungen, welche die Herrn Ballanti und Conti mit verschiedenen Theilen derselben, als dem frisch ausgepresstem Saft, den Saamenhüllen, dem Saamen selbst u. s. w. angestellt haben. Vom innerlichen Gebrauch des Ricinöls; neun Fälle werden hier erzählt, wo es die besten Dienste leistete. Die meisten sind heftige Colikschmerzen wegen, mit Fieber, Erbrechen, und verstopfem Leibe. In einigen Fällen waren zuvor frisches Baumöl, Elystiere und selbst Opiate fruchtlos angewendet worden.

den. Die Colikschmerzen kamen theils von gallischen Scharfen, theils von Wärmern, und theils von Nierensteinen her. Hartnäckige Leibesverstopfung bey einem überfüllteren Kinde von 12 Monaten, von Convulsionen begleitet, wurde durch seinen Gebrauch glücklich gehoben; gegen die gleiche Beschwerde, die aber ein Ueberbleibsel von einem leichten Schlagfluß war, gab er es auch mit dem besten Erfolg — Außerlicher Gebrauch desselben; wo keine eignen Beobachtungen vorkommen (ganz kürzlich versicherte uns ein geschickter und glaubwürdiger Regimentschirurgus, daß er das Nictus ausbl gegen alte hartnäckige rheumatische Schmerzen mit gutem Erfolg habe einreiben lassen). Sein Nutzen in der Vieharzneykunst und Oekonomie. Von dem Anbau der Pflanze selbst. — Als Anhang folgen nun des englischen Arztes Carvane Schrift über den gleichen Gegenstand nach dem Französischen des de la Chapelle (s. diese Bl. 79. 2. 29. 32) übersetzt, und die akademische Preisschrift von Hungerbybler (s. diese Bl. 80. 2. 815), wieder abgedruckt. Die in Kupfer gestochene Abbildung der Pflanze ist hier in einen Holzschnitt umgeschaffen.

Mayland.

Fischer.

In der Druckerrey des Klosters des heil. Ambrosius wurde noch 1785 in vier gr. Octavbänden eine zweyte, veränderte und beträchtlich vermehrte, Ausgabe gedruckt von Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Io. Bapt. Burserius de Kanisfeld. Vol. I. pars 1 et 2. (797 S.) Vol. II. pars 1 et 2. (683 Seiten). Ueber den Werth dieses Buches ist bereits bey Gelegenheit der Anzeige der ersten Ausgabe (1782. Zug. S. 481. 86. S.

S. 649) das Nöthige gesagt worden. Diese in kurzer Zeit erfolgte zweyte Ausgabe ist zugleich der beste bestätigende Beweis des damals Gesagten. Und wir begnügen uns daher sehr nur, die Erscheinung dieses angenehmen Geschehens denen bekannt zu machen, welchen eine, auf eigene lange Erfahrung und genaue Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern älterer und neuerer Zeit gebaute, Abhandlung von fieberhaften und Ausschlagskrankheiten, kein überflüssiges Buch scheint. Zu bedauern ist es aber zugleich, daß die deutsche Uebersetzung welche zu

Griecher. Gießen und Marburg

bey F. C. Krieger dem jüngern auf 832 Seiten in gr. Octav 1785 erschienen ist, nicht nach der zweyten Ausgabe von dem geschickten Hrn. D. Ginderer ist verfertigt worden.

Opuscul. Weimar.

Dafelbst hat Hr. Oberläm. Wiegleb bey Hoffmanns Wittwe und Erben, in Octav 1785 von unsers sel. Vogels (Gitt. Anz. v. gel. Sachen 1755. S. 1245 u.) Institution. chemiae die zwote neu berichtigte Auflage der deutschen Uebersetzung auf 632 Seiten herausgegeben: Daß in einem Zeitraum von 30 Jahren in einer Wissenschaft, wie die Chemie ist, ein Lehrbuch über dieselbige mancher Veränderung und Bereicherung nicht nur fähig ist, sondern bedarf, wenn es auch unserm Zeitalter anpassen soll, wird jeder einsehen, der mit den Fortschritten der Chemie in unserm Jahrzehend nur einigermaßen bekannt ist; das Verdienst einer erhöhten und bleibenden Brauchbarkeit hat sich Hr. W. auch um dieses Lehrbuch erworben.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 20. Mai 1786.

Göttingen.

Blumenbach

In der Versammlung der königl. Societät der Wiss. am 8ten April legte der Hr. Prof. Blumenbach eine zu dieser Absicht eingeschickte Nachricht ihres neuen Correspondenten des Hrn. Dr. Girtanner vor, der im vorigen Jahr auf der Grimfel, etwa eine halbe Stunde weit vom Spital, Turmaline entdeckt hat. Sie liegen, dieser Nachricht zufolge, in einem kalkartigen, weißlichten fetten Gestein, das viel ähnliches mit dem Gneis hat; sind prismatisch, von sechs ungleichen Seiten, schwarz, gestreift; und zeigen nach dem Erwärmen die electrischen Eigenschaften in einem sehr hohen Grad.

Getif.

Blumenb

Nouvelle description des glacières et glaciers
 de Savoye, particulièrement de la vallée de Cna
 R I I I mouni

mouni et du Mont-Blanc, et de la dernière découverte d'une route pour parvenir sur cette haute montagne. par M. Bourrit, Chantre etc. 1785. bey Barde, 308 Seiten in gr. Octav, mit einer Karte und 5 andern Kupfern. — Dieses Werk soll den dritten und letzten Theil zu den beiden andern ausmachen. die A. 1781 unter dem Titel description des Alpes Pennines et Rhétiennes erschienen, und zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt sind (1781. S. 503 u. f.). Allein das Ganze ist, wie wir aus der Vergleichung sehen, größtentheils bloß eine Art Paraphrase der description des glaciers, glaciers et amas de glace du duché de Savoie, die Hr. Bourrit schon A. 73, und der description des aspects du Mont-Blanc etc. die er A. 76 herausgegeben, und die ebenfalls beide in unsern Anzeigen (noch vom sel. Hrn. v. Haller) recensirt worden. (Das erstere in der Zugabe v. 1774. S. 220 u. f. Das andere in der Zugabe v. 1778. S. 507 u. f.) Der diesmalige Rec. der A. 83 (— in welchem Jahre Hr. B. 1500 Reisende in diesen berühmten Gethätern gesehen zu haben versichert —) einen großen Theil der darin beschriebenen Gegenden, und einige davon selbst in Gesellschaft des Hrn. B. bereist hat, unterschreibt ganz die vormaligen gedachten Urtheile des Hrn. v. Haller, und kann sich daher jetzt kurz fassen: um so mehr, da auch die am Ende befindliche Erzählung von den letztern Versuchen den Mont-Blanc zu besteigen, schon bekannt ist, und selbst wider in andren Nachrichten einiges gegen ihre buchstäbliche Zuverlässigkeit erinnert worden. Wir heben indeß doch einige Bemerkungen aus, die wir uns nicht entsinnen, in jenen beiden ältern Schriften gelesen zu haben. — Die jungen Gemsen lassen sich am leichtesten lebendig fangen, wenn der Jäger die geschwefne Mutter wieder auf die Weine stellt und sich

sich dahinter versteckt ic. — Auch des stärksten Mannes Hand sey nicht im Stande einer lebendigen Gense von der wildern Race auf den höhern Alpen, einen Fuß fest zu halten. — Die Allée-bianche jenseits des Mont-blanc scheint gegenwärtig noch die rechte Heimat der Steinböcke in diesem Theil von Europa zu seyn. Auch die wenigen Gehörne dieser seltenen Thiere die der Rec. in Savoyen gesehen, waren so wie ein ganzer Schedel den er von da mitgebracht, aus dieser Gegend, und von Courmouret ic. — Noch immer sagt Hr. B. das Mäh-gen nach, daß man die elenden stupiden Eretins für eine Wohlthat des Himmels in den Familien ansehe! Die unglücklichen Geschöpfe werden mit Schonung und Mitleid erwartet, aber fürwahr für keinen Segen gehalten. — Besläußt; von den Heilkräften des Urweassers im Chamounichale: zumal gegen Cachyrien. — Die Geschichte S. 287 von einer Gesellschaft Reisenden, welche den guten Rath des ihnen von obengefähr an einer halbrechenden Stelle bequenenen Berf. schändte von sich wies, und die er demohngeachtet nachher, nicht ohne eigne Gefahr, in Sicherheit brachte, macht dem guten Herzen desselben allemal viel Ehre: und für einen solchen braven Zug kann sich der Leser immerhin gedultig in die unausföhrliche Declamation ergeben, womit er auch in diesem Bande verfolgt wird. Zudem ist Hr. B. Cantor: und — Omnibus hoc vitium est cantoribus.

Marburg.

De regressu successivo handelt eine Disputation Herrn Joh. Hering Prof. der Logik und Metaph. 73 Quart. 1785. Die Frage ist: Ob bey einer Reihe nacheinander folgender Dinge, Rückgang ins Unendliche möglich sey? Hr. B. ist für ihre Bejahung,

hung, und sucht zuerst die Gründe aus denen sie verneint wird, zu entkräften. (Darunter sind freilich welche, die ein Metaphysiker nicht brauchen wird, der das mathematische Unendliche, das gleichwohl hier gebraucht wird, kennt. z. B. daß eine Zahl die größer werden könne, nicht unendlich sey. Die Mathematiker zeigen ja, daß das Unendliche in jeder Verhältniß stat finde, wenn einmal nur Eines statt findet). Für die Bejahung ist vornemlich Coschius Grund: Giebt es eine Ursache, deren Daseyn nothwendig, ohne Anfang ist, so kann man wenigstens die Möglichkeit nicht läugnen, daß die Reihe ihrer Wirkungen ohne Anfang ist, wosern sie beständig gewirkt hat. Fernere Bestätigungen giebt ihm besonders Hr. Kant in s. Critik der reinen Vernunft. Dieser Rückgang ins Unendliche schließt indessen das nothwendige Wesen nicht aus. Aus allen seinen Untersuchungen schließt Hr. W.: Rückgang, den man in Absicht auf unsere Erkenntniß (subjectivisch,) mit Recht ins Unendliche genannt hat, reicht nicht zu, wenn man ihn auf die Sachen selbst bringt, (objectivisch) zu bestimmen, ob ein Glied das erste sey oder nicht, belehre uns nicht: ob der Gegenstand der Vorstellung noch gemäß sey oder nicht. gehe also nur ins Unbestimmte. Diese behutsame Bescheidenheit, nach so viel tiefinnigen Untersuchungen, empfiehlt seine Abhandlung, die sich zu unsern Zeiten, wo die Philosophen mehr fühlen wollen als denken, vortheilhaft auszeichnet. Wolf ist gar nicht genannt, der über den Satz, daß die Welt, wenn sie auch ewig wäre, anders ewig wäre als Gott, so viel Anfechtung hatte. So vergessen ist in Marburg der Mann, durch den vor 50 Jahren Marburg so berühmt war! Bey der ganzen Untersuchung, scheint das Wort: Unendlich, unbequem zu seyn, Hr. W. hat dieses selbst, wie aus dem angeführten

geführten Schlusse erhellt, empfunden. In der mathematischen Bedeutung, . . . und eine andere ist wenigstens hier nicht angegeben . . . kann man nicht sagen, daß Etwas unendlich ist, sondern daß es unendlich wird, d. i. ohne Aufhören zunimmt. Fortgang ins Unendliche, heißt: Fortgang ohne Grenzen; Wer Rückgang i. U. sagt, stellt sich bloß diesen Fortgang auf die andere Seite gerichtet vor. Von einem Punkte einer geraden Linie geht man nach der linken Seite so gut ohne Ende fort, als nach der Rechten, aber daß die Linie von der linken Hand her aus dem Unendlichen an diesen Punkt komme, ist nicht so deutlich. Wider Coehius angeführten Satz, läßt sich wohl nicht viel einwenden, es ist eigentlich Wolfs Satz mehr entwickelt. C. war aus der Wolfischen Schule. Freilich kann man eine Reihe von Geschöpfen, deren Dauer sich durch unser Zeitmaaß nicht angeben läßt, so wenig sich deutlich vorstellen, als: Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht. Si successiva aliquando non fuerunt, in tempore vacuo oriri debuissent, vbi ens agens caret omni ratione obiectiva, cur nec prius nec tardius produxerit, würde einen Schüler von Wolfen nicht überzeugen, der ohne successiva keine Zeit erkennt, und mit Leibniz glaubt: Eine Welt früher oder später, wie wir es ausdrücken, erschaffen, sey eine andre Welt, also liege die ratio obiectiva eben in der Welt die erschaffen ward.

Vern.

Kraßner.

Gemeinnützige Unterhaltungen über die Himmelskörper von Joh. Rud. Schärer, Lehrer an der Litteraturschule. W. v. Holl. 1785. 120 Octavseiten. 2 Kupfert. Ein gelehrter Freund der Astronomie unterredet sich mit einem unwissenden, etwas abergläubischen Freunde, wobei zwey Kinder des ersten

Kffl 3 auch

auch ihre Rolle spielen. Hrn. Sch. glücklich erreichte Absicht, ist, besonders seinen Landsleuten einen leichten Unterricht von solchen Kenntnissen zu geben, in denen niemand, der einige Erziehung will genossen haben, ohne Schande ganz fremd seyn kann.

Leff.

Berlin.

Von des Hrn. D. C. R. Teller Predigten über die Evangelia, deren ersten Band wir Noz. S. 329 empfohlen haben, ist nun auch der Zweyte, auf 485 Octavf. welcher die übrigen Predigten des Jahrganges enthält, herausgekommen. In diesem sind die Thematia fast noch mehr, als in dem Ersten, fürs gemeine Leben brauchbar. Z. B. über die Glückwünsche (am 1 Advent); Regeln der Frömmigkeit in Absicht wahrer Menschenkenntnis; über die Begierde nützlich zu seyn; die Rangordnung, die Mäßigung des Wunsches, dies und jenes noch zu erleben. Auch hier wird der Text nie vernachlässigt; sondern oft ganz entwickelt; immer aber, entweder in Einem Stücke erläutert; oder sichtlich angewandt. Ueberhaupt verstärkt die Durchsicht der hier enthaltenen Predigten unsern Wunsch; daß sie unter Christen, vorzüglich den Predigern, viele Leser finden mögen. Betreffen sie gleich, mehr das äussere Betragen, als die religiöse Bildung der Gesinnungen; und ist gleich hin und wieder, z. B. in den Predigten von der Menschenkenntnis, und Wißbegierde, manches mangelhaft und nicht bestimmt genug gesagt: so werden doch, alle Klassen von Lesern, viel nützliche Rathschläge, weise Belehrungen und Aufklärungen daraus nehmen können. Christliche Prediger aber mögen dadurch; Leichtfertigkeit, Deutlichkeit, und Ungezogenheit im Vortrage; so wie strenge und gute Ordnung im Entwurf lernen. Vorzüglich wird das Studium dieser Predigten

bigten denen nützen, welche sich in Gemeinplätzen verlieren, oder in jede Predigt alles zusammenkopfen, was sie nur Gutes zu sagen wissen. Schwermüthlich kann jemand auf geradem Wege zum Ziel gehen; und die Redematerialien hausväterlicher brauchen, als Hr. Teller.

Leipzig.

Einige Predigten von Dr. Joh. Gottst. Körner, den Freunden des Verstorbenen gewidmet, 1785. auf 184 Seiten. Die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse des sel. Mannes sind dem Publikum hinlänglich aus seinen Schriften bekannt. Auch diese sieben Predigten, welche sein Hr. Sohn mit einem kurzen Vorbericht, voll kindlicher Liebe herausgegeben hat, sind reichhaltig in Sachen, rein, aber simpel im Ausdruck. Sie handeln insgesamt, sehr wichtige und wohlgeordnete Gegenstände ab: Ueber die nichtigen Entschuldigungen der Verleumdeter; die Empfehlung der Kinder von Jesu ihrem Freunde; das unbillige Verlangen des Außerordentlichen in der Religion; Vergleichung des Lobes mit dem Schlaf; christliche Sorge für den künftigen Unterhalt; Klugheit in Nachahmung Andern; und eine Betrachtung über den Gedanken, ich lebe für die Zukunft. Die Vorträge sind nach einem guten Entwurf angelegt, und durchweg arbeiten sie auf Einflößung christlicher Gesinnungen. Den vielleicht zu großen Ueberflus an Eingängen, Einleitungen Gemeinätzen und Worten; wird man bey den vielen guten Sachen, die gesagt werden, um so leichter übersehen; da die Predigten von ihrem Verfasser nicht für den Druck ausgearbeitet, und von dem Hrn. Herausg., vorzüglich den Zuhörern und Freunden des seligen Mannes, bestimmt worden. Einen wichtigen Beytrag zur moralischen Bildung der Jugend in Schulen und Familien, haben wir vom Hrn.

Hrn. Prof. Niemeyer in seinem Gesangbuch für höhere Schulen u. Erziehungsanstalten, (Halle 1785), welches 328 Lieder enthält, empfangen. Aus den vielen schon vorhandenen schönen Gesängen, hat der Hr. Verf., nach einem weisen Plan nur die gewähltesten, die nicht allein in Absicht des Inhalts dem Gesangsstande angemessen, sondern auch durch guten Ausdruck und poet. Schwung geschickt sind, die Gemüther besser erzogener junger Personen zu führen. Diese sind noch mit verschiedenen von ihm selbst neu verfertigten und in der Vorrede angezeigten Liedern vermehrt: welche dieser Sammlung einen beträchtlichen Vorzug geben, und ihre wohltätige Wirkung sehr verstärken werden.

Halle.

Leif.

Nachrichten von dem Leben und Ende guter gekannter Menschen, mit praktischen Anmerkungen, von Jac. Fried. Seddensen, Hosprediger Ihrer Kön. Hoheit der verwittw. Herzogin zu Braunschweig, und Domprediger zu Braunschw. Fünfte Sammlung. 1785. 363 S. in Octav. Dies beliebte Werk wächst, wie alle Werke guter Schriftsteller, fast mit jedem Bande an innerem Gehalt. Der Gegenwärtige ist vorzüglich reich an wichtigen Beyspielen; eines Iselin, Gebhardi, Kambach, Düval, Gustav Adolph, unsers sel. Balch u. a. Der erhabene und lebenswürdige Charakter des Herzog Leopold zu Braunschweig, nebst seinem wirklich edelmüthigen Tode, wird hier in seinem wahren und vollen Lichte so gezeiget: daß nun, wie wir hoffen, kein kalter und hartherziger Romus den Lesern fernertabeln wird. Hin und wieder sind die Anmerkungen des Hrn. V. sehr pertinent, z. B. S. 106. Darf der Recens. nach seiner Empfindung urtheilen; so wird diese Lectur viel gute Regungen und Entschlüsse wirken, und dadurch die edle Absicht des würdigen Verf. reichlich erfüllen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. Mai 1786.

Leipzig.

Lichtenberg.

Im Verlage der Deutschen Buchhandlung ist erschienen: England und Italien von J. W. v. Archenholz, vormals Hauptmann in Kön. preuss. Diensten, zwey Bände, wovon der erste in 2 Theilen 597 und der zweyte 377 S. in Octav begreift. 1785. Dem Herrn Hofr. Wieland zugeeignet. Der Verfasser dieses sehr interessanten Werks hat sich 2½ Jahr in zwey Perioden in Italien, und in drey verschiedenen Zeiten 6 Jahre in England aufgehalten, letztere fielen in das merkwürdige Decennium von 1769 — 1779. England. Nach Recensentens Urtheil hat der Verfasser, einige den Hof betreffende Umstände abgerechnet, womit er, nach näherer Kenntniß, nicht ganz mit ihm gleich denkt, den Gesichtspunkt, aus dem der Charakter dieses

LIII ebien

edlen Volks betrachtet werden muß, besser gefaßt, als irgend ein Schriftsteller der ihm noch vorgekommen ist. Der Verf. fürchtet am Ende, nachdem er den Charakter der Nation meistens geschilbert hat, man möchte ihn für partheyisch halten, und entschuldigt sich deswegen. (Dieses war gewiß nicht nöthig, jeder unbefangne Mann, der dieses Volk und seine vortrefliche Verfassung kennen gelernt hat, der nicht den Charakter einer Nation aus dem Abschauam derselben oder nach der Aufführung unmündiger Fäknbrüche beurtheilt, wird ihm mit ganzer Seele beypflichten, und was bekümmert sich ein solcher Schriftsteller um die übrigen? Es würde gewiß sehr viel Mangel an Kenntniß der Welt, und der Würde des Menschen überhaupt, sehr viel Meid und eigne moralische, politische oder gelehrte Verdorbenheit dazu gehören, ein Jahr in dem Lande gelebt zu haben, ohne größtentheils mit dem Verf. zu stimmen und ohne zu bekennen, daß vielleicht bey keinem Volk auf der Erde im allgemeinen je so viel Treuherzigkeit, Edelmutz und wahre Würdigung jedes Standes des Menschen anzutreffen gewesen sey, als bey dem englischen). Die hohen Rechte der Menschheit seyen nirgends so sehr gegen die Unterdrückung der Großen gesichert. Wer da fühlen wolle, was er ist, er sey was Standes er wolle, der beleidige nur einen Bedienten. Es fiade da keine geheime Criminaljustiz statt, es gebe keine besessigten Refidenzschlösser des unverschuldeten Glends, worin, wie in der Bastille, (und wie die ehrwürdigen Vestungen sonst noch heißen mögen), die Strafe vor dem Proceß hergehe. Linguet der kühige, partheyische Schwärzer, der alles in England herabwürdigte, ehe er es kannte (und das ist nöthig um es herabzuwürdigen), habe dieses am Ende erkannt, (er gieng mit dem Gedanken nach

Eng-

England, dieses Land zu erleuchten — und wurde erleuchtet, wozu ihm zwey Jahre in der Bastille die nöthige Muse verschaffen) und feyerlich seine Meynung widerrufen. Das Verbrechen mache alle gleich; der Adel, wenn er sich des Galgens fähig mache, könne ihn mit schwarzem Tuch behängen lassen (auch der Unadliche, wenn er es bezahlt, und mit Pleurenfen oben drein), aber hängen müsse er. Man glaube, der Königin Christina, wenn sie ihren Mord in England begangen hätte, würde man förmlich den Proceß gemacht haben (und warum auch nicht?) ob sie gleich der König begnadigt haben würde. Die Mittschrift für den Dr. Dodd war 87 Fuß lang und von 23000 Personen unterzeichnet, und .. mußte sterben; er habe sehr auf die Gnade des Königs gerechnet, (man rechnet falsch auf diese Gnade, so lang die Rechnung gegen die Geseze läuft, und was sind 23000 Stimmen zum Theil erkaufte, schwachbarmherziger Seelen gegen die Stimme des Gesezes und des erleuchteten Theils des Volks?). Nichts gehe über die menschenfreundliche Behandlung der Verbrecher, man sollte glauben, Richter, Geschworne und Advocaten wären vereinigt, den Beklagten zu retten (vortreflich und ohne Ausnahme wahr bey Criminalproceffen, allein auch eben so ganz allgemein in andern?). Der Spion, Obrist (a Nothe den man in Frankreich als einen Wurm behandelt hätte, erkaunte über die Nachsicht, womit er behandelt worden. Man gieng mit ihm um, als wenn an seiner Rettung die Rettung des Wohls des Landes läge; er wurde von den größten Advocaten ohne Belohnung vertheidigt. Sehen Sie, redete ihn endlich der Richter an, so verfährt man mit Ihnen in einem Land, dessen vortrefliche Constitution zu vernichten, Sie so viele Vermählungen angewandt haben. Der Adel sey der aufgeklärteste in Europa (so wie

es auch gewiß das gemeine Volk ist), der gemischte Umgang habe daran den größten Antheil (daher auch die ächte Würdigung des Verdienstes, wo sich eben nie der einzige Maasstab desselben werden wird. Man erkennt dieses freilich an andern Orten auch, aber die ganz unbederbete, praktische Aeußerung dieser Grundsätze, und mehrere, die anderwärts nur der Philosoph von Profession kennt, und vergeblich einzuprägen sucht, wird man nicht leicht in einem andern Lande finden). Sehr richtig wird bemerkt, daß der Engländer der höflichste Mann von der Welt sey, sobald man rechten Dienst und nicht Worte und Grimassen für Höflichkeit nehme. Sie hätten viel Nationalstolz, allein der Spanier habe noch weit mehr, und werde deswegen lächerlich, weil er sich auf nichts gründe, der Engländer aber werde bloß angefeindet, weil man im Herzen fühle, daß er Ursache habe stolz zu seyn (sehr wahr, und den Anfeindern recht aus dem Herzen geschrieben). Die rührende Geschichte der 300 verlassenen deutschen Emigranten, zu deren Rettung ein gemeiner Beckertnecht aus eigenem Gefühl das erste beibringt, und die endlich das Volk auf die Vorstellung eines deutschen Predigers vollendet. Reiche Deutsche hingegen ließen sich, bey dieser Geschichte, die ihren Landeleuten geleisteten Dienste theuer aus dem gesammelten Fond bezahlen. Ueber Wilkes. (Nach Rec. Urtheil viel zu vortheilhaft, und fast, wie an mehreren Stellen des Buchs, etwas zu declarirt Whigisch. Freilich wer nimmt nicht in England Parthen? Auch dieses führt zum großen Zweck. Allein wo hat Wilkes Verstand gezeigt, von dem doch der Verf. redet? Rec. hat ihn gesehen, da er unter den Insignien der Gerechtigkeit als erste Magistratsperson der Stadt sitzend, die Zeitungen las, und mit Bleystift Stellen bemerkte, während über 13 gefesselt

felte Menschen, die sich zum Theil auf die Knie warfen, das Todesurtheil ausgesprochen wurde. Hat er irgend etwas gethan, was nicht jeder abgefeimte, hartnäckige Beschwicht in Wilkes damals desperaten Umständen bey beständig von Freunden angefachtem und von der Menge begünstigtem Privatdasey gegen König und Minister hätte thun können? Daß er 1780 die Bank gerettet, wenn er es anders allein war, der sie rettete, verdient kaum eine Betrachtung; er kannte seine Gegner und seinen Credit grade bey dieser Classe von Menschen. So etwas konnte ein solcher Mensch unter diesen Umständen immer wagen, der ohnedem bey herannahendem Alter, und eintretender Selbstkenntniß diesen Schritt zur Ausöhnung mit dem Hof, vielleicht längst gewünscht hatte. — Es hing von ihm (Wilkes) ab, ein Catilina zu werden, aber er ward es nicht, sondern begnügte sich, ein Wohltäter seines Volks zu seyn, sagt der Verf. (Allein ein Catilina zu werden, war gerade, was dieser Patron fürchtete. Was wurde denn Catilina? Es ist immer angenehmer in einem warmen Plätzchen in der City sein Leben zu verschmausen, als eines am Tage der Schlacht mit seinem Reichthum zu bedecken, wäre es auch, wie Senluis sagt, das, auf dem man den ganzen Tag gefochten hat). Der Verf. mahlt vortreflich, man lese z. B. Oliviers Abzug vom Tower u. s. w. Er sagt bey der Gelegenheit mit Shaftesbury, der Enthusiasmus stecke an wie der Schnupfen; (wer noch an der Wahrheit dieses Satzes zweifelt, wird sich selbst durch die bloßen Erzählungen des Verf. hier und an mehreren Stellen seines Werks widerlegt finden). — Reizende Aussichten. Sie kämen oft den schärfsten in Italien gleich, und Karl II habe Recht, wenn er behauptete, England sey das einzige Land in Europa, wo man im ganzen Jahr die größte Zeit ohne

Unbequemlichkeit ausserm Hause bleiben könne. Gibbons; der berühmte Geschichtschreiber heißt eigentlich Gibbon. Noch immer sey das Doomsday book unübersetzt, man habe Raspen zum Uebersetzer gewählt, aber aus Missethätigkeit zwischen Uebersetzer und Unternehmer sey nichts aus der Sache geworden. Deutsche haben zuerst die Papier- und Eisenmühlen in England eingeführt. Hrn. Thielens in Bremen Verdienste um die Seeuhren. Es ist doch immer noch ein Preis für diejenigen offen, die nach von Harrisons verschiedenen Principien etwas vorzügliches liefern). Loxes Museum. (Freilich sehr herrlich, ein Himmel, wie sich ihn der Bauer denkt, aber, das Barometer etwa ausgenommen, doch im Grunde, so wie die Drozischen elenden Spiele eben, nichts als sublimen Nürnberger Waare, wodurch weder Wissenschaft noch Kunst sonderlich gewinnt). Von Grahams magnetisch-electrischem, himmlischem Welt, sehr schön, etwas für unsere magnetisirenden Zeiten. Der Hauptstück heisse Sanctum sanctorum (nicht so profan, oder wenigstens nicht so neu als man denkt, zählte ja P. Kircher schon Gott selbst mit unter die Magneten). Von Mrs Abington der großen Schauspielerin. Der Verf. spricht am Ende noch einmal von ihr, durchaus treffend und meisterhaft. Vom Bettler, Obrist Champigny, der die Bettelkunst in ein System brachte, Equipage hielt und traktierte. (An andern Orten thut man etwas ähnliches fast noch systematischer, auf Rechnungen, die nicht bezahlt werden). Zweymal wird 1660 als das Jahr des großen Londonischen Brandes genannt, es war 1666. Sehr richtig wird bemerkt, daß die größten Kunstwerke Italiens in England ihr Grab fanden. — Die einzige Dorsfordstraße in London habe mehr Lampen als ganz Paris (eine bitter schelmende aber, nach dem was

was Rec. sonst gebürt hat, sehr wahre Behauptung). Die Facade der Paulskirche nach Ludgate-hill zu, sey prächtiger und thue eine größere Wirkung als die von der Peterskirche in Rom, nur fehle es erstlicher an dem freyen Platz (ob aber die Paulskirche nicht vielleicht durch den freyern Prospekt wieder verlore? Man rechnet jetzt viel auf die Hinderniß sie nicht, wie man will, betrachten zu können). Mit Recht eifert der Verf. gegen die Aufstellung des Bildes der großen Elisabeth in Westminster's Abtey in Wachs. (Das Bild verdiente vielleicht aufbewahrt zu werden, aber nicht an diesem feyerlichen Ort, wo das Auge an Marmor und Verewolung gewöhnt, gerade bey dem erhabensten Gegenstand auf dieses Hohlwachswerk geleitet wird). Die Brücken. Sie hätten in Europa nichts was ihnen gleiche; selbst die Brücke Rialto zu Venedig komme hierbey nicht in Betracht, deren 90 Fuß großer Bogen sich auch in Schottland zu Aire bey einer Brücke über den Dun befindet. Religion. Es gebe in London catholische Bischöffe, die von Almosen leben, auch sey ein Erzbischoff von Canterbury der vornehmste unter ihnen; die Anzahl der Catholiken erstreckte sich in London allein auf 40000. Eine Folge der toleranten Grundsätze der englischen Kirche sey der geringe Eifer Protestanten zu machen; was sich noch in Ost- und Westindien diesem Geschäfte unterziehe, seyen gemeinlich Methodisten und Herrnhuter. Die ostindische Compagnie nehme sich der Religion gar nicht an, und in ganz Bengalen sey weder Kirche noch Capelle. Quäker sowohl als Herrnhuter nähmen merklich ab. Williams deistischer Gottesdienst. Er habe Briefe vom Könige von Preussen und Voltaire erhalten, die seinem Unternehmen ihren Beyfall ertheilten. Es habe aber nicht gedauert. (Dieses war auch leicht voraus

zu sehen, ein Sonntags-Collegium über theologiam naturalem hat zu wenig anziehendes für den gemeinen Mann, und der Deuter entbehrt es leicht. Hr. Williams scheint ein vortreflicher Mann und guter Kopf, allein seine Hauptabsicht verräth im Ganzen doch große Unbekanntschaft mit der Natur des Menschen). Seine Capelle diene jetzt zum Versammlungshaus einer methodistischen Gemeinde (die verstehen auch besser, worauf es ankömmt, nur gehen sie auf ihrer Seite wieder zu weit; die Wahrheit liegt also wohl auch hier in der Mitte). Der sich ausbreitende Detemus sey eine Hauptursache des häufigen Selbstmords, (was beförderte also Williams?), die englischen Geistes aber behandeln diese Selbstvernichtung als eine Krankheit des Geistes, die mehr Mitleid als Strafe verdiene, (doch nur in den Fällen wo ein Coroner ausdrücklich auf Lunacy erkennt, welches freilich meistens geschieht, und auch der Fall seyn mag, sonst begräbt man den Selbstmörder doch auch an Kreuzwege, und treibt ihm einen Pfahl durch den Leib). Die deutschen Juden seyen dort eine Menschenclasse, die man als einen Auswurf der Menschheit ansehen könne, meißend Stocher oder Hehler (merkwürdig genug, daß sie sich gerade dieses Fach wählten, in einem Lande, wo man weniger als in irgend einem andern nöthig hat, Lieblingsneigungen zu unterdrücken, und worin daher jeder sich bald so zeigt, wie er ist. Doch scheint der Verf. hauptsächlich von denen zu reden, die aus Deutschland und Holland flüchten müssen). Vom public Spirit. Es gebe in sonst keiner Sprache ein Wort diesen Begriff auszudrücken (vermuthlich weil man in den meisten Ländern höhern Orts die Sache selbst unnütz befunden). Was indeffen das Wort sagen will, erläutert der Verf. durch wozügelte Beispiele vortreflich, und errichtet hierbey dem

dem General Wolfe, dem Herzog von Athol und dem großen Lord Chatbam ein musterhaftes Denkmal). Den Beschluß der ersten Abtheilung des ersten Bandes macht die die Menschheit entehrende Geschichte, wie sie der Verf. mit Recht nennt, von Deeds und Norton. Zweyter Theil: Der Proceß der Herzogin von Kingston vortreflich erzählt. Unaüberwindliche Macht mancher englischen Gesetze mit den Geschichten von Sayre, Guerschey und D'Eon erläutert. (Bey der Gelegenheit eine treffliche Vergleichung zwischen dem Maasstab ächter englischer Justiz und dem französl. pied du Roy). Der Verf. ist ganz für das männliche Geschlecht D'Eon's, und bringt zur Unterstützung seiner Meynung Gründe bey, welche, die Beschäftigung ausgenommen, nicht stärker seyn können. Lustiger Dedicationshandel des Gazettier cuirassé Morante. Ueber Dr. Dodd umständlich und schön. Wenn ein Ueblicher zum Beil verdammt wird, so verrichte ein Fleischermeister die Operation; er werde von der Familie dazu ansuecht, die ihm dann am Ende gemeintlich ein Beil mit einem silbernen Heft zum Gescheuf mache. Kaum läßt es sich ohne Lächeln lesen, daß in England (wo bey weitem der größte Theil des Volks die Flüche als gewöhnliche partes orationis ansieht) das Fluchen durch ein Gesetz verboten ist. Es fänden sich aber selten Ankläger. Die Anzahl der Häuser von London und Paris verhielten sich jetzt wie 5:2. Mit Abscheu liest man den Diebshandel, den die deutschen Juden mit Bürgschaften treiben. Lord Mansfield: Der Charakter dieses außerordentlichen Mannes, wird von dem Verf. mit wenigen, aber starken Zügen meisterhaft geschildert. Das Fleet und Gefängniß von Kings Bench. Für sich bestehende Republiken mitten in London, nennt sie der Verf. Ununterrichtete Leser müßten

solche Nachrichten ganz natürlich in die Classe der Fiktionen setzen. So wenig kennen wir ein Volk von dem wir täglich sprächen u. (Die Einrichtung der großen englischen Gefangenen-Republiken kennt der Deutsche doch ziemlich gut selbst aus den Emollettschen Romanen, wenn er sie dort nicht für Fiktionen hält). Es sehen da Gärten zum Spazierengehen, Plätze zum Ballspiel, Wein- Bier- und Coffeehäuser, Kramladen, alle Arten von Handwerkern, Bälle und Concerte werden gegeben, auch Freymäurer Logen gehalten. Man halte wöchentlich eine Versammlung, worin man Klagen anhöre, man schlichte Streitigkeiten der Republikaner durch 12 Geschworne, mache Pollicenverordnungen, man pfände böse Schuldner aus, doch müssen die Schulden in der Republik gemacht seyn; überhaupt werde strenge Gerechtigkeit geübt, unpartheyischer als in manchem sogenannten Freysaat. — Der Soldat stehe in England ganz unter dem Civilgericht, nur Vergehungen im Dienst würden vom Regiment bestraft; man hole verschuldete Officiere oft von der Parade weg, (um sie eben genannten Republikan einzuzweckeln). — Von den Dieben. Highwaymen, footpads, housebreakers und pickpockets sind vier Classen derselben. Es greiffe nicht leicht eine der andern in ihr Fach (der Engländer liebt überhaupt die Polyhistorie nicht). Von den Fremdenmädchen. (Sollte doch wohl Leid und Freuden M. heißen). Bey vielen von der ersten Classe derselben fänden sich außer Schönheit, Grazie und Sanftmuth, nicht unedle Gesinnungen, ja selbst eine gewisse Schamhaftigkeit, man könne sich nach ihnen einen Begriff von griechischen Buhlerinnen machen; unter den übrigen fänden sich oft selbst Kinder von 8 bis 9 Jahren, auch wohl, nach Bewandniß der Umstände, alte Bettelweiber. Eine eigne Bemerkung über Charles

Charles Fox: So lange er der Venus geopfert und Bacchalien begemohnt habe, sey er wegen seiner Rechtschaffenheit und seines wahren Patriotismus verehrungswürdig gewesen; sobald er sich aber den politischen Myfterien ganz geweiht, so habe er mit seinen Ausschweifungen auch jenen Tugenden ganz entsagt. Erstaunlicher Aufwand auf diese Wollüste, in der Wagnio's und Tavernen, was gegen Paris nicht in Betracht komme. Beaumarchais, der letzteres gut kennt, erstaunte und sagte, er glaube, daß an einem Abend in diesen Häusern in London mehr aufginge, als die sieben vereinigten Provinzen in 6 Monaten zu ihrem Unterhalt gebrauchten. Von den Maßzeiten der Engländer und ihrer Neigung zu starken Getränken, (die wenigsten sind aber doch so entwerend, als der elende Brantwein unsers Pibbels, bey dem wenig geessen, hingegen viel geraucht wird). Die zinnernen Porterskrüge, in welchen man den Porter holt, legt man, wenn sie leer sind, vor die Hausthüre, wo sie abgeholt werden. (Sie liegen da so sicher, wie der Pflug auf unsern Feldern. Auch ist dieses Geräthe in der That nicht unehrwürdig; Der public spirit mancher Classe würde ohne eine tägliche Bearbeitung von der Seite sehr fallen). Von den Bedienten sehr umständlich und unterhaltend. Es gebe in den Spielhäusern Aufwärter, die es weit über 8000 Thaler des Jahrs bringen; auch haben sie Landhäuser, wo sie öfters von ihren wichtigen Geschäften ausruhen. Vom Frauenzimmer; dessen schönste Pierde sey der Hut, den man in andern Ländern nur sehr unvollkommen nachahme, daher auch die große Wirkung wegfallt, die Linguet so sehr erkannte, daß er sagte, wenn Homer diese reizende Tracht gekannt hätte, so würde er seiner Venus zu ihrem Gürtel auch einen englischen Hut gegeben haben. Von den Whims

Wohlth der Engländer; hier kommen lustige Erzählungen vor, die sich sehr vermehren ließen. Hierbey auch der seltsame Schritt eines schottischen Edelmanns, der mit 60 Familien seiner Vasallen nach Neu-Seeland überging, sich dort zu setzen. (Seltsam ist es allemal, daß man davon sogar nichts in den englischen Blättern gesehen hat). Noch 6 andere Herrn von der reizenden Schilderung, die der jüngere Hr. Forster von jenen Gegenden machte, hin geriffen, entschlossen sich, mit ihren jungen Weibern nach Drabaitte zu ziehen, und erkundigten sich bey Hrn. F., der aber ihrem Entschluß mit sehr gegründeten Bemerkungen begeanete, die sich hauptsächlich auf die 6 jungen Weiber bezogen, und der philosophische Entschluß unterblieb vermuthlich deswegen. Vom Theater durchaus vortreflich. Unter andern mahlt der Verf. Garricks Jubiläum von Shakespear mit so vielem Geiße und so lebhaften Farben, daß Recensent sich wieder ganz gegenwärtig glaubte. Eben so das Leidenbegängnis der Julie im Romeo. Von Mad. Cornely, einer Deutschen, der Kaiserin des Geschmacks, sehr unterhaltend. Der Hof halte sich des Sommers in Richmond, Kew, Windsor und zuweilen in Hamptoncourr auf (in Richmond schwerlich). Das berühmte Pferd hieß nicht Child, sondern Childers. Von der Robin hood und debating Society, und bey der letzteren ein Zug von englischem Edelmuth, den niemand ohne die herzlichsten Beyfall lesen wird. Fast übertrieben scheinen denn doch die Weisagungen des Verf. von dem sich beschleunigenden Fall des brittischen Reichs. Sollte nicht bey der glücklichen Lage des Landes, bey seinem vortreflichen Boden und weiserer Behandlung der unermesslichen Besitzthümer in Indien, durch Abstellung bisher, im Ueberfluß, übersehener unzähliger Viebrände

und Nachlässigkeiten, hauptsächlich bey Schiffahrt und Fischey, wodurch die eingegangene Schule für Leute einigermaßen wieder hergestellt werden kann; mit dem durch die bekanten Urfälle nicht nur nicht niedergeschlagenen, sondern vielmehr erweckten Geist der Nation nicht endlich neue Quellen von Reichthum und Größe ausgefunden werden, die nun näher zusammen gebracht, auch im Nothfall leichter geschöpft werden können, als die vertröneten? Man ist oft zu sehr geneigt, die Wirkungen des thätigen Geistes den glücklichen Umständen zuzuschreiben, und bedenkt nicht, daß wenn diese gefehlt hätten, er andere benutzt haben würde. Auf diese, wie Rec. dünkt, richtige Bemerkung gründet sich vermuthlich die gemeine Sage: manche Leute würden nicht eher reich, bis ihnen das Haus abbrenne). Vortrefliche Einrichtung mit der Malins-Bill und der Landmilitz, bey welcher der große Adel des Königreichs, öfters mit dem blauen Band behangen, die Officiersstellen besetzt. Richtige Bestimmung des Wortes Gentleman. Vom Zustand der Wissenschaften, dieser sey uns am meisten bekant. (Wir sind freylich hierin sehr gefällig, denn, einige unserer Konkünstler, Astronomen, Chemisten und Helden abgerechnet, die man dort kennt, kennen wir noch immer Englands Romanenhelden und Straßenräuber besser, als es unsere verdiente Männer). Was Lord Baltimore's Nothzucht-Geschichte, (wenn es anders Miß Woodcock war, von der der Verf. redet), und Sarettis Vorfall anbetrifft, so hat doch Rec. die Sache anders gehört, doch will er nicht entscheiden. Den Beschluß machen sehr treffliche Anmerkungen über die Gärten. Nur wenige Sprachunrichtigkeiten (s. Rec. aufgekösen: als S. 80 Furcht fürs Unterhaus anstatt Furcht vor dem U. H., S. 83 er ahndete nicht's gutes anstatt ihm ahndete u., auch

auch wird von Mad. Cornely S. 513 gesagt: Tyroler Deutsch und gebrochenes Französisch war alles, was ihre Zunge zu Markt bringen konnte. (Die Kaiserin des Geschmacks wäre doch wohl eines edlern Ausdrucks werth gewesen). Doch dieses sind Kleinigkeiten. Das Werk selbst, wovon der unterhaltendste Theil keines Auszugs fähig war, wird, nach Rec. Urtheil, was Mannichfaltigkeit von Unterhaltung, Lebhaftigkeit des Stils und malerische Darstellung betrifft, immer als ein vorzügliches Produkt unserer neuern Literatur angesehen werden können. Italien künftlg.

Tychsen.

Neapel.

Hebraicarum antiquitatum Opus, nunc primum in lucem editum in duos libros distributum Auctore Iosepho Maria Pulci-doria, S. metropolitanae Neapolitanae ecclesiae Canonico prebitero. Lib. I. 1784. 318 S. Lib. II. 1785. 286 S. in Quart. Dieses Werk, das erst nach dem Tode des Verf. erscheint, wird außer Italien schwerlich den Beyfall erhalten, den ihm die Herausgeber in der Vorrede zu versprechen scheinen. Es ist in zwey Bänder getheilt, wovon das erste die bürgerliche Verfassung der Hebräer, das zweyte die Wissenschaften enthält, aber ohne einen bestimmten Plan und Ordnung der Materien. Wir wollen, damit man wisse, was darin enthalten ist, die Ueberschriften der Capitel hersetzen. Cap. 1) vom Namen der Hebräer, Israeliten und Juden; 2) von der Gesetzgebung; 3) von der Stifteshütte; 4) vom Tempel und den Synagogen; 5) von den Hohepriestern, Priestern u. c.; 6) von den Tempeldienern; 7) von der Musik der Hebräer; 8) von Gaben und Opfern; 9) von Reinigungen s. f., vom Hauswesen, Sitten, Jahrrechnung, bürgerlicher

Wrr.

Verfassung C. 42 — 44 von den Propheten, Schriftgelehrten und Secten. Das zweyte Buch hat 18 Capitel: von den Buchstaben, von der Gemara, Mischna, Mojora, Mosaispunkten, Kabbala, Philosophie und Theologie und Gelehrsamkeit der Hebräer. Tiefe critische Untersuchungen und neue Bemerkungen muß man gar nicht erwarten, da dem Verf. die Arbeiten neuerer Critiker und Alterthumsforscher theils unbekannt geblieben, theils von ihm gar nicht genützt sind. Das Alterthum der Mosaispunkte leugnet er bloß aus den Grunde des Elias Levita, und doch führt er an vielen andern Stellen den Rud. Cappellus an. Ueberhaupt ist das Werk eine bloße Compilation ohne Einsicht und Urtheil, wie man es in den antiquarischen Schriften der Italiäner gewohnt ist, indessen als Sammlung von Materialien, besonders aus den Rabbinen, die der Verf. fleißig genützt hat, kann es immer auf gewisse Weise brauchbar seyn.

Leipzig.

Heder.

Wey Chr. G. Hilscher: Briefe über den Selbstmord von Job. Gottlieb Burkhard Prediger in London. 1786. 78 Seiten in Octav. Es sind zehn Briefe; Recens. weiß nicht, ob wirklich gerichtet an einen jungen Mann, der, nach einem wiederholten selbstmörderischen Versuche, gerettet worden war, oder nur in dieser angenommenen Form. Als Briefe, für eine individuelle Absicht geschrieben, verdienen sie allen Beyfall. Wey einer philosophischen Erörterung des Themas, in allgemeiner Hinsicht, könnte man freilich eine genauere Auseinandersetzung und vollständigere Aufklärung einiger Hauptbeeren erwarten.

Berlin.

Leder.

Berlin.

Von Hr. Maurer: Friedrich der Beschützer der Wissenschaften. Eine Vorlesung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt den 25 Jan. 1786. von G. V. Sifher, Rector der Domschule. — In einem einladenden Orate, kein Gewebe von moralischrednerischen Gemeinplätzen, sondern ganz historisch und freymüthig, auch dasjenige beleuchtend, dem mancher hätte glauben können ausweichen zu müssen.

Leder.

Ohne Benennung des Orts.

Schilderung der Illuminaten. Gegenstück von No 15 des grauen Ungeheuers. 1786. 78 Seiten in Octav. Wir würden diese kleinen Schrift, so wenig als der andern über diesen Gegenstand, die uns schon zu Gesicht kamen — den Absichten unserer Blätter gemäß — ob sie gleich unter allen uns noch am besten gefiel, nicht gedacht haben; wenn nicht darinne gegen einen hiesigen Lehrer gelegentlich Klage geführt würde, daß er den Namen der Illuminaten neben dem der Rosenkreuzer (nicht in einem Programm, wie es da heißt, sondern bloß in der Anzeige davon) gesetzt hatte. Recensent bemerkt dagegen nur so viel, daß der Name zu einer solchen Ideenassociation jeden, der weiter keinen Anschlag hat, leicht verführen konnte, und daß die Absicht nicht war, irgend jemanden damit wehe zu thun.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration o. f den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. Mai 1786.

Göttingen.

Bey Wandenboeck ist erschienen: Geschichte
 des Fürstenthums Hannover seit den
 Zeiten der Reformation bis zu Ende
 des siebenzehnten Jahrhunderts von L. T.
 Spittler, ord. Prof. der Philos. auf der Georg
 August-Univers. 1786. gr. 8. 35 B. Der Herr
 Prof. macht hier einen Versuch, die hiesige Lan-
 desgeschichte nach einer neuen Methode zu bearbei-
 ten, die ihm vor den bisher gewöhnlichen Metho-
 den manche wesentliche Vorzüge zu haben schien.
 Die Geschichte aller verschiedenen Linien und verschie-
 denen Fürstenthümer des hannoverschen Hauses ist
 bisher gewöhnlich in einen Plan zusammengezogen
 worden, und neben dem, daß hieraus, wie gewöhn-
 lich, ein täuschender Reichthum entstand, so war
 M m m M e r s

Verwirrung der historischen Begriffe, völlige Unkunde der Verfassung einzelner Fürstenthümer, und historische Generalisirung individueller Wahrheiten eine unvermeidliche Folge. Aus Gründen, die zum Theil in der Vorrede angegeben sind, wählte der Hr. Verf. aus allen übrigen Fürstenthümern vorzüglich zuerst die Geschichte des Fürstenthums Hannover, und sein Hauptaugenmerk in diesem ersten Theile, dessen Geschichte bis 1634. geht, war vorzüglich auf Geschichte der inneren Verfassung gerichtet, wozu ihm ein schöner Vorrath ungedruckter Landtagsabschiede und fürstlicher Reversse half. Man kan selten in der Geschichte eines großen Staats oder eines großen Reichs so bestimmt und so anschaulich, als in der Geschichte eines solchen kleinen Staats wahrnehmen, aus welchen mannigfaltigen kleinen Verhältnissen und Begebenheiten behaglicher oder unbehaglicher Zustand der Menschen entsprang; wie wenig sich oft aus den obern Regionen einer Regierung, aus dem Zustande der fürstlichen Collegien, auf den allgemeinen Zustand schließen läßt, oder wie auch oft der allgemeine Nationalzustand und Nationalcharakter mit dem schönen Zustande der Regierung einen Contrast macht, welche Revolutionen Sitten und Denkart durchliefen, bis sie zu ihrer gegenwärtigen Form kamen, und wie sich oft Gottes Vorsehung in Führung der Schicksale einzelner Familien so wunderbar zeigt. Dieser erste Theil zerfällt in drey Hauptabschnitte. 1) Allgemeine Uebersicht der Hauptveränderungen seit 1235. bis zur Reformation. 2) Geschichte des Fürstenthums Calenberg in seiner eignen Substanz unter der Regierung Erich I. und II. 1495. bis 1584. 3) Geschichte des Fürstenthums Calenberg, in der Zeit, da es mit Wolfenbüttel unter einer Regierung stand, 1584 — 1634. Beygefügt sind zwölf

bisher ungedruckte Aetenstücke, die zum Verständniß der Calenbergischen Verfassung in diesen Zeiten unentbehrlich sind. Unter den Druckfehlern sind auch ein paar Verbesserungen angezeigt. — Den Ausdruck Fürstenthum Hannover scheint der Hr. Prof. deswegen gleich auf dem Titel gewählt zu haben, um den herrschenden irrigen Begriff zu entfernen, der gewöhnlich mit dem Namen Fürstenthum Calenberg verbunden zu seyn pflegt, als ob auch noch ein eigenes Fürstenthum Göttingen existirte. Selbst ein kleines Mißtrauen, sogleich allgemein verstanden zu werden, welsch ein Gegenstand die Calenbergische Geschichte sey, würden wir nach einigen gemachten Erfahrungen nicht ganz mißbilligen können.

Venedig.

Hafelberg.

Della difesa dei rei nei processi criminali — del Dottore *Antonio Pasquale Palli*, nobile Toscano. 1785. 230 Seiten in Octav. Des Verf. Absicht ist nicht sowohl, seinen Lehren das Verdienst der Neuheit zu geben, als alle die bessern Grundsätze, die auf Vertheidigung der Inquisiten abzwecken, aus den vorzüglichsten Criminalschriften auszuwählen, und mit Deutlichkeit und Präcision zusammenzuordnen. Er zeigt in der Vorrede die Nothwendigkeit der Defension der Inquisiten, und versichert, daß nicht Ruhmsucht, sondern blos ein edles Gefühl unschuldig Angeklagter, und der Wunsch ihnen Vertheidiger zu erwecken, und hinlängliche Waffen in die Hände zu geben, ihn an diese Abhandlung trieb. In sechs und zwanzig Capiteln handelt er von der Natur des Verbrechens und von der Nothwendigkeit einer genauern Untersuchung desselben für den Defensor: vom Geist der Strafgesetze, ihren Gränzen und dem Verfahren in zweifels

M m m m 2

selbsten oder ganz unberührten Fällen: vom Geständnis und Ableugnen: von den sogenannten unzweifelhaften Indicien in Ermangelung des Geständnisses und ihrer Unzuverlässigkeit: von Präsumtionen, Conjecturen und andern rechtlichen Folgerungen, von Zeugnissen und den Einwendungen dagegen: von Attentaten, Corpus delicti, Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit: von den Vortheilen, die für den Inquisiten aus den Fehlern des Processes entstehen: vom Dolus und Culpa, Gewohnheit und Leichtgläubigkeit: von den unwillkürlichen Verbrechen, die durch Zufall oder Irrthum begangen: von besondern Verbrechen, die eine eigenthümliche Defension erfordern, als No. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. Falso, wucherliche Contracte &c.: endlich noch vom summarischen Verfahren und der Gradation der Strafen im Verhältnis gegen die Verbrechen. Das Resultat des Ganzen ist, daß ein fleischer Defensor vornehmlich die Natur des Verbrechens und wie fern es unter den Strafgesetzen begriffen, untersuchen, auf das Geständnis des Inquisiten und dessen Umstände achten, alle Indicien, Präsumtionen &c. genau durchgehen, die Zeugnisse prüfen, das Corpus delicti gewiß ausmachen, die Fehler des Processes zu seinem Vortheile benutzen, den Dolus heben, die gewissen Verbrechen eigenthümlichen Defensionen benutzen, auch im summarischen Prozesse den Inquisiten möglichst aufzuhelfen, und endlich auf ein richtiges Verhältnis der Strafe zum Verbrechen sein Augenmerk richten müsse.

H. J. J. J.
H. J. J. J.

Leipzig.

Von dem 1772. zuerst erschienenen, und seit dem dreymal neu aufgelegten Entwurfe einer juristischen Encyclopädie und Methodologie zum Gebrauch

brauch academischer Vorlesungen von Aug. Friedr. Schott ist 1785. eine neue Auflage ans Licht getreten, die bios dem Mangel der Exemplare, nicht der Nothwendigkeit wesentlicher Aenderungen ihr Daseyn zu danken hat: und nur kleine sachdienliche Veränderungen und Ergänzungen, hauptsächlich in Absicht auf Litteratur, haben dieß schon als nutzbar anerkannte Buch nun noch brauchbarer gemacht. Einen besondern Abschnitt über die Gesetzgebung und ihre Litteratur, als das Lieblings-
 s^ujet des juristischen Publicums, hat der Verf. nicht eingeschaltet, weil er sie als eine nicht für sich bestehende, sondern mit allen Theilen der Jurisprudenz verbundene Wissenschaft außer den Gränzen dieses Buchs zu finden glaubte. Die Einrichtung und der Werth des Ganzen ist zu bekant, als daß wir uns länger dabey verweilen sollten, auch würde es ohne Nutzen seyn, die kleinen Ergänzungen alle aufzuzählen, die bey der Durchlesung jeder selbst leicht finden, und auch schon dadurch einsehen wird, daß bey gleicher Pagographenzahl diese Ausgabe statt 296 Seiten, die die vorige hatte, 308 enthält. Zum Beweise der Ergänzungen führen wir nur als Beyspiel S. 8 S. 6. S. 34 S. 53. S. 59 S. 91. S. 203 S. 312 ff. an, wiewohl wir auch nicht leugnen können, daß nicht noch hin und wieder einige zu machen wären, da bey Schriften von der Art Vollständigkeit wohl sehr schwer zu erreichen ist.

Erlangen.

Grueter
 Historia et examen chemicum fontium muraticorum Sulzenium, nec non experimenta et cogitata circa magnesiã, aut. D. Chr. Gottlob Gmelin. 1785. Octav S. 41. Den Anfang dieser Schrift macht die Geschichte eines Salzwerks, dessen schon
 M m m m 3 im

im Jahre 1733. gedacht wird, und das noch jetzt einen Theil des Herzogthums Württemberg mit Kochsalz versetzt; es ist nemlich zu Sulz am Neckar; erst 1735. wurden hier Beckwerke angelegt, und erst 1783. die dritte Quelle entdeckt, welche zweygrädige Sole gab, da die alte Quelle jetzt nur anderthalb Grade hält; die beyden neuern Quellen entspringen unter Steinsalz; die auf diesem Salzwerke verkaufte sogenannte Hallerde, die in Schwaben und Vorderösterreich mit dem besten Erfolg zum Verbesserung des Bodens gebraucht wird, ist von viererley Art, aber die meiste im Grunde nichts anders, als eine halb mehr, halb minder reine Gipserde, und also ein neuer Beweis von der guten Wirkung des Gipses zur Beförderung der Fruchtbarkeit. Dann folgt eine musterhafte chemische Prüfung der Sole aus allen drey Quellen; die sogenannte neue Quelle enthält viel Erdbharz und Kalkerde, auch Gips und wenige Bittererde; die neueste Quelle vielen Gips, weniger Erdbharz, und sehr wenige Bittererde; die alte hingegen sehr viele reine Bittererde, und nur wenige Kalkerde. Zuletzt folgt eine Geschichte der Bittererde; der Hr. D. stimmt den Lobsprüchen bey, die schon Lurham der von einem Wundarzte zu Oxford Glass bereiteten Bittererde gab, und gesteht, daß er bisher alle Mühe vergebens angewandt habe, diese Erde eben so glänzend zu erhalten.

Gmelin.

Leipzig.

Tronson du Coudray Beschreibung der Eisenmanipulation auf der Insel Corsika, aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. F. Wille, mit 3 Kupfertafeln, bey Crusius 1786. Octav S. 132. Allerdings verdiente dieses schon im Jahr 1775. erschienene Werk,
wors

worinn der Verf. die Art. wie in Catalonien, Corsica und Foix die Eisenerze verschmolzen werden, beschreibt, und sowohl unter sich als mit den in Deutschland nun weit gewöhnlichem hohen Ofen vergleicht, und unter gewissen Umständen den Vorzug einräumt, schon längst eine deutsche Uebersetzung; zum Glück ist sie in die Hände eines Mannes gefallen, der mit theoretischen Einsichten viele eigene Erfahrung, und vornehmlich eine ausgebreitete Kenntniß unserer deutschen Eisenwerke vereinigt, und theils durch andere Schriften, theils neuerlich durch die Anmerkungen zu diesem Werke gezeigt hat; dadurch wird sie auch dem deutschen Künstler doppelt brauchbar.

Kopenhagen und Leipzig.

Hircher.

Unter dem Titel, der unterhaltende Arzt, über Gesundheitspflege, Schönheit, Medicinalwesen, Religion, und Sitten, von D. Joh. Clem. Tode u. s. w., ist bey Jaber und Witschke eine Auswahl aus der, zuerst unter dem Namen Gesundheitszeitung in dänischer Sprache erschiene- nen, beliebten Wechenschrift noch im vorigen Jahre herausgekommen. Wir haben das erste und zweyte Bändchen (327 S. in Octav) dieser, dem Hrn. Hofrath Wieland in Weimar zugeeigneten, Schrift vor uns liegen und finden sie ihrer Ueberschrift völlig entsprechend. Nach der deutschen Zuschrift folgt eine Lobepistel in französischen Versen, auch an Hrn. W. gerichtet, die wir zu wiederholtenmalen mit Vergnügen gelesen haben und von ganzem Herzen unterschreiben. Hr. T. erscheint zwar auf einer (schlüpfrigen) Bahn, die mit ihm bereits Unzer und Weiskard u. a. zuvor betreten haben, allein seine Absicht scheint sehr von der Absicht seiner Vorgänger unterschieden.

Seln

Sein Zweck ist nichts weniger als medicinische Puscherey (Modestadium des jetzigen Fahrzeugs) zu begünstigen, oder aus nicht medicinischen Lesern halbmedicinische zu bilden; sondern, er will bios auf die ins weite Feld der Arzneywissenschaft etageschlichenen Mißbräuche aufmerksam machen, noch fortdauernde Vorurtheile bekämpfen und zu allgemein gegebene Vorschriften näher bestimmen und ihren Werth beleuchten. — So ist hier unter andern die Rede, von Verbesserung des Receptschreibens; vom Frühstück der Kinder; von der Kleidertracht und blosem Brust; vom Nutzen und Gebrauch des kalten Spritzbades (vermittelst einer Sießkanne); von der wahren Sparsamkeit in Verordnung der Arzneyen; vom Rathhalten der Aerzte bey Kranken. Ueber Empfindeley, und Sophie und Steffen, verdienen genaue Beherzigung. Die vom verstorbenen Wohlert erzählten Anekdoten zeigen den Charakter dieses, um die dänische Ehrung so sehr verdienten, Mannes, als den eines wahren Menschenfreundes, und solche zurückgelassene noch im Leben gestiftete, Denkmäler sind freylich mehr werth, als alle Elegien. (Zweymal kömmt hier Geselden statt Cheselden vor). Die bekannte muntere Schreibart des Verf. vermißt man übrigens auch hier nicht. Mit Vergnügen sehen wir der versprochenen geschwindern Fortsetzung seiner medicinischchirurgischen Bibliothek entgegen.

Gmelin.

Frankfurt am Mayn.

Dasselbst ist noch 1785. bey Warrentrapp Sohn und Benner, Octav, von Hrn. Schröder's lithographischem Real- und Verballexicon der siebente Band S. 401 herausgekommen; er geht von Eiririscher Promotivatof bis Topazius vindelicens.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 25. Mai 1786.

Göttingen,

Hircher

Bey Warmeler hat vor kurzem unser Hr. Prof. Fischer auf 36 Seiten in groß Octav abdrucken lassen: *Genera morborum CVLLENTI, iuxta quartam ac novissimam nosologiae methodicae editionem etc.* Es ist zum Zeitpunct für seine Sommervorlesungen über Pathologie bestimmt; und besonders deswegen gewählt, weil der würdige Edinburgische Lehrer diesen, an Schwierigkeiten aller Art so reichen, Gegenstand unter allen seinen Vorgängern am besten und am glücklichsten behandelt zu haben scheint. Davon konnte sich der Hr. Prof. um so mehr überzeugen, weil er während seines Aufenthalts in England Gelegenheit hatte, die von W. Cullen darüber gehaltenen Vorlesungen (ein Manuscript in 2 starken Folio-Bänden)

den) durchzusehen. Nach genauem Nachforschen, wo-er doch wohl die vielen, mannigfaltigen Mängel und Trübungen entsprängen, welche noch immer in einem solchen Haupttheile der Arzneylunde, als die Pathologie ist, wahrgenommen werden? hält er, durch eigene Erfahrung und Nachdenken geleitet, die allein aus Büchern und vom Cathereder herunter erhaltene, theils sehr unrichtige, theils mangelhafte, Kenntniß der Krankheiten für ihre vorzüglichste, wo nicht alleinige, Quelle. So gewisse als notwendige Folge davon sey immer, daß so manche Ärzte sich selbst und ihre Kranken hintergingen, und, wegen versäumter Kenntniß der gemeinen Zufälle, da seltene, zum Theil wichtige, Krankheiten zu sehen glaubten, wo nur gewöhnliche, ja ganz alltägliche vorhanden wären. Der hieraus entspringende Schade sowohl, als die großen und wesentlichen Vortheile, die mit der Befolgung einer andern, als der gewöhnlichen Lehrmethode verbunden sind, werden umständlicher in der im abgewichenen Jahre gehaltenen Antrittsrede (welche bald im Druck erscheinen dürfte) auseinandergesetzt. Den jungen angehenden Arzt die Krankheiten am Krankenbette selbst kennen zu lehren, so z. B. wenn am Morgen in den Vorlesungen von den Blattern oder Scharlach die Rede war, des Nachmittags die Zuhörer selbst zu einem Blatterkranken oder einem am Scharlachfieber Darniederliegenden zu führen, und ihnen auf die Art sinnliche Erkenntniß (die immer von den tiefsten Eindrücken begleitet ist) zu verschaffen, das ist der Voratz des Hrn. Prof. Die erwünschteste Gelegenheit dazu bietet die seiner Aufsicht übergebene königliche klinische Anstalt dar; wo beydes, die Anzahl (sie betrug im verflossenen halben Jahre 237) und Mannigfaltigkeit der Kranken nicht unbedeutend sind. Das wissen die

die bisherigen Mitglieder des Instituts am besten, deren unermüdetem Eifer und ausgezeichnetem Fleiß das gebührende Lob ertheilt wird; besonders werden die Herren Doctoren Jocke und Brandis, die H. Nömer und (für seine Freunde viel zu früh verstorbene) Nahn gerühmt. Uebrigens aber sey die Absicht ganz und gar nicht, junge angehende Aerzte durch den frühen (pathologischen) Uoterricht am Krankenbette von andern, jedem Arzt unentbehrlichen, theoretischen Wissenschaften abzuziehen, sondern vielmehr sie dadurch von der Nothwendigkeit der Hülfswissenschaften, wo möglich, noch mehr zu überzeugen. — Hierauf folgen die vier Hauptclassen der Krankheiten, welche wieder in ihre Geschlechter abgetheilt sind. Der letztern sind in allem 149; und kömmt diese um 2 verminderte Anzahl von einer Verbesserung einiger im Original sich eingeschlichenen Druckfehler her. Jeder Krankheit ist eine kurze (aber musterhafte) Erklärung, so wie eine Uebersetzung der unbekanntern und doch nicht zu vermeidenden griechischen Ausdrücke beigefügt. Auf dem letzten Blatte stehen die nicht wohl ins System zu rangirenden Krankheiten.

Stockholm.

Geographie öfver Konungariket Sverige samt därunder hörande Länder Författad af Eric Tunneld, Afsekr. samt Ledamot af Kgl. Patriotiska Sällskapet och Uppfostr. Sällk. i Stockholm. Fortta Bandet, som innehållar Sverige för sig Själf. Förste Deelen, som beskriver Rikets almänhet, och Upland. Tryckt hos Anders J. Nordström. 1785. (Octav 17 Bogen). Diese sechste Auflage eines, 1740. zum erstenmal herausgegebenen, und unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannt gewordenen Werks wird in dem vorgefetzten Ausdruche

Ann 2 ch

Uebf. a. d.

che der königl. stockholmschen Gesellschaft der Wissenschaften für ein unentbehrliches Handbuch erklärt, aus dem man alle das Merkwürdige, was von Natur- und Kunstwerken vorhanden ist, kennen lernen könne, und welches nach einem sehr angemessenen Plane mit größtem Fleiße ausgearbeitet, und von Zeit zu Zeit vollkommener gemacht sey. Vermöge der Verrede des Hrn Luneld, ist diese neue Ausgabe nach vielen eingelegenen Nachrichten und Handschriften völlig neu verfertigt, und die Zusammenhaltung derselben mit der ersten Ausgabe zeigt, daß auch die Einleitung geändert ist: denn die Fragen und Antworten des ersten Aufsatzes sind hier in fortlaufende Absätze verwandelt, das Ganze ist unter mehrere Rubriken vertheilt, und am Schlusse der Geographie einer jeden Provinz ist ausser dem Kirchenkaate auch der militärische, der Justiz- und der Bergwerkskaat, beschrieben. Auch sind in den Anmerkungen die Schriften, die zum Nachschlagen dienen, angeführt. Zu noch mehrerer Bequemlichkeit der Leser will der Kupferstecher der Academie der Wissenschaften, Hr. Vitrel, einen Handatlas, der zu dieser Geographie paßet, verfertigen. Druck und Papier sind schön, so wie in allen Schriften, die der Hr. Bibliothekarius G. Dewell besorgt; denn diesem berühmten Gelehrten hat der Hr. Verf. dieses Werk überlassen. Der gegenwärtig gelieferte erste Theil des ersten Bandes begreift die Beschreibung des schwedischen Reichs überhaupt, und der Stadt Stockholm und Landschaft Upland insbesondere, wie auch ein gutes Namens- und Sachenregister. Das ganze Werk wird in vier Bänden oder zehn Theilen erscheinen, und aus selbigen wird zum Schulunterrichte auch ein Auszug verfertigt werden. In der allgemeinen Beschreibung sind auch die Menge der eingeführten und ausgeführten

gefindten Noaren angegeben, allein zum Theil aus alten Schriften, die innerhalb den Jahren 1740. bis 1774. gedruckt sind. Die Beschreibungen der Städte sind kurz, allein zureichend, obgleich die von Stockholm den Ausländern nicht völlig ein Genüge leisten dürfte. In Stockholm sind jetzt 4137 Häuser und 72,444 Seelen, in Upsala aber nur, mit Inbegriff der Universitäts-Angehörigen, 2623 Seelen.

Hr Bibliothekar Gjørwell hat zugleich mit diesem Werke auch von seiner sogenannten neuen Auflage der Collectionis Gjoerwellianae das zweyte Stück des ersten Theils ausgegeben, welches aber nicht von diesem Stücke der vorhergehenden Ausgabe, sondern nur einen neuen Abdruck der von uns ebendem angezeigten Kantischen Gedächtnißschrift vom Johann Schefferus, und einen Brief des Hrn. Gjørwell voll litterarischer Neuigkeiten enthält.

Harderwyk.

Kauf.

Positiones Physicae, quas annuo labore explicat . . . J. H. van Swinden . . . in illustri athenaenensi athenaeo, philos. phys. mathes. et astron. professor, varior. Acad. Soc. T. I. bey Joh. v. Kästner 1786. 360 Octav. 5 Kupft. Der Vorrede folgt ein Verzeichniß der im Buche mit Abkürzungen angeführten Schriften. Dann, als Einleitung, mathematische Sätze, die in der Naturlehre häufig gebraucht werden, nur erzählt, mit Auführung der Bücher, wo sie bewiesen sind. Euklids Elemente werden ausserdem als bekannt vorausgesetzt. Vorerinnerungen, von der Naturlehre überhaupt. I. B. Allgemeine Eigenschaften der Körper. II. B. Phoronomie, von der Bewegung, gleichförmiger, ungleichförmiger, in krummen

Nnnn 3 men

men Linien, von anziehenden Kräften, Anwendungen auf die Weltkörper. III. Mechanik, oder Abhandlung der Maschinen. Hr. v. Sw. Absicht war, das hieher gehörige vollständig, auch die neuesten Entdeckungen zu sammeln. Das ist mit großem Fleiße, Richtigkeit und Deutlichkeit geleistet. Beweise wollte er nicht beyfügen, zeigt bey jedem Satze an, wo man sie findet. So giebt das Buch selbst dem Gelehrten, oft nächtliche Nachweisung. Dem Lernenden, stellt es Wahrheiten sehr faßlich dar, von denen gar nichts zu wissen, Schande ist. Eigentlich ist also dieser Theil von Hr. v. Sw. Werke, nur Mechanik; von der man freylich in der Kenntniß der Natur den Anfang machen muß. Er bemerkt, daß sich ohne Mathematik nur eine Physik lehren lasse, deren sich studirende Jünglinge schämen müßten. Auch hätten die, welche ganz unwissend in der Mathematik sind, selten so geübten Verstand, daß sie physische Lehren fassen könnten. Die höhere Mathematik sey nicht so schwer, als man sich oft vorstelle. Hr. v. Sw. hat übrigens die wichtigsten und kostbarsten, auch neuesten, Werke gebraucht. Er dauert, daß er Kimmens und de Langez Schriften nicht bekommen können. (Mit denen die Göttingische Bibliothek versorgt ist).

Heyne. Frankfurt und Leipzig.
Schlüssel zur allerältesten Geschichte der Welt und Beweis der Uebereinstimmung aller Religionen mit Moses, als die Probe seines mit der Philosophischen Kritik und andern Wissenschaften vermehrten Systems der Philosophie, herausgegeben von Hermann Friedrich Kahrel, D. der Rechtsgel. u. öff. Lehrer der Weltw. auf der Univerf. zu Marburg. Bey Warrentropp Sohn u. Wittwe 1786. gr. Octav

Obad 108 Seiten. Wir wünschten wohl zu verhüten, daß dies Buch nirgends auf einen Recensenten traffe, der seine Raune daran auszulassen suchte. Der Verf. gehört in die Classe vieler, zum Theil sehr würdiger, Gelehrten, welche aus Mangel der Hülfsmittel und der Aufmunterung viele Jahre lang ihren Weg für sich hingehen, und nicht bemerken, daß mittlerweile die Litteratur um ein Großes ist verrückt worden; erscheinen sie dann, so sind sie wie vom Himmel gefallen; das Verdienst bleibt ihnen aber doch, daß sie ihre Kräfte gebraucht und nachgedacht haben. Der Hr. Verf. sieht das als einen Schlüssel zur ältesten Geschichte an, daß er alle alte Sagen, Fabeln, Denkmäler, Nachrichten in Uebereinstimmung mit Moses bringe, oder aus diesem ableiten will; und zu dem Ende alle die Fabeln alter und neuer Völker bald aus wahren und erdichteten, aber überall willkürlich erklärten, Hieroglyphen, bald aus vermeinteter Etymologie, Namenslaut- und Schriftähnlichkeit deutet, bis sie endlich zum Moses passen; ein Weg, auf dem schon so viele verunglückt sind. Der Hr. V. hat nicht bedacht, daß bey der ältesten Geschichte keine philosophische Kritik Statt finden kann, wenn nicht Sprachkritik und historische Kritik vorausgegangen ist. Sein neues Lehrgebäude scheint alle die Wissenschaften enthalten zu sollen, worauf die Philosophie angewendet wird; dieses nennt er ein neues System, davon gegenwärtiges ein Stück zur Probe ist.

Görz und Trieste.

Wischer.

Avvertimento Generale intorno alla preservazione ed alla cura della Idrofobia. Nella Cef. Reg. privilegiata stamperia di Giacomo Tommasini. 1784. 52 Seiten in Quart.

3m

Im Vorberichte des Uebersetzers, der sich Kon-
dolini unterschreibt, wird es die Schrift eines
berühmten und angesehenen Deutschen Arztes ge-
nannt. Und beim genauern Durchsehen scheint es
uns, daß die U. Schrift dieselbe ist, welche zu Frey-
burg 1783. unter dem Titel: der k. k. Regier. und
Kammer u. s. w. Nachricht und Verordnung in Be-
treff der wüthigen Hunde, erschienen ist.

Fischer.

Breslau.

Von J. F. Korn, dem ältern, erschien kürz-
lich auf 44 Seiten. in groß Octav, abgedruckt:
Ist die Wasser-Lungen Probe richtig? Ent-
worfen von J. F. Kühn, der A. u. B. D. u. s. w.
1786.

Die hier aufgeworfene Frage wird verneinend
beantwortet; auch mag die Absicht bey Abfassung
dieser kleinen Schrift ganz gut gewesen seyn. Al-
lein das ist es auch alles; denn sonst findet man
hier gar nichts neues oder eignes; vielmehr scheint
der Verf. alles blos von Lecture oder Hydresajzen
zu haben. Denn wäre er selbst Geburtshelfer
oder gerichtlicher Arzt, so hätte er doch wohl, um
nur eines zu gedenken, von der Nabelschnur an-
ders gesprochen, als er hier S. 25 26 thut. — Bil-
lig könnte man nun doch wenigstens genaue Ver-
kannntschafft mit allen seinen Vorgängern erwarten,
aber auch hier sehen wir uns getäuscht. So daß
es wohl, im Vergleich mit der 1784. erschienenen
höchst interessanten Schrift von W. Hunter, mit
Recht eine Ilias post Homerum heißen dürfte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 27. Mai 1786.

Göttingen.

Ben Dieterich ist so eben das zweyte Stück der medicinischpractischen Bibliothek, von Hrn. Hofr. C. F. Michaelis, erschienen, mit fortlaufenden Seitenzahlen von 129 bis 219 E. in 8^{vo}, nebst 1 Kupf. Der Plan des Hrn. Hofr. ist unsern Lesern schon bekannt (86. 257.); unter den eilf dazumal angezeigten Schriften befinden sich sieben englische. — Im Anhang kommen vor: Ueber ein Osteosatom der Gebärmutter. Es entdeckte sich bey der Leichenöffnung einer 40jährigen Frau, von deren vorhergehenden Gesundheitsumständen wenig zu erfahren war. Entzündung fast des ganzen Knochen Systems. Veränderung des Haulinschen Sargerets. Diese nützliche Verbesserung ist durch ein Programm des verstorbenen Prof. Hausmann in

in Braunschweig bereits bekannt, wird aber hier durch ein Kupfer erläutert. Etwas über den Letanus in Nordamerika. Ueber einen lebendigen Wurm im Auge eines Pferdes! Eddliche Zersetzung der Milz. Ueber Brechmittel bey Wuthen. — Alle 7 Aufsätze sind vom Hrn. Hofr. selbst abgefaßt.

Schaller.

Prag.

Topographie des Königreichs Böhmen, verfaßt von Jaroslav a S. Josepbo, Priester des Ordens der Frommen Schulen. 2. Theil 1785. (16 Bogen). Diese erste Fortsetzung des in unsern Anzeigen 1785 (S. 818) angekündigten Werks beschreibt den Einbogener Kreis nebst dem Egerischen Bezirke. Bekanntlich ist dieser Kreis an Gegenständen der physikalischen Geographie reich, und hat merkwürdige Bäder und Gesundbrunnen. Allein da von diesen ausführlich in den Herberichschen Beyträgen zur Mineralgeschichte von Böhmen und vielen einzelnen Werken gehandelt ist, so hat Hr. Schaller sich begnügt, an selbigen das Merkwürdigste zu entnehmen, und die Titel der Schriften für die, die sich umständlicher unterrichten wollen, mitzutheilen. Unter den Carlsbader Beschreibungen giebt er der Schreberischen vom Jahre 1771. den Vorzug. Es ist etwas Unerwartetes, daß er den sogenannten verwünschten Burggrafen auf dem Rathhause zu Einbogen (S. 6) nicht genauer bezeichnen kann, als daß er eine schwarze klingende Masse in der Größe eines Pferdelopfs sey. Daß im Jahr 870. Margrafen von Woburg vorhanden seyn konnten, und Einbogen zu einer Stadt machten, wird kein Kritiker zugeben. Jetzt sind im Carlsbade, in 381 Häusern, 3000 Menschen. Die Nadler, Büchsenmacher, Stahlarbeiter, Pet.

Petschierschneider und Zingler, von welchen die letzteren jährlich neue Formen aus Augsburg kommen lassen, geminnen viel Geld von Ausländern. Obgleich von 1554. bis 1623. die Carlsbader lutherisch gewesen waren, so machte dennoch das männliche Geschlecht keine Schwierigkeit, zur katholischen Kirche 1623. an einem bestimmten Tage überzutreten. Aber das weibliche Geschlecht war standhafter oder eigenständiger, und verursachte den katholischen Bekehrern viele Jahre hindurch große Mühe. Noch am Ende des XVII. Jahrhunderts holten die Niederländer alles Papier, welches im Joachimsthal verfertigt ward, ab, und verarbeiteten es in Leiden zu Breispapier (S. 91). Erst im Jahre 1757. erbauete die Gemeinde im Joachimsthal ein Capucinerkloster auf eigene Kosten (S. 152). Bey Donawitz ist ein beweglicher Fels von etlichen hundert Centnern. Zum Nutzen der Genealogisten sind verschiedene Nachrichten von den alten Grafen von Sülz und Gattenstein, von den Grafen von Nostitz Rhinet, und von dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, und dessen sehr fehlerhaft angegebenen Nachkommenschaft hin und wieder eingeschaltet. Der Egerische Bezirk ist, zum Zeichen, daß er vor 1267. deutsch war, noch jetzt ein Stück des Regensburger Bischofthums. Die protestantische Bürgerschaft der Stadt Eger wagte es, 1649. die Gesandtschaften zu Nürnberg, und 1653. die Reichsstände zu Regensburg zu beschicken, um außer der Unterdrückung der wenigen katholischen Mitbürger, auch die Einlösung ihres Gebiets von Reichs wegen zu erlangen. Allein ihre katholische Obrigkeit arbeitete ihr entgegen, und hatte endlich das Vergnügen, durch ihre Austreibung 1653. ihre Stadt fast gänzlich zu entvölkern. Jetzt ist Eger noch die beste böhmische Festung.

fung. Man führt aus selbiger jährlich gegen 11.000 Fässer Bier aus: Allein der alte Handel mit Weib und saubergeflockenen Wäldern ist eingegangen. Die sehr gesuchte Egerische Seife wird von Weibern auf dem Lande und in der Stadt verfertigt. Die übrigen Manufacturen liefern Leder, Hüthe, Lächer und wollene Zeug. — Das Cistercienserkloster ist 1782. aufgehoben. An der Kirche der Heimsuchung Maria, die bis 1350. eine jüdische Synagoge war findet man noch alte hebräische Inschriften. Zum Egerischen Bezirke sind gezogen die Mannlehnsgüter Liebenstein und Alsch, welche den Herren von Zettwitz gehören, das Mannlehn S. Nikolaenberg der Herren von Weuß, und die ausländischen Güter der Stadt Eger, wie z. B. Pilmersreut, welches durch seinen erlesenen Mulsen bekannt geworden ist, das lutherische Gut Rodwitz zwischen Oberpfalz und Bayreuth, in welchem die K. Maria Theresia 1777. eine katholische Militärkirche für die Regensburgerische Diöcese anlegte, und die Freis (Territorium Litis), von welchem ein Dritttheil Böhmisch und Egerisch, zwey Dritttheile aber Churpfälzisch und Kloster Waldsachsisch sind. Bey der Beschreibung des Gerichts Alsch wird nichts von dem Zwiste über dessen in Anspruch genommene Unmittelbarkeit gemeldet. Nur findet man beyläufig daß die Herren von Zettwitz sich am 10. März 1775. der Krone Böhmens submittiret, und ihre protestantischen Unterthanen bey dieser Gelegenheit von der Kaiserin ein eigenes Consistorium erhalten haben.

Lehhardi.

Halle.

Der 18. Band der Neuesten Teutschen Reichs-Geschichte des Hrn. Geheimen Justiz-Raths Häberlin 1785. enthält bloß die Geschichte des

des Regensburger Reichstages vom Jahre 1594., und ist desto schätzbarer, da er aus zweyen Händen geschriebener Acten verfertigt ist, die dem Hrn. Verf. aus dem herzogl. Braunschweigischen Archive mitgetheilet sind. Aus diesen Handschriften sind in der Vorrede drey Stücke, nemlich ein Anschlag der Unterhaltung eines Heeres von 60,000 Mann, und zwey Schriften, die die Sölde und Rente auf dem Rheine betreffen, mitgetheilet. Die vornehmsten Gegenstände dieser Beschäftigungen vor und auf dem Regensburger Reichstage, die genauer hier beschrieben sind, sind folgende. Der Heilsbronner Kreis-Convencent und die darauf genommene Maaßregeln gegen die katholische Verhauptungen des geistlichen Vorbehalte. Recification der Schwäbischen Kreismatricul. Des Herzogs Heinrich Julius zu Braunschweig Streitigkeiten mit den römisch-katholischen Reichsfürsten über Sitz und Stimme wegen Halberstadt, mit Graf Carl Günther von Schwarzburg über die Güter und Stimme des Stiftes Walkenried, mit den gräflichen Häusern Schwarzburg und Stollberg über die Grafschaft Hohnstein, und mit der Hedwig von Ganderheim über ihren Sitz und die Stimme auf dem Reichstage. Eben desselben Bedenklichkeit, eine besondere Stimme wegen des 1584. ererbten Herzogthums Calenberg zu führen. Streitigkeiten über den Vortritt zwischen Mecklenburg, Jülich, Pommern, Hessen und Baden. Türkenkrieg, Türkensteuer, Versicherung des deutschen Lebens nach Ungarn und Uebernehmung der Vertheidigung der österreichisch-ungarischen Gränzen. Der Herzog von Pommern Gesuch um ein kaiserliches Poenalmandat, in Betreffung der von ihren Landständen den Unterthanen auferlegten Steuern. Handhabung der Execu-

tions-Ordnung, und Hemmung derer Gewaltthätigkeiten, die die spanischen Befehlshaber der Armeen, und der Brüsselsche Gerichtshof gegen Edln, Mächten, den Herzog von Jülich und andere benachtharte Reichskände verübten. Verbesserung der Münze und Justiz. Spanisch-Niederländische Friedensvermittlung. Streitigkeiten des Bischofs und des Magistrats zu Lüttich über die Stadtschlüssel. Verfälschung der Seide und Wolle durch schlimme Farben, die ihr Gewicht vermehrten. Protestantische Beschwerden über mannigfaltige Bedrückungen durch katholische Obrigkeiten, insbesondere zu Aachen, Edln, Gemünd und Weil, ingleichen über die päpstliche Erklärung, daß der Religionsfrieden durch das Tridentische Concilium ungültig geworden sey. Predigten einiger Jesuiten und Capuziner, in welchen am Reichstage der Kaiser aufgefordert ward, die nun unbereiteten und durch Mißverständnisse und Härten geschwächten Protestanten mit dem Schwerdte zu ihrer Kirche zurückzubringen. Der pfälzischen lutherischen Stände Klagen gegen ihren Landesherren, in Betrach der gewalthätig eingeführten reformirten Religion. Fortgesetzte Streitigkeiten des katholischen Bischofs und lutherischen Administrators des Stifts Straßburg. Gesuch der wetterauischen Reichsgrafen um eine Stimme bey den Reichsdeputationstagen, und der fränkischen Reichsgrafen um eine besondere Stimme im Fürstenrathe der Reichstagsversammlung. Des Bischofs von Würzburg Resignation des vom Kaiser sequestrirten Stifts Fulda. Des Herzogs von Württemberg Versuch, die österrreichische Pfaffenlehnenschaft zu vertilgen. Die vom Kaiser abgewendete Wahl eines römischen Königs, und die Feindseligkeit des Herzogs Ernst von Braunschweig-Lüne-

Lüneburg gegen die von der Schulenburg, als Befizher des Hauses Röhge.

Berlin. *Spitt.*

Sur la veritable richesse des Etats, la balance du Commerce, et celle du Pouvoir, dissertation, qui a été lue dans l'assemblée publique de l'Academie des Sciences et des Belles-Lettres à Berlin, le 26 de Janvier 1786 pour le jour anniversaire du Roi par M. de Herzberg. Ministre d'Etat et Membre de l'Academie. 45 Seiten gr. Octav. Die fortgesetzte große preussische Staatrechnung mit Beybehaltung auch der neuen Rubrik, die Hr. v. Herzberg, wenn wir nicht irren, zuerst in dieser politischen Rechenkunst eingeführt, und die ein eben so schönes Pflichtencapitel für die Könige ist als es die Unterthanen zur rührenden Dankbarkeit bewegen muß, Verzeichniß der Summen, welche der König als besondere Wohlthaten für seine Unterthanen 1785 aufgewandt hat. Ueber Ackerbau, Nationalfeß und Handelsgewicht werden einige der Hauptgrundsätze in Erinnerung gebracht, die Smith vielleicht zuerst in ihrer vollen Bestimmtheit und Klarheit darlegte. Eine kurze Geschichte des verfauchten oder behaupteten Gleichgewichts der europäischen Staaten führte auf das Angedenken des neuesten Fürstenbundes, das Hr. von Herzberg, selbst durch die persönliche Gegenwart des Herzogs von Weimar doppelt ermuntert, hier recht feyerlich begienet.

Erfurt. *Vafl. inc.*

Dissertatio inauguralis . . . de Frictione von Hrn. Matthias Metternich, Prof. der Philosophie

Isopdie auf der Universität zu Mainz, 82 Quartf. 1 Kupfert. verdient ihres Gegenstandes und ihrer Ausföhrung wegen desto mehr hier eine Anzeige, da ihr Verfasser sich zu Göttingen einige Jahre eifrig mit Physik und Mathematik beschäftigt, und bey der Ausarbeitung die hier vorhandenen Hülfsmittel gebraucht hat. Der erste Abschnitt, erzählt anfangs einige Vorstellungen wo das Reiben herrühre, dann die ältern Versuche Amontons u. s. w. Tollet hatte bey dem Gebrauche von Desaguiliers Erdometer bemerken wollen, daß die Anzahl der Schwingungen bey größser Fläche geringer würde. Hr. Prof. Lichtenberg aber fand bey Wiederholung des Versuchs in des Verf. Gegenwart, Desaguiliers habe recht, nach dem die Zahl der Schwingungen nur bey vermehrer Last abnimmt. Es wird auch gezeigt, worinn der Fehler bey Tollets Versuche bestanden. Nachtricht von allen das Reiben betreffenden irgend bekannten Bemühungen, bis mit auf die neuesten, vom De Langes, Amenes v Coulomb. II. Abschnitt. Theoretische und praktische Betrachtungen zur Berechnung der Friction; wo unter andern auf die Ansichten, welche v. Coulombs Untersuchungen zeigen, Aufmerksamkeit empfohlen wird. Da die Kenntniß der Friction so wichtig und doch noch so unvollständig ist, so wird diese Schrift den Liebhabern der Wissenschaft sehr willkommen seyn, wo man das hieher gehörende mit viel Fleiße und Einsicht gesammelt, geordnet und verglichen findet, sieht, wie weit diese Untersuchungen bisher getrieben sind, und wo man fortgehen muß, was wir davon wissen, zu vermehren.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. Mai 1786.

Göttingen.

Heyne

Die Vorlesung in der Societätsversammlung auf den May hielt am 6. d. M. der Hr. Hofr. Heyne: Religionum et sacrorum cum furore perceptorum origines et causae ad locum Strabonis lib X de Curetibus. Unter den alten Religionsgebräuchen ist eine sehr zahlreiche Classe, die gewiß zugleich die seltsamste ist, da die Andeutung und Verehrung mit einem bloßen Wahnsinn begleitet ist: eigentlich drückt das Wort nicht ganz aus, was *μωροθυα, ενθουσιαζν*, furere in diesem Falle sagt; es ist ein Zustand, wenn man durch eine beständige Anstrengung und Ueberspannung seiner Geistes- oder Körperkraft außer sich gesetzt ist; eine erhöhte Einbildungskraft bis zur Entzündung, Begeisterung und Schwärmerey. Wie ein so großer Theil des

P p p Men-

Menschengeschlechts auf diese Art von Gottesberech-
 tung gekommen ist, und eine Menge wilder und
 barbarischer Völker noch keine andre Art Gottesdienst
 kennen ist wohl einer Untersuchung werth. Ein
 Theil der Bescheidenden und Auffallenden fällt gleich
 dadurch weg, wenn man den Begriff von Gottes-
 verehrung nicht nach unserm, sondern nach dem
 Zustand roher und wilder Völker bestimmt, und
 sich so viel möglich in ihre Verfassung, in ihre
 Art die Sachen anzusehen u. d. zu betrachten, zu
 fühlen und zu empfinden, versetzt. Dieß leitet
 natürlicher Weise auf gewisse allgemeine Grundzüge
 über die Religion älter und neuerer wilder Völker,
 die eben sowohl für die Geschichte der Menschheit
 als die Alterthumskunde wichtig, und an Aufschlüs-
 sen mancher Art fruchtbar sind. Alle Religionen,
 (die offenbar ist von der ganzen Betrachtungsart
 ausgeschlossen,) gehen entweder von Gebräuchen,
 oder von Meinungen und Lehrsätzen aus. Diese
 zweite Classe ist von späterer Entstehung; steht
 einige Cultur der Völker, wenigstens einzelner Köpfe
 unter ihnen voraus, welche schon nachgedacht,
 Begriffe von Ursachen und Wirkungen gefaßt und
 verbalischen haben, es sey so unvollkommen als es
 wolle. Diese Lehrsätze haben sich auch nachher an
 die Gebräuche angeknüpft; aber ausgemacht ist es
 doch, vor allem gieng die erste Classe, die Reli-
 gionen, die in Gebräuchen bestehen, voraus. Das
 war die Religion der Kindheit des Menschenges-
 chlechts, sowohl überhaupt, als der Völker, Ges-
 chlechter und Stämme, die noch dem Kinderver-
 stände sich nähern, noch auf der ersten Stufe der
 Cultur stehen. (Schon die ersten Abkömmlinge des
 Menschenstamms geriethen, der von Mose aufge-
 zeichneten Sage nach, gleich auf den gottesdienst-
 lichen Ritus zu opfern). Nun muß man sich aber
 nicht

nicht vorstellten, als wenn gleich die ersten Gebräuche, die unter rohen Völkern aufkommen, so fort das sind, was wir gottesdienstliche Gebräuche nennen; nein, sie werden es erst nach und nach. Aus Vergleichung dessen, was man aus alten und neuern Nachrichten dieser Art abnehmen kann, geht alles vom Obyektiven aus, und der Gang der Sachen ist inegemein folgender: Jene rohen und wilden Menschen feiern Freudenfeste über frohe Vorfälle, erst nach und nach, auf mancherley Wegen, meist zufälliger Weise, kömmt etwas hinzu, was religiöser Art zu seyn anfängt; bald Verwunderung und Erstaunen über einen ungewöhnlichen Gegenstand, bald eine außerordentliche Naturbegebenheit, bald die Täuschung eines Gaucklers, auch wohl mehr nicht als ein Gegenstand, ein Baum, ein Quell, ein Berg, ein Stein, um und bey welchem das Freudenfest gehalten ward: Der Baum, der Quell bey dem die Stammväter schon ihr Heil aesehert hatten, ward den Enkeln ehrwürdig und heilig; und so entstand etwas, was religiöser Sinn heißen kann, Ehrerbietung für etwas Geheiligtes in dunklem Bild und Vorstellung; aber bey jedem Geschlecht, Stamm Volk, und wohl bey jedem einzelnen Menschen, anders bestimmt, und bey dem Fortgang der Zeit durch Vorfall, Zufall, Ansehen, Täuschung verändert und ausabildet. Denn bey unaufgeklärten Menschen läßt sich nichts stätes und deutlichgedachtes voraussehen; Hellen und seine Kinder dachten bey Jupiter oder Apoll gewiß nicht das, was einst Euripides oder Lucia. Befern Gefühl sinnlicher Freude und Freudenfeste die erste Grundlage gottesdienstlicher Gebräuche worden sind, wird auf obige Weise begreiflich. Nun ist, wie bekannt, die Aeufferung der Freude bey dem rohen und wilden Menschen keine andre, als Tanz und

Gesang; hiezu Musik: aber alle Musik roher Menschen ist wild und raub; die alten Völker, wie noch die Wilden und Barbaren, kannten keine andere, als schmetternde blasende, trompetenartige Fibern, lärmende Trommeln, Becken und dergleichen; nicht auf Modulation kam es ihnen an, sondern auf Rhythmus und Takt; aber der Takt schnell, und daher der Tanz heftig, und dabey mit Gesticulation und Contorsion, bis zur Wuth. Alles dieses blieb, wie sich in diese rohe Freudentänze religiöse Empfindung mischte; es erhielt sich um desto mehr, weil Tanz und Gesang das liebste Geschäft roher Menschen ausmacht, und weil Wilden und Barbaren es ein so behaglicher Zustand ist, des Bewußtseyns beraubt zu seyn; denn je weniger der Geist des Menschen beschäffiget oder einer Beschäftigung fähig ist und in Dummheit hinschlummert, desto gieriger ist er nach heftigen Erschütterungen des Körpers und nach Betäubungen der geistigen Kraft. Veräübender, rasender Tanz blieb also, vergleicht mit mannigfaltigen Abänderungen, auch dann noch, wie nach und nach Tanz und Gesang ganz religiöser Art und gottesdienstlicher Ritus ward. Natürlicher Weise dauerte diese Grundlage auch in den gestitteteren Zeiten noch fort; das Gottesdienstliche erhält sich bey den Völkern am längsten, und so trifft man Dreyen aller Art bey den Barbaren und bey den Hellenen an. Um bey diesen stehen zu bleiben, so verminderte der Fortgang der Cultur in den Volkfesten die alte wilde religiöse Wuth; sie setzte sich und ward Begeisterung des Coortanzes und der Sänger, und bildete sich endlich in das Drama um. Sanfte Begeisterung der Musen und des Apollo trat an die Stelle der heftigen Wuth; selbst Dionysus ward Anführer der Chöre und seine Feyer ward das Drama. Musik

sit gieng zur Modulation über, ward sanft, mannigfaltig, ernst, und feyerlich; die Wesen entbedeten in ihr Einwirkung auf das Sittliche, und begünstigten sie; sie blieb auch bey allen gottesdienstlichen Anstalten ein Hauptheil des Ritus. Dagegen aber erhielten sich in mehreren Cantons einige der alten gottesdienstlichen Versammlungen, besonders von den Phrygiern und Thraciern her; in welchen noch der heilige Tanz mit der alten wilden Bath gehalten ward; man leute so gar, wie es in Religionen zu geben pflegt, auf diese Art von Feyer ein besonderes Gewicht, und betrachtete sie als das Wesentliche des Gottesdienstes; noch mehr, man stiftete an mehreren Orten ähnliche gottesdienstliche Anstalten nach eben dem Ritus, man änderte ihn auf mannigfaltige Art ab; man schuf spätergegriffene in jene um, und kam auch auf den Weg, daß man Mysterien und Orden einführte, worinn der heilige Walthanz den geheimen Ritus ausmachte. Indessen war die Nation aufgeklärter geworden, mehrere solche Feste der Wilden waren gesehlich abgeschafft, wie die Triceterica zu Ithoben; andre eingegangen; man hatte angefangen, über Religion und Gottesdienst nachzudenken und zu philosophiren; freylich nicht so, wie wir es thun; man gieng von einzelnen, für uns jetzt tribialen, Wahrheiten aus; man hienq auch wohl mit Fehlschlüssen und Irrthümern an: das mußte ja die Philosophie des Ainderverstandes des Verstandes schlechts seyn; genug man gieng zum Bessern fort und erblickte Schimmer von Licht, gieng diesem nach, verirrte sich, erhaschte ihn wieder. Alles das war Geschäfte des gemeinen Menschenverstandes; denn Volk, Stamm, Staat, sah auf Ritus, nicht auf Feyer und Weisung: vorstellen konnte sich jeder, was er konnte und wollte. Jene geheimen

Gesellschaften konnten sich nun nicht mehr halten, sie fiengen an, in ihre Stiftung auch etwas Vernünftiges hineinzutragen. Ein gleiches thaten dennende Köpfe in Ansehung der Religion überhaupt. Hier aber ward die Aufklärung auf mehr als eine Art aufbehalten. Unter den frühen Völkern war Wissenschaft an gewisse Classen, Geschlechter und Orden von Menschen gebunden, welche zugleich die gottesdienstlichen Gebräuche der Nation zu besorgen hatten. Der vorzüglichste Theil der Wissenschaften der alten Welt waren die Elemente der Sternkunde, die für die ganze Bildung des geselligen Lebens so erstaunend wichtig war, daß sie ohne dieselbe sich gar nicht denken läßt: gleich von frühesten Zeiten her, setzte sich also auch Religion, Sternbilder, Astrologie, an einander; so verhielt es sich bey den Aegyptern, Babyloniern, Juden, Persern, Indern. Für die Kindheit der Wissenschaften und der menschlichen Kenntniß war dieß eine sehr gutthätige Stiftung. Aber den Fortgang der Wissenschaft hielt sie durch aus auf: alles, Wissenschaft und Religion, ward erlerntes Handwerk, erbliches eingeschränktes Eigenthum von Priestern und Gauklern. Es war daher ein, nicht sowohl bemerkter, aber gewis einer der größten Schritte zur Aufklärung des Menschengeschlechts, daß man irgend wo anfing, Wissenschaft aus dem engen Kreis einer einzigen Menschensasse herauszureißen und sie allen denkenden Köpfen gemein zu machen. Und diesen großen Schritt, von dem sich die zweyte Periode der Aufklärung der westlichen Hälfte des Erdkreises anfängt, that der Grieche, dieser steckte die Fackel des vernünftigen Nachdenkens auf; nach und nach dachten denkende Köpfe auch über Religion nach, und zwar unabhängig von Ordenspraktik und Ordenssitte: aber freylich immer noch nicht so, daß sie gleich

gleich von den richtigen Grundsätzen der natürlichen Religion ausgingen oder ausgehen konnten. In einem Ritus, der durch verehrte Ahnen, aus dem Götter- und Heldenstamm, gestiftet war, erzogen; wäre der Sprung zu groß gewesen, wenn sie so fort alles ganz hätten verwerfen sollen; ohne die Vernunftmäßigkeit des Ritus zu bezweifeln, ohne tief hineinzufragen, worauf er gegründet sey, (wie viele Jahrhunderte über verfuhr man wohl in der christlichen Religion andere!) verfuhr sie natürlicher Weise so, daß sie zuerst über die herrschenden Religionen gebäude, wie sie waren, über den Ritus, in der Waage philosophirten, daß sie diesen Gebräuchen das Ungeremthe abzustreifen suchten indem sie ihnen einen geheimen Sinn beilegten, und selbst die Gegenstände derselben dem vernünftigen Begriff von Gottheit näher brachten. Denn das ist bald gesagt, diese Weisen hätten auf einmal eine neue Vernunftreligion stiften sollen. Nun kam ihnen die Uebersetzung aus der alten Welt und Sprache, die alten Gesänge und Sagen, zu Hülfe, worinn alles symbolisch und bildlich ausgedrückt war. Natürlich mußte nun dieß zu der bekannten Deutung der Fabel führen. Da alles, was symbolisch ausgedrückt ist, eine schwankende Bedeutung hat: (man nehme einen Mythos, welchen man will, vorzüglich die sittlichen, z. E. Erös, Pandora und Prometheus. Ate) so deutete sie jeder nach den Begriffen, die er mit hinzu brachte; und dieß ist das natürliche Schicksal, und muß es seyn und bleiben, bey allem, was nicht mit eigentlichen Worten ausgedrückt ist oder ausgedrückt werden kann; so wie es der wahre Fortgang der Aufklärung ist, wenn immer mehr einfache, in eigentlicher Sprache ausgedrückte, Wahrheiten in Umlauf kommen, und dagegen symbolische, allegorische, bildliche Vorstellungsarten verdrängt

drängt werden. Diese waren der Kindheit der menschlichen Vernunft angemessen; Erwachsene werten das Spielzeug weg; oder sie treiben Kinder. Jene Stifter oder Umbilder der geheimen gottesdienstlichen Gesellschaften legten nun auch jenen wilden Tänzen geheime Bedeutungen und Anspielungen bey, und machten sie dadurch auch in spätern Zeiten noch ehrwürdig; was ihnen zu Hülfe kam, war daß die alten Tänze etwas ganz anders waren, als unsere Gesellschaftstänze, bey denen sich oft wenig oder nichts denken läßt, sie waren pantomimischer Art, sie drückten so gar, nicht bloß Empfindung, Gefühl oder Leidenschaft, sondern Handlung aus, und stellten eine ganze Begebenheit vor; durch die Hymnen und andere Gesänge waren sie vollends ganze Dramen geworden, welche mythische Geschichten oder heroische Handlungen darstellten. Man sieht nun leicht, wie die ganze Umbildung der Mythen, auf unendlich verschiedene, bessere und schlechtere, Art erfolgen konnte und mußte. Alles ließ sich indessen in jenen Zeiten leichter zusammenhalten, weil von den frühesten Zeitaltern her geheiligte Ueberspannung und Begeisterung die Grundlaage ausmachte, ohne welche keine Stiftung dieser Art bestehen kann; kalte Vernunft ist der Tod für sie, so wie für alle Symbolik; eben so wie im Gegentheil, die Vernunft zu tödten, das wirksamste Mittel die Symbolik und der Ritus ist. Leider gab es aber nun Menschen von ganz verschiedenem Stoff und Bildung: es gab verständige, rechtschaffne, für das Beste der Menschheit bedachte, Männer, mit einem Gran von Enthusiasmus, wie er Gutes zu bewirken nöthig ist; diese legten schöne philosophische Begriffe selbst in einen ungereimten mythischen Ritus; aber gegen einen gab es eine Menge anderer fanatischer Köpfe,

Köpfe, die sich durch Einsamkeit (*ορησμοί*) Pflanzenkost Kasteiungen, Fasten, Wachen, zu einer noch höhern Ueberspannung und zum wirklichen Wahnsinn erhoben, der bis zur Entmannung der Eingeweichten, mitten unter solchen wilden Tänzen, gieng; es gab andre, Betrüger, die den Wahn der Betrogenen zu ihren Absichten, so gar zu aller Abscheulichkeit der Schwächung und Mißbrauchung der Körper beyder Geschlechter, während der wilden Rast und des Tanzes, nützten, oder sonderbare Weibungs- oder Reinigungsgebräuche, oder erkünstelten prophetischen Wahnsinn und andre Arten von Divination, überhaupt aber mystischen Pomp und Täuschung, einführen. Alles ward erleichtert, begleitet oder ausgeführt durch den heiligen pantomimischen Tanz: es ist unglücklich wie viel durch dieses physische Liebeswerk in der Welt ist ausgerichtet worden; und die neuern Hierophanten haben Ursache zu bedauern, daß ihnen ein so treffliches wirksames Mittel zu ihren heiligen Zwecken entzogen. Man sieht indessen bey allen den alten mystischen Wundern, gieng alles sehr natürlich zu.

Aus jedem, allgemeinem durch alles was Religion hieß, verbreiteten Enthusiasmus suchte der Hr. Hofr. ferner begreiflich zu machen, wie bey allen jenen Kinderreligionen der Menschheit, (wenn man an eine, durch jenen Ritus erhöhte und überspannte, Seelenkraft denkt) Vorherverkündigung der Zukunft durch begeisterte Menschen, zuma! bey jener Sprache und bildlicher Vorstellungsart, so natürlich war, daß, wenn der ganze Zustand des Menschengeschlechts noch einmal wieder existirte, alles das noch einmal wieder erfolgen müßte: Wo einmal Ritus die Grundlage der Religion ist, muß diese sinnlich und ein Werk der Phantasie seyn oder werden.

Die Pppp 5

Die größte Veränderung und Revolution, die je unter dem Menschengeschlecht entstehen konnte, und je entstanden ist, und die dasselbe ganz umzuschmelzen hätte dienen sollen, auch einmal noch dienen kann, war die gänzliche Umänderung der Religion vom Ritus, und damit zugleich von symbolischer Darstellung, zur Contemplation, Betrachtung, Nachdenken, Lehre. Eine Religion, die von einem Lehrbegriff ausgeht, kannte die alte Welt gar nicht; Lehren, die nach und nach an den Ritus angeheftet wurden, kannten Leviten, Magier, Brahmanen; aber eine ganz von Lehren ausgehende Religion, war eine neue große göttliche Stiftung. Nur hängt ihre völlige Wirkung von vorgängiger Aufklärung des Menschen verstanden ab; oder diese muß sie wenigstens mit gleichem Schritte begleiten. Damit sie besseren Eingang finden konnte, hatte die griechische Philosophie, und selbst orientalische Schwärmeren, vorgearbeitet: hierinn liegt wieder tiefer anbetungswürdiger Plan des Wesens, das aus Thorheit Weisheit schafft. Unglücklicher Weise aber ward gleich anfangs vieles vom alten Ritus beygehalten, mehreres von symbolischer Art nachher hineingetragen, selbst aus der Lehre neuer Ritus und Symbol geschaffen: Eine Zeitlang lehrten die Menschen so gar zum Ritus völlig wieder zurück, der um desto verderblicher ward, da er nicht mehr von der Natur abgeleitet ward, hingegen so gar der Natur widerspricht; verfallne und verlohrene Aufklärung läßt nichts anders erwarten. In eben dem barbarischen Zeitalter verbarb Mohammed seine auf eine große Lehre gebaute Religion durch vorsehliche Vermischung von Ritus. Neuerfolgte Aufklärung mußte nun die Lehre wieder herstellen; aber nun irrte man

man in der Deutung und Auslegung des Silblichen, wo man sie gefaßt war, herum; und so muß es erst die Folge von einem Fortgang mancher Jahrhunderte seyn, daß die höhere Stufe der Vollkommenheit dieser zweiten Classe von Religion nur bey einem Volke, geschweige bey dem ganzen Menschergeschichte, erreicht wird, von welchem ein so großer Theil noch keine andre als Naturalreligion kennt, und von Dogmen oder Lehren nicht einmal etwas ahnet.

Zu diesen Betrachtungen leitete nun eine merkwürdige Stelle im Strabo, von den Cureten, wo er zum Aufschluß über diesen dunkeln und vorurtheilreichen Gegenstand viele Gelehrsamkeit und Besonnenheit beybringt, auch einzelne vortreffliche Gedanken einmischt. Diese sendet Hr. H. aus, stellt sie ins Licht, und ordnet jene mannigfaltigen Wortstellungsarten von den Cureten kürzlich dahin: daß der Name, bey dem man sich durch die Etymologie insgemein täuschen und verführen ließ, eine Classe Priester in Creta bezeichnete, welche ein Kind des Jupiters als Knabe vorgestellt, vielleicht als Symbol der entstehenden Natur, mit einem wilden Tanz feierte; da dieser die ganze Fabel vom Kronos, Rhea Jupiters Erziehung, pantomimisch darstellte, und da man in den dabei üblichen Gesängen dem göttlichen Knaben eben solche tanzende Wärter zulegte, so hießen auch diese Cureten; endlich legte man dem Jupiter überhaupt eben ein solch Gefolge Cureten bey, wie das Gefolge der Silene, Satyren und Bacchä des Bacchus war. Weiterhin nannte man alles Cureten, was auch in andern Religionsfeierlichkeiten, als der Enbele, wilde begeisterte Tänze hielt, und sonst andre Namen, z. B. Corybanten, führte.

Eben-

Ebenjarselbst.

N. 422.

Kλεανθος εἰς τὸν Δία. Kleanths Gesang auf den höchsten Gott. Griechisch und Deutsch, nebst einer genauen Darstellung der wichtigsten Lehrlätze der Stoischen Philosophie von Hermann Heimart Cudius, Pastor in Hildesheim und Mitglied der K. deutschen Ges. in Göttingen. bey Dieterich 1786. gr. Octav 56 Seiten. Hr. Cl. ist unter denen, welche die Alten nicht bloß der Sprache und Kritik wegen lesen. Die schöne Sammlung gnornischer Dichter vom Hrn. Brunk sey, nach der Art, wie sie gemacht ist, für wenige und nur für Sprachgelehrte; um Nutzen für Geschmack und Gefühl daraus zu ziehen, mußte der Jüngling erst in den Geist des Alterthums eingeleitet seyn, daß er mit den Alten denken und fühlen könne; Hr. Cl. der sich als denkender Theolog in andern Schriften gezeigt hat (G. N. 83. S. 2087.) zeichnet sich auch durch vorzügliche humanistische Studien aus; er gedenkt die Ueberreste der philosophisch-moralischen Gedichte und Aufsätze der Griechen also ans Licht zu stellen, daß er den Text mit beygefügten Bruchstücken liefert; dann eine Wort- und Sachklärung mit einer deutschen Uebersetzung beifügt. Woraus sollen die philosophisch-theologischen Hymnen der Griechen, dann die Sittensprüche und moralischen Gedichte derselben, ferner Fragmente der ältesten Gesetzgeber, und endlich die Fragmente der griechischen Philosophen folgen. Der Gedanke ist schön, und wir wünschen die Ausführung um desto mehr, damit, nächst der Bildung des Geschmacks, auch der sittliche Nutzen, den die Alten haben können, besser verbreitet wird. Wie vielen schiefen Vorstellungen und Urtheilen

1021

welche oft theoretiſche und pädagogiſche Unwiſſenheit erzeugt, würde nicht dadurch bequemet werden! Diese erſte Probe muß gegen den Hrn. Cl. Vertrauen erwecken. Der Hymne Cleanth's iſt eines von den bekauntesten Stücken; er enthält ſo viel erhabne Begriffe von der Gottheit und von ihrer Vorſehung, die aber doch in Stoische Sprache und Vorſtellungsart eingehüllt iſt. Voraus ſchickt also Hr. Cl. auſſer einer Nachricht vom Cleanth, die Sätze aus der Stoischen Philoſophie, welche über das Ganze und einzelne Stellen Aufſchluß geben können, ſtellt ſie zuſammen und entwickelt ſie; die Worte Zenon's und anderer Stoiker ſind unten beygebracht, und darunter andre Fragmente Cleanth's. Endlich eine Beſchreibung von dem Eigenthümlichen des philoſophiſchen Gefanges, die Gemüthelage, in welcher ſich Cleanth beſand, als er ſang, und dann Inhalt des Gefanges und Ideengang. Auf dieſe Weiſe vorbereitet, muß ein jeder Leſer ganz anders bey dem nun folgenden Gefange fühlen, als bey einer bloß kritiſchen Recenſion. Erläuterungen ſind von mehr als einer Art beygefüget: unter dem Texte Lesarten und grammatyſche Erklärung, unter der deutſchen Ueberſetzung in Verſen Anmerkungen, welche die Sätze und Gedanken erläutern. Es thut ſo wohl, wenn man die weſen und aufgekärten Menſchen aller Zeiten und Völker in die weſentlichſten Begriffe ſich vereinigen ſiehet, daß man dem Hrn. Cl. gern in ſeiner Vergehung und Zuſammenſtellung folget. Hr. Paſtor Cludius, der ſich in dieſer Ueberſetzung als einen ſo geſchmack- und gefühlvollen Dichter zeigt, hat auch angefangen

Hannover

in der Schmidtiſchen Buchhandlung ſeine poetiſchen Werke. Erſter Theil. 1786. II. Octav, heraus

auszugeben. Dieser Band enthält den ersten Theil der geistlichen Lieder unter dem Titel: *Carmina über Religion und Tugend*. Der Lieder sind 60, über verschiedene Gegenstände. Sie haben das Verdienst der Deutlichkeit und Reinheit des Ausdrucks, und noch den eigenthümlichen Werth, daß sie mehrere Materien behandeln, die sonst in Gesangbüchern nicht leicht angetroffen werden. Ein großer Theil enthält Lehren der Religion, welches um desto zweckmäßiger ist, da bey gemeinen Christen das Gesangbuch oft die Stelle des Erbauungsbuchs vertritt, und Lieder also ein bequemes Mittel sind, sowohl die Lehren des Christenthums dem Verstande einzuprägen, als gute Empfindungen zu erwecken. Wenn man in dieser Sammlung zumweilen Reichthum der Bilder und Stärke des Ausdrucks vermissen sollte, so ist dies eine Folge der Grundsätze von dem Ausdruck des heiligen Liedes, die der Verf. in der Vorrede vorträgt; und es scheint, daß er poetisches Verdienst der Deutlichkeit und Flüssigkeit nachgesetzt habe, um desto mehr allen verständlich zu seyn. Rec. ist überzeugt, daß der Verf. seine rühmlichen Absichten nicht verfehlen werde.

Hey.

Erlangen.

Auch von hier können wir die Probeschrift eines jungen Humanisten aus dem dortigen philologischen Seminar unter Hrn. Hofr. Haxius anzeigen: *Coniectanea et opiniones in nonnulla P. Ovidii, Julii Obi et A. Persii loca* — *Ge. Fr. Stepl. Stieber*. Buechenb. Onold. Der Verf. legt gute Anlagen an den Tag, denen wir gern eine Lage wünschen, in der er sie weiter ausbilden kann. Seine Neigung scheint mehr auf die Seite der kritischen Muthmaßung sich zu lenken. Die Interpretation

mit der dazu erforderlichen Deutlichkeit und Präcision, ist ihm weniger geläufig. Diese wird er auszubilden Gelegenheit erhalten, wenn er eine angekündigte neue Ausgabe der Satyren des Persius zu Stande bringen wird, wozu er um die Mittheilung der ältern Ausgaben vor dem Jahre 1480. ansucht. Daß immer am meisten Abwechslung und Verwechslung der Lesart im Dactylus der fünfen Rezion des Hexameters vorkommt, ist eine gute Bemerkung, die der Verf. mit vielen Beyspielen erläutert.

Paris.

Sommerville

Histoire abrégée de l'antimoine et particulièrement de sa préparation par M. *Jacquet*, ancien chirurgien de S. A. S. le Prince Louis de Wirtemberg 201 Seiten in Octav. Er habe seit seiner Jugend Liebhaberey an der Chemie gefunden, und sich bemühet, alle Schriftsteller zu lesen, die von diesem Mineral handeln. Zuerst bringt er etwas zur Geschichte des sichern Gebrauchs des Spießglaßes bey, von Hippocrates und Galenus an. Dann preißt er eine neue geheime Zubereitung an, die er jedoch unter der Bedingung der Verschwiegenheit sechs Commissariis der medicinischen Facultät zu Paris vorlegte, und die nun von ihnen gebilligt wird. Es sey eine Zubereitung aus dem Eisen:Spießglassteinig, doch nehme er mehr Eisen zu seinem König. Er gebe es im Pulver von 6 bis zu 24 und 30 Gran. In frischen Geschwülsten, Verdickungen der Säfte, überhaupt könne man es anstatt des Kermes mineralis gebrauchen in den hartnäckigsten venerischen Krankheiten. Dann folgen Briefe von verschiedenen Doctoren und Patienten, die diesem Mittel die endliche Befreyung von ihren Krankheiten nach vielen vor-

her

her unnüß angewandten Curen zuschreiben, als die Heilung böser Augen, verbunden mit Ausstellungen des Gesichtes, die zehn Jahre gewähret hatten; im Brustkrebs, mancherley Fiechten, Sicht, Ausjaß allen scrophulösen und venerischen Ueber'n der schrecklichen Negerkrankheit, Pisan in Amerika. Nach S. 185 hebet auch die Crostosen. Zwey Unzen von diesem Mittel kosten 24 Livres.

Comme ça.

Ebendasselbst.

Manuel des gouteux et des Rhumatiques, ou l'art de se traiter soi-même de la Goutte etc. par M. Jachet, Maître en Chirurgie. 1785. ohne die beigedruckten Certificats 192 Seiten in 8. Octav. Sein Elixir habe Analoge mit dem Lebensprincipio; kurz eine im arößten Marktschreyertone verfaßte Empfehlung eines aröheimen Mittels. Doch man urtheile selber. In der Vorrede S. vii saßt er: j'ai jeté, pour ainsi dire, un pont sur l'océan des maux qu'entraîne après lui le plus terrible fleau sorti de la fatale boîte de Pandore.

Comme ça.

Dasselbst.

L'art de guerir les hernies ou descentes, ouvrage utile aux personnes atteintes de ces maladies, et dans lequel on trouvera la meilleure methode de construire les bandages. Troisième edit. par M. Balin, reçu au college royal de Chir pour les hernies, chirurgien herniaire des hôpitaux et Prisons de Paris etc. 1784. 312 Seiten in 8. Octav. Zuerst eine sehr allgemeine, kurze und schwache Beschreibung des Unterleibes und aller seiner Eingeweide. Auch das Chirurgische enthält nicht das mindeste Besondere oder Neue.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. Mai 1786.

Göttingen.

Meiner

*D*e distributione librorum Aristotelis in exotericos et acroamaticos ejusque rationibus et causis. Auct. J. G. Buhle. 97 Seiten in gr. Octav. 1786. Mit wahrem Vergnügen zeigen wir unsern Lesern diese Probeschrift eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten an, die sich durch den Fleiß und eignen Forschungsgeist eben so sehr, als durch die liebenswürdige Bescheidenheit ihres Verfassers vor vielen andern auszeichnet. Hr. Mag. Buhle sammlet zuerst alle Stellen anderer Schriftsteller, in welchen von exoterischen und esoterischen Büchern des Aristoteles gehandelt wird. Er führt hierauf die Zeugnisse des Aristoteles selbst an, in welchen dieser Weltweise exoterischer und esoterischer Schriften erwähnt oder zu erwähnen scheint, und zieht

□□□□

als

alsdann aus diesen zusammengestellten und verglichenen Ausagen oder Messungen den Schluß, daß die esoterischen Werke des Stagiriten sich von den exoterischen viel weniger durch Inhalt oder Materie, als durch den Vortrag und die Behandlungart unterscheiden hätten, und daß der bey weitem größte Theil der übrig gebliebenen Aristotelischen Werke zu den esoterischen gehöre. Der Raum erlaubt uns nicht, den scharfsinnigen Verfasser durch alle Auslegungen zweydeutiger Stellen hindurch zu verfolgen. Wir glauben aber doch, daß seine Untersuchung zuletzt eine etwas andere Ordnung genommen haben würde, wenn er sich gleich beym Anfange derselben die verschiedenen Absichten des Aristoteles bey seinem Unterrichte und die ganz verschiedenen Classen von Freunden und Jüngern, die seinen Unterricht nuzten, recht lebhaft vorgestellt hätte. Aristoteles hatte zuerst, wie seine berühmtesten Schüler zeigen, eine kleine ausgeuchte Zahl von Freunden, die sich der Erforschung der Wahrheit allein, oder doch vielmehr, als dem geschäftigen Leben widmeten, und diesen trug er in den Morgenstunden, die andere Griechen in öffentlichen oder bürgerlichen Geschäften hinbrachten, solche Wissenschaften vor, die anhaltendes Untersuchen Geübtheit im Denken, und mancherley Vorerkenntnisse verlangten. Außer diesen eigentlichen Schülern aber besuchte den Aristoteles in nachmittägigen Stunden, wo alle öffentlichen Geschäfte ruheten, eine viel größere Menge von Jünglingen und Männern, die entweder schon öffentliche Aemter bekleideten, oder sich dazu vorbereiten suchten, und diese unterrichtete Aristoteles wahrscheinlich in den wichtigsten Grundfäden der Tugend- und Klugheitslehre, der Staatskunst und Berebbarkeit, ja er hielt mit ihnen so gar nach Art

Art der Sophisten und Rhetoren Redeübungen-
 (Cic. Acad. quest. IV. 36 de Finib. IV. 2. 3.
 V. 4. 5. Tullul. Quaest. II. 3. de Leg. III. 6.)
 In diesen Stunden des spätern Unterrichts bildete
 Aristoteles allem Vermuthen nach die vielen Red-
 ner, Vorführer und Feldherren von welchen Ci-
 cero sagt, daß sie aus seiner Schule hervorgegan-
 gen seyen. Diese große Verschiedenheit der Zuhö-
 rer des Aristoteles, und der Absichten seines Un-
 terrichts, zog natürlich nicht nur eine große Ver-
 schiedenheit des Vortrags sondern auch eine nicht
 weniger große Verschiedenheit der Kenntnisse nach
 sich, die er den einen und den andern mittheilte;
 denn Wissenschaften, die den einen wichtig und ver-
 ständlich waren, waren es sehr oft den andern
 nicht. Wenn man annimmt, daß Aristoteles für
 eben so verschiedene Leser geschrieben habe, als er
 zu verschiedenen Zuhörern redete, so müssen aller-
 dings seine Schriften wie seine Lehrstunden, theils
 esoterisch oder atroamatisch, theils exoterisch gewor-
 den seyn. Wir pflichten Hrn. B. darinn bey, daß
 die meisten übrig gebliebenen Werke des Aristoteles
 nicht für alle, sondern nur für unterrichtete Leser
 geschrieben worden; von den verlohren gegangenen
 exoterischen Schriften hingegen gelten wahrschein-
 lich allein die Lobsprüche, womit Cicero an meh-
 rern Stellen (Man sehe II. cc. und Topic. I.) die
 Schreibart des Aristoteles erhebt.

Ebendasselbst.

-Heq. 10
 De Hymnorum Homericorum reliquiis Com-
 mentatio — gr. Octav 92 S. ist eine andre Schrift,
 welche Hr. Gottfried Ernst Groddeck am 10. April
 auf dem philosophischen Catheder mit Ruhm ver-
 theidigte, und hierauf die Magisterwürde erhielt.
 Die Streitschrift zeigt gelehrte Sprachkunde, Ver-
 2 9 9 2 lesers

lesenheit, Fertigkeit in der Interpretation und Kritik, alles mit eigenem Nachdenken und mit Beurtheilung. Einiges von den Hymnen überhaupt und ihrem gottesdienstlichen Gebrauch. Die sogenannten Homerischen Hymnen. Wer der Verfasser sey? läßt sich überhaupt nicht beantworten; die meisten sind bloß Bruchstücke; auf die wenigen größern muß man die Frage einschränken, und doch auch nur von jedem einzeln sprechen. Homerische Dichtersprache findet sich in allen, aber eben sowohl in andern auch spätern epischen Gedichten. Historischer Beweis läßt sich nur von dem Hymne auf den Apoll, auf die Ceres und dem Fragment auf Bacchus führen; kritisch geprüft, langt auch dieser nicht zu. Unter den verschiedenen Classen von Hymnen machen die Homerischen eine eigne aus: sie sind erzählender Art, episch, und jeder, wie von Hrn. G. wohl wahrgenommen wird, erzählt nur eine Handlung der Gottheit, nur einen Mythos; jeder ist ein kleines Epos, macht ein Ganzes. Hingegen die kleinen Bruchstücke sind von sehr verschiedener Art: einzelne Blumen aus alten epischen cycloischen Dichtern zusammengetragen, Proömien von Rhapsoden, auch Epiloge; einige nähern sich den Dorybischen Gesängen, die in bloßen Ausrufungen bestehen, drey bis vier sind dithyrambischer Art, auch ein Paar kleine witzige Gedichtchen. Auf diesem Wege bestimmt sich freylich das Urtheil von dem Ganzen ganz anders, als vorhin: was wir haben, ist nichts als das Uebrige von einer Anthologie von Hymnen, die einer aus einer ältern Sammlung von Hymnen gemacht, aus der ein anderer einige größere Stücke abgeschrieben, aus andern bloß Stellen eingetragen, nach ihm andere, auf die letzten leeren Blätter, der eine dieß, der andere jenes Excerpt beschrie-

geschrieben hatten, das einige Ähnlichkeit in Anrufung oder Lob einer Gottheit hatte; vielleicht war es auch von einem Grammatiker oder Rhetor zum Unterricht der Schüler bestimmt. Genug auch hier müssen wir uns bloß mit Prosaen von dem Tische der Reichen nähren. Thucydides und Diosdorus sprechen nur von einzelnen Hymnen, aber Pausanias führt schon eine ganze Sammlung Homerischer Hymnen, und Athenäus eine Sammlung von Hymnen auf den Apoll an: allein beyde waren von der unserigen verschieden, die sich irgend wo einmal in einem Codex, welcher Catalecta hymnorum enthielt, erhalten hat. Durch das Bisherige hat sich der Hr. M. den Weg gebahnt, auch von jedem einzelnen Hymne richtigere Urtheile zu fällen, als geschrieben kann, wenn man sich nur bloß bey einzelnen Versen und Worten, und bey dem Emendiren einzelner Stellen aufhält. Der Hymne an Apoll besteht aus mehreren einzelnen Hymnen oder Fragmenten, die durch Schuld der Abschreiber in einander geschoben oder angehängt sind: Hr. Gr. zählt deren nicht weniger, als fünf, darunter drey ganze Hymne sind: 19 — 178 an den Apollo zu Delos, 207 — 387 an den zu Delphi, und 388 — 546 an den Apollo Delphinus; es erhellt gleich, sobald man den Plan des Gedichtes fassen will. So verfährt er auch mit den übrigen Hymnen, entwickelt den Plan, aber im Dichtergeist, und entdeckt dann leicht die zusammengesetzten Stücke und das Eingeshobene; eben so geht er auch die kleinern Stücke durch, die verschiedne nicht gemeinere Bemerkungen und Erläuterungen erhalten. Angehängt ist noch von S. 76 an: Specimen observationum in hymnos in Ap. et Merc. über einzelne unechte oder verdächtige Verse, mit Muthmaßungen und Verbesserungen: wenn auch diese

nicht alle Bestand haben, so verrathen sie doch Scha:ffinn und Nachdenken; und diese beyden jungen Freunde, er und Hr. Buhle, dessen Probeschrift vorher angezeigt worden, versprechen uns zwen Humanisten, welche zur Aufrechthaltung dieser Art Studien glücklich, und gewissenhaft, auch als Lehrer, arbeiten werden.

Rec.

Leipzig.

Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelssohns Beschuldigungen, betreffend die These über die Lehre des Spinoza. Von G. F. Goeßchen 1786. 127 S. Octav. Es war freylich wohl nicht zu erwarten oder zu verlangen, daß auf die bisherigen wider ihn gerichteten Schriften der Verf. nicht antworten sollte. Und wir zeigen diese Antwort nicht nur der Unpartheylichkeit gemäß, sondern auch um so viel lieber an, da sie, auch ausser der Beziehung auf die Privatfreitigkeit, lehrreiche und anziehende Seiten enthält. Unterdessen bergen wir nicht, daß wir, wenn es möglich ist, diesen Streit bald geendigt wissen möchten. Er wird zwischen Männern geführt, die beyderseits die Achtung des Publicums in einem solchen Grade haben und verdienen, daß es kein Vergnügen seyn kann, den einen oder den andern unterliegen zu sehen; zumal da es igt auf etwas anderes und mehreres ankommt, als auf einen Grad der Deutlichkeit und Gründlichkeit in Behandlung metaphysischer Begriffe. Lehrreich kann freylich dieses alles für den Philosophen seyn. Rec. muß aber bekennen, daß seine Apathie noch nicht weit genug geht, um bey solchen Verhandlungen nur kaltblütig beobachten zu können. Auch was die Erörterung des dogmatischen Theils der Streitgegenstände anbelangt; kann sich Rec. des Gedankens

rens nicht entwehren. daß der Verf. selbst, wenn einst die völlige Stille folgen wird (Vorrede S. vii) einiges doch anders gesagt wünschen werde. Es hat an sich schon etwas bedenkliches, Behauptungen vor dem großen Publicum aufzuhängen, von denen man selbst gesteht, daß ein salto mortale nöthig sey, um von ihnen wieder auf sichern, festen Boden zu kommen. Wenn nun vollends der polnische Eifer eines Schriftstellers, der zwar scharf sieht, aber auch sehr kl. empfindet, hinzukommt: so ist kaum zu erwarten, daß alles so werde beurtheilt und vorgetragen werden wie es in allseitiger Absicht zu wünschen seyn möchte. Der Verf. wird dem Rec. die Bescheidenheit zutrauen, daß dieß keine hochfurchtsvolle Zurechtweisung seyn soll: sondern nur freimuthiges Bekenntniß der Privatmeinung eines Mannes, der doch in den Dingen, auf die es ankommt, nicht ganz unersahren ist. Daß er ins Einzelne sich einlasse, und mit streite; kann wohl nicht, am allerwenigsten hier, von ihm gefordert werden.

Stendal.

Ben Franzen und Große: Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren? Ein Beytrag zur Entscheidung dieser Frage. Neue Auflage 1786. 66 Seiten Octav. Wir haben diese Schrift bey ihrer ersten Erscheinung mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, und dem gemäß angezeigt St 174. des J. 1784; ohne damals den Verf. zu wissen, oder nur im mindesten zu vermuthen. Er hat sich bey dieser zweyten, um einige Blätter vermehrt, in der Hauptsache aber unverändert, Auflage zwar wiederum nicht genannt. Da Rec. ihn aber nun doch mit Zuverlässigkeit weiß, die Schrift ihrem Verf.

Verf. in aller Absicht Ehre macht, und derselbe einer unserer geschätztesten ehemaligen Zuhörer ist: so tragen wir kein Bedenken, ihn bekannt zu machen; da zumal auch in Absicht auf seine Beförderung die Aufmerksamkeit des Publicums ihm nützlich seyn kann. Es ist der Hr. Candidat Seebase zu Rastenburg, der sich seit 8 oder mehrern Jahren als praktischer Pädagog verdient, und auch durch ein Bändchen — wenn ein philosophischer Recensent hierüber urtheilen darf — trefflicher Predigten bekannt gemacht hat.

Neapolis.

Uffizj de' Magistrati. Di Clemente Notar-angeli Giureconsulto. 1784. 176 Seiten Octav. Es sind doch nicht ganz gemeine Sachen. Wenigstens sieht man, daß der Verf. für sich gedacht, und auf sein näheres Publicum bestimmtere Rücksicht genommen hat. Im Kapitel von der Unpartbeylichkeit und Unbestechlichkeit der obrigkeitlichen Personen hat er als eine der wichtigsten Regeln mit Recht angeführt; daß diese Personen sich vor Schulden hüten und zur Begünstigung gewöhnlich müssen. In einem eigenen Kapitel, *sul Tratto*, eifert er gegen den freyen Umgang mit dem Frauenzimmer, sonderlich dem verheyratheten; *tratto sciolto, civile ed urbano* nenne man es; und man sieht aus dem, was der Verf. darüber sagt, daß die Sache dort doch noch ernsthafter seyn müsse, als hier zu Lande. Mit vieler Vorsicht, aber dennoch kräftig und treffend, gegen die falschen Wunder, übermäßige Verehrung der Heiligen, und Eingriffe der Geizlichkeit. Der W. scheint ein Schüler des Genovesi; aber kein Freund des Filangieri zu seyn; wiewohl er ihn nicht namentlich angreift.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junii 1786.

Göttingen.

Kauffner

Sinſe Lage vor dem Durchgange Merkurs durch die Sonne, wurden die nöthigen Beobachtungen zu Beſtimmung des Ganges der Uhr und der Mittage, vom Hrn. Baumeiſter Oppermann, einem Hrn. Kode, der ſich hier eifrig mit Mathematik und Phyſik beſchäftiget, und dem Univerſitäts-opticus Gotthard beſorget. Am 4. May, waren nebst dem Hrn. Hofr. Käſner, zu Beobachtung dieſer Begebenheit die genannten bereit. Ingleichen Hr. Laſius, Ingenieurſofficier aus Hannover. Da die Witterung ſehr günſtig war, wurden unterſchiedliche Stellen Merkurs in der Sonnenscheibe, theils am Quadranten, theils an Kreuzſäden im Fernrohre beſtimmt, nach den Verfahren, die de la Lande Xi. S. 218 u. f. und *Käſner* de usu filor. ...

R r r r Com-

Comment. S. R. Sc. 1779; lehren. Dieses umständlicher bezubringen, verflattet der Platz nicht. Hier kann nur berichtet werden, daß der völlige Austritt den 4. Mai Vormittags um 9 Uhr 9 M. 30 S. wahre Zeit: beobachtet worden, die innere Verührung 2 M. 40 S. zuvor; Also Merkurs Mittelpunct im Sonnerrande um 9 Uhr 8 M. 30 S.

Den Mittag nach der Begebenheit und mehrere folgende Tage unmittelbar aus Beobachtungen anzugeben, hat die Witterung verhindert. Da man sich aber auf den gleichförmigen Gang der hiebei gebrauchten Uhr verlassen darf; (sie ist mit zusammengekehrter Pendelstange, von Shelton verfertigt, und von des Königs Maj. vor mehreren Jahren der Sternwarte bestimmt) so hat man daraus und aus dem nächstvorhergehenden Mittage, den Mittag am Tage des Durchganges berechnet.

Edinburgh.

Hier ist erschienen und wird zum Besten des dasigen Accouchirhospitals verkauft: Principles of Midwifery or puerperal Medicine. By John Aitken, M. D. etc. The second edition, enlarged and illustrated with (12) engravings 1785. Es beträgt 216 S. in gr. Octav, ist sehr sauber abgedruckt und mit dem von E. Knight schön gestochenem Bildniß des Verfassers geziert.

Die erste Ausgabe, die, laut der Vorrede, im April 1784. herausgetreten ist, scheint uns in Deutschland nicht sehr bekannt geworden zu seyn, und daher dürfte wohl eine kurze Anzeige des Neuent und dem aus mehreren Schriften bereits nicht unruhmlich bekannten V. Eigens hier nicht ganz am unrechten Orte stehen. Den ersten Abschnitt nimmt das Anatomische, Physiologische, Pathologische und Practische von allem, was von der Empfängniß an

bis zur und in der Geburt im schwangern weiblichen Körper vorgeht, ein; der zweyte handelt eigentlich blos von Frauenzimmerkrankheiten, in und auſſer der Schwangerschaft, der Geburt und dem Kindbette; als Nahang ſind noch die vorzüglichſten Kinderkrankheiten beygefügt. — Im 9. ſunden Zuſtand ſey doch keine Beweglichkeit der Knochen des Beckens unter einander anzutreffen, ob es gleich Duverney und Camper behauptet hätten. Die Bänder im thier-iſchen Körper überhaupt ſey er geneigt für eine Continuation des Periosteum anzusehen. Die von Smellie, Stearn und Bauvelocque angegebene Maaße und Durchmesser des Beckens; dann ſeine eignen, von 4 Becken genommen, die ſaft durchgehends einige Linien mehr betragen. Die runden Mutterbänder trügen doch zur Befestigung der schwangern Gebärmutter bey. Die fallopiſchen Adhären habe er einmal mit den Eierstock a zusammengewachsen, und ein andermal die äußere Befestigung der einen ganz verſchloſſen gefunden. Mit Sicherheit könne bey der Bauchwaſſerſucht (ascites) die Abzapfung des Waſſers durch die Mutterscheide geſchehen, wie Dr. Watson vorgeschlagen und auch ausgeführt habe. Die Meinung von der muskulösen Structur der Gebärmutter werde ſowohl durch Analogie, als durch ihre Beſtimmung und durch ihre Beſchaffenheit im ungeschwängerten Zuſtand ſattſam widerlegt. Ohne hinreichendem Grund ſey der in ſeine Häute eingeſchloſſene Foetus mit einem Ey verglichen worden. Die Stellung des Kindes in der Gebärmutter ſey doch gewöhnl. die mit dem Kopf, als dem grössten und schwerſten Theil, nach unten gekehrt. Sein Gewicht betrage inſgemein 6 — 7 Pfunde (auch nach unſern Beobachtungen bey weitem der gewöhnliche Fall). Es wohl nicht die Pünctlichkeit, mit der die monatl. Reinigung alle 28 Tage wieder zu erſcheinen pflegt, der gleichen Urſache zuzuschreiben

ben sey, welche Pflanzen zu einer gewissen bestimmten Jahreszeit wachsen, grünen und blühen läßt? Die Ernährung des Kindes geschehe auf keine Weise durch unmittelbare Fortsetzung der Gefäße der Mutter (wie Nöckel u. a. behauptet haben). Noch neuerlich habe er sich davon aufs neue überzeugen, da er auf Verlangen des Dr. Spence (von dessen System of Midwifery wir nächstens, mehr zu sagen, Gelegenheit nehmen werden) den Körper einer während der Geburt verstorbenen Frau mit der größten Vorsicht und Vorsicht injicirte, allein auch nicht die mindeste Spur von Injectionsmaterie in den Gefäßen des Mutterkuchens oder des Nabelstrangs habe entdecken können. Stücke derselben hätten sich zwischen der Gebärmutter und der Uterusfläche des Mutterkuchens gefunden; dieser Umstand sey Dr. Menro unrichtig erzählt worden, und jetzt berufe sich dieser darauf, als auf einen Beweis von dem, bis in den Foetus fortgehenden, ununterbrochenen Lauf des mütterlichen Blutgefäßsystems; mit welchem Grunde aber? das läßt wohl jeder leicht ein. Sonderbare Nachricht von einer merkwürdigen Mißgeburt aus Kindjan's Geschichte von Schottland. Als unmittelbare bewirkende Ursache der Geburt sey vorzüglich die, den höchsten Grad erreicht habende, Ausdehnung der Gebärmutter anzusehen, sie wirke als ein Reiz (stimulus). Nach der Entbindung sey die äußerste Ruhe sehr nothwendig, und der Geburtsstuhl im Edinburgh'schen Accouchement-Hospital zu dem Ende so eingerichtet, daß die Neuentbundene eine geraume Zeit darauf eben so bequem liegen und ruhen könnte, als in einem gewöhnlichen Bette (dieß ist, wie bekannt, unter den großen Vorzügen, die der Steinische Geburtsstuhl besitzt, nicht einer der geringsten). Wenn Abfallen des Nabels sey viele Vorsicht nöthig; einmal sah er eine Blutung aus Verwundung dieser Regel entstehen,

sehen, welche, da sie sich durch nichts stillen ließ, dem Kind das Leben kostete. In Schottland falle nach seiner Erfahrung das Aufzüttern neugebörner Kinder (*rearing by the spoon*) insgemein unglücklich aus, worüber man sich auch nicht verwundern dürfe, da es so ganz unnatürlich sey. Kuhmilch, oder dünne Fleischbrühe (*beef Tea*) mit einem Zusatz von gutem Brode, verträte im Nothfall noch am besten die Stelle der Muttermilch. Am schicklichsten theile man die Geburt in ordentliche und außerordentliche ein; letztere sey alsdenn entweder zögernd oder widernatürlich. Um sich vom fehlerhaftesten Becken, als der häufigsten Ursache des letztern Falls, zu vergewissern, habe er sowohl einen eignen Beckenmesser erfunden (er nennt ihn mit einem vielversprechenden Namen *the universal pelvimeter*), als auch in eben der Rücksicht an dem gewöhnlichen weiblichen Catheter eine Abtheilung, mit Zollen und Linien versehen, angebracht. (Uns scheint unter allen Beckenmessern der natürliche, die zur Untersuchung nöthigen 2 Finger der einen oder der andern Hand, bey weitem den Vortzug zu behaupten, sowohl in Absicht der größern Zuverlässigkeit, als der Leichtigkeit, mit weniger Umständen verbundenen, Anwendung; allein da unser Verf. doch einmal von Beckenmessern reden wollte, so hätte er genauer und vollständiger seyn sollen, als er in den Anmerkungen ist, wo er bloß der Beckenmesser des Loutouvy und Hrn. Hofr. Stern's erwähnt, auch zum Beweise daß er des letztern seinen nie gesehen hat, behauptet, es sey ein *external pelvimeter*. Zumelin und Baudelocque's Beckenmesser scheinen ihm aber eben so wenig bekannt zu seyn, als der neuere in gleicher Absicht von Dr. Koepppe (*dipl. de pelvi foemin. metiend. Lips. 1781.*) gethane Vorschlag). Das unter dem Namen Hebel bekannte Instrument heiße mit Unrecht so, es sey mehr

einer künstl. Hand künstl.: vorzüglich wenn es, nach seiner Erfindung, nach Willen gekrümmt werden könne; er giebt ihm alsdenn den Namen *Living Lever*. Der selben Mechanismus der sich ohne Kupfer nicht gut beschreiben läßt, habe er auch bey der Geburtszange angebracht (wir sahen eine von der Art bey unserm Aufenthalt in England), so wie an den Stielen und dem Schloß derselben eine (unröthige) Verbesserung vorgenommen. Auch sey sein gebogener und stumpfer Haken so eingerichtet. Die Rückenlage sey doch für Anwendung der Instrumente die beste (gegen die Vorschrift und eingeführte Mode unter den engl. Geburtshelfern). Der Nutzen der Trennung des Knorpels der Schaambeine schränke sich blos auf die Fälle ein, wo nicht mehr als 2 Zoll an dem zum Durchgang eines lebendigen Kindes nöthigen Raum mangele. Widernatürl. Verhärtung dieses Knorpels sey keine Einwendung gegen die Operation; er habe nemlich eine aus lauter kleinen Gelenken zusammengesetzte Säge erfunden, womit die Trennung gar wohl gemacht werden könne (aber was für Folgen dabey entstehen, davon zeugt der Fall des Hrn. Siebold, S. diese Bl. 78 S. 241-44). Auch die Gefahr, den Nasenhals und die Harndöhre zu verletzen, werde durch sein erfundenes, der eben genannten Säge ähnliches, Messer vermieden (daran zweifeln wir so sehr; als wir überzeugt sind, daß ein ganz anderes Instrument zur Vermeidung dieser Verletzung erfordert wird). Zur Perforation wären inögemein Denman's Perforatorium u. Mesnard's Henschädelzange (nicht crochet) hinreichend (wozu denn nun noch die ganze Reihe alter unnützer Instrumente von Alucasis, Pare, Mauriceau, Burton &c., die hier als notwendig aufgestellt werden?) Der Koperstein sey in Schottland so wenig glücklich ausgefallen, als in England. Ob wohl die Tödtlichkeit desselben vorzüglich von dem Ein-

drin.

bringen der äuffern Luft herrühre? und ob sie nicht dadurch vermiedert werden könnte, wenn man die Operation unter dem Wasser, in einem lauwarmen Bad. verrichtete? Ob ferner statt aller dieser Operationen, und beynahe in allen Fällen. eine neue Art der Deckentrennung nicht weit vorzüglicher und rathsamer sey? Nämlich den ganzen vordern Theil des Beckens durch eine vierfache Trennung (vermittelst seiner aelentfamen Säge) der daseibst befindl Knochen geräumig und weit genug zu machen!! Er sey wirklich gegenwärtig mit Versuchen dieser Art an vierfüßl Thieren beschäftigt (noch können wir uns nicht überreden, daß es des V. Ernst damit ist). Reizende Einsprühungen beförderten allerding die aus Schwäche aufhörende Wehen Den Steinischen Kabineter möchte er lieber Cerchalometer nennen (mit welchem Rechte sehen wir nicht ein; gewiß liegt hier abermals ein Mißverständnis zum Grunde). Die Gestalt des Kindes, mit der Fig. r der Gebärmutterhöhle verglichen, mache es unmöglich, daß sich der Rücken oder Bauch zur Geburt darstellen könne. (Hier führt Liebe zur Theorie unsern V. irre wie in so manchen andern Stellen; es sind doch die Queretagen und die Fälle wo sich der Mutterkuchen auf dem Muttermund befindet, so gar selten nicht). Bey vorgefallener Hand müsse man die zurückzubringen und den Scheitel des Kindes zum vord. liegend. Theile zu machen trachten, eben das gälte auch, wenn beyde Hände oder die Nabelschnur vorgefallen wären. (Solche höchst verberbl. u. öfters tödl. ablaufende Vorschläge hätten wir hier nicht erwartet). Künstl frühzeitige Entbindung (Acc. force) sey nur bey hef. Mutterblutflüssen u. Conulsion. nothwendig (wir dächten, auch bey geifferer Gebärmutter, starken Blutsturzungen aus der Nase, den Lungen, oder gesprungenen Blutaderknoten u. s. w.) — Hier erdigte sich der erste Abchnitt, die eigenlliche Geburtshülfe; u. nun fangen auf d. 113 S. die Frauenzimmer. u. Kin-

den Krankheiten an. Gute Mutterkränze müßten aflat, leicht seyn, und ueddrine Grederkraft besitzen; alle diese Eigenschaften bestze das von ihm erfundene Windsparium in einem höhern Grad, als die bisher bekannt gewordenen. Ein Kupfer nicht eine Luft, Horkeliana davon; es ist nemlich eine kleine Blase, die Luft hält, vermittelst einem mit einer Klappe versehenen, langen, biegsamen Schlauch aufzulaufen und so in der Mutterföhle zurückgelassen werden kann. Wenn es ausgenommen werden soll, wird bloß die Klappe geöffnet, u. es fällt augenblickl. zusammen. Zum Abbinden der Mutterpohnen feinen Kordel's oder Junker's Instrumente die besten. Die wasserführende Geschwulst des Euterstocks erreiche bisweilen eine fast unalauß. Größe; so in einem Fall, den Martineau der Kön. Gesellschaft d. Wissenf. vorzulesen habe, wodurch 80mal wiederholtes Abzapfen nach und nach, in 23 Jahren, 6021 Pfund (pounds) Wasser abgeschossen waren. Es sey noch die große Frage, ob es wahre emmenagoga gäbe? Doch wisse man vermittelst der Erfahrung, daß Sädina, Fiebererde, Nieswurz, Aloe, Cantariden (H) u. a. sich hier wirksam bewiesen hätten. Zur Heilung des weißen Flußes wären topische Mittel, Erzfärgungen, unentbehrl.; das Modell eines sehr dequaten u. einfachen Apparatus dazu habe er vom Dr. Ewerlauer erhalten. Kindbettfieber sey kein Fieber einer besond. Art, sondern mehr oder weniger zusammengesetzt aus d. r. bekannten decorsachen Fiebermodification. Es sey nicht wahrseynl., daß es je epidemisch gedehret habe. Der schwindare Tod neuergebener Kinder sey einem Schia:fluß ähnlich, so oft der Kopf sehr zusammengeedrückt worden sey; u. aus der Ursache bestünde die erste Indication darinnen, dem überlasteten Kopf durch einen gelinden Druck seine rechte Form wieder zu geben (am Rath, der uns so sehr an die vortunde Bemerkung, als gegen alle Erfahrung; zu freyen scheint). Zum Lufteinblasen in die Lungen habe er auch eine besondere, hier abgebildete, Maschine erfunden. Einmal sah er einen Fall, wo die Nasenhöhle bei einem neugeborenen Kinde ganz fehlte, also die Öffnung der vermachsenen Nasenlöcher auch nicht hergestellt werden konnte. Er habe den inneren Mairerkopf von Kindern immer tödtl. ablaufen sehen (einige im neuesten Band d. Med. Obs. and Inq. erzählten Fälle, künden doch vom Gegenheil). — Den Verbiuß macht die Größe der 12 Rippen. Sie sind, bis auf 2, welche die von ihm erfundene Instrumente vorstelln, aus den Icon. des Hen v. Haller, aus Albin. Hand:loque u. Cür entlehnt; kommen aber in keiner Rücksicht mit dem Zitelkupfer in einige Vergleichung.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 3. Junii 1786.

Göttingen.

In der Versammlung der R. Soc. der Wissensch. den 6. May, trug Hr. N. Job. Paul Eberhard einen Versuch, Cäsars Brücke über den Rhein betreffend, vor. Erst Erzählung, was in dieser Abficht schon unternommen worden. Cæsans Vorstellung verdient nicht einmal widerlegt zu werden, obgleich Scaliger auch diese Gelegenheit, E. zu bestreiten, nicht vorbeigelassen hat. Alberti, ein Italiänischer Baumeister, hat zuerst vornehmlich davon geschrieben, Scamozzi und Palladio haben einiges verbessert, und des letztern Zeichnung ist einigen Ausgaben Cæsars mitgetheilt worden. Die Schwierigkeit, kömmt vornemlich auf einige Kunstwörter an, die doch Palladio auch nicht recht verstanden, welches auch mehreren, die Hr. E.

an

anführte, widerfahren ist. Fibula, hat schon Scaliger Ex. 329. richtig erklärt. Es ist so was, wie die Deutschen Werkleute einen Holzen nennen, fügt, durch ein Loch gestekt, Theile eines Hauses zusammen. Cäsars Stelle: haec signa bipedalibus trabibus immixtis, quantum eorum tigiorum junctura distabat, hinc utrinque fibulis ab extrema parte distabantur, sagt also: Es werden r-u-ch die beyden Holzen, die schräg gestellten Brückenpfähle so aus einander gespannt, daß sie durch die Last der ausfließenden Brücke sich nicht weiter vorwärts legen oder neigen können; In einer zweiten Stelle: Sublicae ad inferiorem partem fluminis obliquae adgebantur, quae pro ariete subiectae et cum omni opere conjunctae vim fluminis exciperent, bedeuten bekanntermaßen Sublicae die Brückenpfähle, welche die ganze Last der Brücke tragen. Bey trabibus immixtis in der vorigen, haben die Baumeister nicht gewußt, wo sie den zweiten Querbalken hinführen sollten, also die mehrere Zahl so verstanden, als habe Cäsar auf mehrere Joche gebedeutet, welches seiner bekanntesten Stärke und Richtigkeit des Ausdrucks nicht gemäß ist. Hr. C. stellt sich also von den zweyen Querbalken einen oben vor, den andern, als eine Schwelle, zu unterst, nah an dem Ort, wo die Spitze der Brückenpfähle anfängt. Diese Schwelle, diene mit zur Festigkeit, zur bequemen Richtung der Brücke, und zu hindern, daß die Brücke von der Last auf ihr nicht weiter in des Flusses Boden getrieben würde. Die Sublicae obliquae helfen den Hauptbalken oder die Oberschwelle tragen, und hindern, daß solche von der Last nicht herabsinken. Zeichnungen und Modelle erläuterten dieses alles.

In eben derselben Societätsversammlung legte der Hr. Hofr. Heyne einen Versuch, aus der Pappirstaude wiederum die Charta papyracea herzustellen, vor, den der Cavaliere Saverio Landolina, Nefte des Fürsten Visconti, gemacht, und an ihn in einem Schreiben aus Syracus durch Beforgung des Hrn Münters aus Copenhagen, welcher im verfloffenen Winter Sitalien bereiste, übersandt hat. Das Schreiben ist selbst auf ein Stück dieses neuen Pappirs geschrieben. Auf der Südwestseite von Syracus ist der Quell Syane, der sich mit dem Anapus vereinigt, und mit diesem in den großen Hafen ergießt. Dieß ist der einzige Ort, ausser dem Nil, wo die Pappirstaude wächst; ob von Aegypten aus dahin verpflanzt, ist nicht bekannt. Ein sehr natürlicher Geanke mußte es seyn, nach der umständlichen Vorschrift, welche Plinius von der Zubereitung gegeben hat, einen ähnlichen Versuch zu machen. Vermuthlich war dem Hrn. L. nicht unbekannt, was Solandini und Graf Caylus über die Stelle commentirt haben; er schreibt, daß er von vielen Stellen der Alten, aus seinen Versuchen, eine richtigere Erklärung zu geben habe. Die Probe ist völlig auf die Art verfertigt, daß die Fasern des Stengels erst die Länge, dann die Breite übereinander gelegt, und mit einem Leim verbunden sind. In dem er dem Vinius wörtlich folgte: sole siccantur piagulae, wurden ihm die Fasern bräunlich, da sie sonst ziemlich ins Weiße fallen. Weitere Versuche müssen der Zubereitung eine größere Vollkommenheit geben; wenn gleich die ganze Sache, da die Staude selbst nur auf einer Stelle wächst, zu keinem großen Umfang von Brauchbarkeit gebracht werden kann; obgleich zu wünschen wäre, daß sich ein Surrogat unsers Lumpenpapiers, bey dem ungeheuren Verbrauch, ausfindig machen lassen möchte.

i. d. Vorl.

Ebendasselbst.

Von Prof. D. Gottlieb Traugott Zachariä —
 Biblische Theologie oder Untersuchung des bi-
 blischen Grundes der vornehmsten theologi-
 schen Lehren fünfter und letzter Theil, aus-
 gearbeitet von M. Job. Carl Volbooth, Prof.
 der Theologie und Prediger zu Göttingen.
 610 Seiten in Octav, ohne 1 Bogen Vorrede und
 6 Bogen Register. Nach einem langen Zeitraume
 ist dieses wichtige theologische Werk, das in Göt-
 tingen angefangen wurde, und zu seiner Zeit be-
 sonders vielen Einfluß auf die Beförderung der
 gründlichen theologischen Aufklärung hatte, und
 noch jetzt darauf wirkt und noch lange wirken
 kann, weil es eine gesunde und gründliche Erge-
 se enthält, hier vollendet worden. Die von Zeit zu
 Zeit wegen dieser Vollendung von dem Verleger
 an ihn ergangene Aufforderung lehnte der Hr. Prof.
 W. immer ab, weil es beschwerlich und unange-
 nehm ist, sich in den Gang der Ideen eines An-
 dern hinauszuarbeiten. Ueberzeugt endlich von dem
 Nutzen, welchen ein solches vollendetes Werk ha-
 ben könnte, machte er sich an die Arbeit, und da
 er keine unvollendeten Papiere des sel. Zachariä
 oder Hefte aus seinen Vorlesungen in den Händen
 hatte, studirte er die ersten vier Bände nochmals
 durch, bemerkte sich die darinn fehlenden oder zu
 kurz berührten Gegenstände, und so entstanden die
 Abschnitte, aus welchen dieser Theil besteht, und
 die in Absicht der Zahl und Bezeichnung an die
 vorigen Bände angereiht sind: 1) Von der christ-
 lichen Tugend und dem fortgesetzten und anhalt-
 enden christlichen Leben. 2) Von den dazu
 behülfflichen, von Christo verordneten, sinnli-
 chen Hülfsmitteln in den Sacramenten. 3) Von
 der

der christlichen Gesellschaft. 4) Von dem Tode und der Auferstehung von den Todten. 5) Von dem jüngsten Gerichte. 6) Von dem ewigen Leben der Seligen. 7) Von der ewigen Verdammniß der beharrlich Gottlosen. Welche Menge von Gegenständen in diesen Abschnitten vorkommen, kann man schon aus dem angehängten Register der vornehmsten Materien sehen, und Kenner der Theologie wissen ohnedem den großen Umfang von Streitigkeiten und Bestimmungen gerade in diesen Lehren. Die Methode des sel. Zachariä ist in so weit befolgt, daß die Hauptstellen der Bibel bey jeder Lehre zum Grunde gelegt und nach richtigen exegetischen Gründen erklärt, und sodann daraus die nöthigen Folgerungen und Schlüsse abgeleitet worden sind, doch hat sich Hr. Prof. B. für verpflichtet gehalten, auf die Geschichte der Dogmen und die Bestimmung neuerer Theologen, wiewohl kurze, Rücksicht zu nehmen, welches besonders in der Lehre von den Sacramenten, sowohl bey der heil. Taufe, als bey dem heil. Abendmahle, geschehen ist. Die Vollständigkeit, welche man billig in einem so ausständlichen theologischen Werke erwartet, würde allerdings darunter gelitten haben, wenn nichts weiter in diesen Lehren, als das gewisse Biblische, angeführt wäre. Da ferner die Idee des sel. D. Zachariä darauf hinausgieng, die Moral von der Dogmatik nicht ganz zu trennen, so sah sich Hr. Prof. B. genöthigt, in dem Abschnitte von der christlichen Gesellschaft viele moralische Gegenstände, aber in der Manier des sel. Zachariä, abzuhandeln. Die Lehre der Bibel von der ehrgeltlichen, ehelichen, herrschaftlichen, kirchlichen Gesellschaft ist sehr genau durchgegangen, mit beygebrachten eignen, in seinem achtjährigen Amte gesammelten, Erfahrungen des

§ § § § §
Hrn.

Hrn. Prof. W. Die christlichen Alterthümer sind hin und wieder zur Erläuterung gebraucht, z. B. bey der Copulation S. 381. Auch kommen viele Spuren von der Erläuterung vor, welche durch genauere Kenntniß des Kirchenrechts exegetischen Fragen gegeben werden kann z. B. bey der Ehescheidung S. 337 ff. und bey dem Rechte des Landesherren über den Gottesdienst S. 417 f. Auf exegetische Kenntnisse ist zwar das ganze Buch gebaut; als Probe kann jedoch die Behandlung einiger alttestamentlichen Stellen, wegen wichtiger daraus abgeleiteter Folgerungen, hier ausgezeichnet werden. S. 480. fängt die Erklärung der berühmten Stelle Hiob 19 25. an. Wiewohl Hr. Prof. W. hier nicht von der andern, sondern von der ersten Person der Gottheit verkehrt; so leitet er doch d. aus mit festen Gründen die Kenntniß der künftigen Auferstehung im A. Z. her. Ueberhaupt werden die Worte zum Theil ganz anders punctirt, als im gewöhnlichen Texte. Und eine prächtige Stelle wird im Jesajas 25. 7. S. 484. so erklärt, daß sie Pauli Lehre von dem durch Christum geschwächten Tode sehr schön ausdrückt.

h. 17. 74. 72.

Venedig.

Noch im vorigen Jahre ist hier gedruckt worden: Trattato storico critico intorno al male epidemico contagioso de' buoi dell' anno 1784 di *Zenone Bongiovanni*, Medico Veronese. 184 S. in Quart. Allemal sey die Rindviehseuche durch dasjenige Vieh nach Italien, und zwar in das Gebiet von Venedig, gekommen, welches aus Ungarn und andern entfernten Gegenden nach den verschiedenen Viehmärkten geführt und alsdann über steile Gebirge, durch unwegsame, dürre Gegenden, wo weder hinlängliche Fütterung, noch

weniger gutes Wasser ist, bis an die Häfen in Istria oder nach Zara getrieben, und endlich in elenden Fahrzeugen, abwärts bey verderbener Fütterung und dem ungesundesten Wasser, übers Meer übergesetzt worden ist. Der Verf. beschreibt diese Reisen mit solchen Umständen, daß man sich wundern muß, wie zahlreiche Herden solche nur jemals aushalten können. Es sey nöthig, bessere Wege zu wählen, und das Uebersetzen übers Meer zu vermeiden. Man hat das Blut einer an der Seuche kranken Kuh in die Lunge, aber eines Schafes gelassen, ohne daß dieses dadurch krank geworden; eben so wenig erkrankte ein Hund, mit dem man denselbigen Versuch anstellte. Beurtheilung der fälschlich angegebenen Ursachen der Seuche, und der dawider bisher vorgeschlagenen Mittel. Der beste Rath sey, die strengste Sperrre einzuführen, und das verdächtige Vieh zu tödten. Es bleibe allemal gefährlich, das Fleisch des erkrankten Viehes verkaufen zu lassen. Nichts von der Einimpfung der Krankheit, die der W. nicht zu kennen scheint.

Hannover.

Eine zweyte Tafel von Harzgegenden, welche der Hoffkupferstecher Ganz nach der Natur gezeichnet, in Crayonmanier, herausgibt (s. G. W. 85. S. 1367) stellt die Schnaracher vor, zweyen Granitfelsen am Barenberge, nahe der Eisenhütte bey Elend. Die Beschreibung auf 2 Bogen enthält sehr gute, für jeden Leser faßlich gegebene, Bemerkungen über die Granitfelsen, die Bestandtheile und Eigenschaften des Granits, die auf der einen Seite so ausdauernde Festigkeit und auf der andern Seite so leichte Zerförbarkeit, wenn Kälte, Wärme, Gährung, Fäulniß auf ihn wirken; die

Gra.

Granitmischungen und die daher entstehenden neuen Körper, oder auch Eigenschaften der vorhandenen; wie hier z. E. die magnetische Kraft eines hervorragenden Felsenstückes. Jene zwey Felsklippen stehen auf der Spitze des Harenbergs, welcher einer von den niedrigen Bergen um den Brocken auf der südwestlichen Seite ist; ihre Höhe mag etwa bis an 80 Fuß reichen. Sie stehen vereinsteckt, und man entdeckt sie plötzlich und auf einmal, welches auch für die Zeichnung zu merken ist. Der Vordergrund ist mit Moos, Buschwerk und zur Seite mit hohen Lannen besetzt. Zwischen diesen steigt die vordere Klippe empor, die andre seitwärts hinter und neben ihr. Die horizontalen Lagen der Blöcke und ihre Spaltungen beschärfen das Auge. Es scheinen die Widerlager eines ehemals hochgehenden Bogens zu seyn, dessen oberer Theil mit der Zeit einfiel. Beide sind in Stücke, in große und kleine Massen getrennt, vorn abgerundet und mit Spalten; alles mit Moos, mit Grasarten, Farnkräutern, Sträuchern, Büschen, Bäumen, bedeckt: Ursachen der unmerklichen Zerstörung. Wir wünschen den noch zu erwartenden Blättern eine baldige Erscheinung und zu ihrer Beförderung einen patriotischen Beyfall: da wirkliche Anblicke unserer Harzgegenden nach der Natur wahr vorgestellt sind, ohne etwas für malerische Täuschung umzuändern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junii 1786.

Braunschweig und Hildesheim. *Wittenberg.*

S In der Schröderischen Buchhandlung erschien bereits 1782. das erste Stück von Bemerkungen über verschiedene wichtige Gegenstände der Wundarzneykunst, practisch erläutert, auf 135 Seiten in Octav, und jetzt 1786 erhalten wir das zweyte Stück, 128 S. Octav. Diese kurz abgefaßten, aber lehrreichen und interessanten, Bemerkungen verrathen den geübten und selbstenkenden Wundarzt, der, durch gereifte, viele Erfahrung, über die Wirksamkeit dieses oder jenes, vorzüglich in den neuern Zeiten angerühmten, Mittels zu urtheilen am besten im Stande ist. Da nun auch diese Resultate aus einer vieljährigen Stadt- und Hospital-Praxis sich noch durch das Gepräge von ungeschminckter Wahrheit und treuem

Dart

Darstellen des mit unbesangenen Augen selbst Geschehenen, von so vielen andern windigten Beobachtungen (mit denen wir in diesen letzten 7 Jahren so häufig heimgelacht worden sind) auf die vortheilhafteste Art unterscheidet, so glauben wir unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir sie durch kurze Mittheilung des beim Durchlesen angezeigten Merkwürdigen auf das bey seiner ersten Erscheinung wenig bekannt gewordene Buch selbst, aufmerklich zu machen suchen. — Zur Zertheilung heftiger Entzündungen thun Cominationen von Fl. Sambuc. und Abf. Abl. in Wasser gelocht, ungewein große Dienste; so auch die Auflösung von venetianischer Seife in Weingeist. Mit Recht wird hier der Rath gegeben, Entersammlungen in den Hoden bald möglichst zu öffnen; ist nichts venerisches daran Schuld, so wird zum Verband Kaltes Wasser mit Bleigetract und venetianischer Seife nicht ohne großen Nutzen angewendet. Unter den hier angegebenen vorzüglichsten Ursachen der Abscesse in den Gelenken, scorbutische und cacochymische Säfte, haben wir ungern scrophulöses Gift und zurückgebliebene Blattermaterie vermist. Bey entzündeten und in Enters übergegangenen (insgemein sehr schmerzhaften) Hämorrhoiden, bewelst sich das aufgelegte Ung. de Styrace als ein großes schmerzstillendes und besänftigendes Mittel, zugleich mit einem Umschlag aus Fl. Chamom. und Samb. Die bey alten Geschwüren öfters vorkommende hartnäckige Entzündung würde am kräftigsten durch die obige antiphlogistische Comination (aus Abl. und Samb.) und das Ung. de Styrace zertheilt (vom letztern haben wir auch sehr gute Wirkungen, in beträchtlichen Contusionen und Equillationen, mehrmals erfahren). Die vom Hrn. Theden so sehr gerühmte

Ein

Einwickelung hat er bey Geschwüren an Füßen, die mit Geschwulst verbunden waren, auch sehr nützlich gefunden; schädlich hingegen, wenn Entzündung da war, oder die Kranken junge Leute waren, die den Füßen die (nöthige) Ruhe nicht gönnen konnten. Wärme und die obige Fomentation behaupten da alsdenn den Vorzug. Bey Geschwüren mit Knochenfraß schade jeder andere Verband, als der trockene, mit bloß trockener Charpie; nur dieser erzeuge gutes Eiter und feines Fleisch. Innerlich läßt er die frisch ausgepreßten Säfte antiscorbutischer Pflanzen, als Cochl. Fumar. Baccabung. Nalt. aquat. nehmen und des Eckels wegen eine Tasse warmer Milch hinterher trinken. Was zweckmäßige, gute Nahrungsmittel, vereint mit einer dienlichen Diät überhaupt, im Krebs ausrichten können, davon wird hier ein Beispiel erzählt. Ziemlich gewisse Merkmale venerischer Geschwüre haben die zackigen Ränder ohne Callositäten ab; auch der Umstand, daß die Geschwüre desto widerpenfziger zu werden scheinen, je kleiner sie werden. Carottenbrey hat er bey scorbutischen Geschwüren auch mit Nutzen gebraucht, den Gestank zu verbessern. (In England bedient man sich jetzt der weißen Rüben (rap. sativ.) in gleicher Absicht mit noch besserem Effect). In drey Fällen alter eingewurzelter venerischer Beschwerden zeigte sich der Sublimat sehr kräftig; es waren aber 24 Gran nöthig, und nebenher wurde noch Quecksilberfalte eingenommen. Von dieser zusammengesetzten Methode habe er immer vorzügliche, geschwinde Wirkungen beobachtet: niemals aber die schädlichen Folgen, die einige Neuere dem Sublimat haben aufbürden wollen. (Nach Cullen's Vorschrift, hat er sich uns neuerlich wieder in einigen Fällen sehr kräftig bewiesen). Daß

der Tripper die häufigste Gelegenheit zum Chancker gäbe, das möchten wir doch nicht behaupten; um so weniger, da Chancker ohne Quecksilber nicht gründlich geheilt werden können, der Tripper aber ohne dasselbe geheilt werden muß; von einerley Natur können also beyde nicht seyn. Wenn spanische Krügen thue kaltes Wasser die beste Mirakura; der Schnitt müsse bey der Operation seitwärts geschehen; das darauf erfolgende starke Bluten sey eher dienlich (als topische Aderlaß). In der Obimosis habe sich ihm eine Einspürung aus w. m. r. Milch und Safran ungemein wirksam bewiesen: Zur Reinigung und Heilung der kleinen Geschwüre sey nachher nichts bessers, als gleiche Theile Liquam. Myrrh. und Regenwasser, 2—3mal des Tages eingespritzt. Das Messer sey dasjenige Mittel, das venerische Auzwüchse und Warzen am geschwindesten (auch am sichersten?) wegbringe; scheue sich der Kranke dafür, so sey einmal Bedupfen mit dem butyr. antim. das kräftigste, sie in 24 Stunden zum Abfallen zu bringen. Bey venerischen Frauenzimmern thue ihm das Pulver der Sabina allein gute Dienste, und zwar nur bey den kleinen Warzen mit breiter Masse, die sich in Menge um den Eingang der Mutterscheide zu befinden pflegen; gegen die an den kleinen Lippen aber muß die Auflösung von Höllenstein damit verbunden werden, wenn die gewünschte Wirkung erfolgen soll. Das Pulver der Sarsaparilla gegen venerische Knochenmerzen hat ihm nichts geleistet. In dem einen Fall wurden 140, und in einem andern 180 Quentchen ohne den geringsten Schein von Besserung genommen (wir geben der nach Sordyce's Vorschrift bereiteten Abkochung f. G. V. 86. S. 145 f. bey weitem den Vorzug); die Säfte erfrischenden Kräuter halfen noch am besten.

Quack.

Quecksilberfalbe hat er im rheumatischen Stiefschraam am Kniegelenke mit Nutzen einreiben lassen; als ein viel vorzüglicheres Mittel aber empfiehlt er das Bleyextract, zur halben Unze zweymal des Tages eingegeben, eine trockene Compresse darüber, und diese durch eine so fest angelegte Circulärbinde, als es der Kranke ertragen kann, befestigt; dabey muß eine horizontale Lage und 14 Tage lang vollkommene Ruhe beobachtet werden. Gegen edematöse Geschwülste bleibt die Therdenisch: Einwickelung noch das beste Mittel. Beym heißen Brand haben sich, nach geöffneten Brandblasen, das Ung. de Styrace und die antiphlogistische Fomentation, am kräftigsten bewiesen. So wie beym kalten Brande auf die scarrificirten Stellen Spir. Sal Ammon. gegossen, gute Dienste thut. Der scorbutische Brand ist doch wohl nur selten trocken? Hier gelten sie für Synonyme. Der Mobsaft hat auch den Verf. in solchen Fällen nicht verlassen. Die Amputation im Gelenke zu verrichten, rath er mit Heister und Petrus aus eigener Erfahrung sehr an. Die Heilung erfolgte ganze 3 Wochen früher in einem Fall, wo alle 10 Zehen der Füße abgenommen werden mußten, und 7 davon im Gelenk, die übrigen 3 aber in der Mitte der dritten Phalange abgesetzt worden waren. Gegen klebenartige Flechten thäte Mordweinessenz mit zwey Theil Wasser, auch Mandelmilch, mit arabischem Gummi versetzt, äußerlich gute Dienste; mit großem Nutzen sey zum Verband der um sich treffenden Flechten eine Salbe aus venetianischer Seife, Bleyextract und Kalchwasser zu gebrauchen. Einmal hatte innerlich die Viol. tricol. erwünschten Effect in bössartigen (rodent.) Flechten. Die Callositäten bey Füssen waren

ren gemeinlich nur eine Folge, deren Heilung keine besondere Aufmerksamkeit verdiene. Auch er ist der Meinung, daß die Verkopfung des Nasenganges eine seltene Ursache der Abwärtsfistel sey; sondern nimmt Schwäche und Metastasis für die beiden andern gewöhnlichen an. Gegen die aus Schwäche sey das *Ac. vegeto miner.* ein herrliches, durch Erfahrung bestätigtes, Mittel. Einige nicht unerhebliche Beobachtungen über Kopferleihen. Unter den angegebenen Zeichen des im Kopfe angehäuften Wassers, haben wir zwey der vorzüglichsten vermist; das Schreien und die große Empfindlichkeit gegen das Licht. Mit dem Polypen Unterbinden im Gehörgange möchte es wohl seine großen Schwierigkeiten haben; nemlich leichter und sicherer scheint uns hier die Application eines caustischen Mittels, durch Hüffe eines auf die Spitze des Polypen angebrachten Röhrchens, um das innere Ohr zu schonen: Wir er anern uns vor 5 Jahren einer glüklichen Heilung, die auf die Art bewirkt wurde. Der 18köpfigen Binde giebt er auch bey einfachen sowohl, als complicirten Weindrüsen (mit Recht) den Vorzug. Die von Pott so enger ruhete gebogene Lage wäre gar nicht so allgemein anwendbar; bey einem schrägen (obliq.) Schenkelsbruch war sie Schuld, daß das Bein nach vollendeter Heilung 2 Zoll kürzer war. Hefrige Schmerzen geschwind zu lindern, ist ein Empflaster, auf den Oberarm der schmerzhaften Seite gelegt, immer von großem Nutzen gewesen. Zur gründlichen Heilung des Wasserbruchs sey nach seiner Erfahrung keine Methode besser und dicensicher, als die von Pott empfohlne durch ein Haarseil von weisser starkter Seide. Daß beym Fleischbruch die Castration immer vorgenommen werden müsse, darinnen können wir dem Verf. nicht beystimmen.

stimmen. Ist beim Ueberlassen aus Versen zu gleich ein lymphatisches Gefäß mit getroffen, und fließt jest aus der Hautöffnung täglich eine große Menge dicker klarem Wasser aus, so hat dem Verf. folgendes Mittel noch nie fehlgeschlagen; geschabte Charpie täglich ein- auch wohl zweymal in Form einer Lampons aufgelegt. — Der in diesem ersten Stücke enthaltenen Rudriten sin 41. — Das zweyte Stück enthält deren 31. Den Bruch des Halses des Schenkelsknochens erklärte ein Regimentsfeldscherer für eine bloße Contusion, ließ Spiritus und Nervenölbe 15 Wochen lang einreiben, aber die arme Kranke (wie natürlich) war und blieb lahm. Von der schädlichen Folgen, die das, unter dem gemeinen Volk so übliche, Räuchern gegen Klüffe nach sich zieht, wünschten wir in irgend einer Volksschrift wieder abgedruckt zu sehen. Dem Weintraß möchten wir doch nicht den Namen Knochenkrebs geben; caries ist bey den Knochen nichts anders, als was ein ulcus im fleischichten Theile ist; und wer nennt wohl jedes Geschwür der weichen Theile Krebs? Unter den kurz angezeigten und beurtheilten Curarten des Brustkrebses, welche in den letzten 12 Jahren bekannt geworden sind, vermessen wir ungerne die Anzeige der Methoden und Abhandlungen von Pouteau, Martinet, Juslamond, Burrows und Ubeden. Gamet's geheimes Mittel, das unser Verf. nicht zu kennen scheint, ist eine eigne Bereitung des Grünspanes, wie wir von glaubwürdigen Zeugen in Lyon hörten. Peyrille muß wohl Peyrille heißen. Das, nach Schmucker, so kräftige Empl. nigr. Bechholz. hat auch dem Verf. dem Brustkrebs gute Dienste gethan, besonders um die harten Ränder zu erweichen und die Exterung zu beschränken (hendes that auch auf eine sehr kräftige Art der

gemeine Theer (pix liquida) mit so viel Rockenmehl, als nöthig, zur Salbe gemacht). Mit so vielem Nutzen er auch scrophulösen Kranken den Schierling hat brauchen lassen, so wenige (am) Krebs Kranke können ihn doch vertragen. Nach vielen vergeblich gemachten Versuchen, den Gestank der Krebsgeschwüre zu dämpfen, habe er endlich noch die besten Wirkungen erfahren, von der bis zur Dicke einer Salbe eingekochten Schiffsmumme (ein dickes, dichtes Bier), die auf Leinwand gestrichen, statt eines Umschlags aufgelegt wird. Den Beschluß machen eigene Bemerkungen über die Krebskrankheiten der Brüste, und die Geschichte einer glücklich erstirpten, krebsichten Brust. — Sollte es dem V. gefallen, uns mit mehreren seiner Bemerkungen zu beschenken, so wünschten wir wohl, daß für die Vermeidung der vielen, das Ganze sehr verstellenden, Druckfehler, größere Sorge getragen werden möchte.

Leipzig.

Einige vorzüglich merkwürdige kleinere Abhandlungen und Schriften wollen wir hier zusammen nehmen; und, durch die Gränzen unserer Blätter eingeschränkt, nur mit wenig Worten anzeigen. Zwei davon sind an dem genannten Orte heraus gekommen. Hr. Pastor Wolf hat in seiner theologischen Doctor-Disputation, auf 65 Quartf. den Anfang gemacht, den gebörigen Gebrauch biblischer Exempel in der theologischen Moral abzubeheln. Die moralischen Beispiele der biblischen Geschichte sind ungleich zuverlässiger, ausführlicher, und lehrreicher, als die bei auswärtigen Historikern. Man muß sie aber, nach ihrem wahren Inhalt, auch den persönlichen Zeit, und Orts Umständen erklären: weder Erzählung mit Willkür

gung verwechseln; noch von den Tugendhaften des N. T. die hohe Tugend des Christenthums fordern. Nicht diese Beispiele; sondern lediglich das Gesetz Gottes, sind Regeln in der Moral. Bloß das Exempel des Erlösers allein, hat für uns, auch eine verbindende Kraft: jedoch nicht in Absicht der einzelnen Handlungen, sondern nur der Gemüthsart. (S. 30, 31.) (Wie aber läßt sich diese von jenen trennen? Auch redet keine der hier angeführten Stellen von der Gemüthsart des Erlösers überhaupt; sondern immer von einzelnen Tugenden, der Demuth, Sanftmuth u. s. w. die wir nachahmen sollen. Wäre es also nicht deutlicher, bestimmter, und bibelmäßiger, auch mit den Behauptungen des Hrn. Verf. übereinstimmender, zu sagen: daß Christi Beispiel bloß in den einzelnen Stücken solle nachgeahmt werden, worinn es uns die Bibel ausdrücklich zur Nachahmung darstellt? Dann würde freilich auch dieses Exempel eben so wenig in sich selbst eine verbindende Kraft haben, als die übrigen. Allein dies ist auch der beständigen Lehre des N. T. desto gemäßer; welches uns immer und lediglich, an Gottes Gesetz verweist: wie der Hr. Doctor selbst S. 30 erinnert, voluntatem Deo Vnam esse eamque Certissimam et Exactissimam omnium actionum nostrarum, vitaeque universae normam). Der wahre Gebrauch jener Exempel ist: daß man daraus die Möglichkeit, Schönheit und Nützlichkeit der Pflichten; nebst der besten Art, sie auszuüben, lerne. Das letzte entwickelt der Hr. D. sehr ausführlich; wobei mancherlei gute ergeißelte Bemerkungen gegeben werden. Das ist der Inhalt dieser gründlichen Abhandlung, welche durch viel seine Belesenheit noch lehrreicher, und den guten Vortrag unterhaltend wird. Desto mehr wünschen wir, den zweiten Theil bald zu lesen;

welcher die speciellen Anweisungen hierüber enthalten soll. — Die Einladung zu dieser und zwei andern Disputationen schrieb Hr. D. Norus; und erklärt vorher auf 1¼ Quartl. wie Christus das doppelte vom Vater ihm übertragene Geschäft, auf eine tugendhafte Art ausgeübt habe. Lehren sollte er, und leiden: Beides that er gerne, mit Unterwerfung und Liebe zu Gott und den Menschen. Hierinn bestand der Gehorsam, den er Gott leistete; und so hängen, was man leidenden und thätigen Gehorsam nennt, unzertrennlich zusammen.

In einem Programm zur Feier des Geburtstages des (verstorbenen) Landgrafen von Hessen, vom Hrn. Prof. Nullmann zu Kinteln, auf 1½ Quartbogen, wird der Meinung über die Benennung, *ὁ υἱὸς τοῦ ἀγαπῶμενος*, vom Geldler gebraucht; welche von einigen neueren Gelehrten, und am ausführlichsten von unserm Hrn. D. Less behauptet worden; mit Gründen und auf eine Art widersprochen, welche dem Charakter des Hrn. Verf. eben so viel Ehre machen, als seiner Gelehrsamkeit. Es sey, sagt der Hr. Prof., unerweislich, daß אֱלֹהִים und ἀγαπῶμενος für niedrige Menschen gebraucht werde. Begründet scheint auch uns, was er gegen die Beweise Grotius aus Richter 16, 7. 11. und Genes. 6, 2. anführt. Bei Psalm 49, 3. gestehet er aber selbst, daß entweder אֱלֹהִים oder אֱלֹהִים diese Bedeutung habe; nur meynt er, man müsse sie wegen des Parallelismus jenem beilegen: weil in der andern Sentenz, אֱלֹהִים dem אֱלֹהִים, und אֱלֹהִים dem אֱלֹהִים korrespondire. Allein es fiel dem Hrn. Verf. nicht ein, daß die parallelen Sentenzen nicht blos erläuternde sind, sondern auch kontrastirende. Ueberdem zeigt sowohl Job 31, 33. und ähnliche Stellen, als auch der Sprach-

Sprachgebrauch der Alexandriner und Reinen Griechen, so wie der Lateiner, daß $\alpha\upsilon\tau\eta\gamma\alpha\tau\omicron\varsigma$, $\alpha\upsilon\tau\eta\gamma\alpha\tau\omicron\varsigma$, und homo; nie aber $\alpha\upsilon\tau\eta\gamma$, $\alpha\upsilon\tau\eta\gamma$ und vir, auch in einem niedrigen und verächtlichen Sinn gebraucht werde. Dies zu beweisen, gestattet hier der Ort nicht: man findet auch genug darüber bei Biel unter $\alpha\upsilon\tau\eta\gamma\alpha\tau\omicron\varsigma$ und Wolf über Luc. 12, 36. gesagt. Größeren Schein hat des Verf. zweiter Grund, daß die bestrittene Bedeutung in verschiedene Stellen gar nicht passe: 1. E. Matth. 8, 20. würde, wenn man jene Erklärung annehme, heißen: Ein Armer ist Arm; und Matth. 20, 28. der Knecht ist nicht der Herr. Dies wäre so, wenn der Ausdruck hier indefinite stünde. Er ist aber Personen-Nahme; und der Sinn folglich dieser: „Ich bin der Niedrigste der Menschen, und habe nicht, wohin ich mein Haupt lege u. s. w.“ — Die Meynung, welche der Hr. Verf. an die Stelle der verworfenen setzt, besteht darin: des Menschen Sohn sey bei den Juden so viel als Messias, d. i. der Vorzüglichste unter den Menschen.

Den Bedürfnissen unserer Zeit ist besonders angemessen die dissert. theol. de beata vita post mortem, vom Hrn. D. Storr, auf 38 Quartf. Sie schränkt sich bloß auf den Interims-Status ein; beweist den Anfang der Seligkeit gleich nach dem Tode der Frommen eben so gründlich; als sie die Natur desselben Schrift- und Vernunftmäßig entwickelt. Auch der Vortrag ist kurz, bestimmt, angenehm, und zuweilen rührend. — Zu eben diesem Artitel der Religions-Theorie gehört der fortgesetzte Versuch, über die Strafen der Verdammten und deren Dauer, von Joh. Rud. Gottl. Beyer, Pfarrer zu Schwerbern bei Erfurt, in Octav 262 Seiten. Den Versuch selbst haben wir

wie bereits in diesen Anzeigen empfohlen. Die Fortsetzung untersucht folgende wichtige dahin gehörige Gegenstände: Ob sich eine Progression in der Nachsichtigkeit denken lasse; ob unterdrückte Leidenschaften nicht von neuem wieder wirksam werden; ob ein philosophischer Begriff von Strafen in den Redegebrauch der Bibel passe; ob die Seeligen im Himmel ihre Hölle, und die Verdammten in der Hölle ihren Himmel haben; ob die Drohung ewiger Strafen so könne erklärt werden, wie die bekannte Drohung an die Niniviten; zuletzt über den öffentlichen Vortrag dieser Lehre, und ihre Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern. Die Untersuchung ist gründlich, bescheiden, und lehrreich; nur vielleicht etwas zu ausführlich. Die eingeschaltete Predigt S. 168 f. von den Strafen der Erbarkeit kann als ein brauchbares Muster empfohlen werden.

Die *Initia disciplinae christianae in usum studiosae juventutis*, auctore *Henr. Godofr. Reichardo*, A. M. et scholae prov. Grimm. coll. auf 227 S. in Octav, sind ein Auszug der Crusius'schen *Moraltheologie* und des *Rehkopfschen Compendium*; mit Verstand gemacht, und in gutem Latein gesagt.

Damit man endlich, in der Abhandlung über die gegenwärtige wichtige Streitigkeiten der Theologen von der Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, u. s. (Berlin 1785. in Octav) nicht etwas anders suche, als darinn zu finden; bemerken wir, daß sie den bekannten Arzt zu Grauberg, *Hrn. D. Berger*, zum Verfasser hat, und seine schon bekannten Meinungen enthält. „Die Vernunft-Wahrheiten sind darum von einem so allmächtigen Gewicht, weil sie von der nigen Person in der Gottheit das Bild sind,“

„welche die höchste Gewalt hat. (3, 21 f.). In der ganzen Natur, dem Gegenstande der Physik und Chemie u. zeigt sich eine Dreieit, die mehr oder weniger in eine Einheit vereinigt ist.“ (3, 57 f.). In dem Namen Elohim; in dem Pluralis, laßt uns Menschen machen, findet der Hr. W. die Dreieinigkeit; welche Lehre auch alten Philosophen und Völkern bekannt war. Wir verehren die guten Absichten des Hrn. Verf. und glauben um so mehr, daß er Zeit und Fleiß mit größerem Nutzen auf die Wissenschaft wenden würde, der er sich eigentlich gewidmet hat.

Paris.

Non den so unterhaltend geschriebenen Lettres für l'Egypte — Par Mr. Savary (1 85. S. 1079) haben wir nun einen zweiten und dritten Theil erhalten. Die Reise geht von Alt-Cairo aus, den Nil hinauf bis gegen Syene. Ob alles, was er beschreibt, aus eigener Ansicht abzuleiten ist, oder ob nicht Pocock u. a. zur Seite lagen, wie wir wohl zuweilen ahndeten, wollen wir nicht entscheiden. Unterhaltend zu seyn, macht sich der Verf. zum ersten und höchsten Zweck; und das ist nicht der rechte. Die Erzählung hat oft selbst dadurch ein gezwungenes Ansehen bekommen. Aber der V. ist sonst ein scharfsinniger, denkender Beobachter; voll Gefühl und edler Gesinnung. Wir können ihn nicht die ganze Fahrt den Nil hinauf begleiten. Mit Vorbeugung dessen, was wir uns sonst mehrmals erinnern gelesen zu haben, wollen wir theils eines und das andere weniger Bekannte, theils die Hauptstellen im Werke, bemerken. Eine sehr einleuchtende Hülf giebt die dem dritten Band beigefügte neue Charte von Aegypten; Aber die Wiederherstellung der alten ägyptischen Namen der Städte

Städte Statt der griechischen vermessen wir noch. Einige sind leicht zu finden: Aproboditopolis war Atharbeli: Theben, Amun-no: Panopolis, Chemmis. Ueber die Pyramiden; sie wurden zu einer Zeit erbauet, da Europa kaum einige in den Wäldern herumstreifende Wilden enthielt, und werden aller Wahrscheinlichkeit nach alles, was jetzt Europa an Kunstwerken hat, ausdauern. Im alten Lager des Nils, oberhalb Cairo, ehe er in das jetzige Bette geleitet worden ist, (auf der Charte ist es genau angezeichnet,) findet man eine Menge verfeinerte Fahrzeuge S. 16. Faium, die alte Provinz Arsinoe. Die See Möris und von dem Labyrinth, Ruinen eine Meile hin von Balad Casrum bis Casr Lun. Wenn künftig einmal Aegypten wieder zur Cultur gelangen, und man die unter dem Sand und Trümmern verschütteten 1500 Zimmer des Labyrinths auffinden wird, was für Entdeckungen alter Kunst wird man dann machen! Hr. S. bestimmt den Umfang des ehemaligen Sees Möris zu 75 Meilen, den jetzigen zu etwa 50. Dieser See war eine von den größten und nützlichsten Umschaffungen der Natur durch Menschenhände. Eine Seitenreise auf der Ostseite nach den Klüffern S. Anton und S. Paul; hier auf der Höhe des Berges Colzum, wo unten das rothe Meer, gegen über Horeb und Sinai sind, genoß er die Aussicht gegen alle die Länder zu, wo die großen Religionen entstanden sind, (und von der Stelle, wo sich das Klosterleben ansteng, eine fruchtbare Bemerkung!) Die Hieroglyphen auf S. 83 und so viele andre bestättigen es, daß ein großer Theil der ägyptischen Hieroglyphen die ersten Begriffe der Sternkunde enthält. Ähnlichkeit in den ägyptischen Hieroglyphen mit den Indischen bemerkte auch am Denkmal bei Diamondpas ein Hr. Ehebauer, vor

hin Gouverneur von Schandernagor: S. 92. (Aber die Kolonierung ist übereilt, daß also die einen von den andern entlehnt seyn müssen). Vom Handel nach Indien über Cossair einige Nachrichten S. 105 f. Wahrscheinlich war die Straße von Schiene dahin ein Seearm. Der vorhin gedachte Hr. Chevalier sah sich gezwungen, seine Rückkehr aus Indien auf dem Wege zu machen. (Er kam doch besser durch, als der Engländer Irwin, mit seinen Reisengefahrten: G. A. 1780. S. 965) Die Nubien von Theben, diesseits und jenseits des Nils, prächtiger noch beschrieben, als anderwärts. Theben mit den hundert Thoren: der Verf. findet den Ausdruck mit Recht prächtig, und deutet ihn richtig: nicht hundert Stadttore sind zu verstehen, sondern die Rede ist von allen den Porticos, Vorhöfen, Höfen, Peristulen der großen Tempelgebäude: an diesen setzen die großen Eingänge noch in Erinnerung. Die Beschreibung geht bis nach Assuan, das alte Syene; aber der Verf. selbst scheint nicht so weit gekommen zu seyn (S. 158) er wünscht, daß ein Reisender einmal um die Zeit der Sonnenwende hier ankommen möchte, wo sonst der Brunnen war, über welchem an dem Tage die Sonne senkrecht stand. Auf der Insel Elephantine werde sich der Nilmesser leicht noch unter dem Schutt auffinden lassen.

Wie der Verf. von Cairo ausreiste, säte man; zu Gize stand das Getreide in Weizen; dort schnitt man es in der Mitte des Jänner. Sehr richtig unterscheidet er den Aegyptier in den Zeiten der Pharaonen von dem, was er unter dem eisernen Joche der Perser, Griechen und Römer geworden ist; aber die Bedrückung unter den Türken gehet doch über allen Glauben; und doch ist diese Anarchie so schwach; bey jetziger Kriegselunst wäre ein Kreuz:

Kreuzzug der Ritter nach Aegypten entscheidend. Ueber die Inseln Oases, in der Sandwüste. Austritten des Nil: Dämme in Aethiopien würden zur bessern Richtung viel beitragen können. Die Regierungsverfassung von Aegypten: die 24 Bey's, aus gekauften Sklaven von andern Völkern dazu erzogen: der V. führt die Sitte auf Joseph's Zeit zurück, der auch ein erkaufter Sklave war und zum Minister erhoben ward. Daß sich die persönliche Tapferkeit und Verdienst unter solchen Menschen besser, als bey der Erbfolge erhalten kann, fällt in die Augen. In dem hier eingerückten Vergleich Selims mit den Mamluks heißt es eine Republik. Die Geschichte von Ali Bey, von der wir ein eigenes Werk angezeiget haben (S. V. 84. S. 147). Unter allem, was man Großes von dem Manne sagt, wollen wir nur das anführen, daß er den Entwurf machte, Aegypten unabhängig und sich zum Mittel von Rußland und Venedig zu machen, den Handel aber über Suez nach Indien herzustellen. Die nach seinem Tode bis 1779, da der V. Aegypten verließ, erfolgten Unruhen, bey denen dieser selbst zugegen war. Diesem mehr als einen Glücksumschwung dar. Endlich noch vom Ackerbau. Von den alten Canälen haben sich noch 80 erhalten, alle wie Ströme. meist 20, 30, 40 Riemes lang; auch noch große Teiche, oder Seen, Dämme, den Sand abzuhalten, Wasserleitungen; es ist unglücklich, was die alten Aegyptier alles gethan haben. Jetzt nimmt das wüste Land jährlich mehr zu. Was wir uns immer vorstellten, daß der Nil nicht bloß Erde, sondern auch Sand mit sich führen müsse, trifft mehr als zu sehr ein (S. 280) daher verstanden die Canäle in kurzer Zeit. Der zweyte Band endigt sich mit 310 S.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1786.

Göttingen.

Pittler

Ben Bossiegel: Geschichte des Herzogs Otto 1. mit dem Beynamen das Kind, von Braunschweig. Von D. Ge. Henr. Oesterley. 184 S. Octav. 1786. Ein trefflicher Beytrag zur Aufklärung der ältern Braunschweigischen Geschichte. Die wichtigsten, und zum Theil schon kritischausgeforderten Materialien enthielt zwar der vierte Theil der Orig. Quellsicr. doch sowohl in der Schrift selbst, als im beygefügeten Urkundenverzeichnisse sieht man mit Vergnügen, wie hie und da die Nachlese des Hrn. Verf. fast so reich als eine kleine Erndte war. Ottens neun und zwanzigjährige Regierung (wir rechnen nemlich von dem Jahre an, da ihm sein Oheim der Pfalzgraf Heinrich auch seinen Welfischen Antheil

uuu vdi

völlig übergab) war für die ganze künftige Existenz des Welfischen Hauses ein höchst kritischer Zeitpunkt. Wie viel hieng davon ab, daß alle Trümmer der ehemaligen Macht des Welfischen Hauses doch noch sorgfältig gesammelt wurden, daß der ganze Zustand, den die fünf und fünfzigjährige (1180—1235.) Anarchie hervorbrachte, glücklich benuzt oder verbessert, und das Verhältnis zu den umliegenden Erzbiethümern und Bischümern gesichert wurde. Der Hr. Verf. hat nichts versäumt, um darauf aufmerksam zu machen, und es ist oft angenehm, daß er Schlüsse, die hieher gehören, in der Seele des Lesers vielmehr veranlaßt, als unständlich entwickelt. Nur einmal haben wir deutliche Winke vermist, z. B. warum Otto. ungeachtet er sonst Freund des Papstes zu sein schien, doch nicht für die neuauftommende Bettelorden Franziskaner und Dominikaner sorgte, wie und warum gerade während der Regierungszeit Ottens Salande in diesen Gegenden zuerst entstanden welche Ausbreitung das Lebenssystem gewann. Einige Anmerkungen über ein paar einzelne Stellen. S. 100 daß die Welfischen Herzoge die Herren der entstehenden und neuentstandenen Stadt Hannover gewesen, ist uns nicht wahrscheinlich. Der Natur der Sache nach mußten es die Grafen von Rothenfenn. S. 104 scheint uns der Artikel vom Zweykampf im Mündenischen Privilegium nicht ganz genau ausgedrückt. Der Zweykampf wird eigentlich nicht auf den Fall erlaubt, wenn beyde Parteyen einwilligen, sondern es ist Privilegium, daß kein Zweykampf statt haben solle, wenn nicht beyde Parteyen einwilligen. Es war nicht Privilegium, sich schlagen zu dürfen, sondern Privilegium, sich nicht schlagen zu müssen. Im beygefügten Urkunden-

bers

verzeichnis, so vollständig dieses sonst ist, haben wir dieses Mündensche Privilegium vermisst.

Leipzig.

Dasselbst ist von Hrn. Superint. Schröter's neuer Literatur und Beyträgen zur Kenntniß der Naturgeschichte (f. G. N. 1785. St. 58. S. 584) noch 1785. der zweyte Band mit 4 Kupferplatten S. 593 herausgekommen. Er ist in vier Theilungen getheilt; die erste enthält conchylogische und lithologische Abhandlungen, und unter diesen eine sehr umständliche Abhandlung von den gearabenen und verfaßten Conchylien aus der Sammlung des Hrn. S., bey welcher Veranlassung er zugleich erklärt, daß er seine ganze Sammlung von Naturalien, für 6000 Thaler an seine Erben, nach seinem Tode überlassen wolle: die zweyte Abhandlung ist ein Auszug aus einem Manuscript, das bis 1642. reicht, über den Kammeleberg und die Bergwerke des Oberharzes. Die zwote Abtheilung ist neuen Beobachtungen gewidmet; auch hier nehmen Schalenthiere einen großen Raum ein; im zweyten Aufsatze sind Berg- und Erzarten von Bottenborn, mit Kalksteinen angefüllte Eisensteinen (wie sie auch im Walfriedrichen brechen) aus einer Grube bey Cambsdorf, Rauten, Vertiefungen, gegrabene Meerigel, vermeinte Myonienhülle, die Schneckenmadrepore und zwey Stücke versteinertes Holz beschrieben. Die dritte Abtheilung giebt von ältern und neuern conchylogischen und lithologischen Schriftstellern, die vierte von Schriften aus allen Töchtern der Naturgeschichte vom J. 1784. Nachricht.

Amsterdam.

Natuurlyke Historie of uitvoerig Beskryving der Dieren, Planten, en Mineralien volgens het
Uuuu 2 Sa-

Samenkel van den Heer Linnaeus. Verfolg van het derde Deels vyfde Stuk. Bey van der Burgh und Sohn 1785. 18 Bogen stark. Dieses Stück enthält die Geschichte der vollkommenen Metalle, die jedoch in dem vor uns liegenden Exemplare mangelt. ein Verzeichniß der ausländischen Namen über das ganze Werk (f. G. N. 1785. St. 45. S. 446 u. f.) dann ein systematisches Verzeichniß der Pflanzen mit Seitenzahlen, auf welchen sie in diesem Werke beschrieben sind, nach der neuern von unserm Hrn. Hrn. Murray besorgten Ausgabe des Linnéischen Pflanzensystems mit Einschaltung der neuern Gattungen des Hrn. Prof. Thunberg; zum Beschluß folgt ein kurzes Verzeichniß des Inhalts über das ganze Werk.

Sympleta. Paris, London, Wien und Leipzig.

Hier ist noch 1785. von Hrn. L. Heritier *Stirpes novae* (f. G. Anz. d. 3. St. 33. S. 327) auch das zweyte Heft ausgegeben, in welchem der Text bis S. 40, und die Zahl der Platten bis 20 geht. Hier sind das dreiblättrichte Eisenkraut, das schon Ortega und Palou kannten, aus Chili, Buenos-aires und Montevideo, mit einem sehr angenehmen Citronengeruch, das Eisenkraut mit kugelförmigen Blumenköpfchen, von Sloane erwähnt, aus dem warmen Amerika, die Graublume mit den steifen Spizzen (*Statice mucronata*) aus Marocco, schon von Linné beschrieben, die flachlichte *Utracopharis* aus Armenien, Persien und Sibirien, deren Gattung Hr. L. H. überhaupt mit der Gattung des Wegetritts zu vereinigen geneigt ist, das balearische Sandkraut, die Weißkotele, eine neue Pflanzengattung aus Chili, aus der ersten Linnéischen Gattung, deren Blumen fünfzehn Staubfäden, einen in fünf Stücke getheilten und um den Fruchtknoten

ten herum sitzenden Kelch, an der Krone fünf Blättchen, an dem Staubweg drey Narben und in der Deere drey Fächer haben, die Dombeye aus Peru, gleichfalls eine neue Pflanzengattung aus der vierzehnten Linn. Classe, deren Blumen an dem Kelch zwey, an der Krone nur eine obere in Kammern getheilte Lippe haben, und ein aufgedunsenes trockenes Saamengehäus mit vier Fächern, und mit wenigen gerandeten dicht auf einander liegenden Saamen in diesen zur Klasse, der Züllich mit Revcojenblättern (*Andryala cheiranthifolia*) aus Madera, die ungestrahlte Siegesbette aus Peru, deren Zwitterblümchen nur drey Staubfäden haben, und der Nesselbaum (*Urtica arborea*), also in allem zwey ganz neue Gattungen, vier ganz neue, und sechs von Linné noch nicht erwähnte Arten beschrieben und abgebildet.

Nürnberg.

Gmelin.

Dieselbst ist inzwischen von den *Iconibus plantarum medicinalium*, die Hr. Apoth. Zorn in Kempen herausgibt (f. G. N. 1779. St. 152. S. 1221 u. Zug. St. 38. S. 605) 1780. das zweyte, 1781. das dritte, 1782. das vierte und 1784. u. 85. das letzte und fünfte Hundert mit einem dreysachen Register über das ganze Werk ausgegeben worden. Der Verleger verspricht in gleichem Format und Preise dreys hundert Abbildungen seltener ausländischer Gewächse, gleichfalls unter der Aufsicht des Hrn. Zorn und größtentheils aus den kostbaren Jacquinschen Werken entlehnt, in sechs Ausgaben zu liefern, von welchen bereits zwey erschienen sind.

Berlin und Stralsund.

Gmelin.

Von der daselbst (f. Götz. Anz. 1785. St. 47. S. 476) herauskommenden Einleitung zur Kenntniß
Uuu 3 niß

nig der Insecten, oder der Fortsetzung der gemeinnützigen Naturgeschichte Sechster Band, von Herrn Herbst haben wir nun auch das vierte Stück S. 205 — 278 mit den Platten XXIV. D. E. I. 2. — XXXIX. A. B — XLIII. erhalten; es wird darin die Geschichte der G. schäpfer fortgesetzt und beschloffen und die Geschlechter des Laternenträgers, der Cicade, der Wasserwanze des Wasserferkions, der Wanze der Blattlaus, des Wirsfängers, der Schildlaus und des Blasenfußes abgehandelt.

eff.
C

Neubrandenburg.

Predigt in der Gemeine zu Strafen, welches den 31. Oct. 1785. fast gänzlich durch eine Feuerbrunst in die Asche gelegt worden, gehalten von C. N. H. v. d. H. Pred. der Gem. 36 Octav. Die Veranlassung und der Inhalt dieser Predigt nöthigen uns, von der Noth abzugehen; welche die kleineren Schriften von unsern Anzeigen anschülfeßt. Man hört darinn einen Mann, mit aller feineren Empfindung und hohen Würde eines Christen sprechen. Gleich nach dem Brande; woraus er selbst, nur sich und die Seinigen rettete, trat er vor seiner Gemeine auf; um sie aus der Hölle seines christlichen Herzens zu retten und zu belehren. Prediger können seine Rede, auch als Muster für ähnliche traurige Anlässe brauchen. Andre Leser werden darinn, neue Beweise der erhabenen Wirkungen des Christenthums; beides in dem Heldenmuth der Leidenden, und der Großmuth ihrer Wohlthäter antreffen. „Nacht Gott (sagt der würdige Mann S. 30) und euren Wohlthäter die große Freude; daß ihr, durch Leiden gebeugt und durch Wohlthaten erfreut, gelernt habt, Gottes und Menschen Freunde zu werden. Und wie öfnet sich mein ganzes

„jed Herz; selbst Juden nähern sich uns mit Wohlthaten“ Mit nicht geringem Vergnügen haben wir hier abermals einen christlichen Prediger kennen gelernt; welcher im Verborgenen mit so viel Aufklärung und Treue arbeitet.

Leipzig.

J. Kunde.

Unter dem Vorſitz des Hrn. Miſſor Seger vertheidigte am 23. März Hr. Chriſtian Erſt Weiſſe, ein Sohn des berühmten Dichters, eine von ihm ſelbſt ausgearbeitete Abhandlung: de Legibus poſt perfectam poteſtatis territorialis in Germania plenitudinem ingenio populorum ſalubrius accommodandis. 3 Bogen. Da die unendliche Mannigfaltigkeit deutſcher Rechte das Studium deſelben beſchwerlich macht; ſo iſt in unſern Tagen oft der Wuuſch nach einem allgemeinen Geſetzbuche für ganz Deutschland geäußert worden. Wie nachtheilig aber, wenn es auch unter die nach unſerer Staatsverfaſſung möglichen Dinge gehörte, ein ſolches allgemeines Geſetzbuch für uns ſeyn würde, zeigt inſonderheit die Erwägung der Verſchiedenheit der Denkart, Sitten, Verfaſſung und Lagen aller der beſonderen Völkerrämme, welche Deutschland bewohnen. Für die Bedürfniſſe eines jeden konnte gar nicht oder nur wenig geſorgt werden, ſo lange die Kaiſer allein die geſetzgebende Gewalt in Deutschland hatten. Ungleich beſſer befindet ſich Deutschland in dieſem Stücke, ſeit dem verminderte Landeshoheit für jede Provinz eigene heilſame Geſetze gemacht werden können. Daß in Sachſen für das gemeine Beſte hiedurch verhältnißmäßig mehr, als anderswärts, geſorgt worden (nicht nur durch Einführung neuer, ſondern auch durch Erhaltung der alten, aufs Herkommen gegründeten, Rechte) wird dem W.

Ze:

896 Götting. Anz. 89. St., den 5. Jun. 1786.

Jedermann zugehen. Aber gegen die auf der
leyen Seite gerühmte egregiam legum crimina-
lium Saxonicarum lenitatem lassen sich erhebliche
Zweifel machen; besonders wenn solche Ausleger,
wie Carpzov, den Sinn derselben bestimmen.

Heyne.

Göttingen.

Unser Hr. J. H. Emmert, der sich durch sei-
nen Sprachunterricht in den neuern Sprachen, durch
verschiedene denselben erleichternde Hilfsbücher
(s. G. A. 82. S. 377, 83. S. 209) und durch eine
bewährte Geschicklichkeit, Ausländern, insonderheit
Engländern, die Erlernung der deutschen Sprache
leicht und angenehm zu machen nützlich gemacht
hat, hat wiederum ans Licht gestellt: Teinture
de l'Histoire naturelle pour les Enfants, accom-
pagné d'un vocabulaire François-Allemand. Wey-
prose 1786. Octav 205 S. Zur Zeit ist es das
Thierreich, nach dem Heren Proff. Blumenbach und
Lesse. Da dieß Lieblingsstudium unsers Zeitalters
auch Kindern so angemessen ist oder gemacht wer-
den kann: so ist zu hoffen, daß das Buch Beyfall
und der Verf. Aufmunterung finden werde.

Gmelin.

Berlin.

Dasselbst ist noch 1785. von Hrn. Prof. Otto's
Uebersetzung der Buffon'schen Naturgeschichte der
Vögel (s. G. A. 1785. St. 54. S. 547) der dritte
Band S. 342. und 30 Kupferplatten, von wel-
chen mehrere zwei Abbildungen enthalten, erschie-
nen; er enthält die Naturgeschichte der Kinnichsen
Gattung des Finken, oder der mancherley Arten
des Hänffings, des Finken, des Sperlings, des
Stieglitzes, und des Zeißig.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junii 1786.

Göttingen.

Blumenbach's

Hr. Prof. Blumenbach hat im Dieterichschen Verlag eine Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers herausgegeben, die 480 Octaof. stark, und mit zwey Kupfertafeln versehen ist, die von der Hand des Hrn. Prof. Camper gezeichnet und von H. Winkel in Amsterdam gestochen sind. — Das Buch be- greift, wie schon der Titel anzeigt, zwey Theile; davon der erste die Geschichte oder die Physio- logie der Knochen, der andere die anatomische Be- schreibung derselben enthält. In jenem umständ- licher, als bisher in Büchern der Art geschehen, von der Textur der Knochen, und dann von den wichtigen Veränderungen, die sie besonders noch nach der Geburt, und selbst erst in den zunehmenden

K x x x ben

den Jahren erleiden; — alles in Beziehung auf die Kenntnis und Heilung der davon abhängenden Knochenkrankheiten.

Die Beschreibung der Knochen im zweyten Theil ist ganz allein nach ausgeführten Mustern in der Natur abgefaßt. Von den endlosen Varietäten, deren trockne Erzählung sonst meist eben so unfruchtbar als ermüdend ist, hat der Verf. nur solche ausgehoben, die entweder an sich von Wichtigkeit, oder dem Wundarzt bey chirurgischen Operationen zu wissen nöthig sind. w. z. B. die schon von Brownfeld angemerkte, bey der Operation der Thränenfiste! zu beobachtende, Verschiedenheit am Nasensfortsatz des Oberkiefers u. d. m. — Von eignen Bemerkungen des Verf. heben wir nur ein paar zum Beispiel aus: — Nach seinen Untersuchungen über die Veränderungen, die das Schlasflein und die Gehörbeinchen im innern Wasserkopf erleiden, faßt er die Ursachen zu bestimmen, warum manche damit befallene Kranke völlig stupide werden, andere hingegen den Gebrauch ihrer Sinne behalten. — Wie bey dem gleichen Uebel durch den Druck auf die Pflugschaar auch zuweilen die Spaltung des Gaumens verursacht werden könne. — Daß die milchblaue Farbe der Zähne ein Zufall und Kennzeichen der Lungensucht seyn solle, wie neuerlich ziemlich allgemein angenommen worden, bezweifelt der Verf. nach eignen Beobachtungen an Schwindsüchtigen und absichtlich dierhalb angestellten Versuchen, und vermutet, daß dieß vielmehr den dabey gebrauchten sauren Mitteln, z. B. den sogenannten Hallerschen Tropfen, als der Verderbnis der Lungen zuzuschreiben sey. — Das Knochenmark hat er in eignen Versuchen am Menschen immer gefühllos, und hingegen nie etwas von den vorgegebenen Nerven gefunden, die zum Marke gehen sollten. — Wen

den beiden kleinern Knorpelflächen auf der obern Seite des Hirsens, die man zuweilen abgesondert, zuweilen aber in eine gemeinschaftliche verbunden findet, welches letztere Hr. Prof. Camper bey Frauenzimmern vermuthet, die hohe Abfüße tragen, erinnert der Verf. doch, daß er sie eben so verbunden bey Untersuchung der Mumie gesehen, die der König von Dänemark an die hißige Kön. Societät geschenkt, und die im akademischen Museum befindlich ist. — Zu den von ihm neu bemerkten Theilen gehöret der *clivus*, der dem Türkenfattel und der ganzen Grundfläche der Hirnhöhle ein eignes Verhältnis giebt; der vollkommenste *sinulus*, womit er die im Hintergrunde der Augenhöhle liegende Portion des Gaumenbeins ausgefüllt gefunden u. a. d. m. — In den Zähnen unterscheidet er eine dreysache Substanz, nemlich außer der *vitrea* und *ossea* noch eine dritte, von den andern beiden gänzlich verschiedene, die er *cornea* nennt. — Hingegen hat er sich überzeugt, daß das vermeinte Linsenbeinchen im Ohr im natürlichsten Zustande ein bloßer Ansatz des Ambroses sey. — Besonders genau sind die Einkunfungen und Verbindungen der Knochen unter einander, vorzüglich in Rücksicht auf die Lehre von den Verrenkungen, beschrieben. — Und durchs ganze Buch Anmerkungen aus der *osteologia comparata* beygefügt, die auch für die Naturgeschichte nützlich seyn können.

Im gleichen Verlag ist auch des Hrn. Prof. Blumenbach *comm. de oculis leucaethiopum et iridis motu* mit einer ausgezeichneten Kupfertafel besonders zu haben.

Declarazioni.

Florenz.

Della legitima libertà del commercio. trattato del Dottore *Alcibrando Gio. Battista Paolini*, Pistoiese. Tomo primo. 1785. 342 Seiten in Octavo. Was der Verf. über Handlungsfreyheit lehret, ist freylich dießseits der Alpen nicht mehr neu, aber man wird es auch hier nicht ungern und nicht ohne Nutzen lesen, da er den Wahrheiten manche neue gefällige Wendung gegeben hat. Die Wohlfeilheit der Waaren, sagt er, kann sowohl durch Verminderung der Käufer, als durch die Vermehrung der Verkäufer bewirkt werden. In den ältern Zeiten hat man das erste Mittel gewählt, woraus denn die vielen Einschränkungen und Verordnungen über Handlung entstanden sind. Die Ursachen dieser falschen Wahl sind mannigfaltig. Die Fürsten gewöhnten durch die Einschränkungen das Volk, unter dem Vorwand, ihm die Bedürfnisse wohlfeiler zu machen, allgemach an die Despotie, welche sie wünschten, und suchten dadurch den Begriff der Freyheit auch in andern Handlungen zu erstickten; die Bedienten des Staats fanden dabey Gelegenheiten, sich durch Annehmlichkeiten und Monopolien zu bereichern. Die wahren Begriffe vom Wohl der Staaten und der Regenten und von den gegenseitigen Pflichten derselben, waren damals nicht genug bekannt. Auch nachdem Wissenschaften wiederum aufkamen, beschäftigten sich die Gelehrten mit Gegenständen, die entweder gar keinen, oder nur einen sehr entfernten und schwachen Einfluß auf das gemeine Beste hatten. So gieng man ungeführt und ohne weitere Ueberlegung auf dem einmal gewählten Wege fort. Man hoffte immer mehr durch den Krieg, als durch die Gewerbe, welche nur im Frieden blühen können, zu

zu gewinnen, und das dadurch erwachene Misstrauen gestattete keinen ausländischen Handel. Endlich erkannte man den Fehler, und wollte der Handlung Freyheit verschaffen, aber nun stritte man über den Begriff der Freyheit. Sie besteht, sagt der W., darinn, daß jeder die Befugniß habe, alle Waaren, die dem Staate nützlich sind, zu gewinnen, zu versarbeiten, zu verschreiben und zu verschicken, und daß diese durch Zölle und Gesetze nur alsdann beschränkt und regulirt werde, wenn das Beste des Staats solches fodert. (In diesem Verstande hat man auch wohl in den Zeiten, welche der W. tadelt, der Handlung Freyheit zugesprochen, und man irrete nur in Bestimmung dessen, was das Beste des Staats foderte. Dieß richtig zu bestimmen, ist und bleibt die größte Schwierigkeit). Nach einigen Betrachtungen über die Nothwendigkeit, den Handel so wenig, als möglich einzuschränken, kömmt der W. auf die Gegenstände, welche man in Betrachtung ziehen muß, wenn man einem Staate erst Handlung verschaffen will; als Situa, Boden, geographische und politische Lage, Größe u. s. w. Der landwirthschaftl. Handel kömmt nur den südl. Ländern zu; die sehr nördl. müssen sich an Jagd und Fischfang halten, und einige Manufacturen und den Zwischenhandel zu erreichen suchen. Des Genovesi Behauptung: daß jedes Land, was die See hat, allezeit im Mittelpuncte der Welt sey, sey falsch. Die nächste Nation habe jederzeit den Vorzug vor der entferntern. Italien war im Mittelpuncte, so lange der Weg ums Vorgeb. d. g. Hofn. noch nicht entdeckt war; seit dieser Zeit liegt es wie im Winkel. Alle diese Lehren wendet der W. hernach auf das Großherzogthum Toscana an. Die alte Regierungsverfassung erregte und unterhielt den Geist der Handlung. Jeder Einwohner glaubte Recht zu seyn, lernte das Beste des Staats kennen, und

und suchte jederzeit, dasselbe mit dem seinigen zu vereinbaren. Man ehrte dort die nützlichen Gewerbe mehr, als anderswo. Die Gleichheit des Handels ließ den Luxus nicht aufkommen. Reid erregte den Handel der Florentiner noch nicht, weil die Staaten auf Eroberungen dachten, und den kriegerischen Muth ihrer Einwohner eben so wenig durch den Hang zur Handlung, als zu Manufacturen zu schwächen wünschten. Da hatten sie überall Absatz ihrer Waaren, und selbst die auswärtigen Fürsten gestatteten ihnen Freyheiten, um sie noch mehr anzulocken. Geschichte ihrer Tuchmanufacturen, jedoch nur aus bekannten Büchern. Die Seidenmanufacturen hoben sich im J. 1422. als Gino Capponi die Kunst, Gold zu spinnen und Broccate zu machen, dort eingeführt. Im J. 1430. erfolgte der Befehl, daß jeder jährlich eine gewisse Anzahl Maulbeerbäume pflanzen sollte, und 1474. waren 84 Werkstätten, welche Seide verarbeiteten. Mit diesen Waaren giengen die Florentiner nach Amerika und Ostindien, und hatten Contore in Brasilien, China, Macao u. s. w. S. 195 von den innerlichen und äußerlichen Ursachen des Verfalls ihrer Handlung, die schon aus den Beyspielen anderer Länder bekannt genug sind. Den Luxus erregte Cosmus I., der, um den Glanz anderer Höfe zu gewinnen, Barone und Grafen machte, und einen Ritterorden stiftete, der, weil er nach Art des Malthezerordens wider die Türken streiten sollte, den Verfall des Levantischen Handels nach sich zog. Am Ende giebt der Verf. den Florentinern den traurigen Beweis, daß es unmdglich sey, den alten Handel wieder herzustellen, er tröstet sie aber dadurch, daß er sie zur Landwirthschaft ermuntert, mit deren Empfehlung sich dieser Theil endigt.

Sürich.

Zürich.

Gemein.

Von Hrn. Zerbins Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse (f. G. Anz. 1784. St. 85. S. 856) haben wir mehrere neue Hefte anzuzugeben: Noch 1783. erhielten wir das II. V. Heft, in welchem die Zahl der Kupferplatten bis IX. die Zahl der Abbildungen auf 59, und die Seitenzahl des Textes auf 182 geht. Hier sind die Nußkrabbe (C. nucleus), die Punktkrabbe (C. punctatus), die Hirnschaalfr. (C. craniolaris), die Porcellanfr. (C. porcellaneus), die Entenkr. (C. anatum), die Zwergr. (C. Cancellus) (alle drei letztere noch nicht bey Linné und Fabricius), der Erbenschild (Cancer pisum), der Sechsfuß (C. hexapus), das Langhorn (C. longicornis), der weiße und braune Riesmuschelbewohner (C. mytilorum albus und fuscus), die Breitshedere (C. platycheles), das Weizenkorn (C. granarius) (alle vier bey L. und F. noch nicht), der Pinnenwächter (C. pin-nophylax); nun eine Krabbe mit cylindrischem Reibe, die Walgenkrabbe (C. cylindricus); dann die Krabben mit plattem fast viereckigem Schilde, die Kleinkrabbe (C. minutus), die Dünnschale (C. tenuicrustatus. noch bey L. und F. nicht beschrieben), und die glatte Kr. (C. depressus); auf diese Kr., deren Schild vorne fast wie ein halber Kreis abgerundet ist, die Landkrabbe (C. rusticola), die Herzkr. (C. cordatus), die Blumenkr. (C. floridus), die Korallenkr. (C. corallinus), der Fieschild (C. maculatus), die Armadillkr. (C. Armadillus) und der Zwendorn (C. bipinosus) (beide neu), die Wollmändkr. (C. lunatus), die Strandkr. (C. Moenas), die grüne Krabbe (C. viridis) (neu), der Breitfuß (C. depurator), die Sammetkr. (C. velutinus) und Runzelkr. (C. corrugatus), der Sechszahn (C. sex-

den-

dentatus) (alle drey von L. und F. noch nicht beschrieben), die raube Krabbe (*C. hirtellus*), der Ochrodes (*C. Ochrodes. neu*), die Stachelkr. (*C. pelagicus*), der Blutstreck (*C. sanguinolentus, neu*), die Kupferkr. (*C. aeneus*, hievon die Abbildung noch zu erwarten), der Taschentrebs (*C. pagurus*), der am weitläufigsten beschrieben ist, und der Eilzahn (*C. undecimdentatus*, eine neue Art, von welcher die Abbildung auf das folgende Heft versprochen ist), beschrieben und abgebildet; einige Arten, welche bey Scopoli, Fabricius, Forstäl, Gronov und Rumpf schon vorkommen, bloß beschrieben.

Noch 1785. ist das sechste Heft ausgegeben worden, welches die Platten X-XIII. und die Bogen Aa—Cc in sich begreift, auf welchen die Flaßkrabbe, die zerstückelte, die verfeinerte, die gezähnte, die Krabbe mit der Stachelkrone (vier ganz neue Arten), die Kronenkrabbe (von Seba), die Steinskrabbe (von Rumpf erwähnt), die Blutkrabbe (diese beyde nicht abgebildet), der Ballenschild, der Maulaffe (schon von Bianchi), der Masaronne (von Sulzern), der Cassivelaunus (von Pennant erwähnt), das Krakengeßicht (eine neue Art), die Masse, die Eoloekrabbe, die Leberkrabbe, die Buckelkrabbe, die schamhafte Krabbe (von Gronov erwähnt), (diese drey nicht abgebildet), der Hörnerschäld, der Hahnenkamm (eine ganz neue Art aus Hindien), der Zähnelaster (nicht abgebildet), der Höckererschäld (eine neue Art), die Käsefelkrabbe (von Fabricius erwähnt), und (noch etwas) die Spinnenkrabbe beschrieben und abgebildet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 10. Junii 1786.

Hannover.

Henric

Ben den Brüdern Helwing: Recherches historiques et philosophiques sur les Causes de la grandeur et des revers de Henri le Lion. Discours présenté à l'Académie Royale des Sciences de Göttingue par M. Patje, 1786. gr. 8. 128 S. Dieß ist der Abdruck von einer Abhandlung des Hrn. Cammer- und Hofsecretär Patje, Correspondenten der Societät der Wissenschaften, welche in der Zusammenkunft am 2. Jul. 85. vorgelegt ward. Ihr Inhalt ist bereits im vor. Jahr G. N. S. 1137 angezeigt worden.

Ebenselbst.

Patje

Im Verlage der Gebrüder Helwing hat der Hr. Hofmedicus Joh. Ernst Wichmann Aetiologie der
 1799

der Krätze auf 120 Seiten in Octav nebst einer Kupferplatte geliefert. Die Absicht des Hrn. Verf. ist, darzutun, daß die wahre durch Ausbreitung sich verbreitende Krätze von Milben entsteht. So alt gleich diese Meynung ist, und so bequem sie ist, die schnelle Ausbreitung des Uebels, mancherley Zufälle und die Wirksamkeit gewisser Mittel daraus zu erklären: so zweifeln doch viele Aerzte noch heut zu Tage an der Gegenwart der Insecten in der Krätze. Es war daher der Mühe werth, der Wahrheit nach wiederholten Wahrnehmungen und Gründen noch mehr Gewicht zu geben. Mit Vergnügen liest man hier zuvörderst die Geschichte dieser Entdeckung. Bekannt waren die Insecten in der Krätze schon dem Aboenzoar. Mousset erkannte sie für Milben und zeichnete sie zu aller erst ab. Bonomo hat aber das Verdienst, daß er sie am genauesten bestimmt und abgebildet, auch die leichteste Art, sie ausfindig zu machen, angegeben und nützliche Folgerungen für das Heilverfahren daraus gezogen hat. Man muß sich doch über das in diesem Stück von Leuwenhoeck, Swammerdam, Reaumur und andern Naturkundigen, welche sich mit mikroskopischen Beobachtungen beschäftigten, beobachtete Stillchweigen, verwundern. Dieses dauerte fast 50 Jahre, bis v. Linné den Schummer vertrieb und den Antheil einer Milbe an der gemeinen Krätze (*Acarus Siro* Linn. nicht *A. exulcerans*, den v. L. nur in einer schlimmern Art Krätze, *scabies ferina*, annimmt) erwies. Lesterey hielt die Kratzmilben für einerley Gattung mit den Milben in dem Mehl und dem Käse, worin Hr. W. ihm aber besonders nach de Geer und nach eigener Vergleichung der Mehl- und Kratzmilben widerspricht. Hr. Goeze hat ihm noch ferner in Absicht auf die Verschiedenheit dieser

dren

drey Thierchen Recht gegeben. Statt einer Beschreibung derselben verweisen wir hierin auf das beygefügte Kupfer. Zu dem Räugnen der Milben in der Krätze mag bey manchen dieses Veranlassung gegeben haben daß sie nur in den Bläschen vorhanden sind, die eben eine wässrige durchsichtige Feuchtigkeit gefaßt haben, nicht aber in den großen gelben eyternden, so wie v. Linné, sagt der Hr. Verf. ferner, deswegen den Kopf des Bandwurms geläugnet hätte, weil er nur abgerissne Würmer untersucht. (Dagegen erinnern wir, daß v. Linné das Kadäthen an dem schmalem Ende des Bandwurms, oder den von andern so genannten Kopf, wenigstens in den spätern Zeiten, gut genug kannte, nur nicht darin mit ihnen übereinstimmte, daß dieser Theil den Namen des Kopfs verdient). Noch gewöhnlicher ist es, diese Milben in den kleinen Canälen, die von den Bläschen ablaufen, als in den Bläschen selbst, anzutreffen. Andere haben sie deswegen nicht entdecken können, weil sie die Krätze mit andern Ausschlägen verwechselt haben: es war daher nöthig, eine faßliche Beschreibung der wahren Krätze zu geben und sie mit andern verwandten Ausschlägen zu vergleichen. Den Unterschied zwischen feuchter und trockener Krätze sieht er für überflüssig an. Das durch Betwärme vermehrte Jucken ist nach ihm fast charakteristisch. Diese wahre Krätze kecke allein durch Berührung an, höchst wahrscheinlich entstehe sie aber von Milben und von Milben einer gewissen Gattung, oder wie Hr. W. sich in der Anm. S. 40 bestimmter ausdrückt, von solchen, die sich nirgends außer der Krätze der Menschen fänden. Die Keinaltheit der Haut trägt sehr viel zur Verhütung derselben bey. Critische Kratzarten läßt der Hr. Verf. nicht gelten, sondern glaubt, daß
 Y y y 2 mit

mit manchen andern Krankheiten die Krätze sich zu fähig vereinigen könne, die man also unrecht für kritisch betrachtet, so wie er auch auf eben die Weise den Ausbruch derselben bey dem Gebrauche der Mineralwasser erklärt. Warnung gegen diejenigen, welche die Verschwindung der Krätze in einer hitzigen Krankheit als einen Beweis des Zurücktretens derselben ansehen — als wenn Krätzig nicht auch in andere Krankheiten verfallen könnten. Daß nicht alle davon angeheft werden, könne von der geringern Empfänglichkeit herkommen, auch wohl von einer diesen Insecten widerlichen Ausdünstung. Die Behandlung der Krätze durch äußerliche Mittel, namentlich durch Schwefel und Quecksilber, führt noch ferner für diese Theorie das Wort. Innerliche Mittel auch von dieser Art wirken weit langsamer. Die angebliche Wirksamkeit der Mineraläuren in der Krätze stützt sich auf die Verwechslung der Krätze mit andern Ausschlägen. Eben diese ist der Grund von dem anscheinenden Erfolg anderer innerlicher Mittel. Gleichwohl rath Hr. W., wie billig, Vorsichtigkeit bey dem Gebrauche der Salben an; man kann ja jene Mittel in einer andern sicherern Form geben. Was die beyden genannten äußerlichen empfiehlt Hr. W. Reinlichkeit und Bäder, vorzüglich von natürlichen Schwefelwassern. Mit der Diät nimmt er es so genau nicht, selbst mit dem Genuß des so verdächtig gehaltenen Schweinefleisches. (Ob wir nun gleich dem Hrn. Verf. in der Geschichte der Krätze, in dem Beweise des Dafvons der Milben darin und vielen dahin gehörigen Untersuchungen, und in der auch durch seine Erfahrung bestätigten Behandlung derselben sehr gerne unsern Beyfall geben; so können wir doch nicht bergen, daß in der Milbentheorie noch manche

Rno

Knoten aufzulösen übrig bleiben: z. B. warum herrscht in einigen Gegenden, wo es doch an Reinlichkeit nicht fehlt, also außer Hospitälern und Kinderhäusern, eine wahre oder Milben-Krätze vorzüglich? worin liegt die auch von dem Hrn. W. zugetragene besondere Susceptibilität zur Ansteckung? steckt sie bloß in der Haut, oder tiefer in den Saffen des Körpers, wie der Hr. Verf. wenigstens in der Stelle zu glauben nicht abgeneigt scheint, wo von gewissen specifischen den Milben widerlichen Ausdünstungen geredet wird? sodann setzen doch die Milben jederzeit einen relativen körperlichen Fehler der Personen voraus, bey denen sie nisteten? warum stecken auch solche, die mit alter Krätze behaftet sind, an, da doch in dieser nach Hrn. W. Wahrnehmung die Milben fehlen? auch fehlt uns der Beweis, daß diese Milben nur allein dem menschlichen Körper eigen sind, und nicht, wofern auch wirklich nicht im Mehl oder Käse, doch in andern Stoffen, denen wir bloßgestellt sind, angetroffen werden).

Harderwyck.

Abubecri Mohammedis Ebn Hofeini Ebn Do-
reidi Azdienis Katsjida 'l Mektfoura, sive Idyl-
 lum arabicum, latine redditum et brevissimis
 scholiis illustratum in usum praelectionum aca-
 demicarum, edidit Everardus Scheichus, Harde-
 rovici Geldror. ap. Jo. van Kasteel 1786. 72 Quarto
 feiten. Von diesem Gedicht, das zu den schönsten
 Proben der arabischen Poesie gehört, hatte Hr.
 Sch. schon vor 18 Jahren eine Ausgabe geliefert,
 die bloß den arabischen Text enthält. (S. G. A.
 1770. S. 486). Nachher erschien eine Ausgabe
 von Hagäus Haitema, Pastor zu Middelum, mit
 Uebersetzung und ausführlichen Erläuterungen, und
 U y y y 3 *excurs*

excepirten Scholien aus zwey arabischen Schollastien, Francker 1773. 234 S. Quart, die aber in Deutsch und wenig bekannt geworden zu seyn scheint. Da die Exemplare der Scheidischen Ausgabe nun liegen blieden, so entschloß sich der Herausgeber zu dieser Bearbeitung, wobey er vorzüglich eine Uebersetzung und handschriftliche Anmerkungen vom Prof. Schröder in Göttingen suchte. Wie viel dadurch die richtige Darstellung des Sinns gewonnen habe, zeigt die Vergleichung mit der Haitzma'schen Arbeit, sonderlich im ersten Theil des Gedichts. Die Erläuterungen sind kurz und ohne unnötigen Aufwand von Gelehrsamkeit, aber treffend, und enthalten oft Hinweisungen auf ähnliche biblische Stellen. Man muß aber die Francker'sche Ausgabe zugleich dabey gebrauchen, weil sich Hr. S. mehrmals darauf bezieht. Voran steht das Leben des Jbn Doreid, von Jbn Chaitan, aus einer arabischen Handschrift, die Hr. S. besitzt. Die Abweichung in der Anzahl der Verse des Gedichts von der Francker'schen Ausgabe kommt daher, daß in der letztern 8 Verse, die in einigen Handschriften fehlen, in den Text eingerückt sind, die aber Hr. S. am Ende hingeworfen und auch besonders erläutert und beurtheilt hat.

Erlangen.

L. W. T. A. U.

Der neunte Band von *Caroli a Linné Equit. — Amoenitates academicae* ist durch die Besorgung des Hrn. Hofr. Schreber in Palm's Verlage auf 332 Seiten, unfern Wunsch gemäß, dem achten (N. f. Anz. v. J. S. 151.) bald nachgefolgt. In dem gegenwärtigen hatte der Hr. Herausgeber sich vorgesetzt, solche Streitschriften nachzuholen, woran der sel. v. L. wesentlich keinen andern Antheil, als den Vorfiz auf dem Catheder gehabt hatte.

Es

Es ist sehr gut, daß diese Nachlese geschehen ist, indem, obgleich der Rec. die mehren von der Art findet, daß dem Vorfizern davon kein einzig Wort eigen ist, doch verschiedne andere mit eben dem Recht in der Sammlung stehen, als diejenigen in den vorhergehenden Bänden, z. B. n. 177, 183, 184. Die Aufschriften der diermahligen Abhandlungen sind: 172. Haemorrhagiae uteri sub statu graviditatis; 173. Methodus investigandi vires medicamentorum chemica; 174. Confectaria electrico-medica; 175. Pulsus intermittens; 176. Cortex peruvianus; 177. Ambrosiaca; 178. Haemoptysis; 179. Venae resorbentes; 180. Februm intermittens curatio varia; 181. Haemorrhagiae ex plethora; 182. Suturae vulnerum; 183. Medicamenta purgantia; 184. Perspiratio insensibilis; 185. Canones medici; 186. Scorbutus. Bey der Petersenschen Streitschrift n. 176. ist zu erinnern, daß der Verf. die Fortsetzung derselben, Sect. post. 1763. als Gradualschrift in Greifswald vertheidigt hat, also eine Schrift, die ganz dem Resp. zugehört. Schließlich folgt ein Register über die 4 letzten Bände des Werks nach ihrem Hauptinhalt, und ein anders, das chronologisch ist, dem zu folge v. Kiane' mit der Zwergbirke 1743 angefangen und mit dem Johanna's fraut 1776 geendigt, in welchem Zeitraum er bis an die 186 mahl die Zubörer durch seinen Vorfiz vom akademischen Catheder lehrreich und mit Unmuth unterhalten hat.

Frankfurt und Leipzig.

Von den Sendschreiben eines Layen an seinen Freund, einen Weltgeistlichen, über das während der Jesuiten-Epoche ausgebreute Unkraut ist das dritte Stück den zwey vorhergehenden

den schnell gefolgt und der Verf. scheint noch einen reichen historischen Vorrath zu haben. Gleich auf der ersten Seite findet sich in der Anmerkung eine geheime Instruktion, welche der in die Schweiz abgeschickte päpstliche Nuncius Maldechi erhalten hat. Wir hätten Abdruck des ganzen Stückes gewünscht, das gelieferte Fragment ist höchst wichtig. Die Materie von den Exemtionen, Vielheit der Fevertage, Mästen: Superstition und Bilderkram wird vorzüglich in diesem Stücke abgehandelt, und der Hr. Verf. glaubt, erst nach dem die Jesuiten das Haus Loreto erhalten hätten, seyen die Loretobäuden für Schwangere und für beehrte Kinder in das fromme Wochenjournal gekommen, nicht zu gedenken der Loretoferzen, die den Teufel vertreiben, wenn er Sterbenden zusetzen will, der Loretorosenkränze, der Loretohäuschen, und wie das lange u. s. w. fortläuft. Es ist gut, daß der Hr. V. seine historische Kritik der Wirkungen des Jesuitenordens auf den allgemeinen Religionszustand in solchen kleineren Fragmenten zu lesen giebt, denn welchem Leser ist möglich, lange bey Geschichten zu verweilen, wenn z. B. der Teufel als eine daumendicke Spinne erscheint, und eine alte Handschrift auf den Altar wieder zurück bringt, womit sich ihm einer verschrieben hätte.

Heyne

Der Regierungsrath von Senkenberg zu Gießen ist willens, bis Oken 1787. einen Band Ergänzungen und Zusätze zur Lipsisch: Schottischen Juristischen Bibliothek herauszugeben. Er bittet desfalls alle Liebhaber und Beförderer der juristischen Litteratur um geneigte Beyträge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junii 1786.

London.

Gmelin.

Arctic zoology. Bey Henr. Hughß. Quart.
 Vol. I. 1784. Introduct. S. cc. Class. I. Qua-
 drupeds. S. 185. Vol. II. Class. II. Birds. 1785.
 S. 586. In 1er Einleitung beschreibet der Verf.,
 Hr. Pennant, was er eigentlich unter der arkti-
 schen Welt versteht, und liefert sehr wichtige Bem-
 erke zu der alten und neuen Geschichte, physio-
 kalischen und politischen Erdkunde dieser Gegenden;
 die zahlreichen Arten vierfüßiger Thiere in Groß-
 britannien hätten niemals über das Meer schwim-
 men können; es habe auch keine andere, als solche,
 die auch in Frankreich sind, und dieses noch mehr,
 nemlich 49 Arten, da Großbritannien ihrer nur 39
 zähle; viele Vögel ziehen bloß ihrem Futter nach;
 erst mit dem Apfelbaum sey der Kreuzschnabel nach
 Eng-

England gekommen; erst kürzlich, seitdem die Pächter Korn bauen, Rebhühner in die schottischen Hochländer, erst seitdem die Russen viele Gegenden daselbst urbar gemacht, der Sperling nach Sibirien, erst mit dem Reis der Reiskogel nach Carolina. Großbritannien habe von Landvögeln 131, von Wasservögeln 121, Frankreich von jenen 156, von diesen 113 Arten. Die mitternächtliche Küste Großbritanniens; bey Durham ist der Schleimwurm häufig; die Römer haben ihre Herrschaft niemals über Kaledonien verbreitet; die Beschreibung eines Nordsees in den Schetlandsinseln; die bewegene Art der Einwohner, die Wassergeseyer einzusammeln; auf mehreren dieser, auch den Orkneyinseln, findet man sehr große unterirdische Bäume, ein Anzeigen, daß sie vormals mit Holz bewachsen waren; skandinavische Denkmäler daselbst; die Heroeinseln; die gefährliche Art der Einwohner, Vögel zu fangen; Eisland sey gewiß das Thule des Pytheas, nach dessen Morgensküste 861 auch Naddod verschlagen wurde, es sey nicht ganz von Anfang her durch unterirdisches Feuer gebildet, und zähle 309 Gewächse, außer 230 aus der letzten Linneischen Classe; die Alseninseln habe nur sieben. Die höchsten Berge im Stiz: Drontheim seyen nicht über 600 Klafter hoch, von der Meeresfläche an gerechnet, und der Rinnefälle in Westgothland nur 931 englische Schuhe. Eine Tabelle über die vierfüßigen Thiere, worinn auch ihr Vaterland in der alten und neuen Welt, oder in einer von beyden, angegeben ist. Unter den vierfüßigen Thieren der arktischen Welt werden hier beschrieben der gemeine Ochse, der Bifamochs (abgebildet); das Argali; der gemeine Bock; das Elendthier, das Rennthier, der gemeine Hirsch, der virginische, das mexikanische Reh und das

das gemeine nebst einigen Spielarten; das Wisamthier: der Wolf, der eisländische Hund (arctic dog, als eine eigene Art), der gemeine Fuchs, unter ihm der schwarze, der Kreuz, der Brandfuchs und der Korsak, ferner der graue und Sissberfuchs; der Yuma, eine Löwenart, die sich durch ganz Amerika findet, der Luchs, eine damit verwandte Thierart (Bag) von Newyork, die Bergkatze, auch aus Nordamerika, noch einige verwandte minder bekannte Thiere dieser Gattung; der gemeine Bär, der schwarze, der braune, nebst einigen Spielarten, der Biefräß, der Raccoon aus Nordamerika, der amerikanische Dachs; das virgintische Beutelthier; das gemeine Wiesel, der Hermelin, der Lannenmarder, der Pelan, Bison, Zobel, der Fischer (vom Hudsonsbusen bis nach Pennsylvania herab), das Coasse, das Chinche, die gemeine, die kleinere, die Seeotter: der gerändeliche, der amerikanische, der Alpenhaase; der Biber, die Wisameage; das canadische Stachelschwein; das canadische (Mus Empetra bey Pallas), das marilandische, das graue (aus Nordamerika), das ungeschwänzte (aus dem Hudsonsbusen), ungedrte, polnische Marmelthier; das Eichhorn aus dem Hudsonsbusen, nebst einer Spielart aus Carolina, das graue, das schwarze, das gemeine fliegende, und ein anderes fliegendes Eichhorn aus Virginien, noch ein anderes vom Severn-River, das gemeine und das europäische fliegende Eichhorn; die Haselmaus, die schwarze Maus aus Nordamerika, die Rahe, die amerikanische (aus Nordamerika), die Wasser- die Haus- die Feld- die virgintische Maus, die Maus von Labrador, die Maus vom Hudsonsbusen, die Wiesenmaus, die Maus mit dem haarigen Schwanz, die wirtschaftliche, die rotze, die norwegische, die Lena, die geringelte

und der Eschelag; die sinkende Spitzmaus; der langgeschwänzte gekralte, braune (alle drey von Newyork) und gemeine Maulwurf; der gemeine Zegel; das Bälweiß; die gemeine Robbe, die Robbe mit dem Bart, die sinkende, die Hafensrobbe, die Edwenrobbe, die grönländische, die Lurkische, die Bärenrobbe, der Seelöwe, die Seekuh, und einige damit verwandte, aber noch nicht genug bekannte, Thiere: die Fledermaus von Newyork, die gemeine, und eine große vom Hudsonsbusen; auch hat Hr. V. ein Verzeichniß dessen, was die an diesem Bufen handelnde Gesellschaft 1743. an Pelzwerk anführte, und was sie in eben diesem Jahre nach Rochelle einbrachte, eingerückt.

Der zweyte Band hat die Vögel zu seinem Gegenstand, und fñhrt uns also weiter, als Hr. Prof. Zimmermann, den auch Hr. V. genñgt zu haben bezeugt, nach seinem Plan fñhren konnte; denn auch bey diesen ist das Vaterland, so weit es bis jetzt bekannt ist, genau bestimmt. Hier kommen also vor: die Ara; der Meeradler (Falc. ossif.), der gemeine Adler, der Adler mit einem zur Seite schwarzen Kopfe (aus Nordamerika), der weißkopfige, der weiße (aus Louisiana), der Fischadler, der rauchschwänzige, der Adler von S. Johns (abgebildet), der chocoladebraune (von Neu-land und Hudsonsbusen, abgebildet), der Adler von Neu-land, der gesprenkte Nebenhörnhabicht, der gefleckte Habicht, der Jagdfalke, der Laubenhabicht, der rothgeschwänzige amerikanische, der Leversche (aus Carolina), der Habicht mit der rothen Schwulter (von Kongisland), der Buffart, ein anderer vom Hudsonsbusen, der Morastfalke (aus Pensylvanien), der Bleyfalke, den Hr. V. mit dem Hudsonschen vereinigt, der Winterhabicht (aus Newyork),

port), der langschwänzige, der kleine Wuffart, der gemeine Sperber und eine mit ihm verwandte Art, ein anderer aus S. Domingo, der Laubensperber, der zweifelhafte (aus Neuyork und Carolina), der dunkle (aus Neuyork), der Goldadler, der Fischgener (den Hr. P. zum Adler rechnet), der kleine Adler, der Wepfalke, der braune, der eis indische Falke (beyde nach Fabricius), der Adler mit dem weissen Kragen; die Weiße, der Wiemenfresser, der Mausadler, die Hühnerweiße, der Thurmfalke, und der Baumfalke; der Schuhu, die kleine Harneule, eine damit verwandte Art mit kleinerem Kopfe, die virginische Hurneule, die Eule von Neuyork (mottled, abgebildet), die Eule vom Hudsonsbusen (Wapacuthu), die aschgraue (eben daher), die Lagenule, die gegitterte (vom Hudsonsbusen und Neuyork, abgebildet), die Habichteule (aus Sibirien), die feurige Nachteule, das Käuzchen, die Zwergeneule, die lappländische Eule, und die Brandeule (Hrn. Tengmalm's Bemerkungen über die schwedischen Arten dieser Gattung finden wir nicht genügt, auch vermiffen wir die Baumeule, die Nachteule, die Steineule, und die uralische von Lapechin); der große europäische Neuntödtter, ein anderer mit schwarzer Krone (aus Nordamerika), der canarische, der Neuntödtter von Matka (in Nordamerika), der Finkenbeißer, der brasilianische Neuntödtter, der kleinere italienische, der carolinische Papagen, und der Papagen mit dem gelben Schnabel; der gemeine Rabe, die schwarze Krähe, die Eifter, der canadische Rabe, der Hausenhäher, der Stellerische (von Matka), die Saate die Nebelkrähe, die Doble, der Ruffhäher, der Holzhäher, der Unglücksvogel (den Hr. P. zum Raben zählt); die Mandelkrähe; die Purpurdrossel, der Maibvogel mit dem weiffen Rücken (von

Neuyork), der Valtmorevogel (abgebildet), die Bastarddrossel, der schwarze Krupial, eine verwandte Art mit braunem Kopfe (von Neuyork), eine andere rothfarbige (eben daher), eine andere mit weißem Kopfe (aus Louisiana), eine andere, auch mit weißem Kopfe, vom Hudsonsbusen, eine olivengrüne aus Louisiana, eine andere mit gelber Kehle vom Hudsonsbusen, die Drossel von Ungarischka, eine andere mit spitzigem Schwanze (von Neuyork); die Purpurkrähe (Grac. Quiscalus), die Pfangdohle; der carolinische Guckuk, der gemein; der Drechsals; der schwarze Specht mit der Haube (Pic. principal.), der gemeine Haubenspecht, der Specht mit Goldflügeln, der mordverrothe Specht, der kleine Specht mit dem rothen Kopfe, der carolinische, der Duntspecht, der canadische, der zottichte, der virginische, der scheidige, der Specht mit drey Zehen, der große europäische schwarze Specht, der Grünspecht, eine mit ihm nahe verwandte Art mit grauem Kopfe, der weiße und der Grauspecht; der Eisvogel mit der Haube, der europäische; der europäische Blauspecht, der carolinische, und ein kleinerer mit braunem Kopfe; ein Bastarteisvogel von Rhodisland; der Biberkopf (hier vermessen wir den Wienerwolf, den Lepchin in Sibirien fand); die Baumlette, der Zuckervogel; das gemeine Kolibri, und eine rüthliche Art davon von Matla; das kalifornische Huhn; das Huhn mit dem Krage, der pensylvanische Fasan, der kleine Auerhahn mit langem Schwanz, das canadische Werghuhn, welches Hr. P. mit dem weißgefleckten vereinigt, das Schneehuhn, zwei verwandte Arten vom Hudsonsbusen, der Auerhahn, eine vermuthliche Spielart desselbigen, das Wirlhuhn, Montin's krummes Wirlhuhn, das Haselhuhn, das virginische Nebhuhn, das graue, die

die Wachtel (hier vermiffen wir Tetr. paradox., den Dallas in Sibirien angetroffen hat); die große und kleine Krappe: die Wandertaube, die carolinische Tureltaube (beyde abgebildet), die Taube mit dem weißen Kopfe, die canadische, die Sperlingtaube, die wilde, die Ringeltaube; die große Lerche (die Hr. P. zum Staare zählt), der Staat aus Louisiana, der gemeine, der Wasserhaar; der melodische Krametsvogel, mit einigen Spielarten, der rothe, die Wanderdrossel, der bunte Krametsvogel (aus den Wäldern bey Matka, abgebildet), der lohgelbe und der braune (von Newyork), der bleufarbige, der amerikanische, ein neuer von Unalaska, die Wachtelze mit dem goldenen Wirbel (welche Hr. P. zu dieser Gattung rechnet), eine verwandte Art vom Hudsonsbuffen, eine andere von Newyork, noch eine von Labrador, die Bachholderdrossel, die Mitteldrossel, die Singdrossel, die Zipdrossel, eine neue Art aus Kamtschatka, die Golddrossel, der rosenrothe Krametsvogel, die Ringdrossel, die Amstel; der carolinische Seidenschwanz, der Kreuzschnabel, der gemeine Kernbeißer, den Hr. P. mit dem canadischen vereinigt, der Cardinal, der Kernbeißer aus Louisiana, der gefleckte aus Neuengland (abgebildet), ein anderer mit einem wie ein Fächer ausgebreiteten Schwanz aus Virginien, ein anderer mit gelbem Bauche, eben daher, ein dunkler aus Newyork, der himmelblaue Kernbeißer, der violblaue, der hellgraue aus Virginien, der canadische, der Dompfaffe, der Grünfink, der Dickchnabel; die Ammer mit weißer Krone (abgebildet), die Schneeammer, die schwarze (die Forster zum Finken rechnete), die rothaugichte (die Linne' auch zu dieser Gattung zählte), der Reißvogel, der Pabßvogel, die Ammer aus Louisiana, eine andere mit schwarzer Kehle

aus Newyork (abgebildet), eine andere von Unalaska, eine andere mit schwarzer Krone (von Naita), eine rothfarbige (von Newyork), noch eine von der Abendseite von Nordamerika, die graue aus Canada (abgebildet), nebst einer Spielart aus Newyork, eine blaue aus Canada, die blaue Merle, die Ammer mit dem gelben Halse, die graue, die Goldammer, der Ortolan, der Rohrperling; der rothe Fliegenfänger, die rothe Merle, die olivengraue aus Newyork, die olivengraue aus Louisiana, die Bischofmerle, der virginische Fink, der amerikanische, ein anderer aus Newyork, der hamsische, ein anderer mit rother Brust von Canada, der Bergperling, der zweifarbige Fink, ein anderer aus Pennsylvania mit weißer Kehle, ein anderer gestreifter, eben daher, der kleine Sperling, der handierte und der Grasperling aus Newyork, der Winterperling, auch daher, der carolinische, der Sperling von Norton, ein anderer mit karminrothem Kopfe von Newyork, der Purpurfink aus Carolina, der lappländische, der graue von Unalaska, der Hänsting, der Fackelfink, der Fink mit dem gelben Schnabel, der Fink von Louisiana, der Berghäufig, der Brandfink, der Bergfink, der Buchfink, der Sperling, der Döckelfink, der Zeißig; der amerikanische Neuntöden, als eine Art des Fliegenfängers, ein anderer aus Louisiana, der Fliegenfänger von Savanna, die grüne carolinische Merle, der amerikanische Fliegenfänger, ein kleinerer mit einer Haube (aus Newschottland), der amerikanische mit dem schwarzen Kopfe, der grüne, der olivenfarbichte, der carolinische, der canadische, der grüne und der dunkle von Newyork, ein anderes mit der goldgelben Kehle, eben daher, der gestreifte, ein dunkler vom Wailal, der schwarze; die Alpenlerche, die rothe,
die

die Kalande, die Acker, Baum, Wiesen, Felder, Lirche; die weiße, gelbe, citronengelbe Wachstelze, noch eine von der Küste der Eschutsch, die ameikanische, das Rothkehlchen; die mariländische Drossel (unter den Wachstelzen), die Wachstelze aus Louisiana, die canadische, die carolinische mit gelber Kehle, und diejenige mit gelber Stirn, die pensylvanische mit gelbem Rumpfe, die gefleckte, die schwarzköpfige (von Newyork und Neuland), die krausköpfige von Newyork, die canadische mit gelbem, die pensylvanische mit weißem Kopf, und diejenige mit goldgelber Krone, die Wachstelze mit gelben Flügeln, die pensylvanische mit gelber Stirne, die grüne pensylvanische, Linné's pensylvanische, die blaue, der pensylvanische Warmfresser, die Wachstelze mit gelbem Schwanz, die gelbe gefleckte aus Canada, diejenige mit gelber Kehle aus Louisiana, die Wachstelze mit gelber Kehle aus Canada, die gelbköpfige, eben daher, die canadische, die carolinische olivengrüne, die gefleckte aus Newyork, die dunkle, die jonquillengelbe, die Wachstelze mit einem halben Halsbände, die Wachstelze mit gelber Kehle, die olivenbraune, die fette (alle 7 aus Louisiana), die brasilianische; die Blackburntische von Newyork, die pensylvanische Waldbachstelze, der grüne Zaunkönig, der König mit rubinrother Krone, der gemeine Zaunkönig, der Hausenkönig, der carolinische König, die Nachtigall, das Schwarzkehlchen, der Rothschwanz, das Rothbrüstchen, das Blaukehlchen, der Klosterwenzel, die Gelbbrust, die Baumnachtigall, die Wiesenwachstelze, der Feigenesser, die Viperche, der Rohrsänger, die florentinische Lerche, die Wachstelze von Kamtschatka, der Weißschwanz, die spanische Wachstelze, der Waldsänger, der Awatcha von Kamtschatka, der Nachtsinger, (sowohl in der Gattung

der Wachseltzen, als in der Gattung der Fliegenfänger, Finken und Meisen finden wir nicht alle Arten bemerkt, die Lepadon in Sibirien gefunden hat); die zweifarbige Meise, die virginische, die amerikanische, die Lannenmeise, das Schwarzköpfchen, die hudsonische Meise, die Rohlmeise, die Strömische Meise, die indische, die blaue, die Sumpfmeise, die Haubenmeise, die Schwarzmeise, die Hartmeise; die Rauchschwalbe, die Hauschwalbe, die Uferschwalbe, die Purpurschwalbe, die Mauerschwalbe, die carolinische (abgebildet); die carolinische Nachtschwalbe, die kleinere amerikanische (abgebildet), und die europäischen: die rothe brasilianische, und die weiße Köffelgans; der amerikanische Reiher, der hudsonische, der graue, der weiße, eine damit verwandte brasilianische Art, der kleine weiße mit weißem Schnabel, eine etwas größere Art, eine andere aus Louisiana mit rothbraunen Rückenfedern, der grüngesackte Reiher, der rothe mit grünem Kopf und Schwanz aus Louisiana, der blaue Reiher, der violette, der aschgraue Reiher von Newyork, der gestriemte aus Nordamerika, der Gardensche aus Südcarolina, der Quackreiher, die Rohrdommel, eine damit verwandte Art aus Nordamerika mit rothbrauner Krone, die kleine Rohrdommel, der gemeine Kranich, der sibirische, der weiße und der schwarze Storch; der Dummerfatz, der rothe, braune und weiße Brachvogel, der Sichelschnabel, eine damit verwandte Art aus dem Lande der Estimaux (abgebildet), der Krummschnabel, der Regenvogel, der kleine Schnepfe aus Newyork (abgebildet), der gemeine und der Heer Schnepfe, eine Art aus Newyork mit rother Brust, eine braune, eben daher, die nickende von der Labradorküste, der rothe Pfalschnepfe, der lappländische, der gemeine Pfalschnepfe,

Schnepfe, und eine größere Art, der gefleckte vom
 Hudsonsbusen, der Steinschnepfe von der Fabra
 vorläufe, der Strandschnepfe, der gelbschentliche
 von Newyork, der Regenschnepfe, eine Art mit
 halben Schwimmfüßen (abgebildet) von Newyork,
 die schwarze von den Inseln zwischen Asien und
 Amerika, der Radschnepfe, der mittlere, der ge-
 wölkte, der Hühnerschnepfe aus Finnmark; der
 Schwarzschnabel, der gestreifte Strandläufer, der
 Kanaksvogel, der gefleckte Kiwiß, der graue, der
 newyorkische, der Sandpfeifer, der gebüpfelte
 Strandläufer, die Meerlerche, der lappländische
 Strandläufer, der eisländische, der Harder, der
 rothe Reuter, der gespornte Kiwiß aus Louisiana,
 der schweizerische, der Zwergkiwiß, der gefleckte
 (aus Rußland), der Meerstrandläufer, der gemei-
 ne Kiwiß, der wellenförmige Strandläufer, der
 braune Reuter, und der einförmige aus Eisland;
 der goldgrüne Regenspfeifer, der Grillvogel, der
 Schreyer, der Strandpfeifer, eine ihm verwandte
 Art mit schwarzer Krone aus Newyork, der graue
 Regenspfeifer, eine nahe verwandte rothe Art vom
 Hudsonsbusen, der langfüßige Regenspfeifer, der
 Morinell, der alexandrinische Regenspfeifer; der
 Austerndieb; die Klappersalle (abgebildet) von
 Newyork, die virginische, eine kleinere Art, auch
 aus Virginien, eine andere mit gelber Brust aus
 Newyork, das grünfüßige Wasserhuhn, der Wach-
 telkönig; der Sturmsegler, der graue Kiwiß, eine
 braune Art aus Maryland, eine andere mit flacher
 Haut zwischen den Beinen, vom Eismeer; das
 rusfarbige Wasserhuhn; der gebührte Laucher, der
 carolinische (abgebildet), ein anderer aus Louis-
 siana, der kleine aus Newyork, der große Haus-
 bentaucher, der Drentaucher, ein anderer aus
 dem norwegischen Meere mit rothem Nacken: die
 ame

amerikanische Aofette (abgebildet), die gemeine, der graue Schnepfe; der Flamingo; der Albatros; der nordische Pinguin, der Aik, der Eislerall, der Seepapagey, der Papageytaucher von Labrador, die grönländische Seetaube, der alte Papageytaucher aus der Nähe von den Kurilen, der Zwergalk von der Bopelinsel, der Nähnepapagey, der kleine Seepapagey, der Seefalke, der vierfarbige Papogeytaucher, das Taucherhuhn, die grönländische Taube, der marmorirte Taucher (abgezeichnet) von Prinz Wilhelms Sund; der Eis-taucher, der Adventsvogel, der gestirnte Taucher, der gestreifte (vom Hudsonsbusen), der rothhal-sige, die Polarente; der schwarze Wassercheerer; die gemeine Meersechwalbe, die ruhige, die dumme, die kleine, die Meersechwalbe mit gespalteneren Fä-sen, eine andere von Kamtschatka, die caspische; die Meersechwalbe, die braune, die gefleckte, die Spottsechwalbe, die Lachsechwalbe, die eisländische, die schneeweiße, die kleine graue, die langschwänzige, die Meise mit schwarzen Beinen, der gestreifte Strunt-jäger, die eisgraue Meise, die silbergraue, die Wintermeise, die rothschienliche von Kamtschatka; das Seepferd, der Sturmvogel, eine andere Art, zwischen Asien und Afrika gefangen, mit dem Ge-belsschwanz, der Ungewittervogel, der schwarze Petrel; die Tauchergans, die Tauchente mit dem Sägeschnabel, der Kappentaucher, die gekrünte Tauchente (von Newyork), die kleine; der wilde Schwanz, der zahme, die canadische Gans, die Hohnengans (vom Hudsonsbusen), die wilde, die blaue, die Gans von der Beringsinsel, die Gans mit rothen Füßen, die Schneegans, die Ringel-gans, die Lachgans, die Eibergans, die bunte Ente, die Brillente, die schwarze, die Quacker-ente, der Weißling, die gefleckte Ente (von Cana-necti

nectitut), die dickköpfige, die Krageente, die rothhälsige, die Baumente, die Brant, die gemeine Ente, die bahamische, die dunkle (von Newyork die Stellerische (abgebildet), die Bergente, die braune (von Neuland), der Pfeilschwanz, die Winterente, die amerikanische, die bunte, mit einer Spielart, die Sommerhalbente, die große Gans aus dem östlichen Sibirien, die finische, die Gans mit rother Brust, die Brandgans, der Guland der Eisländer, der Breitschnabel, die europäische Haubeneute, die Grafsente der Eisländer, die fischförmige (abgebildet), die Pfeifente, die Schnatterente, die breitschnabelige, die roßbraune, die Winterhalbente, die Kriechente; der Pelikan, der amerikanische, der Pelikan von Charlestown; der Wasserraabe, der Komoran, die schottische Gans, der Komoran mit der Haube, ein anderer mit rothem Gesicht, und der violette Komoran. Anfangs war dieses Werk, bey dessen Ausarbeitung Hr. V. den Beystand mehrerer Freunde und Gelehrten, insbesondere der Herren Garden und Pallas, und den Nutzen, den ihm die Blackburnische und Leverische Sammlung geleistet hat, dankbar erkennt, zu einer Ehrengesellschaft des mitternächtlichen Amerika bestimmt, ehe es vom Mitterlande getrennt war.

Erlangen.

Gmelin

Dasselbst sind von Hrn. Prof. Esper's Abbildungen europäischer Schmetterlinge (f. Gdt. Aug. 1784. St. 78. S. 784) noch 1784. das neunzehnte Heft mit den Textb'dgen D—K und den Platten XXIV—XXXI. des dritten Bandes, 1785 das zwanzigste, ein und zwanzigste, zwey und zwanzigste und drey und zwanzigste mit den Textb'dgen S—Z—Cc—Gg—H, und den Platten XXXII—XXXVII—XLIII—

XLIII—XLIX des dritten Bandes, und L-LV, und 1786. das vier und zwanzigste Heft mit den Bldgen Mm und Nn und Platte LVI-LXI heraus gekommen. In den ausgegebenen Bldgen sind die auf der XX—LVII Pl. abgebildeten Schmetterlinge beschrieben, auf den Platten selbst aber lauter Nachschmetterlinge aus der Abtheilung der Spinner, (Hef: XIX.) der Seidenfalter, der Pappelnvogel, der Queckenspinner, die Schildmotte (*Sulphurea* bey Fabricius), die Baumringelmotte, die Krautringelmotte, der Processionsspinner, der kleine Fichtenspinner, der gemeine Wärfalter mit einigen Abänderungen, auch noch im folgenden Hefte, (Heft XX.) die Pubica, die Casta, der bunte und der kleine schwarzfleckige Wärfalter, die Hebe, der weißfleckige Wärfalter, der Wegerichspinner, die Nonne und die Schnobla, (Heft XXI.) die Stammotte, der Goldfalter, der gemeine sowohl, als derjenige mit braunem Rande, der Weidenspinner, der Gelbseck, die Bettlerin, der Braupunct, der Lärnerfalter und der Morio, (Heft XXII.) der schwarze und der grüne Sackträger, die schwarze Haarpfalene, die Mückenpalene, der Weißdornspinner, der dornfleckige Spinner, die weißgestreifte Eichenpalene, der Eichenspinner mit kappenförmigen Binden, der rothfarbige und der Käschspinner, der wolkenfleckige Spinner, die Spinypfalene, die Cassinische Palene, (Heft XXIII.) der Haselspinner, der Federbuschspinner, die große und kleine Erpelschwarzpalene, der Epenspinner, der Doppelpunct, der aschgraue röhrichtigefleckte Spinner, der silberfleckige, der flammenfleckige und der braune weißnarbige Spinner, die gelbe und die schwarze Wärfsternpalene, (Heft XXIV.) der Spinner der Älten, der eckfleckige Spinner, der aschgraue Spinner mit fleckigem Rand an den Hinterflügeln, der blauköpfige

Naur

Kaupenspinner, der Brandkäfer, die Vesitaria, das Zickzack, der Dromedar, der Tritophus, die Pleagina, der Saatspinner und das Blätterhorn abgebildet.

Stendal.

Kircher.

Herr D. E. Franzen und Große ist kürzlich (auf Pränumeration) herausgekommen: D. S. G. Vogel's, Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderlehrer: wie das unglaublich gemeine Uebel der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten, und zu heilen (ist). 165 Seiten in Octav. 1786.

Dhne uns in weitläufige Untersuchung einzulassen, um entscheiden zu können, ob denn auch durch die über diese Materie in den letzten 5 Jahren so sehr vervielfältigten Schriften die Absicht ihrer Verfasser erreicht, wirklich so viel Schaden verhütet, und so großer Nutzen gestiftet worden sey, als man zu glauben scheint, müssen wir doch diesem Beytrag, wie ihn der so bescheidene als geschickte Hr. Hofmedicus selbst nennt, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seine Absicht und sein warmer Eifer für die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts sind so lobenswerth, als die Behandlung des Gegenstands des uns so zweckmäßig scheint, als man es von einem Arzte von Hrn. D. allgemein anerkannten Verdiensten nur immer erwarten konnte. Das ganze zerfällt in 9 Kapitel. Vorans einige vorläufige allgemeine Bemerkungen über Unzucht und Onanie. Von den Wirkungen und Folgen der Onanie. Ursachen und Veranlassung zur Selbstbefleckung. Die Zeichen der Onanie (ein nicht unwichtiger Beytrag zur semiot. special. in unsern Tagen, besonders zur medicinischen Physiognomik). Die Verwahrung vor der Unzucht überhaupt, und der Onanie insbesondere. Etwas über die Frage: soll

soll man junge Leute über die Erzeugung des Menschen, über Unkeuschheit und Selbstbefleckung belehren, — und wie soll man es thun? Die Art und Weise, wie man den Onanion bey verdächtigen Kindern und jungen Leuten gefändlich herauszubringen habe. Die Mittel und Wege, Kinder und junge Leute von der Onanie zu heilen. Außer der einem einrichtsvollen Arzt jedesmal zu überlassenden Behandlung der vorhandenen, und alle Ursache anzusehenden, Kranklichkeit von verschiedener Art, werden hier vorzüglich sieben Mittel genannt: örtliche kalte Bäder und eiskaltes Waschen der Geburtstheile; das Lesen von Tissot und Salzmans Buch (dürfte bedenklich seyn); strengste Aufsicht und genaueste Wachsamkeit, Weins Kleider hinten mit einem kleinen Schloß versehen, das ohne Schlüssel nicht geöffnet werden kann; drohende Vorstellungen; ernsthaftes inbrünstiges Gebet; die Jastibulation; die Beschneidung, von der aber gesagt wird, daß sie die Onanie nicht verhindere, ja nicht verhindern könne. Unterricht für Kinder und junge Leute, vom 12. Jahre an: der Unkeuschheit u. Selbstbefleckung auszuweichen, oder, falls dies schon zu spät ist, sich wieder davon loszumachen. Im Nachtrag wird noch ein Brief einer Dänischen Dame mitgetheilt und die (berühmte) Castrationsgeschichte eines jungen Mannes zu Lüneburg erzählt.

Gmelin.

Berlin.

Die vollkommene Bergwerkskunst, oder der Bergmann vom Leder und vom Feuer. von J. G. Jügel. Octav. Bey Hr. Maurer. 1785. Th. I mit 19 Kupfern. S. 198. Th. II. mit 7 Kupfern. S. 184. Wir finden keine Spuren, daß dieses Werk, dessen erster Theil schon 1771, der zweyte 1773 herauskam, hier verändert ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junii 1786.

Göttingen.

Heyne.

Dem erst in diesem Jahre (14. St. S. 129) angezeigten sechsten Bande der Societäts-Commentationen ist bereits zur Messe der siebente gefolgt: Commentationes Societatis Regiae Scientiar. Göttingensis ad a. clolcccLXXXIV et LXXXV. Vol. VII. 1786. 4. in drey Abfäßen: Classis physica 160 S. mathematica 88 S. und historica et philologica 120 S. hiezu 9 Kupfertafeln und 3 Bogen Vorrede mit den Nachrichten von der Societät durch Hrn. Hofr. Heyne. Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen sind, bis auf zweene, damals als sie vorgelesen worden, in diesen Blättern in Auszug geliefert: so daß eine neue Anzeige von jeder einzeln wohl in andern Blättern, aber nicht in unsern Anzeigen Statt finden kann.

A a a a

Phy.

Physische Abhandlungen: Hr. Prof. Gmelin Versuche, Eisen mit Zink zu vereinigen (G. N. 1784. S. 1529^b) Hr. Prof. Dillenbach von den Augen der weißen Mohren und der Bewegung des Augenkerns (das. S. 174^c) Hr. Hofr. Frank, drey chirurgisch-medicalische Wahrnehmungen (das. S. 2017) Hr. Hofr. Murray Beschreibung einiger neuen und seltenen Pflanzen (G. N. 85. S. 401). Hr. Hofr. Wrisberg von den Nerven, welche an den Arterien und Venen fortgehen: 27. März 1784. deif. von den Nerven der Luströhre: 2. Apr. 1785, Mathematische Abhandlungen: Hr. Hofr. Meister Versuch die mathematischen Körper in eine wissenschaftliche Ordnung zu stellen (G. N. 1785. S. 1667) Hrn. Prof. Brugmans in Ordnungen, Mitglieds der Societät, Probe, an einer Stelle aus Hero, aus der Mechanik der Alten, durch die Mechanik der Neuern erläutert (das. S. 635). Historische und philologische Abhandlungen: Hr. Hofr. Gatterer die Theogonie der Aegyptier nach Herodot II. 145. zwey Vorlesungen (das. S. 1947) Hr. Prof. Meiners von Entstehung und Unterschied der falschen Religionen (G. N. 1788 S. 1377) Hr. Hofr. Heyne von den Quellen und Schriftstellern, aus welchen Diodor seine Nachrichten geschöpft hat (85. S. 1113).

Heyne.

Paris.

Im dritten Band der Lettres sur l'Egypte auf 310 S. geräth Hr. Savary in ein anderes Feld: er ist nicht bloß Reiseschreiber, sondern wird Antiquar. Das Klima von Aegypten vertheilt er, insonderheit gegen die Hamische Behauptung, daß die Pest daher sich verbreite. Wärlig das Gegentheil; nach Aegypten durch die Türkische und Jüdische Unreinlichkeit gebracht, verliedert
 sie

sie sich, und zwar in den heißen Monaten. Nach
 Arabien pflanzt sie sich auch nie fort (S. 13). Die
 vielen Wunden werden es durch das Schließen un-
 ter freyem Himmel (und den Thau). Brüche und
 Pocken seyen gemein, diese nicht sehr gefährlich.
 Schwindsucht und Catarrh kenne man gar nicht.
 Personen, die an der Brust leiden, sollte man also
 dahin schicken! Von den Einwohnern, die man
 auf vier Millionen berechnet. Die Cophten: im-
 mer noch ein sanftes, menschenfreundliches, gask-
 freyes Volk, bey aller der Unterdrückung von Jahr-
 tausenden. Viel Lob von den Arabern: (aber es
 sollte nicht so unbestimmt gegeben werden; es ge-
 het nur auf die freyen herumkreisenden Beduinen;
 allenfalls auch noch auf die andre Classe, die unter
 ihres Scheiks feste Wohnplätze im Lande hat; aber
 eine dritte Classe, die fast zwey Drittheile von den
 Einwohnern Aegyptens ausmacht, lebt in Sklave-
 rey, und ist eine so verdorbene Menschenart, als
 eine). Von den Negerinnen giebt er keinen deut-
 lichen Begriff: es seyen westliche Mohammedaner;
 aber von welcher Volksart? auch Araber? Die
 Türken sind in sehr geringer Zahl; aber die Verwün-
 dter des Landes, da sie den Kriegskaat ausmachen.
 Christen aus Syrien, Griechen und Juden, bloß
 als Handelsleute, Zollaufseher und Einnnehmer.
 Den herrlichen Flachs von Aegypten weiß man so
 wenig zu behandeln, daß man ihn bloß zu groben
 Linnen verarbeitet. Achttausend Mamlucken halten
 das Land im Gehorsam; (zu Augusts Zeit waren
 drey Cohorten hinlänglich, Thebais zu decken).
 Gleichwohl würden ein Paar Europäische Regimen-
 ter im Stande seyn, in dem ersten Angriff alles
 über den Haufen zu werfen, und sich Aegyptens
 und Aethiopiens zu bemächtigen. Von den Heyra-
 then. Veränderungen im Handel: Sesostris und
 N a a a a 2 an

andre Fabeln gehörten nicht hieher. — Tägt macht die Caravane nach Meffa und eine Flottille nach Noffa den ganzen Handel Aegyptens aus: Caffee aus Yemen, Räuchwerk aus Arabien, und Zeuge und Stoffe, die die Banianen dahin bringen, ist alles, was daher kömmt. Doch ist der Handel einträglich: den Caffee laufen sie zu Noffa das Pfund 8 Sous, und zu Cairo wird er um 30 Sous verkauft. Dagegen sind die Produkte und ausgehenden Waaren Aegyptens von großem Umfang: daher ist immer noch viel baar Geld im Lande. Vom fünften Briefe an, folgen Abhandlungen über die Religion der alten Aegyptier: hier sind wir weniger mit Hrn. S. zufrieden. Er begehret alle die Fehler, die Jablonsky, dem er folget, und andre gemacht haben: er unterscheidet den frühern und spätern Zustand und die ganz verschiedenen Zeitperioden nicht; begnügt sich nicht mit dem, was das alte Aegypten zum Ruhm der Weisheit erhob: Elementarkenntniß von Astronomie, Naturkunde u. a. Kenntnissen, die für das frühe Zeitalter so wichtig waren, als für die cultivirtern die Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften; für jedes Zeitalter gehört das seinige; unterscheidet nicht die spätern Erklärungen früher Hieroglyphen, deren Sinn verloren, oder doch dem griechischen Schriftsteller unbekannt war; nicht, was der Ausländer durch Vergleichung, Vermischung und Verwechslung mit seinen Begriffen, träumte; nicht, die ungereimte Deutung späterer griechischer Philosophen und Kirchenväter: mit einem Worte, historische Kritik fehlt überall, mit litterarischer und Sprachkritik, ohne welche jene nicht seyn kann, und welches alles da seyn muß, ehe man über das, was gewesen ist, und warum es gewesen ist, philosophiren will; sonst philosophirt man sehr scharf-

fina

sinnig — über etwas, das nicht war, oder nicht so war. Aus dem, was der M. aus eigener Einsicht herbringt, wollen wir einiges auszeichnen. Vieles hat er sehr gut gesehen, so wie auch viel Gutes im Jablonsthy ist, so weit er die einfachsten Kenntnisse von Sonnen- und Mondeslauf, Ekliptik und Milwuchs, zum Grunde gelegt hat. Chäveimon hatte ganz recht: alle die Fabeln von Niris und Isis beziehen sich auf den Sonnenlauf und den Mondeswechsel. Die Schlange, welche Symbol des Sæph war, ist die Gattung Haridi, in der Gegend von Theben, welche die mohammedanischen Mönche noch sehr nützen. — S. 119. Woher der allgemeine Abscheu der Völker des Orients, und zwar von den frühesten Zeiten an, vor dem Wein? Vermuthlich von den Folgen der Trunkenheit. Schon die Geschichte Noahs zielt dahin (war aber nicht, so wenig als die Vermänschung Chams, wie S. meynt, die Ursache des allgemeinen Verbots des Weins bey den Völkern). — Wie schön klingt nicht folgendes: "Das Sonnensjahr ward von der Academie zu Heliopolis erfunden unter A. Mseth, 1325 Jahre vor Christi Geburt, und 320 Jahre nach dem Auszuge der Isaeoliten" S. 123. — Die Fabel vom Iyphon läßt sich sehr gut durch den schädlichen Südwind im Frühjahr, Khamfin, erklären S. 133. — Von den Menschenopfern zu Bubastis giebt der Verf. einen guten Aufschluß, sie seyen von den Arabern allein dahin gebracht und ausgeübt worden S. 164. — Der große Granitblock von 60 Fuß im Quadrat, der zu Butis das Heiligthum ausmachte, wird zu 15 Millionen Pfunde berechnet S. 168. — Sonst fanden wir immer, daß Jablonsthy der Quell war, aus dem der M. geschöpft hatte, selbst vom Isis und die Zahl seiner Jahre 25.

U a a a a 3 E.

S. 190 f. Panth. Aegypt. P. II. p. 196. Vom Typhon und Nephtis und Afo, einer einfachen Naturerscheinung des schädlichen Südwinde. Eine Hieroglyphe von ihm gut erklärt S. 217. Von Thot: so nannte man die Säulen, Obeliken, oder Steinplatten (wie die waren, worauf Moses das Gesetz eingrab), worein die ältesten Priester ihre Kenntnisse und Nachrichten in Hieroglyphen eingegraben hatten; sie wurden in heiligen Gebäuden aufbehalten: (Nur so viel läßt sich aus allem, was der Verf. beibringt, behalten) so wie man jetzt noch die vielen Felsengewölber voll Hieroglyphen antrifft. Fabel ist also nicht alles: Wenn in künftigen Jahrhunderten Aegypten einmal wieder ein cultivirtes Volk bauen wird, können sich daselbst doch wohl jene Urkenntnisse der Kindheit des Menschengeschlechts wieder enträthseln lassen; ob aber die Vorschläge des Verf. S. 273 ausführbar seyn werden, ist eine andre Frage. Vom Memnon, als Symbol des großen Planetenjahrs. Vorschläge für eine künftige Reise, als noch keine war, machen den Beschluß: es sind die Stellen in Aegypten, wo noch große Alterthümer seyn müssen, und die Wägen in Arabien angezeigt, wo ein Reisender ganz neue Entdeckungen machen könnte. Dem Verf. fehlte es an Unterstützung, sonst wäre er auf seiner fünfjährigen Reise weiter gegangen.

Heyne. Frankfurt am Mayn.

Von den Hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst (f. G. N. 85. S. 2079) ist 1786. das sechste Stück (II. B. 2^{te} St.) bey Warrentroppe gedruckt. Die Einfälle eines Kameralisten, die Frucht vieler Erfahrung und noch mehrerer Speculation, werden geendigt. Hr. Ledderhose,

hose, von der Schutgerechtigkeit des Fürstl. Hauses Hessen-Cassel über die St. Peterkirche in Friglar; nicht über die ganze Stadt Friglar, wie Eslor behaupten wollte. Von der Universitätsbibliothek zu Marburg: auf dieser wird die unter Landgraf Wilhelm IV. vermuthlich durch J. Borge verfertigte Weltkugel gezeigt. Vom Hessefenschen in Steyermark, vom Bergamtsassessor Wille zu Weckerhagen. Theod. W. Schröder von der Epidemie 1784. (f. G. V. 85. S. 321.) Die Abhandlung von der Judenaufnahme in Casselschen Landen wird gerühmt. Hr. Regierungsrath Merk von den Cetaceen, auf wirkliche Ansicht und Betrachtung der Skelete gebaut; nach Natur und ohne Vorurtheil Ueber die Entwicklung der Seelenfähigkeit bey Kindern: mit Verdruss sieht man sie abgebrochen: die Beobachtungen sind an einem Kinde mit vielem Scharfsinn gemacht: nur die gesuchte Vergleichung mit einem Thier kann ihre führen; die ersten Ideenassociationen sind sehr merkwürdig. Typographische Monumente der Casselschen Bibliothek; auch nur angefangen; jetzt die Drucke ohne Jahre und Ort. Noch verschiedene lesenswürdige Stücke und Aufsätze.

Leipzig.

Heyne
 Einige Bemerkungen über deutsche Schulen, besonders über das Erziehungs-Institut in Dessau, von Karl Spazier, in Form eines Sendschreibens an einen Herrn von R. in Kiefand. Bey Crusius 1786. Octav 170 Seiten. Die nächste Absicht des Verf. ist die Empfehlung des Dessauschen Instituts nach dem neuen von Hrn. Neuenhof verbeserten Plan, mit Wärme, Einsicht, eigener Erfahrung und mit Mäßigung entworfen; die letzte

letzte ist um desto schätzbarer, weil man an hier und da hervorragenden Zügen sieht, daß sie dem Verf. nicht ganz natürlich ist. Die Uebertreibung von Lob und Tadel, durch Freunde und Gegner des Instituts, die gemeinen Fehler der Erziehung und des Unterrichts in mannigfaltiger Gestalt, sind mit aller Unparteilichkeit angezeigt; und alsdann wird des Hrn. Director N. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungsinstituts commentirt: ein Institut, dessen Vortreflichkeit man nicht verkennen kann, so fern es wirklich dem gegebenen Ideal sich nur in etwas nähert; und wir hören mit Vergnügen, es nähert sich ihm sehr. Es ist Erziehungsinstitut, nicht bloß Schule; Erziehung aber ist nöthiger, als Unterricht; man sieht vor allem auf physische Erziehung und auf Ausbildung des Charakters. Gegen geheime Laster ist die Jugend durch Aufsicht, Beschäftigungen, Vergnügungen, Mäßigkeit und Bekehrung verwahrt. Wir übersehen verschiedene Mängel und Einsichten eines denkenden Kopfes: als S. 115 f. daß von unsern kranken Körpern, nicht nur die immer mehr um sich greifende Schwärmercy, und das Geistesunvermögen unserer Autoren, sondern auch die jetzt so sehr sich verbreitende Ordenssucht abzuleiten sey: weil jeder in Verbindung vieler das affektiren will, was er für sich allein nicht seyn kann. — Aber wie kann eben der Mann, der sich gegen einseitige Urtheile über die Philanthropine so sehr empört, S. 74, so einseitig und schief, mit durchaus mangelnder Uebersicht des Ganzen, von den in Göttingen ausgegebenen Prämien und dem Calendario Palaestinae urtheilen?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junii 1786.

Leipzig.

Beckmann.

Hr. Hofr. Beckmann hat vom zweyten Bande seiner Beyträge zur Geschichte der Erfindungen das zweyte Stück drucken lassen, welches sieben Aufsätze enthält. Der erste erzählt die Geschichte der Kunst, unächte Perlen zu machen. Schon im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hat man am rothen Meere Mittel gesucht und angewendet, die Entstehung der ächten Perlen in den Muscheln zu veranlassen, wovon man Zeugnisse bey Philostratus und Lixeges antrifft. Man kann also die Erfindung des sel. Archiaters von Linne' nicht ganz neu nennen. Von dieser kommen hier verschiedene, sonst noch nicht bekannt gewordene, Nachrichten vor. Linne' scheint sie, ehe er den Einfall gehabt hat, sie als ein

B b b b Ge.

Geheimniß zu nutzen, in der sechsten Ausgabe seines Systematis nat. angezeigt zu haben, welche Stelle aber weder damals, noch nachher beachtet worden ist. Die ersten gebräuchlichen unächten Perlen waren Glaskügelchen, die innen mit einem perlenfarbigen Firniß überzogen waren, und zuerst zu Murano gemacht wurden. Aber der Magistrat von Venedig verbot ihre Verfertigung im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar, wie es scheint weil der damals gebräuchliche Firniß ein Amalgama von Quecksilber war. Die Erfindung und Bereitung derjenigen Wachs- oder Franzperlen, die nun im Gebrauche sind, liest man hier ausführlich. Nebenher ist auch von coques de perles, vo. Burgandines, baroques, perles d'Ecoffe geredet, doch wünscht der Verf. noch selbst mehr Aufklärung über diese Waaren. Der zweite Aufsatz ist eine Geschichte der Pflasterung der Gassen. Gepflasterte Heerstraßen scheinen zuerst die Carthager angelegt zu haben. Unter den griechischen Städten scheint wenigstens Theben gepflasterte Gassen gehabt zu haben. Sowohl im Herkulanum, als in Pompeji, hat man dergleichen gefunden, und noch dazu an jeder Seite der Gassen erhabene Fußbänke, wie unser Göttingen hat. Cordova in Spanien ließ der vierte Spanische Chalf in der Mitte des neunten Jahrhunderts pflastern, so wie Philipp II. die Stadt Paris, aber erst im zwölften Jahrh. Wenigstens im elften war auch London noch nicht gepflastert. Wann deutsche Städte diese Bequemlichkeit erhalten haben, ist noch nicht bekannt; nur weiß man, daß Augsburg im J. 1415. durch Veranlassung eines reichen Kaufmanns gepflastert worden. Erst nachdem den Gassen ein fester Grund gegeben war, ward ihre Reinigung möglich, die K. Philipp der Kühne, in

Paris anordnete. Aber da blieb sie noch lange sehr unvollkommen, vornemlich weil das Vieh, besonders die Schweine, auf den Gassen herumkiefen, und die Häuser ohne Abtritte waren. Ersteres ward verboten, als der junge König Philipp 1131. mit dem Pferde stürzte. dem ein Schwein zwischen die Beine kam; jedoch behielten die Schweine der Abtey St. Anton die Freyheit, fernerhin herumzulaufen, weil die Geistlichen vorstellten, es fobere dieß die Ehrfurcht, die man ihrem Patron schuldig sey. Noch mehr Schwierigkeit hatte die Einföhrung der Abtritte, und noch im J. 1700. sah sich die Pariser Polizey genöthigt, den Einwohnern zu befehlen: de faire faire des latrines suffisantes dans leurs maisons u. s. w. Im Jahr 1748. ward für die Reinigung der Gassen dem Unternehmer jährlich 206,000 Livres verwilligt, nemlich für die Beschaffung des Rothes 200,000, und für die Beschaffung des Schnees und Eises 6000 Livres. Der dritte Aufsatz ist die Geschichte der Naturalienfammlungen, die gewiß zuerst in Tempeln entstanden sind, wo man ausländische und inländische Seltenheiten theils zur Pracht, theils zum Andenken, theils zum Aberglauben verwahrte, wo sie die Naturforscher eben so nutzten, wie die ersten Aeryte die geschriebenen Nachrichten brauchten, welche Kranke nach ihrer Genesung in Tempeln aufzuhängen pflegten. Hr. B. hat ein großes Verzeichniß solcher in Tempeln aufbewahrter Naturalien zusammengebracht, welches sich doch noch vermehren läßt; z. B. aus dem Pausanias. Es waren aber Naturalienfammlungen schwierig, weil man noch keine bequeme Mittel kannte, Körper, welche bald in Fäulung geben, zu erhalten. Man legte dergleichen in Salzwasser, oder in Honig, oder übergieß sie mit Wachs, wie die vielen angeführ-

fährten Beyspiele zeigen. Im mittlern Zeitalter kamen natürliche Seltenheiten in die Schatzkammern der Fürsten. Öffentliche Bibliotheken erhielten die Naturseltenheiten, welche sich von Zeit zu Zeit darbieten, und als auf Universitäten die medicinische Facultät einen eigenen Saal zur Zergliederung menschlicher Körper erhielt, sammelten sich daselbst von selbst Seltenheiten aus dem Thierreiche, und es ist glaublich, daß da zuerst die Erhaltung der Sachen in Weingeist angewendet worden. Kaiser Octav. Augustus hatte in seinem Pallast eine Naturalienammlung; sonst kommen kaum Spuren von Privatjammungen bey Griechen und Lateinern vor. Erst im sechszehnten Jahrhunderte sind solche entstanden, und man findet hier Nachricht von den ältesten in und außer Deutschland. Der vierte Aufsatz untersucht das Alter der Schorsteine und Stubenöfen. Beide scheinen doch weder Griechen, noch Römern bekannt gewesen zu seyn. Mühsam sind alle Stellen der Alten, die etwas zu beweisen scheinen, beygebracht, erklärt und untersucht worden, wovon wir jedoch nichts auszeichnen wollen, so wenig, als von der Einrichtung der Küchen, und von den in alten Zeiten gebräuchlichen Mittelein, Zimmer zu erwärmen. Sonderbar ist es doch, daß man, wenigstens zu Seneca Zeit, schon die Dampföhren gekannt hat. Unsere jetzigen gemauerten Schorsteine, welche den Rauch durch das Dach ableiten, waren im 10, 12. und 13. Jahrhunderte noch unbekannt. Das älteste Zeugniß von Schorsteinen ist noch von 1347. zu Venedig. Man findet angemerkt, daß ein Herr von Padua 1368. den ersten Schorstein zu Rom zu seinem Gebrauche erbauen, und zum Andenken mit seinem Wapen zieren lassen. Auch ein Paar Worte von den ältesten Schorsteinseignern. Fünfter Aufsatz:

Gr.

Geschichte des Ungarischen Wassers, dessen Erfindung man fälschlich einer Königin Elisabeth von Ungarn zugeschrieben hat. Die Bereitung dieses Resmoringeistes hat schon der Italiänische Arzt Zapata gelehrt und gesagt, daß sie bereits dem Arnoldus de Villa 1092 bekannt gewesen sey. Der sechste Aufsatz enthält neue Beiträge zu der im ersten Theile gelieferten Geschichte der Wegmesser. Der letzte handelt von der Erfindung des Caliberstabs, der fast einmüthig dem Georg Hartmann ums Jahr 1540. zugeschrieben wird, von welchem Mathematiker hier Nachrichten gegeben sind. (Aber nach dem Abdrucke dieses Stückes hat Hr. Hofr. Meister dem Verf. eine Stelle aus Fronspersgers Kriegsbuch zugewiesen, worin dieser dem Hartmann diese Ehre freitig machen, und solche dem Nicolaus Lantano von Brizen zueignen will.) Gelegentlich zeigen wir noch an, daß das dritte Stück dieser Beiträge, jedoch ohne Zufüge, wiederum abgedruckt ist.

Berlin.

Licht. en.

Ueber das Vaterland der Chaldäer, von Theod. Jac. Ditmar — Wey Pauli 1786. 2 Bogen Octav. Nach den Untersuchungen neuerer Gelehrten über die Chaldäer, giebt der Verf. hier eine Abhandlung, die vorzüglich den geographischen Gesichtspunct festhält, und nicht nur das Vaterland, wie der Titel sagt, sondern überhaupt die Wohnsitz der Chaldäer untersucht. Die Hauptsätze der Schrift sind folgende: Arphachad ist ein Land, aus dem Abraham abstammte, das Arapachitis des Pro'emäus, der südliche Theil von Armenien, wo Xenophons Chaldäer und die Kephonen des Plinius wohnten. Diese Chaldäer breiteten sich auch westlich am Tigris aus, wo Re-

Bbb 3

pha,

pha, oder Heen: Kiefa ist. Hier setzt der Verf. Hr Chasdim im östlichen Mesopotamien, von dem Ab:aham ausging, der selbst ein Chaldäer war. Aber auch im westlichen Mesopotamien wohnten Chaldäer, die zuerst mit Abraham dahin gezogen waren. Da Mesopotamien unter Assyrische Herrschaft kam, so wurden Chaldäer nach Babylonien versetzt, besonders an die westliche Mündung des Euphrats, welche Gegend daher vorzüglich Chaldäa hieß. Hier wohnten sie in Städten, erhielten sich aber unvermischt, hatten ihre eigene, aus Mesopotamien mitgebrachte, Sprache, Religion und Verfassung, und erschienen als eine gelehrte Nation. Sie rissen sich aber los, bemächtigten sich der Oberherrschaft und setzten einen aus ihrer Mitte auf den Babylonischen Thron. Es würde für unsere Blätter zu weitläufig seyn, wenn wir die einzelnen Sätze wärsen, oder zeigen wollten, wo sich der Verf. von seinen Vorgängern entfernt; nur ein Paar Bemerkungen begnügen wir uns beyzufügen. Es läßt sich doch kaum erklären, wie die Chaldäer, die stets als ein rohes, kriegerisches, unsädes Volk beschrieben werden, zum Besitz der Gelehrsamkeit, und zum ausschließenden Besitz kommen konnten. Vielmehr scheint überall, wo von Chaldäischer Weisheit die Rede ist, eine Verwechslung von Chaldäern und Babyloniern statt zu haben, weil erstere die herrschende Nation war, von der beyde Völker, nachdem sie unter Persische Herrschaft gekommen waren, den Namen erhielten. Auf die Stelle Dan. 2, 4. von der Volkssprache der Chaldäer, möchte wohl nicht viel zu bauen seyn. In dem Abschnitt von der Religion der Chaldäer kann Rec. dem Verf. nicht beytreten, wenn er glaubt, daß Chaldäer den höchsten Gott verehrt, so daß die Juden durch ihren Umgang bessere Begriffe

erhiel-

erhielten. Wie läßt sich damit reimen, daß alle Chalpäer so ohne Umstände das goldene Bild anbeten? Der Verf. nimmt nemlich an, daß die Chalpäer eine von der Babylonischen ganz verschiedene Religion hatten, ihre Könige aber die Babylonische angenommen, weil die Namen Nabonassar, Nebopolassar, Nebucadnezar mit dem Namen des Babylonischen Gottes Nebo zusammengesetzt sind. Daß dabei der Name Habadeser verstanden wird, ist wohl eine Uebereilung. Auch handelt die Stelle des Xenophon, die der Verf. von den Chalpäern am schwarzen Meere anführt, nicht von den Chalpäern, die Xenophon nicht kannte, sondern von den Chalyben.

Frankfurt und Leipzig.

Den 2. Monath: Ueber Flügel und geflügelte Gottheiten. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunst, von Carl Ludw. Junker, (Hofkaplan zu Kirchberg im Hohenlohschen) 1786. Octav 61 Seiten. Der Hr. Verf. hat von seinem Nachdenken über Kunst und Kunstwerke schon vorhin verschiedenes aus Licht gestellt. Hier ist die Rede von Wesen, die höherer Natur sind, als die menschliche ist, deren Flügel in einer symbolischen Vorstellungart besetzt werden. Mit Scharfsinn geht der Verf. der Bedeutung davon nach: entweder ist es Geschwindigkeit, oder Schweben, oder Bedeckung und Beschützung, in der heiligen Dichtersprache, die aber nicht in der Kunst Statt findet. Der Begriff der Gottähnlichkeit und Gottwirksamkeit durch Ueberschattung, durch das Schweben einer Taube, ist sehr gut bemerkt. Bey den sogenannten Cherubs, auch auf ägyptischen, persischen und daher abgeleiteten Stücken, wo auch das Gesicht mit Flügeln bedeckt wird, läßt sich vielleicht noch auf etwas

Heyn.

etwas Mystisches von Ehrfurcht oder Heiligkeit rathen. Die Flügel des Schlafes und des Todes brauchen wohl die Dichter zur Bedeckung und Uebersättung; aber auf Kunstwerken erinnern wir es uns nicht gesehen zu haben; die fliehende Pudicitia ist eine schöne Idee; ob sie der etruskische Künstler (bey Winkelmann Mon. ined.) gehabt hat, ist eine andre Frage. Flügel an Füßen und Köpfen sind wohl Dichtererfindung, um der Hauptfigur durch Flügel an den Schultern die Wirkung des Schönen nicht zu vermindern. Der Hr. Verf., dem es rühmlich ist, seine Muse auf solche Gegenstände zu verwenden, welche den Verstand so angenehm beschäftigen, gehet theils die alten Kunstwerke durch, worauf geflügelte Figuren vorkommen, theils die heilige Geschichte, worinn Engel angebracht werden, und urtheilt, ob sie mit Flügeln oder ohne Flügel vorgestellt werden sollen. Er denkt hiebey nur an Gemälde, denn an Statuen würde wieder manches anders anfallen. Ruhen auf Wolken hat außer der Malerey keine Statt. Verschiedene dieser Fälle sind so verschiedener Gesichtspunkte fähig, daß wohl auch die Urtheile anderer verschieden ausfallen könnten. So auch der erste Satz: "alle Geschöpfe der mythologischen und Feenwelt seyen im Grunde wirklich nur abstrakte Begriffe." Viele dieser Geschöpfe entsanden doch aus groben sinnl. Vorstellungen von Fettsüßen, andre von wirkl. Personen, als Hercules, Dejanira, Iole s. w. — Den symbol. Vorstellungen legt Hr. V. auch mehr Deutlichkeit bey, als andre daran finden dürften, z. E. Venus gefesselt; mit gesenktem Scepter; mit Flügeln; selbst beym Sieg. Symbolik bleibt überhaupt eine sehr eingeschränkte u. unbestimmte Schrift und Sprache. Aber die Kunst hat keine bessere; und dagegen ist sie bedeutend, wirksam und vergnugend, mehr als jede andre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 17. Junii 1786.

Berlin.

Fischer

Bey C. F. Wof und Sohn ist auf 292 Seiten in klein Octav erschienen: Marcus Herz, der Arzn. D. u. s. w. Versuch über den Schwindel. 1786. In der Zueignungsschrift an den regierenden Fürsten von Waldeck, welcher den, aus mehreren Schriften bereits rühmlich bekannten, Verfasser (s. d. Bl. 71, 892-95, 76, 758, 78, 601-605.) im vorigen Jahre noch zu seinem Leibarzt und Hofrath ernannte, wird gesagt, daß diese, vor uns liegende, Schrift nur für eine kleine ausgesuchte Classe von Lesern abgefaßt sey. Ohne uns eben zu dieser Classe zählen zu wollen, gestehen wir gern, daß uns das Durchlesen dieser, mit so vielem Scharfsinn abgefaßten, Schrift, ungemeines Vergnügen gemacht hat, und eilen jetzt, ihren

Ccccc

In

Inhalt kurz anzuzeigen. — Einleitung. Die Seelenlehre werde von den Aerzten viel zu sehr vernachlässigt; und doch gelinge es so oft, Krankheiten, die unmittelbar in den Nerven erscheinen, und unter dem Namen Krämpfe bekannt sind, durch künstliche Veränderungen in der Seele, zu heben. Die sonderbaren und oft wohlthätigen Wirkungen, welche Freude, Zorn, Schreck, Furcht u. s. w. auch in andern Krankheiten zuweilen gesüßert hätten, wären bekannt genug; auch liesere Tissot, in seinem Buch von den Nerven, viele Beispiele davon (vergleichen Hr. v. Haller im T. V. Elem. Physiol. p. 580). Welch einen großen Einfluß lebhaftere Vorstellungen auf einen kranken Körper hätten, das habe er während eines ehrsartigen Fiebers an sich selbst erfahren (s. Belle Lettrée l. Xb. S. 90. und diese Bl. 1783. 93-96). Mit großem Unrecht sey die Erfahrungsseelenlehre aus dem Gebiet der Naturlehre herausgerissen worden, da ihr doch allerdings ein Platz unter den Hülfswissenschaften der Medicin einzuräumen sey. Ihr Studium bleibe dem Arzt unentbehrlich, sowohl wegen der eigentlichen Seelenkrankheiten, als auch wegen Erklärung mancher Krankheit des Körpers, oder Symptome derselben, und insbesondere noch wegen Krankheiten von vermischter Natur, die ihren Ursprung bald bloß im Körper, bald bloß in der Seele zu haben scheinen. Unter diesen nehme nun der Schwindel eine vorzügliche Stelle ein; um seine Natur aber aus einander zu sehen, müsse er einige Schritte in die Psychologie thun. Erster Abschnitt. Vorstellungen machen das Wesen der menschlichen Seele aus. Man bemerke in jeder Reihe Vorstellungen einen Abstand (Pause) zwischen einer Vorstellung und der andern, der dürfe aber weder zu groß, noch zu klein seyn;

seyn; er bezeichne ihn mit dem Worte Weise. Die Vorstellungen der sogenannten niedrigen Sinne, des Geruchs, Geschmacks, Gefühls, seyn von starkem Eindrucke; die der höhern Sinne hingegen, des Gesichts und Gehörs von flüchtigerer Art. In Ansehung der schnellen Folge der Vorstellungen habe das Gehör noch einen Vorzug vor allen übrigen Sinnen. Der Grund dieser bald größern, bald kleinern Weile, dieses schnellern oder langsamern Fortschreitens der Seele, liege in der Beschaffenheit der Vorstellungen selbst, in dem Verhältnisse der Einerleyheit und der Verschiedenheit; der Aehnlichkeit und der Absteckung; der Ordnung und Unordnung; der Seltenheit, Neuheit und Gewohnheit; und dem Causalverhältnisse. Noch gäbe es eine Art Seelenfertigkeit, die unabhängig von Gewohnheit und Übung sey. Auch stimme wohl der Zustand des Gemüths und des Körpers, bey demselben Menschen, den Gang der Seele anders. Jede Veränderung in der Seele aber könne nur unter der Bedingung einer entsprechenden Veränderung im Körper (im Gehirn und den Nerven) geschehen; und diese letztere bestünde wahrscheinlich Weise in einer Bewegung des Lymphsäftes, innerhalb gewisser Canäle. Aus der verschiedenen Beschaffenheit dieser Absonderung, oder dieser Canäle, bey verschiedenen Menschen, folge, daß in eben dem Verhältnisse die Vorstellungen verschieden seyn müßten. Das bestätige auch die tägliche Erfahrung beym Zustand der Fieberhitzung, der Fieberhitzigkeit, der Werrückung und des herannahenden Todes. Auch den Unterschied der Temperamente und die Natur der verschiedenen Arten von Werrückung, erkläre er sich daraus. Daher sey jedem Menschen ein gewisser Fortgang der Vorstellungen eigenthümlich (natürlicher Fortgang).

gang). Zweyter Abschnitt. Die Seele befände sich in einem leichten und behaglichen Zustand, wenn die Vorstellungen im natürlichen Fortgange vorüberkämen; fühle sich aber träge und eingeschränkt, wenn die Reiben Vorstellungen langsam forttrücten, als es der natürliche Fortgang bey einem Menschen erfordere. Deswegen verursache alles, was den Gang der Vorstellungen unter dem natürlichen verdhgere, Langeweile; wodon Zimmermann so treffend und wahr spräche, und sie mit dem Namen einer Pest bezeichne. Das weibliche Geschlecht sey der Langeweile weit weniger unterworfen, als das männliche, dabon die Ursache zum Theil in dem Körperbau (geringerer und langsamerer Absonderung des Nervenfaßts), zum Theil aber auch in der Erziehungsart liege: daher empfänden weibliche Gesellschaften so selten Langeweile, es gebreche ihnen nie an Unterhaltung u. s. w. Folgt nun die Vorstellungen der Seele schneller auf einander, als der natürliche Fortgang es erfordere, so würde sie dadurch in einen (obigem) entgegengeetzten, gewaltsamen Zustand versetzt. Von dessen kleinern oder größern Grade, von seiner kürzern oder längern Dauer, hingen Munterkeit und Thätigkeit, oder Ermüdung und Verwirrung (Beneblung) ab. Das letztere mache eigentlich den Schwindel aus; eines jeden eigene Erfahrung würde das zugeben müssen. Unter den Sinnen seyen die Vorstellungen des Gesichtes am vorzüglichsten geschickt, den Schwindel zu erregen. Seine Merkmale: ruhende Gegenstände erschienen in der geschwindesten Bewegung, mit veränderten Farben, grün und bläulich, Regenbogenähnlich; grüne flammichte Streifen schwebten vor den Augen; die Muskeln seyen unvermögend, den Körper sicher zu tragen; er

zitterte, wankte; die Gegenstände werden doppelt gesehen; Ekel, Erbrechen, mit Säusen, unangenehmen Zischen und Geräusch vor den Ohren; Verdunklung des Gesichtes; wirkliches Fallen mit darauf folgender Ohnmacht, woraus sich entweder der Kranke nicht wieder erholt, oder welche, wie es öfters geschieht, in einen Schlagfluß, partielle Lähmung, oder in die fallende Sucht, übergeht. Die Erklärung dieser Erscheinungen habe den Verzeiten aller Zeiten nicht wenig zu schaffen gemacht. Die Meinungen von Avicenna, Zacutus, Willis, Plater, Ettmüller, Boerhaave und Fr. Hofmann werden kurz angeführt; sie laufen insgesamt darauf hinaus, daß die Ursache des Schwindels in gewissen unordentlichen Bewegungen der Lebensgeister im Gehirn bestehe. Nähere (und sehr befrichtigende) Erklärung des V. hierüber. Dritter Abschnitt. Die disponirende Ursache des Schwindels sey diejenige Beschaffenheit, welche mache, daß auf eine verhältnißweise geringe Verschleimung des Fädenfortgangs (oder der Absonderung des Nervenastes) eine Verwirrung in den Vorstellungen und die eben erwähnten Zufälle des Schwindels entstünden. Sie sey ursprünglich entweder in der Seele, oder im Körper; von Seiten des letztern gehöre hieher erstlich natürlich langsame Absonderung des Nervenastes; zweitens große Empfindlichkeit und Schwäche des Nervensystems überhaupt; drittens endlich zu starke Anhäufung des Bluts im Kopfe. Daher wären alte Leute, Frauenzimmer, zarte reizbare (hypochondrische und hysterische) Personen überhaupt und Vollblütige dem Schwindel häufiger ausgesetzt. Die wirkenden Ursachen (causl. procatarticae) seyen psychologische und physische. In Rücksicht auf die letztern sey

E c c c c 3

der

der Schwindel entweder idiopathisch oder consensuel. Als eine sehr häufige Ursache des Schwindels sey die widernatürliche Beschaffenheit der ersten Wege, besonders des Magens, anzusehen. Zu den idiopathischen gehörten Inanition, gewaltsame Erschütterungen des Kopfs, Verwundungen, blutige, eiterige oder seröse Labünfungen und Ergießungen im Gehirne, die von unterdrückten oder unterbliebenen Ausleerungen ihren Ursprung hätten. Vierter Abschnitt. Heilart der Krankheiten überhaupt, und der Nervenkrankheiten insbesondere. (Wir wünschten, daß die hier gegebenen, den Geist des ächten practischen Arztes verrathenden, Hinweise wohl beherzigt werden möchten!) Alles bisher gesagte gelte von dem Schwindel, als einer der vorzüglichsten Nervenkrankheiten, gleichfalls. Seine Cur könne unter gewissen Umständen eine gründliche, unter andern bloß palliativ seyn. Keine specifischen Mittel gegen den Schwindel hätten wir nicht; allenfalls die Baldrianwurzel und das Pyrmonter Wasser ausgenommen. Erstere habe sich ihm unter allen Nervenmitteln noch am wirksamsten gezeigt, und zwar nicht scrupelweise, sondern zu drey bis vier Loth täglich, und anhaltend gebraucht. Bey hysterischen Personen habe er den Baldrian von äußerster Wirksamkeit gefunden, und nie die mindeste nachtheilige Folge von ihm beobachtet, wenn er ja seine Wirkung versagte. Das Pyrmonter Wasser, in Vermischung mit warmer Milch getrunken, bekomme da fürtrefflich, wo wegen übermäßig großer Reizbarkeit des Gehirns zu fürchten seye, daß durch den Gebrauch des Pyrmonter Wassers allein, eher Schaden angerichtet würde.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Geographische und Statistische Beschreibung der Insel Minorca. Bey einem langen Aufenthalte daselbst aufgezeichnet von C. F. H. Lindemann, Garrisonprediger zu Kåneburg. Bey Weygand 1786. Octav. Der Hr. W. hatte sich schon vorhin in einzelnen Aufsätzen, die in das Hannoversche Magazin, auch eine in die Dohmischen Materialien eingerückt waren, als einen guten Beobachter bewiesen. Diese Aufsätze hat er nun zu einem besondern Werke umgearbeitet. Das für diese, und zum Theil für die balearischen Inseln überhaupt, immer schätzbar bleiben wird. Nach vorausgeschickter geographischer und naturhistorischer Beschreibung, sind die Hauptveränderungen aus der Geschichte gesammelt und beygebracht; dann folgt der statistische Theil, mit Nachrichten vom Privatleben und andern Nützlichkeiten; alles mit guter Auswahl und ohne ermüdende Weiterschweifigkeit, deutlich und zweckmäßig vorgetragen. Wir wollen Einiges ausheben. So groß die Hitze auf der Insel ist, so tragen die Palmen doch keine Frucht; wegen der starken Nordwinde, denen man auch die Einschnitte des nördlichen Ufers zuschreibt. Der Hr. W. vergleicht das Klima oft mit dem von Palästina; der steinigste Boden hat Mehlschnecke. Cova Perella, eine große Höhle in Kropfstein. Die Insel hat keine Dörfer, sondern einzelne Höfe und Wohnungen. Das Land muß einmal unter Wasser gestanden haben. Die Bevölkerung gieng 1781. auf 26,365 Menschen (nach Diodor V, 17. hatten ehemals beyde Inseln, Majorca und Minorca, nicht mehr als über 30,000 Seelen). Wie wir sehen, haben einige den Geryon aus Iberien nach Minorca verführt S. 37., aber vom Hesiod ist die Erklärung nicht. (In der Geschichte von den Carthagen

thagischen und Römischen Kriegen gegen die Paënarier ist einiges zu berichten S. 47. Die Münze mit dem Crocobil S. 49 wird von Ptemausus (s. v. Col. Nem. Auf der andern Seite waren die Köpfe Augusts und Agrippens, mit Imp. Divi F.) Merkwürdig ist es bey dem Clima und der Verfassung der Insel, bey dem Mangel von Handel und der Aufklärung, daß die Einwohner viel Induffrie haben; die Unwissenheit, selbst der Geirlichkeit, ist groß. Del und Wein veruiffe man sonst auf der Insel; jetzt ist beydes vorhanden: aber den Wein zu behandeln, versteht man nicht. Majorca war einmal, vorzüglich von 1280. bis 1521., die Niederlage vom Handel zwischen Aegypten und Europa. Seit dem Versall der Handlung war in Minorca der verderbliche Gebrauch aufgekomen, daß die Dbrigkeit Getraide einführt und wohlfeil verkauft; eben die fehlerhafte Verfassung war zu Rom. Die Einbuße im Handel ist beträchtlich: die Einfuhr 340,000 Mthl., die Ausfuhr nur 66,700 Mthl., allenfalls noch 54,000 dazu: S. 112 Vom Mangel der Handlung entsethet Mangel der Baarschaft, und daher niedrige Preise. Musil zum Handango der Minorcaner, mit der Probe ihrer Sprache, Dichtkunst und Volkslieder. Die um so vieles geringern Bedürfnisse der südl. Völker geben in vielen Dingen einen ganz andern Ausschlag: Man sehe hier von dem Handhant der Minorcaner, ein lehrreich Stück S. 150f. Für die heiße Fahrzeit, da alles vertracknet, forget die gütige Natur durch eine Menge Gewächse, die dann erzeuge werden S. 106. Einfachheit und Rohheit der Werkzeuge, selbst zum Pflügen. Beygefügt ist eine Charte von der Insel, aufgenommen von Lampriere; für die folgenden 7 Kupfer konnte der Verleger etwas besser sorgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junii 1786.

Göttingen.

Volborth.

Das diesjährige Pinaf-programm vom Hrn. Prof. Volborth ist überschrieben: Interpretatio locorum Ioannis, in quibus Spiritus Sanctus Πνευματικός vocatur, des Oeterich, 2 Bogen Quart. Unter den biblischen Namen des heil. Geistes ist besonders der merkwürdig, wenn Christus seiner Aposteln den πνευματικός verleiht. Der Hr. Prof. wählet die Hauptstellen im Johannes, wo dieser Ausdruck vorkömmt, voraus (XIV, 16. 20. XV, 26. XVI, 7.) erklärt sie nach dem Zusammenhange, und untersucht alsdann die wichtige Frage: welchen Begriff verband der Erbsfer mit diesem Ausdruck? Da das griechische Zeitwort, von welchem dieses Nennwort abgeleitet ist, in den Profantribenten und im N. T. den Begriff

D d d d d des

des Aufforderns zum gerichtlichen Beystande, des Bittens, Ermahnens und Tröstens hat: so kann aus dem Worte selbst nicht entschieden werden, was es hier vor eine Bedeutung habe. Ob ferner gleich παρακλητος eine passive Form ist, so kann man demohnerachtet eine active Bedeutung damit verbinden, wie der Hr. Prof. schon aus der Uebersetzung des Aquila und Theodotion Job XVI, 2. hinlänglich bestätigt. Was sonst ein gutes Mittel ist, die Bedeutung schweriger Worte zu erforschen, daß man nemlich alte, den Verfassern näher lebende, Uebersetzer zu Rathe ziehe, das schlägt hier fehl, denn fast alle alten Uebersetzer haben παρακλητος beybehalten und in ihre Sprache aufgenommen. Es bleibt also nichts übrig, als der Zusammenhang der Rede Christi, woraus auch in andern Fällen die Bedeutung und der Sinn der Wörter am besten abgeleitet werden kann. Ehe der Hr. Prof. W. seine Erklärung vorträgt, sieht er sich erst nach den alten und neuesten besten Erklärern um, und bringt die verschiedenen Meynungen derselben auf drey Classen. 1) Gerichtlicher Beystand. In dieser Bedeutung kommt das Wort von Christo I Joh. II, 1. vor, im Chaldäischen hat das aus dem Griechischen gebildete Wort כְּוִלְיָא diese Bedeutung, die Kirchenväter haben es meist so erklärt und aus dem Zusammenhange der Reden Christi kann Manches zur Bestätigung dieser Erklärung abgeleitet werden. Viele neuere Ausleger haben auch diese Erklärung vorgezogen. 2) Tröster. So verstanden Luther, Erasmus und Mehrere das Wort, auch liegt wiederum in dem Zusammenhange etwas für diese Meynung, welche doch aber in neuern theologischen Schrifften oft gemisbraucht und sogar zu einem Gegenstande des Spottes geworden ist, wiewohl der sel. Luther mit

mit dieser Bedeutung zugleich die erste verband.
 3) Ermahner, Lehrer. Diese Erklärung zieht der Hr. Prof. V. vor. Er hörte sie zuerst vor 16 Jahren in den Vorlesungen des Hrn. Hofr. Michaelis, fand aber jetzt bey genauer Prüfung, daß schon mehrere Alte und Neuere der Meynung waren. Der Hr. Prof. bestärkt diese Erklärung außer den bereits angeführten Auctoritäten und außer der Möglichkeit, das Wort nach dem griechischen Sprachgebrauche so erklären zu können, noch durch folgende Gründe: a) durch eine sehr merkwürdige Stelle des Philo de Mund. opif. ed. Mangey T. I. S. 5. wo παρακλητος weder Advocat, noch Tröster, aber wohl Lehrer, übersetzt werden kann. b) Durch den Zusammenhang der Stellen im Johanneis, wo παρακλητος vorkommt. c) Durch Christi Absicht bey dieser Verheißung: er wollte nach seiner Himmelfahrt dadurch seine Stelle ersetzen, und sein Hauptwerk auf Erden, in so fern es die Apostel fortsetzen konnten und sollten, war: Lehren und Ermahnen. Da sich der größte Lehrer jetzt durch seine Himmelfahrt von der Erde entfernte: so sollten die Apostel durch diesen neuen Lehrer, den heil. Geist, vollends von den Vorurtheilen befreuet, und zu Pflanzern des Christenthums auf Erden geschickt gemacht werden. S. s. l. 17. ist das Wort Demosthenem durch einen Druckfehler verfehlt.

Leiden.

Ammering.

Noch 1784. Theodori Hoogewegen Tractatus de foetus humani morbis. V. v. Kuchmanns. 148 Seiten, ohne 21 S. von den Observationibus anatomicis, in Octavo. Wo-an geht eine Beschreibung des Eies in der Gebärmutter. Sehr weitläufig über Schaafwasser, und überhaupt der Wassersüchte.
 D d d d 2

Schiedenheit des Körpers zwischen einem Kinde und Erwachsenen, die er umständlich in drey Capiteln abhandelt, bis er S. 109 mit dem vierten Capitel zu den Zeichen des kränklichen Zustandes und des Todes des Kindes in Mutterleibe kömmt. Allgemeine Zeichen seyen: kränkliche Beschaffenheit der Brüste, wenn z. B. zu viel Milch ausläuft; daß das Kind todt sey. könne man schließen, wenn mit einem mal unvermuthet die Brüste abnehmen; Schwere und Schmerzen im Unterleibe; Fieberanfalle; Ausflüsse aus der Gebärmutter. Zeichen, daß der Nabelstrang zu dünn sey: so lange das Kind noch ist. sey es nicht zu entdecken, nächter scheinen es Blutungen aus der Gebärmutter und Brechen zu verrathen. Zeichen einer Mola: Erscheinungen treten ein, wie bey einer wahren Schwangerschaft nur alles weit beschwerlicher, der Muttermund ist geschlossen und härter; Blutflüsse, Schwere, Mangel an Bewegung in der Gebärmutter, statt Milch tritt eine gewisse rohe (cruda) Materie in die Brüste; alles dies hält länger, als in der Schwangerschaft an. Zeichen einer Superfötation scheinen ihm, ungleicher Geschwulst des Unterleibes, d. h. auf der einen Seite ist eine größere, auf der andern eine kleinere Geschwulst; sicherer ist das Zeichen bey der Geburt; nach schon gebohrnem foetus bleibt noch eine Geschwulst zurück. Die Zeichen anderer Krankheiten, z. B. der Pocken, Mäern, seyen zu ungewiß bey Kindern in der Gebärmutter. Die Prognose. Bey erblichen Krankheiten der Eltern müsse man fürs Kind die gleichen fürchten, aber auch von der Einbildungskraft der Mütter scheinen ihm die Kinder zu leiden, welches wir doch hier zu finden nicht erwarteten. Von der Heilung. Er habe es aus Erfahrung, daß venerische Schwangeren

gere nicht ohne Gefahr des Kindes Quecksilber brau-
 chen. Unter den anatomischen Beobachtungen 1) ein Kind, dessen Gehirn in einem häutigen Sack durchs Hinterhauptbein heraussteng, das der W. von Albinus untersuchen sah: die Ursache dieser Mißbildung sucht Hr. H. in der Einbildungskraft. 2) Sah er eben denselben einen männlichen Körper untersuchen, dessen linke Brustseite und Höhle selbst äußerlich sehr durch Eiter ausgedehnt war. Die Lunge war davon zusammengebrückt, die rechte Höhle und Lunge aber waren unbeschädigt, das Mediastinum war sehr dick: eine weise Vorsorge der Natur, um das Durchfressen vom Eiter zu hindern. 3) Sehr außer der gewöhnlichen Lage sich befindende Eingeweide des Unterleibes und verwachsene und verschlossene Eustachische Trompete. 4) Ein menschliches ganzes Ey, in dem das Schaafwasser vom Meconio gefärbt war, und das Kind einen Anfall zur Wassersucht hatte. 5) Deffnung einer Schwindkrüchtigen, wo mehrere Theile zugleich gelitten hatten. 6) Ein Neph- und Darmbruch, den Albinus selbst für eine Sarcocoele hielt. Der Nephbruch war mit seinem Sack verwachsen, und neben diesem Sack war in einem eignen Sack ein Stück von den dünnen Därmen heruntergestiegen und mit den Hoden verwachsen. 7) Wasserfüchtige Leber und Nieren, in den letztern waren auch Steine, die Harnleiter waren gesund, und so auch die Harnblase. 8) Offenes foramen ovale. 9) Ein Kind mit fehlerhaftem Rückgrad (sp. bifida) in der Gegend der Lenden; wie der Verf. glaubt, von der Einbildungskraft der Mutter, die einen Fall that, als sie bereits einige Monate schwanger war. 10) Entzündung, Brand und Verfüng des Magens bey einem Kinde. 11) Ein Kind mit fehlenden Fingern der Hand, wie Hr. H. glaubt, von der

D b b b b 3

der Einbildungskraft der Mutter, der ein Arzt im zweiten Monat ihres Schwangerschafts eine vorwärts melte (truncatam) Hand gezeigt hatte. 12) Ein Kind weiblichen Geschlechts ohne Gehirn, mit kurzem Hals, lebte zwei Stunden. Die Mutter wollte sich über einen Affen erschrocken haben. 13) Geschwollene Eyerstöcke und harte und große Leber, mit einer Mola in der Gebärmutter, von einem zurückgebliebenen Stück der Nachgeburt. 14) Öffnung eines an brandigen Pocken gestorbenen Kindes; auch die meisten Eingeweide waren brandig. 15) Öffnung einer durch Arsenik vergifteten: zwölf Stunden nach eingenommenem Gift war sie gestorben, der Magen brandig; indessen rühmt der Verf. doch vom Arsenik, daß er, in gehöriger Gabe gegeben, das K rebsgift mildere, die lebslichen Geschwüre reinige, und so den Tod zurückhalte, und das habe er öfters in der Ausübung der Arzneykunde wahr gefunden.

Spittler.

Leipzig.

In der Wegandschen Buchhandlung: Charaktere und Sittengemälde aus der deutschen Geschichte des Mittelalters; mit Nachrichten, die deren Aufzeichner betreffen, von D. S. Hegewisch, Prof. in Kiel. Erste Sammlung. 1786. gr. Octav 236 Seiten. Der Gedanke war vortreflich, durch solche Auszüge und zum Theil Uebersetzungen die alte deutsche Welt uns näher unter das Auge zu rücken, als selbst Gelehrte durch den Nebel neuerer historischer Schriften hindurch dieselbe zu entdecken vermögen. Eifrig Geschichtsschreiber des Mittelalters sind es (Einhard führt den Reichen, Bruno schließt denselben), von welchen hier Nachrichten geliefert werden, neun derselben werden durch Auszüge gleichsam von Angesicht

sicht zu Angesicht kennbar gemacht, und Hr. Prof. Hegewisch hat seine Meißerhand in der Wahl und Art der Zusätze gezeigt. Die Uebersetzung, wo Hr. Hegewisch nöthig fand, unabgekürzt zu übersetzen, fanden wir durchgehends getreu, und doch glaubten wir bisweilen, daß der Rhythmus auch nur durch kleine Abkürzungen ein wenig gewonnen habe. So großen Einfluß haben Kleid und Phhysionomie auf einander, oder vielleicht so eigenfönnig ist öfters Aug und Sinn des Lesers, der einmal an eine gewisse Form und Ausdruck gewöhnt ist.

Reichstadt Kempten.

Gebhardt

Herrn Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchsesen von Waldburg, von den Zeiten des Kaisers Maximilian II. bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Zweyter Theil in Nachträgen, Fortsetzung und Abhandlungen. Mit einer Kupferplatte und zweyfachem Register. Gedruckt und verlegt von der typographischen Gesellschaft. 1785. Fol. 6 Alph. 5 Bogen. Von dem ersten Theile haben wir in dieser Anzeige (1778. S. 1035) gehandelt, und schon dieser faßte das ganze Werk des Pappenheim und einige Zusätze in sich. Der zweyte Theil liefert Verbesserungen und Ergänzungen jener Zusätze, und besonders der Abhandlungen von den Freyherrn Schenk von Winterstetten und Truchsesen von Roderf, von den Bayen und Titeln des gräflich truchsesischen Hauses, von den Truchsesen von Boland und von dem Amte der Erztruchsesen und Seneschallen. Das wichtigste ist die Geschichte der zu dem Hause gehörigen merkwürdigen Personen, von dem Zeitpuncte an, mit welchem Pappenheim aufhöret, bis auf den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, und vorzüglich die Erzählung

lung der Begebenheiten des Churfürsten Gebhards von Söllen, die 130 Seiten ausfüllen, allein größtentheils aus gedruckten Schriften genommen ist. Das ganze Werk liefert denen, die in reichsständlichen Angelegenheiten arbeiten, manchen sehr nützlichen Beitrag, und ist auch für Geschichtsforscher unerschöpfend. Man findet darinn die Entstehung der Reichsstandschaft der ehemaligen Landstadt Ulm im Jahr 1365, und den Kampf der Neble zu S. Georgen in Ulm über Sitz und Stimme unter den Reichsprälaten, einen ausführlichen Bericht von der kaiserlichen Gesandtschaft bey dem Begräbnisse Königs Sigismunds II. von Polen 1548., Beyträge zu Kaiser Rudolphe II. Heyrathescheitern, und Christoph Truchseß merkwürdiges Urtheil von 1603, über die damals einschleichende freye französische Lebensart des Frauenzimmers (S. 363), Nachrichten vom Cardinal-Bischof von Augsburg, Dito Truchseß, und den sonderbaren Vorfall mit dem Grafen Felix von Werdenberg (S. 159), der aus Lothringen nach Schwaben gieng, um den Grafen Andreas von Sonnenberg, der ihn nicht beleidiget hatte, meuchelmörderisch zu entleiben, dieses 1511. that, und darauf R. Maximilian I. verurtheilte, den gegen ihn erhobenen Proceß bey dem R. R. Cammergerichte niederzuschlagen, ihn eigenmächtig 1514. zu absolviren, und auf jede gerichtliche Verfolgung seiner Gehäßen eine beträchtliche Geldstrafe zu setzen. Vom Erbtruchsessens amte äußert der nicht bekannte Hr. Verf., daß es zu der Zeit, da die güldene Bulle gegeben worden, noch nicht erblich oder Reichsmannlehn gewesen seyn könnte, und daß es zwar zuvor von den von Bolanden auch, allein nicht in Anwesenheit der Truchseße von Waldburg, wenigstens nicht bey Römischen Krönungen und Reichstagen, ver-

wal-

waltet worden sey. Nachdem das Waldburgische Erbamt lange nicht vom Erztruchseß seyerlich verliehen worden war, beliehte endlich der jetztregierende Churfürst 1782. eine Belehnung vom Throne, die, so wie die Ausübung des Erbamtes am 3. April 1764., genau beschrieben ist. Vermöge der Vorrede sind die Materialien zu diesem Werke aus den Reichsabtreyen Wndschroth, Weissenau und S. Georg in May, vorzüglich aber vom Herrn v. Eppe, Reichserbtruchseß Friedberg, Scheerischen Communiens Hofrath und Archivarius, geliefert. Aus Preussen übersandte man eine Stammtafel, die fehlerhaft ist. Zwey Register erleichtern den Gebrauch dieser Geschichte.

London.

Jornel.

Hier ward zum Besten der Stiftung für abgelebte Tonkünstler und Tonkünstler-Wittwen bey Payne und Sohn gedruckt: *An account of the musical performances in Westminster-Abbey and the Pantheon, May 26, 27, 29; and June the 3d and 5th, 1784. In Commemoration of Handel. By Charles Burney, Mus. D. F. R. S. 1785. groß Octav 139 Seiten, ohne Dedicatien und Vorrede, nebst einigen vortreflichen Kupfern von Bartolozzi.*

Die bekannte musikalische Feyer zu Handels Andenken, die schon im Sommer 1785. wiederholt worden ist, und, den neuesten Nachrichten zufolge, nun alle Jahre wiederholt werden wird, verdient gewiß in mancher Rücksicht eine Beschreibung. In der musikalischen Geschichte findet sich keine Spur von einem Feste, das diesem nur auf irgend eine Weise zu vergleichen wäre. Die außerordentliche Größe des Orchesters, welches mit mehr als 500 Sängern und Spielern besetzt war, konnte allerdings einige Zweifel erregen, ob auch

D d d d 5

ein

ein so starkes Chor so geordnet und angeführt werden könne, daß in der Ausführung der Stücke gehörige Genauigkeit möglich sey, und unter der fast allzugroßen Menge von Tönen selbst, nicht einige Verwirrung entstehe. Ein beygefügtes Kupfer zeigt aber, daß die Menge der Spieler und Sänger sehr gut geordnet war, und die Versicherungen benehmen auch die Zweifel über die Genauigkeit der Ausführung und Zusammenstimmung des Ganzen. Rec. glaubt indessen, daß dieses Phänomen, welches a priori so unglaublich scheint und geschienen hat, auch aus physikalischen Gründen zu erklären und begreiflich zu machen sey. Wenigstens führen selbst einige Nachrichten darauf, die Hr. D. von den ersten Proben der Sänger giebt, die gleich bezim erkennbar, ob sie gleich einander gänzlich unbekannt, und auf keine Weise zusammen eingesungen waren, eine bewundernswürdige Wirkung thaten. Wenn jeder einzelne Ton nichts als eine Sammlung von gleichartigen, oder mit einander in Beziehung stehenden Geräuschen ist, welches aus den vielen unter sich verschiedenen Fasern einer Darmfalte, und überhaupt aus den Schwingungen der Lufte leicht bewiesen werden kann; so dürfte man vielleicht die Sache nur nach einem vergrößerten Maßstabe betrachten, um den Aufschluß eines solchen Phänomens zu finden. Einige Abweichungen von der höchsten Reinigkeit in den Zusammenstimmungen wollen nemlich hier so wenig, und vielleicht noch weniger sagen, als die in Darmfalten enthaltenen ungleichen, aber dennoch rein mitklingenden, Fibern; sie werden vom Strome des Ganzen mit fortgerissen, und dem Ohre unmerklich gemacht. Die Beschreibungen, die Hr. D. von der außerordentlichen Wirkung einer so zahlreichen Ver-

sehung

setzung macht, sind reizend, so reizend, daß man beim Lesen derselben unmdglich dem Wunsch wi-
 dersehen kann, solche Freuden der Tonkunst eben-
 falls genossen zu haben, oder wenigstens sie ein-
 mal im Leben genießen zu können. Sie erstrecken
 sich nicht bloß im allgemeinen über die Pracht und
 Wirkung dieser Musik, sondern beschäftigen sich mit
 jedem einzelnen Stücke, welches in den auf dem
 Titel erwähnten fünf Tagen aufgeführt wurde.

Eine Skizze von Handels Leben ist dem Werke
 vorgelegt, die vor den vielen Lebensbeschreibun-
 gen, die sich in deutschen, englischen, französi-
 schen und andern Journalen finden, den wesent-
 lichen Vorzug hat, daß sie sehr interessante Nach-
 richten aus dem Privatleben desselben enthält, und
 auch seine Londonischen Widerwärtigkeiten so dar-
 stellt, wie sie nur von einem Schriftsteller darge-
 stellt werden konnten, der theils selbst Augen-
 zeuge bey den meisten Austritten war, theils auch
 als näher und aufmerksamer Zuschauer, die Ver-
 anlassungen und ihren Zusammenhang genau kanna-
 te. In diesen Nachrichten sieht man auf Dinge,
 die auf traurige, in gewisser Rücksicht aber auch
 auf heilsame Betrachtungen über den Lauf der
 Welt, und über die Schicksale ungewöhnlich groß-
 ser Männer führen können. Man siehet, daß das
 Reich solcher Männer, ein zehen: oder wenn es hoch
 kömmt, ein zwanzigjähriges Aufsehen abgerechnet,
 selten von dieser Welt ist. Handel verlor zwar
 die Stärke seiner Seele viele Jahre hindurch nicht;
 am Ende aber mußte er doch unter den Ungerech-
 tigkeiten seiner Gegner erliegen.

Den Beschluß dieser Skizze macht eine Cha-
 rakteristik von Handel, als Componist von man-
 cherley Stylen, und für mehrere Instrumente,
 nebst einer Vergleichung desselben mit andern be-
 rühm-

rühmten und großen Componisten aus seinem Zeitalter. Eine solche Charakteristik, besonders aber die Vergleichung, hat immer große Schwierigkeiten, wenn sie richtig, und für andere nicht ungerathet seyn soll. Hr. B. hat unkreitig viele und große Verdienste um Geschichte der Musik, in so weit ein gewisser Grad von Kunstkenntniß dabey hinreichend ist; sobald er sich aber bisher auf die Schätzung des innern Kunstwerthes von Nationen, Männern und Werken eingelassen hat, wozu tiefere, vielleicht sehr tiefe, Kunstkenntniß, und mit allen zu schätzenden und zu vergleichenden Gegenständen gleiche Bekanntschaft erfordert wird, ist er nicht selten auf Irrthümer, und sogar Ungechtigkeiten, gerathen. Nec. will es hier bloß einen Irrthum nennen, und diesen Irrthum einem Mangel gleicher Bekanntschaft mit beyden Gegenständen zuschreiben, wenn in dieser Vergleichung unter Joh. Seb. Bach, Händeln sogar als Contrapunktist und Ausführender auf der Orgel und andern Clavierinstrumenten nachgesetzt wird. Ein so großer Componist Händel in jedem Betracht war; ja sogar: ein so großer Contrapunktist und Spieler auf Clavierinstrumenten er vielleicht gegen jeden andern war; so steht er doch gerade in diesen beyden Stücken gar sehr weit unter Joh. Seb. Bach, der hierinn vielleicht ein ewig unerreichtes Muster seyn und bleiben wird. Jedem das Seine. Händel wird deswegen nicht kleiner, weil er als Contrapunktist und Spieler nicht größer ist, als Joh. Seb. Bach. Er hat der großen Seiten so viele, daß sein Künstlerruhm demohngeachtet fest stehen wird.

Außer einer Ankündigung der sämtlichen Händelschen Werke auf Subscription, in 80 Folio-Bänden, jeden Band zu einer Guinee, enthält das übrige

übrige dieses Werks, einige Zusätze zum vorhergehenden; ferner die Berechnung des Ertrags der fünf großen Concerte, und endlich eine Nachricht von den Gesetzen und der Einrichtung der Konstantinischen Stiftung für abgestorbene Künstler und Künstlerinnen. Noch muß angeführt werden, daß von diesem Werke zu Berlin bey Nicolai bereits eine deutsche Uebersetzung herausgekommen ist, die Hr. Prof. Eschenburg mit einigen Abkürzungen besorgt hat.

Berlin.

D. N. El. Bloch Naturgeschichte der ausländischen Fische, mit 36 ausgewählten Kupfern nach Originalien, zweyter Theil. 1786. In diesem Theile geht die Seitenzahl des Textes bis 160, und die Zahl der Platten bis CLXXX; in diesen sind abgebildet und in jenem, außer noch einigen Arten des Schelmssteinfels, beschrieben die Gattung des Sternsehers, der Stockfisch, die Meerquappe, der breite Scheifisch, der bandirte Schleimfisch, eine neue Art, der Schmetterlingsfisch, der Meerbirch, der Augenwimper, der Hochrückel, eine neue Gattung mit Brustflossen von dem sel. D. F. Müller, die sich durch ihren hochgewölbten Rücken sehr merklich auszeichnet, aus Ostindien, die Gattung des Bandfisches, die Gattung des Schildfisches, und ihre Arten, der Schiffhalter und der Ansauger, die Gattung des Stuhlkopfs und ihre Arten, das Sechsaug, der gefleckte Stuhlkopf, der Meerpfau nach Plumier, der blaue Stuhlkopf nach Lacesby, der Langschwanz, den noch Müller mit dem Beynamen Berglachs der Gattung des Stuhlkopfs zuzählte, die Nasengrudel nach Plumier, die ostindische Groppe mit einer Rückenflosse, der Drummer und die Stachelrinne.

Draun

Heyne.

Braunschweig.

Im Verlag der Waisenhausbuchhandl.: Griechisch. Blumenlese mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Joh. H. Just Köppen, Director des Andreanum zu Hildesheim. Zweiter Theil. 1785. gr Octav 254 Seiten. Mit rascher Thätigkeit und muthvollen gelehrten Fleiße liefert der Hr. Dir. die Fortsetzung seiner griechischen Blumenlese: den bey dem ersten Theile aufgeworfenen Schwierigkeiten (S. II vor. Z. 1171) sucht er hier in der Vorrede zu begegnen. Auch dieser zweyte Theil enthält mehrere der schönsten Stücke der alten griechischen Dichtkunst, welche zu Bildung des Geschmacks junger Leute und zur Bereicherung ihrer Einbildungskraft unstreitig dienen können, so bald sie fähig sind, sie grammatisch zu verstehen. Mit den Elegien des Callinus, Tyrtaeus, Mimnermus, Solon, Theognis, und einem Klagegesang aus der Andromache des Euripides wechseln von S. 92 die 'rischen' Gesänge ab: diese sind einige Scolien, Neben der Sappho, der Erinna, Anacreons, Choresjesänge aus den Tragikern. In der ganzen Anleihe, Auswahl und Behandlung zeigt sich der Hr. Dir. als einen vorzüglichen Humanisten, welcher Belesenheit und Kenntniß mit vieler Lebhaftigkeit des Geistes und des Gefühls, mit Scharfsinn und Geschmack, vereiniget. Als Lesebuch für junge sänger Rhapsode, die sich mit mehreren Gattungen und mit den schönsten griechischen Stücken bekannt machen wollen, betrachten wir die Sammlung am liebsten; und so enthalten auch die untergesetzten Anmerkungen viel Lehrreiches für sie; zumal da der Hr. Dir. auf das Zweckmäßige diesmal mehr Rücksicht nimmt, und auf Genauigkeit aller Art aufmerksam wird.

Wen

Von eben demselben ist in eben dieser Buchhandlung noch herausgegeben: Platons Alcibiades der zweite. 1786. gr. Octav 61 Seiten. Der Abdruck ist mit erläuternden Anmerkungen begleitet, und voran steht ein ähnliches Stück, Vorerinnerungen, welche den Grundriß des Dialogs enthalten, mit der Erörterung, ob der Dialog wirklich, und zu welcher Zeit er gehalten worden; der Hr. Dir. macht es wahrscheinlich, um die 67. Olymp., da Alcibiades etwa 20 Jahre alt war.

Schwerin, Wismar und Bülow. *Spillan*

Der zweyte Theil des pragmat. Handbuchs der Mecklenb. Geschichte von Sr. W. Rudloff, herz. Meckl. Hofr., wovon in zween Bänden alle vier Abtheilungen nun erschienen sind, ist nach einem dem Schein nach erweiterten Plane abgefaßt, als der zu seiner Zeit angezeigte erste Theil. In der That ist aber diese Erweiterung keine Veränderung des vorigen Plans, sondern der Hr. W. kannte die Pflichten eines Geschichtschreibers zu gut, daß er nicht den Reichthum seiner Nachrichten gerade da hätte zunehmen lassen sollen, wo sich das Interesse der Begebenheiten vermehrt, und überall her stürzten ihm diplomatische Schwäbe zu, deren hier so reichhaltige Mittheilung einen neuen Vorzug dieses zweyten Theils ausmacht. Er begreift die Zeiten von 1227 bis 1503. Regentengeschichte und historische Beschreibung der Landesverfassung werden bey jedem Abschnitt besonders abgehandelt, und die letztere verbreitet sich über alles, was Größe und wechselnde Grenzen des Landes, Haus- und Hofverfassung, Handel, Städtewesen u. d. betrifft. Sowohl die Geschichte von Dänemark und Schweden, als die Geschichte der umliegenden, mit Mecklenburg häufig verbundenen, deutschen Fürstenthümer erhalten ungesucht mannigfaltige

faltige Erläuterungen. Wir heben aus den Kapiteln, welche die Geschichte der Landesverfassung schildern, nur einige Proben aus, um den Charakter bemerklich zu machen, womit der Hr. Verf. alle dieber gehörige Ideen ansuchte und ausbildete. I. B. S. 134 Von aufgetragenen Lehen habe die ganze Mecklenburgische Geschichte keine einzige Spur aufzuweisen. Dabei auch, wie leicht zu errathen ist, eine merkwürdige Gleichförmigkeit der dortigen Lebensgrundsätze und Lebensverrichtungen gienge gemöhnlich nur auf männliche Descendents. Mit allen Ehrenwürden war die niedere Gerichtsbarkeit und zugleich Einnahme aller Strafgebe bis auf 60 Schill. verknüpft; was darüber war, gehörte der Regel nach dem Landesherm. S. 158 scheint uns bey den Lehen, wo sonst der Hr. Verf. manche genaue Unterscheidungen, sowohl hier, als im nachfolgenden, macht, vergessen zu seyn, in wie fern schon seit den ältesten Zeiten Einwilligung der Geiulichkeit und des Adels erfordert wurde, ob es mit Feudaleinkünften und der hier so genannten Mit-erhälte schon etwas so gewisses war, daß der Fürst in vorkommenden Fällen die Einwilligung seiner Prälaten und Ritter nicht erst erwarten durfte. So schien uns auch die S. 378 bemerkte Befreyheit vieler weltlichen Vasallen nicht sowohl auf besondere Begnadigung des Landesherm zu beruhen, als vielmehr auf dem natürlichen Grunde, weil der Vasall seinen Hofdienst zu leisten hatte. Wir wagen es daher, zu vermuthen, daß sich auch im Mecklenburgischen, wie in andern Ländern, diese Befreyheit ursprünglich auf sämtliche Vasallen erstreckt habe. S. 393 f. wird die Epoche sehr schön bemerkt, wie nach und nach neben Prälaten und Rittern auch Städtecapituln in die Anzahl der fürstl. Räte kamen. S. 397 über allmähliche Erleichterung der Leibeigenschaft. I. B. S. 618 von einem der ersten Freileibverträge im Mecklenb. Hause. S. 700, 962 vom Ursprunge des Hofgerichts. S. 706 von den päbstl. Annosungen in Ansehung der Mecklenb. Kirche. U. d. d. herrscht in dem ganzen Werke ein gleichförmiger schöner Erzählungsston, den man bey einem solchen Reichthum von Materialien kaum hätte erwarten dürfen. Selten findet sich hier und da ein kleiner Flecken der Schreibart; einen bevorzügen, Circumspektion u. f. w.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Junii 1786.

Vassano.

Kaplan

Della Tensione delle Funi. dissertazione del
 P. D. Francesco Maria *Franceschinis* Bar-
 nabita Udinese, Prof. di Mat. nell' Univ.
 di Bologna 1784: 43 Octavseiten 1 Kupfert. Ein
 Seil ist an jedem Ende an einem Nagel fest, aber
 länger, als der Abstand der Nägel, ein Gewicht
 an ihm spannt es in zweene ungleiche Theile, wenn
 die Nägel nicht in einem Horizonte sind; wie
 verhält sich die Spannung jeden Theils zum Ge-
 wichte? Das untersucht Hr. Fr. umständlich, läßt
 das Seil auch statt der Nägel über Rollen gehen,
 und jenseit derselben von gleichen, oder auch von
 ungleichen Gewichten gezogen werden, bringt im
 letzten Falle heraus, daß sich die Spannungen bey-
 der Theile des Seils, oder, welches eben das ist:
 E e e e die

die Gewichte an ihm sich verkehrt verhalten, wie die Sinus der Winkel, die jeder Theil mit der Verticallinie macht, und das zwar durch die Methode der größten und kleinsten, mit der Versicherung, daß er sorgfältig und prüfend gerechnet habe. So viel Behutsamkeit hält er nöthig, weil im II. B. von Paul Griffl Werken eine andere Theorie über die Spannung der Seile befindlich sey. Der Graf Giordano Riccati, an den diese Abhandlung gerichtet ist, bekätiget in Antworten Hrn. Fr. Lehre. Griffl habe die Spannung jedes Theils des Seiles durch eine unendliche Reihe gesucht, wenn man die gehdrig behandelt, werde eben die Wahrheit herauskommen. . . . Der Rec. hat Fr. Werk, um den eigentlichen Gegenstand des Streits daraus darzustellen, nicht nachgeschlagen, weil er an dieser Weitläufigkeit über einen so leichten Satz aus den ersten Anfangsgründen der Statik, genug hatte.

Raffner

Siena.

Elogi di due illustri Scopritori Italiani; 1784. 135 Octavf. I. Der Archidiaconus, Salustio Antonio Bandini, Patricius von Siena, geb. 1677, starb 1760. Seine Aeltern bestimmten ihn zu Kriegsdiensten, dazu er aber keine Neigung hatte, statt dessen eine Zeitlang die Güter der Familie verwaltete, und seinen pbbstlichen Einsichten nach, viel Verbesserungen anbrachte. Er trat nach' em in den geistlichen Stand. Zu Siena war eine Anstalt, wo Jünglinge nicht über 21 Jahre, nachdem sie in einer jährlichen Prüfung bestanden, Preise bekamen. Die Prüfung kam nur auf grammatische Erklärung von lateinischen und italienischen Stellen an, B. wollte Anfangsgründe der Logik, Physik und Geometrie beyfügen, aber sein Vorschlag ward verworfen. Für den Unterricht unvermögender

der Geistlichen, legte er eine Bibliothek anfangs von theologischen Büchern, dann von allen Wissenschaften an, die er der Universität zu Siena überließ, und die nachdem durch andere Beiträge Zuwachs bekommen hat. Er besaß ansehnliche Ländereien, in der ungesunden und schlecht bewohnten Gegend bey Siena, die la Maremma genannt wird, und trug sehr viel zur Verbesserung dieses Landstrichs bey. Das führt den Verf. überhaupt auf die Geschichte der Gegend, und dann auf die französischen Deconomisten, deren Ursprung und System er erzählt. II. Franz Redi, ist bekannter, als daß nöthig wäre, viel von ihm hier auszuzeichnen, auch nehmen den größten Theil der Lobschrift Sachen ein, die nur weitläufig dahin gehören: die Zerthümer der Alten über den Ursprung der Insecten, die Verdienste des Medicinischen Hauses um die Wissenschaften. Die Medicin sey im ganzen Alterthum nie eifriger verehrt worden, als während des trojanischen Krieges, weil da Aesculap lebte. . . . Dem Rec. ist der Verf. dieser Aufsätze nicht bekannt. Im Geschmacke von Scipius Lobschriften auf Cavalieri und Galilei sind sie nicht.

Erfurt.

Vulcanor.

Unterhaltende Naturwunder . . . ins Licht gesetzt von Friedrich Knoll; 1786; bey Keyser. 395 Octavf. I. Aeolushöhlen, aus denen Winde hervorblasen, wenn kältere schwerere Luft in dünnere wärmere stürzt, oder unterirdische vulkanische Dünste hervorbrechen, oder stürzendes Wasser Wind erregt. II. Donnerdämpfe, eigentlich Explosionen entzündbarer Luft. III. Lustige Feuerbränne auf Quellen und Flüssen. IV. Wunderbare Salzvorräthe der Natur. V. Erdbrände. VI. *Eeee 2* *Orie*

Griechisches Feuer. VII. Stromboli, der Feuer-
speyer, der alle sieben Minuten auswirft. VIII.
Prüdelgewässer. Von diesen Gegenständen hat
Hr. Kn. mit viel Belesenheit Nachrichten gesamm-
let, sie scharfsinnig geprüft und das Wunderbare
in ihnen mit viel Einsicht entwickelt, er findet es
freylich oft in der Einlebung, oder in der Un-
bekanntschaft mit Naturwirkungen, auf die man
erst in neueren Zeiten ist aufmerksam gewesen.
Das Feuer, von dem Tacitus (Ann. XIII, 57)
erzählt, die Deutschen hätten es mit Prügeln wie
ein wildes Thier bekämpft, hält er für entzündes-
tes Heidekraut. Es entzündet sich, zumahl wenn
es auf Torfmoor steht, in dessen Lagen von selbst.
Zum griechischen Feuer waren Naptha, Leinöl,
Schwefel, Pech, hinlänglich. Diese Sachen bren-
nen, auch auf dem Wasser schwimmend, fort;
daß es unter dem Wasser gebrannt habe, ist wohl
Uebertreibung, wodurch auch: schwer zu löschen,
in: unauslöschlich, verwandelt ward. Man konnte
es nicht weit werfen, und warf es oft vergebens,
und so kam es nach dem Pulver bald ab. Von
dem Nahmen der alten Wurfmaschinen Bilden
nennt man noch zu Mühlhausen: den Bildenhof
das Bildenbiertheil. Er komme von Balista her,
das man Plattdeutsch: Balite ausgesprochen, und
dann zusammengezogen habe. Wenigstens ist die-
ser Weg nicht weiter, als von Machina, durch
Mangonium, zum englischen: Gun. Büchel be-
richtet, daß bey Ofen in heißem Wasser Fische
schwämmen, es konnte aber von eingeschlossener
Luft oder Dünsten wallen, ohne heiß zu seyn.
So erläutert Hr. Kn. eine Menge wunderbar schei-
nender Begebenheiten, sehr heilsam für unsere
Zeiten, wo Schwärmerey, gelehrter Wahnfinn und
Aberglauben noch so mächtig sind. Sein Vortrag
ist,

ist, wie in so viel andern seiner Schriften, zugleich
faklich und unterhaltend. Er hat das Buch der
Göttingischen Deutschen Gesellschaft, von der er
Mitglied ist, und derselben Aeltesten zugeteilt.
Eine Stelle 95. S. erwähnt das Schicksal, das
in finstern Zeiten Naturforscher gehabt, als Zau-
berer behandelt zu werden. Es haben da, sagt
eine Vorerinnerung, einige Gerdsfete und ihre Ab-
ster mit Namen gefunden, das habe aber die
Censur nicht passirt, und so sey etwas von einem
andern in der Eile eingeschoben worden, das Hr.
Kn. sich nicht will zurechnen lassen.

London und Paris.

Lettre à Monsieur le Baron de Marivets . . . *Krafft*
par M. Leroy l'ainé, horloger du Roi . . . 1785;
49 Octavf. Ob die Umwälzung der Planeten vom
Stosse der Sonnenstrahlen herrührt, u. d. g. hat
gegenwärtiger Recens. nicht Lust auszuführen, weil
ihm poetische Romane lehrreicher scheinen, als phy-
sikalische. Eine Ausschweifung betrifft eine Preis-
frage der petersburger Akademie: Ob die Umwäl-
zung der Erde um ihre Aye ungleich sey? Es kömmt
hier auf Werkzeuge an, welche die Zeit ganz gleich-
förmig messen. Harrisons roßförmiges Pendel,
habe den Astronomen so wenig genug gethan, daß
sie statt seiner einfache Stangen gewählt. (Das
könten sie auch gethan haben, wenn sich dadurch
die Absicht leichter und wohlfeiler erreichen liesse,
ohne deswegen das roßförmige für unzulänglich
zu erklären). Hr. L. schlägt vor, zwei Pendeluhren,
so vollkommen man sie haben kann, an einen Ort,
wo die Temperatur immer gleich ist, zu setzen,
z. E. in die Tiefe unter der pariser Sternwarte,
die Pendelstangen von Messing oder Eisen zu ma-
chen, daß sie vor magnetischem Einflusse sicher
Eeee 3 sind;

sind; sie durch eine gewisse Periode gehen zu lassen, dann aufzuhalten, und nach einigen Jahren in eben der Jahreszeit wiederum eben so eine Periode gehen zu lassen, und dann vermög die Sterne zu bemerken, ob ihr Gang noch eben derselbe sey. Schiene er geschwinder oder langsamer, so wäre der Tag länger oder kürzer geworden. (Kann man hierbey sicher sehn, daß sich der Gang der Uhren selbst nicht geändert hat?) Auch Seeuhren, und Hrn. Arnolds Zeithalter, die den vom Hrn. Grafen von Brühl bekannt gemachten Registern gemäß, so gleichförmig gehen, könnten dazu dienen. Hr. L. erwähnt hiebey seine eignen Seeuhren.

Hausner **Dessau und Leipzig.**

Auf Kosten der Verlagschasse, und in der Buchhandlung der Gelehrten: Tabellen der Primzahlen, und der Factoren der Zahlen, welche unter 100100 und durch 2; 3; 5; nicht theilbar sind, herausgegeben durch Joh. Neumann. 1785. 200 Quartf. In: Lambert Zusätze zu den logarithmischen und trigonometrischen Tafeln; Berl. 1770 (G. N. 1770; 636. S.) enthält die erste Tafel Factoren der Zahlen bis 102000; gerade Zahlen, dreyfache und fünffache ausgeschlossen, die nach bekannten Merkmalen leicht erkannt werden. Hr. N. sagt: er habe für nützlich erachtet, die Lambertische Tabelle, welche nur bis 10000 ausgerechnet ist, wegen der vielen darinn befindlichen Druckfehler von neuem zu berechnen, und bis 100000 zu erweitern. (In L. Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik Berl. 1770; II. Th. findet sich gleich im Anfange ein Aufsatz über die Theiler der Zahlen und eine Tafel bis 10200. Wahrscheinlich meynt Hr. N. diese Tafel, und scheint so vorerwähnte Zusätze nicht gekannt zu haben, in den die Tafel noch etwas weiter

ter geht a's seine). Das Lambertische Format hat er, bequemen Aufschlagens wegen, geändert. (In den Venträgen steht die Tafel auf einer Folioseite, und muß wegen des Octavformats mehrmahl gebrochen werden, welches freulich zum öfters Gebrauche nicht dient, in den Zusätzen ist das Format Octav, die Einrichtung ohngefähr, wie hier Hr. N. seine). Die Einer und Zehner der Zahlen gehen in Seitencolumnen hinter Hand herunter, die höhern Ziffern stehen über Columnen, wo man in dem Fach, das unter den höhern Ziffern, und neben den Einern und Zehnern steht, die Factoren der Zahl antrifft, auch mit einer Anzeige, wenn sie einen mehrmahl enthält. Die größte Zahl der Tafel $100099 = 31. 3229$. (L. in den Zusätzen bleibt von jeder Zahl nur einen Factor, bey erwähneter, 31; Setzt nämlich zum Voraus, man dividire mit dem angegebenen Factor, woza er auch Vortheile durch ein Multiplicationstäfelchen giebt). Die Primzahlen stehen mit in der Reihe der zerfallten, so daß bey ihnen keine Factoren angezeigt sind. Da L. Zusätze vielleicht nicht ganz allgemein bekannt sind, wie selbst Hr. N. Beispiel zu beweisen scheint, so ist durch die Ausgabe gegenwärtiger Tafeln, allerdings Rechnern ein wichtiger Dienst geleistet worden. (Der Recens. besitzt ein Manuscript in Folio vom Hr. Bergcommissarius Rosenthal in Nordhausen, um 1774 berechnet, wo für zusammengesetzte Zahlen die Factoren angegeben sind, von $750001 = 7. 307. 349$ bis $999997 = 757. 1321$).

Gotha.

Beilage zu Hr. Krampens Geschichte der Mes-
rosatik, bey Ettinger 1785; 2 $\frac{1}{2}$ Bogen. Hr. Ro-
senthal zeigt in diesem Aufsätze, daß was Hr. Kr.
über die Messungen mit dem Barometer gelehrt,
so.

sowohl die allgemeine Regel, als was die unterschiebene Wärme, spezifische Dichte der Luft u. s. w. betrifft, von ihm und Andern schon gesagt worden. Hr. K. hat sich diese Bemerkungen durch einige Erinnerungen zugezogen, die er in einer Recension bey Hrn. N. meteorologischen Beyträgen gemacht. Hieraus allein, und ob gleich auch Hr. K. Hrn. N. Schriften gekannt hat, würde nun freylich nicht nothwendig folgen, daß er das gemeinschaftliche von Hrn. N. genommen, in so fern es nicht diesem etwas ganz eignes ist. Uebrigens hat Hr. N. diesen Gegenstand sehr sorgfältig und umständlich bearbeitet. Die natürlichen Logarithmen auf 10 Decimalstellen für ganze Zahlen nach der natürlichen Ordnung, hat er fertig berechnet, und es wäre zu wünschen, daß ein Verleger derselben Bekannmachung beförderte, da sie nicht nur beym Höhengemessen, sondern bey unzähligen andern Rechnungen so häufig gebraucht werden. Die Wolframschen von Hr. Schulzen, und dann in einem Auszuge von Hrn. Vega herausgegebenen gehen nur durch Primzahlen, und bekanntermaßen erfordert bey ihnen, die dazwischen fallenden zu berechnen, etwas mehr Mühe, als bey den Briggs'schen.

K. N.
Napfner.

Marburg.

Dr. Joh. Friedr. Glasers Feuerlöschproben . . . bey Krüger 1786; 72 Octav. Empfehlen nach Versuchen vornämlich Lauge von Holzasche, sowohl klare, als auch trübe, die man sogleich erhält, wenn man durch ein Mehlsieb zuvor zart abgeseibte Holzasche in Wasser laufen läßt. Die Spritzen werden dadurch keinen beträchtl. Schaden leiden, wenn man sie nur nach jedesmaligem Gebrauche fleißig aus- und abwäscht. Auch andre Einwürfe beantwortet Hr. Dr. Gl. u. bringt überhaupt, wie in seinen schon bekannten Schriften, viel Lehrreiches über diesen Gegenstand bey.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1786.

Göttingen.

Blumenbach

Von des Hrn. Prof. Blumenbach medicinischen Bibliothek enthält das dritte Stück des zweyten Bandes Anzeigen von folgenden Werken: I. SANCHEs observations sur les maladies vénériennes. II. van Wÿ heelkundige Mengelstoffen H.D. 1 St. III. PALLETTA de nervis crotaphitico et buccinatorio. IV. SANDIFORT exercitationes academicae L. II. V. MASCAGNI sur le systéme des vaisseaux lymphatiques. VI. Vogels Handbuch der prakt. M. B. 2te Ausg. VII. LUDWIG primae lineae anatomiae pathologicae. VIII. SEREN. SAMONICVS ex ed. ACKERMANNI. IX. Münch prakt. Abhandl. von der Belladonna. X. FRYER de vita. XI. WITHERING on the Foglove. XII. ALPH. LE ROY plan

fffff

plan raisonné de matière médicale. XIII. DEWELL'S philosophy of Physic. XIV. van den SANDT falsification des médicaments dévoilée. XV. DICKSON fascic. plantar. cryptogam. Britanicae. XVI. CAWENDISH'S Exper. on Air. XVII. EDWARDS on Goose-grass. XVIII. Göttinger Taschenbuch 7tes J. XIX. FINKE an in canibus per castrationem possit praecaveri rabies? XX. Io. de admiranda-naturae simplicitate, et de medicina populari. XXI. des Herausgeb. Osteologie. In den Beyfugen: I. Dr. GROSSKE von den verschiedenen Arten der Chinariabe. II. Dr. WILHELM'S Entbindung einer doppelten Mißgeburt. III. Dr. VOLGER'S Beobachtung vom Schmerz im Gesicht. IV. Dr. GERTANNERS fortgesetzte medicin. Neuigkeiten aus Frankreich. V. Dr. MERK über eine tödtliche Kopfkrankheit. VI. Des Herausgeb. fortgesetzte medic. Bemerkungen auf einer Schweizerreise. VII. Dersf. über die vorzüglichsten Methoden, Collectaneen und Excerpte zu sammeln. VIII. Dr. BRANDIS von seiner Ausgabe des 4ten B. der Hallerschen prakt. Bibl. - IX. etwas über W. HUNTER, dessen Bild auf dem Titel sieht.

Neuer Sach.

Braunschweig.

Wöllig entdecktes Geheimnis der Natur, sowohl in der Erzeugung des Menschen, als auch in der willkürlichen Wahl des Geschlechts der Kinder, von Job. Christ. Hercke, Organist bey der Kirche St. Martini zu Hildesheim. In bekommen beyrn Verf. 1786. 224 Seiten in Octav. — ohne die Vorrede und das Register der Pränumeranten und Subscribenten nach den Orten ihres Aufenthalts, worunter wir 16 deutsche Universitäten zählen; Göttingen ist zufälliger Weise nicht mit darunter. Uebershaupt aber sehen wir diese pränumerirten Ducaten mehr

mehr für milde Gaben an, als daß wir heraus
 so gern hätten, daß Hanns Nord mit seiner Bono-
 reille auch noch wohl in unserm geprüfeten philo-
 sophischen Jahrhundert sein Glück machen könne. —
 Im Werke selbst, das der Verf. nicht nach der
 Quantität, sondern nach der Qualität zu schätzen
 bittet, giebt er erst ein paar Bogen Gedrucktes von
 Generations-theorien, die ihm zu Gesichte gekommen
 sind, und dann nichts geringers, als seine ohn-
 maßgebliche Kritik über dieselben zum Besten. Von
 letzterer sahen wir kein Wort, da es vermuthlich
 dem Hrn. Organisten an einem Freund gefehlt hat,
 der ihn vor so einem abentheuerlichen Unternehmen
 gewarnt hätte. Wir eilen vielmehr zur Eröffnung
 des ersten von den beiden auf dem Titel erwähn-
 ten Geheimnissen der Natur, nemlich von der Er-
 zeugung des Menschen, das sich dann hier auf
 nichts mehr und nichts weniger, als auf die in
 etwas zugekugte uralte Behauptung reducirt, daß
 jeder der beiden Hoden einen eigenartigen Saamen
 absondere, der rechte den zur Befruchtung der
 männlichen Eyer, der linke den zur Befruchtung
 der weiblichen, und daß jene im rechten, und diese
 im linken Eierstocke liegen sollen. Die Richtig-
 keit dieser Behauptung versichert nun Hr. S. durch
 wiederholte Versuche an Hunden, Caninchen und
 Schweinen erprobt und beständig gefunden zu ha-
 ben. Je nachdem er nemlich den männlichen Thie-
 ren einen von beiden Hoden, oder den Weibchen
 einen von beiden Eierstöcken ausgeschnitten, nach-
 dem haben sie, seiner Erzählung nach, auch bloß
 vom einen oder vom andern Geschlechte Junge ge-
 zengt oder geworfen. Er habe z. B. eine solche
 halbverschüttne Hündin mit vollständigen Männ-
 chen zusammengelassen, die von verschiedenen Racen
 waren; und sie haben ihm Wendinge von ver-
 schied-

schiedenen Racen, aber alle von einerley Geschlecht gebracht u. s. w. — Da ihm auch aus der Bibel die Geschichte von Jacobs bunten Sträben zc. eingefallen, so habe er verschiedene blaue Mäntel aus einander gebreitet, da wo trachtige weiße Sautenweibchen den Ausgang aus ihrer Höhle gehabt, und habe sie darauf mit Gewalt über diese Mäntel herüber gejagt, da dann, wie Hr. L. sagt, nach einiger Zeit zweye von denen Weibchen, welche sich damals im Anfang der Trächtigkeit befunden, dunkelblaue Junge gebracht zc. zc. — Eben so erzählt er Geschichten von Mißgeburten, die durchs Versehen der Mütter entstanden, erklärt sich auch dabey dahin, daß alle Mißgeburten durch Zufall entstehen; und widersetzt sich der Meynung, präformirte Mißgeburten im Keime anzunehmen: — Denn „so müßte man ja den unendlich weisen Schöpfer gleichsam eines Fehlers, eines Versehens, „beschuldigen, — gewiß ein schändlicher Gedanke!“ (also an der nachherigen Verunstaltung des gesunden wohlgebildeten Keims soll der Schöpfer keinen Antheil haben). — Die Art, wie Hr. L. die etwanigen Einwürfe und Zweifel gegen seine Lehre behandelt, ist eine Merkwürdigkeit in ihrer Art. Bey anatomischen Erfahrungen z. B., die ihn widerlegen, fragt er: „sollte wohl nicht hier die Fantasie mit den Beobachtern ihr Spiel getrieben haben?“ Die Fälle aber, wo Ehemänner, die den einen Testikel verlohren, doch noch mehrere Kinder von beiden Geschlechtern gezeugt, erklärt er sehr menschenfreundlich durch Untreue ihrer Weiber! (ein Argwohn, den er wenigstens, der jungen S. 214 gedachten Frau Doctorin zu Gefallen hätte unterdrücken sollen, deren endlichen Eheseggen er bloß dem guten Rathe zuschreibt, den er dem Ehe-

magne

manne gegeben, was er bey dem Bey Schlaf für eine Lage nehmen sollte —).

Die zweyte versprochene Entdeckung, nemlich die willführliche Wahl des Geschlechts der Kinder, ist unsers Wissens ganz des Hrn. Organisten Eigenthum. Der Saame, sagt er, ergieße sich bloß aus demjenigen Saamenbläschen, dessen Höhe sich im Bey Schlaf in die Höhe ziehe —. Und nun nach dieser kleinen Voraussetzung, giebt er Regeln, wie man diese Erziehung aus der einen oder andern Seite nach Willühr bewirken solle. "Wenn nemlich ein Knabe soll erzeugt werden, heißt es, so muß der Mann mit dem rechten Kate zuerst überschreiten u. u. Wie man aber ein Mädchen erzeugen müsse, darf ich wohl kaum sagen, da ein Weib nünftiger es schon aus dem vorhergehenden schliefen kann. Er muß ja natürlich mit dem linken Kate zuerst überschreiten u. u." — Auch fogar den drey- und vierhändigen Männern giebt er besondere Vorschriften! — Wegen alle etwanige künftige Würfe aber, bey mialangeren Proben, waffnet sich Hr. G. mit der "allerseuerlichsten Protektion gegen die Versuche aller zu jungen, zu raschen und feurigen Männer, weil diesen wohl die nöthige Kaltblütigkeit und Vorsicht in dem kritischen Augenblicke fehlen möchte" u. u. "Für solche Leute, welche in dem Bey Schlaf noch zu heftig, zu feurig sind, für hitzige rasche Männer, die alle Bestimmung vergeffen, wenn der Geschlechtstrieb wirkt, schreibe ich nicht, sondern nur für feursche Eheleute u. u."

Vielleicht erspart der Rec. doch manchen dieser feurschen Eheleute manchen unbedeuten Versuch, wenn er ihnen sagt, daß er von den bekannten Fällen, wo man ganze menschliche Leibesfrüchte ausserhalb der Gebärmutterhöhle in einem von bei-

den Eierstöcken oder Fallopischen Röhren gefunden, diejenigen, wovon ihm eben die Originalnachrichten zur Hand lagen, nachgesehen, und unter 9, ihrer viere gefunden hat, bey welchen der Geschlechtsunterschied zu erkennen gewesen und angegeben worden. Dieß waren zwey Fälle, wo Knäbchen in der rechten Fallopischen Röhre; ein dritter, wo hingegen ein Mädchen in der rechten Röhre; und ein vierter, wo wieder ein Knäbchen im linken Eierstocke gelogen hatten.

Heiners.

Geneve.

Nouveau Recueil de Voyages au Nord de l'Europe et de l'Asie, contenant les Extraits des Relations de Voyages les plus estimées, et qui n'ont jamais été publiées en Français. Tome I. 355 S. in Octav. Die Absicht der Verfasser dieser neuen Sammlung von abgekürzten Reisebeschreibungen ist diese, die bekannten Sammlungen von Prevost und de la Harpe zu ergänzen, und alle diejenigen Reisesbeschreibungen aus fremden Sprachen zu liefern, welche die eben genannten Gelehrten übersehen haben; doch schränken sie sich vorzüglich auf die Beschreibungen der nördlichen Länder Europas und Asiens ein. Dieser erste Band enthält einen Auszug aus Borlasiens Beschreibung der Inseln Scilly, aus Pennants und Littletons Beschreibung der Insel Anglesey, und dann aus Pennant und Johnsons Reisen nach Schottland und den Hebriden. Dem Auszuge der Pennantischen Reisen sind des Schwedischen Gelehrten Krolius Nachrichten von der Insel Staffa, und die von Kenneth Macaulay über St. Kilda an den gehörigen Stellen einverleibt; Martinus ältere Beschreibung der Insel St. Kilda scheint den Herausgebern unbekannt geblieben zu seyn. Aus dieser Anzeige sieht man, daß die Verfasser der

der gegenwärtigen Sammlung gut gewählt haben, auch müssen wir ihnen das Lob geben, das ihre Auszüge zweckmäßig und vollständig sind, in so ferne Auszüge es seyn können. Der Französischen Nation erweisen sie gewiß einen wichtigen Dienst, indem sie dieselbe mit interessanten Werken besenzt machen, deren Nachrichten und Bemerkungen sie bisher nicht nutzen konnte.

Neapel.

Hafslde
 Trattato del dritto di congruo, composto da *Isidoro Carli*, Tom. 1. 1784. 144 S. in Detav. Der Verf. klagt in der Vorrede über die Dunkelheit und das Chaos der Geseze, und die übeln Wirkungen davon auf den Staat, giebt den häufigen Gebrauch und Nutzen der gewählten Materie als die Ursache dieser Abhandlung an, und verspricht in der Folge noch einige andre Arten des Naberrechts durchzugehen: Friedrichs II. Constitution über diese Materie, die auch 5. Feud. 13 vorkommt, ist hier, mit einigen Abänderungen, lateinisch abgedruckt. Nachdem in der Einleitung einige mehr theoretische als practische Fragen über das Alter, Gältigkeit und Allgemeinheit der Constitution, die wohl einer Erläuterung werth gewesen, als unnütz verworfen, geht er an die Materie selbst, die in vierzehn Titeln vorgezogen wird, deren Inhalt kurz dieser ist: Begriff des Rechts; es ist nemlich dasselbe, was Naberrecht, nur ist der Unterschied zwischen diesem und dem retract nicht deutlich, sondern unbestimmt gelassen: Personen, die in der Constitution dazu berufen sind: von der Art, sich zu folgen beim Naberrecht: Personen, die davon ausgeschlossen sind, und Gründe, warum die, denen es sonst zusieht, es verlihren können: Contracte, worinn es statt hat: von der

984 Götting. 98. St., den 21. Jun. 1786.

der Denunciation: Verbindlichkeiten, die dem aufliegen, der das Recht ausübt: von der Exsion, Zeit der Ausübung und Verjährung des Rechts: von diesen Rechten nach Neapolitanischen Gewohnheiten, und Verschiedenheit derselben von der Constitution Friedrichs: von den aus diesem Rechte entspringenden Klagen und von dem ganzen Process. Das Ganze ist mehr Erläuterung der Constitution Friedrichs, die bekanntlich nicht allgemeingefährliche Kraft hat, als Behandlung dieser Lehre nach generellen Grundsätzen, die durchgehends anwendbar sind: über diese sind Weitläufigkeit und Unbestimmtheit der Begriffe Fehler, die jedem beim Lesen auffallen; zuletzt folgt noch ein nützliches Sachregister.

Kraßner.

Coburg.

In einer Einladungsschrift ad Examen vernale 1786. zeigt Hr. Pr. Bartenstein eine ziemlich leichte Art, durch mittlere arithmetische und geometrische Proportionale, Umkreise von Vielecken zu finden, deren Seitenzahlen immer nach der Verhältniß 1:2 wachsen, und das so, daß man nicht nöthig hat, immer von jedem auf das nächste zu gehen, sondern z. E. vom Dreiecke auf das 96 Eck kommen kann. Es dient begreiflich, die Näherung zur Rectification des Kreises, aus den ersten Anfangsgründen herzuleiten, auch zu zeigen, daß die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise irrational ist, und so die angeblichen Cirkelquadrirer, von denen noch alle Jahre wenigstens einer hervordämmt, auf eine Art zu widerlegen, die ihnen faßlich seyn müßte, wenn ihnen irgend etwas faßlich wäre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 24. Junii 1786.

Neapel.

Fischer

Noch im vorigen Jahre erschien in der Simonianischen Druckerey der Anfang eines nicht uninteressanten Werkes, über die Krankheiten der Harnwege überhaupt, unter folgenden Titel: *Lezioni intorno ai mali della vescica urinaria, e delle sue appartenenze, ad uso della Regale Università, di M. Troja etc. Tomo I. 1785. 308 S. in Octavo, mit 2 Kupferstein (die beyde zum Abhang, über die Verfertigung der biegsamen Catheter, gehören).*

Im Vorbericht entschuldigt der, durch seine merkwürdigen Versuche über die Wiederverzeugung der Knochen (77, 202-208. 81, 3. 576.) auch unter and' rühmlich bekannte, V. mit vieler Bescheiden

W 8888

ben

denheit sein Unternehmen durch folgende Gründe. Es sey einmal ausgemacht, daß bey der Kön. Unio versität gewisse Vorlesungen gegeben werden müßten, wobey nicht so sehr auf Neuheit des Gegenstandes, als auf gute Wahl desselben und auf zweckmäßige Ordnung des bereits von andern darüber Gesagten gesehen würde, damit durch diese Art von Zusammenstellung, und folglich erleichterte Vergleichung, neues und mehreres Licht über wichtige Gegenstände verbreitet werde. Zu den letztern gehörten ohne Zweifel wohl die Krankheiten der Harnwege; einzelne Abhandlungen darüber wären theils selten geworden, theils in kostbaren Sammlungen zerstreut, so daß es vielen gewiß angenehm seyn müßte, etwas Vollständiges darüber beisammen zu haben. Zimmer habe er seine Zuhörer vor Augen gehabt, ihnen etwas Brauchbares zu liefern, und dadurch den Weg zu weitem Fortschreiten zu erleichtern. Deswegen habe er auch statt aphoristischer Sätze, wie er wohl anfangs Willens gewesen, lieber einen Commentar über seinen Gegenstand liefern wollen; und zwar dergestalt, daß er überall die, als Belege nöthigen, Beobachtungen mit Nennung der Namen der Schriftsteller beygebracht habe. Das Ganze würde in zwey Bänden vollendet, und überhaupt unter drey Abtheilungen begriffen seyn. In der ersten würden die Krankheiten der Nieren, in der zweyten die Zufälle der Harnblase, und in der dritten die Fehler der Harnröhre abgehandelt werden. — Dem gemäß ist in der ersten Vorlesung die Rede von der Structur der Nieren und der Harngänge. Beispiele von nur einer Niere kämen häufig bey den Beobachtern vor; die wäre dann auch immer um ein Beträchtliches größer gefunden worden. Aristoteles habe

geleert, wenn er sage, die Nieren des Menschen wären den Nieren der Ochsen gleich. Die Anzahl der papill. sowohl, als der infundibul. sey sehr verschieden: man habe der erstern ihre zuweilen bis 18, und der letztern ihre bis auf 13 steigen gesehen. Mit lymphatischen Gefäßen wären die Nieren reichlich versehen; aber, aller angewendeten Mühe ungeachtet, habe man sie auf ihrem Weg in das Innere der Nieren noch nicht weit verfolgt können; gleichwohl hielten Bartholin und andere aus pathologischen Erscheinungen (der Harnruhr) dafür, daß es solche Canäle gäbe, die von den arteriellen Gefäßen unabhängig wären. Noch sey der eigentliche Nutzen der glandul. supra renal. unbekannt. In der zweyten Vorlesung betrachtet er die Verwundungen und Quetschungen der Nieren und der Lendengegend; ihre Entzündung, mit den Folgen, als Brand, Eiterung, Verhärtung und Krebs. Auch die beträchtlichsten Nierenwunden wären öfters glücklich geheilt worden, und daher ihre Fädeligkeit, nach des Celsus Ausspruch, sehr einzuschränken. Allein Entzündung der Nieren (nephritis) bleibe immer eine gefährliche Krankheit, vorzüglich wenn sie beyde entzündet sind. Häufige erweichende Clystiere, die gelindesten abführenden Mittel, als Tamarinden, Manns, und lauwarme Bäder, wären nach gescheneum gehörigen Ueberlasse die Hauptmittel. Eiterung in den Nieren sey eine der allergefährlichsten Krankheiten; in dessen sey zuweilen noch durch eine Öffnung des Abscesses die Genesung bewirkt worden, wie unter andern Gabriellus erzähle, und daher große Aufmerksamkeit auf diesen Punct zu richten, nicht genug zu empfehlen. Verhärtete und zu einer beträchtlichen Größe gediehene Nieren

ren veränderten zuweilen ihre gewöhnliche natürliche Lage ganz und gar; auch Verdärungen in der Milz nöthigten sie zuweilen dazu. In der dritten Vorlesung handelt Hr. T. vom Stein überhaupt, und dem Nierenstein insbesondere. Man habe beynahe in allen Theilen des thierischen Körpers Steine gefunden; auch das so weiche Gehirn nicht ausgenommen; selbst im Foetus habe man welche entdeckt; und folglich sey es höchst wahrscheinlich, daß der Stoff dazu in den Säften eines jeden thierischen Körpers liege. Die angestellten Versuche mit dem Blasenstein von Boyle, Scheele, Bergmann, Herissant, Xenon, Valaci. Ufsprung der Nierensteine. Sie wären zuweilen die Ursache vom Abortus. Die vierte Vorlesung hat zum Gegenstand, die steinauflösenden Mittel. Kouffet habe die Operation des Nierensteines zuerst empfohlen, die nachher an einem zum Tod verurtheilten Missethäter, den Carl VIII., König von Frankreich, unter der Bedingung begnadigte, vorgenommen worden. Die fünfte Vorlesung handelt von den Krankheiten, in welchen der Freye Abgang des Harns verhindert ist. Von der Harnverhaltung überhaupt; unterdrückte Absonderung und verhin- dertem Abgang des Harns müßten wohl von einander unterschieden werden. Harnruhr. Die Menge des in dergleichen Fällen binnen 24 Stunden gelassenen Urins sey zuweilen ungläublich groß; so belief sie sich einmal, im Verlauf einer 7 Wochen lang dauernden Harnruhr bey einem Frauenzimmer von 18 Jahren, auf 1740 Pfund. In der sechsten Vorlesung werden die verschiednen Arten des Leidenwehes und seiner Ursachen (sehr gut) auf einander gesetzt; auch noch besonders von der Bereyterung des innern Leidenwehes und der in der

Kendengegend zuwellen entstehenden (tblischen) Hals-
 abergeschwulst (der aort. desc.) gehandelt. — Als
 Anhang folgt noch ein Aufsatz, über die Verfer-
 tigung der biegsamen Catheter und anderer biegsa-
 mer Röhrchen für chirurgischen Gebrauch; er
 hätte zwar erst bey'm zweyten Bande, als wohin
 er eigentlich gehört, folgen sollen, allein damit
 jener nicht zu stark ansalle, habe er ihn lieber
 hieher gebracht. Vircenna sey schon von den gros-
 sen Vorzügen der biegsamen Catheter unterrichtet
 gewesen; und Helmont habe sich welcher aus Le-
 der bedient, deren Bereitung er beschreibt (de Li-
 thias. C. VII.). Solingen habe sie spiralförmig
 aus Silber verfertigen lassen; und Roncalli im
 Jahr 1720. eine neue Verbesserung derselben vor-
 genommen. Mayer, Wundarzt der Kön. Schwäizer-
 garde, habe Silberdrath zu diesem Behuf, in ein-
 ander geflochten, gebraucht; Pettit die S förmig
 gebogenen eingeführt. Durch die aus elastischem Harz
 verfertigten aber, deren Erfinder Leden sey, wä-
 ren alle diese mit Recht verdrängt worden. Aus
 ansehn. Hrn. Hofr. Richter's chirurgischen Biblio-
 thek B. IV. wird nun die erste Nachricht darüber
 hier mitgetheilt; und darauf eine umständliche Be-
 schreibung der Maschine zur Verfertigung der selb-
 denen, stätt der Unterlage dienenden, Cylinder
 geliefert, die auch mit einer Kupfertafel erläutert
 wird. — Den Beschluß machen die aus dem 38.
 Bande der Schwedischen Abhandlungen übersetzten
 Aufsätze der Herren Scheele und Bergmann, über
 den Blausäure.

Wien.

Fischer.

Noch im vorigen Jahre ist bey R. Gräffer erschie-
 nen: Einrichtung der medicinischen Facultät
 8888 3 30

zu Wien u. s. w. 115 Seiten in gr. Octav. mit dem Bildniß des Freyherrn von Stöck, von Mansfeld gestochen.

Die zu seiner Zeit (G. N. 76. S. 212-14.) gesessene Anzeige des im Jahr 1775. in lateinischer Sprache erschienenen Originals, das mit dem überaus gut gerathenen Bildniß des Freyherrn von Swieten und dem Plan des dasigen botanischen Gartens geziert war, überhebt uns jetzt, mehr davon zu sagen, als einige der Veränderungen kurz zu erwähnen, die das medicinische Fach einer der ältesten (seit 1365.) Universitäten, in diesen letzten 10 Jahren, erlitten hat. Sie sind überhaupt von der Art, daß der Uebersetzer, welcher sich am Ende des Werberichts Ferro unterschreibt, und uns durch zwey kleine Abhandlungen, über den Gebrauch der kalten Bäder, und der Nichtaufsehung der Pest, bereits bekannt ist, keine unbedienstliche Arbeit unternommen hat, das deutsche Publicum auch damit bekannt zu machen. Das (neu hinzugekommene) Fach der Naturgeschichte hat von Well (f. G. N. 1772. 3. 229. 73. 254. 75. 1150.) übertragen erhalten. Die Chemie, in ihrer ganzen Beziehung auf Arzneykunde lehrt Jacquin, des Winters, so wie Botanik, des Sommers. In den Vorlesungen über Anatomie folgt Barth (aus der Jafel Malthe und Augenarzt Zyro Maj. des Kaisers) jetzt Leber's Leitfaden; auch trägt er die Augenkrankheiten besonders vor. Professor der Physiologie ist Th. Sedey, der sich größtentheils nach Marhern seiner Ordnung richtet. Die Pathologie erklärt Matth. Collin; er hält auch die Vorlesungen über die Materia medica. Practischen Unterricht am Krankenbette ertheilt, wie bekannt, Stoll. Fünf Jahre, auch wohl gar sechs, dürften wohl eine Län-

längere Zeit seyn, als die meisten jungen Aerzte (wäre es auch nur aus ökonomischen Ursachen) auf der Academie zubringen können; das academische Triennium behauptet also wohl noch immer den Vorzug. Prüfungen zur Erhaltung der Doctorwürde. Dieser Abschnitt hat, durch die seit Michaelis vorigen Jahres abgeschaffte öffentliche Disputationsceremonie, besonders große Veränderungen erlitten. Ohne eben an denen, hierüber entsandenen litterarischen Freyen Antheil nehmen zu wollen, können wir nicht umhin, der Art der feyerlichen Angelobung bey der Promotion selbst, so wie auch der, durch edle Simplicität sich empfehlenden, Promotionsformel selbst, unsern vollen Beyfall zu geben. — Verfassung der Facultätswittwensocietät. Öffentliche Lehrer der Wundarzneykunst (bey der Universität) sind: J. v. Leber; Seidtele, der das Fach der Geburtschülfe hat; J. J. Langmaier und Jac. Heinlein, die die Landwundärzte unterrichten; und endlich W. v. Ledmacher, der sich mit der Unterweisung der Hebammen beschäftigt.

Leipzig.

Kaßner.

Der wohlgeübte und erfahrene Förster, ein Beytrag zu Dobbels Jägerpractica, bey Heinsius. 188 Batauf. Bey der dritten Auflage von Dobbels Buche bekam der Verleger Aufträge vom Oberforstmeister von Zanthier und Hofjäger Krohne zum Einrücken, erst nach Vollenbung des Abdrucks. Er giebt sie also hier besonders herau. Ihre Verfasser sind indessen gestorben. Eine Einleitung erzählt allgemein die Kenntnisse, die einem Forstmanne nöthig sind, und heurtheilt einige dahin gehörige Schriften, eigentlich nach

Ge.

Gebrauche und Verständlichkeit für den Forstmann, daher manche anders, als der Gelehrte sie beurtheilt. Einige Nämlich sind durch Schreib- oder Druckfehler verfehlt, Elias, Bajens, Elshaven von Scheitenbach, Duroe statt Elies, Bifens, Oelhaven von Schellenbach, Durroi. I. C. Von den Hölzern überhaupt; Einige ihr Wachstum, Blühen, Saamen betreffend, das bestimmter und vollständiger sein würde, wenn gelehrte Botanik dabei wäre mehr zu Rathe gezogen worden. Freylich werden solche Dinge als dem Forstmanne zu schwer angesehen, aber etwas, das Brauchbarkeit und Anwendung der Kenntnisse erleichtert, verdient doch wohl, auch, einiger Schwierigkeit ohngeachtet, gelernt zu werden. II. C. Abtheilung der Bäume, Nachrichten von Laubholz, III. Dergleichen von Nadelholz. Dieß ist der erste Aufsatz, nun folgt: Compendium der Säge, wie bey dem Forstwesen vorkommen. . . Wie der Betrieb der Forsten ökonomisch, mit Betrachtung der Größe, Lage, Bodens, Wachstum, Nutzung, anzustellen ist. Zuletzt: Anweisung, einen Forst geometrisch aufzunehmen, die Anzahl der Bäume zu bestimmen und den Inhalt eines Stammes auszurechnen; das bey auf einem halben Bogen gedruckt ein Muster einer Specialtabelle über Taxation und Eintheilung in Gehaue.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wdhentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junii 1786.

Straßburg.

Heine

Auch das Haupt der Tragiker, Sophocles, der von dem Trauerspiel den richtigsten Begriff, oder das richtigste Gefühl hatte hat nunmehr einen Abdruck erhalten, der seiner würdig genannt werden kann. Die lang erwartete Ausgabe des Hrn. Brunf, dem die griechische Literatur so viel zu verdanken hat. ist nun erschienen, und zwar in einem doppelten Druck: Beyde sind sehr ansehnlich, selbst im Außerordentlichen: vorzüglich die erste in Quart. Die Lettern selbst sind der Größe des Formats angemessen. Vielleicht sollten die Linien etwas mehr aus einander gerückt seyn. Richtigkeit und Genauigkeit des Druckes machen einen bekannten Vorzug der Brunfischen Ausgaben aus. Er sagt selbst, daß er bis sechszehen Blätter

h h h h h

ter umdrucken lassen, weil er im Druck des Griechischen Fehler bemerkt hatte. Dieß konnte freylich geschehen, da der Verleger, wie man uns versichert, keinen eignen Aufwand dabei gemacht, sondern Hr. Brunck selbst für Schriften, Papier und Druckerlohn gesorgt hat. Wir eilen, eine Anzeige davon zu geben, dießmal bloß vom Außerlichen; bey besserer Einsicht und Gebrauch der Ausgabe, gedenken wir noch einmal auf diesen Artikel zurückzukommen. Zu einer baldigen Ankündigung ist es hinlänglich, daß wir nur die Einrichtung genauer anzeigen. Für die innerliche Güte der kritischen Behandlung ist schon der Name des Herausgebers Bürge: und niemand erwartet erst einzelne Proben und Beweise, oder eine neue Prüfung und Beurtheilung; es würde dieß bloß Parade einer Recension seyn. *Sophoclis quae extant omnia, cum veterum Grammaticorum Scholiis. Ad optimorum exemplarium fidem recensuit, versione et notis illustravit, deperditorum fragmenta collegit Rich. Franc. Phil. Brunck* — Vol. I. II. 1786. Quart. Sumptibus Io. Ge. Treuttel — typis Io. Ge. Heitz, Academiae typographi. Der erste Band enthält nach einer kurzen Vorrede in zwey Abtheilungen: I. Die beyden *Oedipus*, die *Antigone* die *Trachininnen*, mit der lateinischen Uebersetzung; 353 S. II. Die *Scholien* und des Hrn. Herausgebers Anmerkungen 240 S. Der zweyte Band: erste Abtheil. *Oxy. Philoctet* und *Electra*, mit der lateinischen Uebersetzung; 264 S. zweyte Abth. *Scholien* und Anmerkungen 212 S. dritte Abth. *deperditorum dramatum fragmenta, Lexicon Sophocleum et Indices.* 16 Bogen.

Wenn man nicht sonst wüßte, wie sehr der Zufall in Behandlung und Ausgabe der alten Classiker

fler waltet, so würde es unbegreiflich seyn, daß für den Sophocles vorher noch so gar wenig geleistet war. Keine einzige neuere Ausgabe, die den Namen einer kritischen verdiente; alles Abschdrucke von der Henr. Stephanischen und Canterischen, welche nach der Turnebischen eingerichtet waren; und doch ist es so oft gesagt worden: "Der Turnebische Text ist ein verderbter interpolirter Text, durch Befolgung der von Demetrius Triclinius gemachten Veränderungen; Man muß zu der Albischen Ausgabe wieder zurückkehren; hier ist die echte Lesart des Sophocles in größerer Reichtigkeit zu finden;" Man hätte also nur diese wieder abdrucken dürfen. Zum Theil trug auch dieß bey, und das hält manche Unternehmungen dieser Art auf: ein und der andre große Gelehrte kündigte eine neue Ausgabe an, und so werden oft ein ganz Menschenalter über alle andre abgeschreckt, und es kömmt immer nichts zu Stande. Desto mehr freuen wir uns, von einem so thätigen und das Versprochene mutbig ausführenden Gelehrten das Werk zu Stande gebracht zu sehen. Die Albische Ausgabe ist hier zum Grunde gelegt; dabei aber sind eine Zahl Handschriften gebraucht: fünf aus der Königl. Pariser Bibliothek, und darunter der schöne alte Codex, aus dem schon Aristophanes, und einige Stücke des Euripides, die er enthielt, von Hrn. Dr. ans Licht gestellt sind; noch einer daher, der den Sophocles nach der Recension des Demetrius Triclinius enthält, ein Augsburger und ein Codex, den Hr. Brunck selbst besigt. Daß die von den Kritikern einzeln bey andern Gelegenheiten und Ausgaben hergebrachten Verbesserungen im Sophocles nicht unbekannt haben bleiben können, versteht sich; aber Hr. Dr. erhielt noch Beyträge von einem der glücklichsten

Kritiker, dem Hrn. Tyrwhitt, und durch den sel. Walfenaer von van Elbick.

Die lateinische Uebersetzung ist hier, wie im Aristophanes, hinten angehängt, und ohne Bemerkung der Verszahl abgedruckt: der Gebrauch derselben bey dem Lesen des Griechischen dürfte also etwas schwer und mühsam seyn. Und doch sehen wir sie für einen sehr guten Commentarius perpetuus an, der, in Ermangelung anderer Hülfsmittel, von trefflichem Nutzen seyn kann. Allein Hr. Dr. setzt überhaupt Leser (wie groß wohl die Zahl von diesen seyn muß!) voraus, die den Sophocles schon, mit andern Hülfsmitteln versehen, gelesen haben, die ihn mehr als einmal lesen wollen, und denen der Tragiker also schon geläufig ist; denn selbst die Scholien sieht er für entbehrlich an: so großmüthig opfert er seine eigene Anmerkungen auf: denn jene Classe Leser, die sich allein an den Tragiker hält, wird sich noch weniger bey dem kritischen Gerüste aufhalten, auf welchem das schöne Gebäude ausgebeffert und neu ausgeputzt worden ist.

Die Scholien sind weislich von dem elenden Busk gereiniget, der in den Johnsonischen Ausgaben hinzugekommen war. Die so genannten alten Scholien, welche die Römische Ausgabe enthält, stehen, mit größern Lettern abgedruckt, oben an; unten darunter die spätern und schlechtern, welche theils in der Junctina 522. eingemischt, theils von Johnson hinzugefügt worden; und erst hinter drein folgen die Scholien von Demetrius Triclinius, der sich so schlecht verdient um den Sophocles gemacht hat; alle seine metrischen Noten, die Hr. Dr. für grundfalsch und ungerichtet erklärt, sind weggelassen, und nur die wörterklärenden beygehalten. Diese strenge Beurtheilung des Hrn. Dr. unterscheidet sich gar sehr von der abergläubischen Mi-

crologie, mit der man gemeinlich von den kritischen Ausgebern allen grammatischen Nutzen von Reuten, die zehnmal weniger wußten und wissen konnten, als wir bey unsern vielen Hülfsmitteln, ängstlich beybehalten sieht.

Wir sagen nichts von den kritischen Anmerkungen, welche in der vorhin bekannten Art des Hrn. Brunck abgefaßt sind, sich ganz mit der Noth, der Aufnahme einer bessern, Verwerfung einer schlechtern, beschäftigen, und den Scharffan, den Muth und die Zuversicht eines Meisters im kritischen Handwerk an den Tag legen; sie sind ganz für die neue Recension. Die Bedürfniß von Hülfe zur Interpretation, die der Leser haben kann, muß er aus den Scholien oder auf andere Weise zu befriedigen suchen und wissen. Die Abtheilung, welche die Fragmente der verlohrnen Stücke des Tragikers enthielt, verschlung der Rec. bezieht: um so mehr, da er die Bedürfniß einer solchen Sammlung so oft gefühlt hatte: sie ist ihm auch von ganz vorzüglichem Werthe; er fand das, was er nachschlug, in reichlichem Maße; wenigstens vorhin Ausgezeichnetes kam ihm nicht vor. Für die Fragmente, welche in einzelnen Worten bestehen, ist auf eine gute Art gesorgt: sie sind in ein Lexicon Sophocleum gebracht, wiewohl auch Worte eingetragen sind, die in den gedruckten Stücken vorkommen, und in den Glossarien erklärt werden. Außer dem, was Heath geleistet hat, kamen hierzu Beyträge von Wallenser und Rubnkenius zu staten; die letztern meistens aus Handschriften. Endlich einen Index der vorzüglichsten griechischen Wörter auf 7 Bogen und darüber, haben wir dem gelehrten Herrn Larcher zu verdanken.

Da die große Quartausgabe eine Geldausgabe von 72 Livres, oder 19 Rthlr., erfordert, und diese

§§§§ 3 wohl

wohl wenig Gelehrte, die den Sophocles wirklich brauchen können, zu machen im Stande sind, so daß dieser Druck am meisten in den Bibliotheken der Liebhaber gützlich wird: so ist ein anderer Druck, der zu 6 Rthlr. anzufühdiget ist, (Exemplarien auf Papier von Anonay kosten 36 R) in gr. Octav besorget. Die Stücke folgen hier in einer veränderten Ordnung: I. Band: die beyden Oedipus und Electra. Dann die lateinische Uebersetzung, und Hrn. Brunk's Noten. II. Band: Antigone, Die Trachinerinnen, Nax. Philoctet. lat. Uebers. und die Brunk'schen Noten. Was also der Gelehrte, der eben der war, der es am meisten gebrauchen konnte, entbehren muß, sind die Scholien, die Fragmente und die Indices. Vermuthlich waren uns unbekante Gründe, welche hiebey obwalteten; und außerdem ist es billig, mehr das zu wählen, was man hat, als auf das zu sehen, was verweigert ist.

Heyne.

Ebendasselbst.

Schon vor sieben Jahren (S. V. 1779. S. 13) hatte Hr. Brunk den Anacreon sehr sauber bey Heib abdrucken lassen, den er auch schon vordem in die Analecta eingerückt hatte. Im jetzigen Jahre sind eine zweyte und eine dritte Ausgabe davon in kleinem niedlichen Format und Druck erschienen, so daß das Aeußerliche schon zum Lesen anlocken kann. Die Stücke des Anacreon sind eben dieselben, wie in der vorigen ersten (nur daß Stro. 48. *Ἄνε ζυγὰς Φων ἄσπυρε* ganz weggelassen, und unter die *Ἀνακρεόντων* gesetzt ist, als eine bloße Nachschmückung von dem andern, mit eben diesem Anfang. Dafür aber ist ein neues am Ende hinzugekommen: *Ἐπίγραμμα μὲν* f. f. und in der dritten noch eines: *Ὁὐ Φίλος.*) Anacreon selbst ist noch

cor.

correcter, als vorhin, geliefert, nach der Ausgabe des Joh. Spalletti, zu Rom, die nach der Vaticanischen Handschrift gedruckt ist (sie erschien 1781. gr. Fol. Aus der Pfläzer Bibliothek ist in der Vatican. Bibl. noch die Handschrift der Anthologie des Constantinus Cephalas, darinn 16 Blätter von S. 676 an Συμποσιακα ημικυβια, Gedächtnen des Anacreons und seiner Nachahmer, enthalten. Spalletti hat sie, es sind 59 Oden, völlig nach der Handschrift in Kupfer stechen lassen; mit Wiederholung des Textes im Druck und mit beygefügetem Text des Barnes). Auf die Ανικρονται folgen in der dritten Ausgabe verschiedner Dichter kleine Gedächtnen auf Anacreon. Nun in beyden sechs Fragmente der Sappho. Das Gedächtnen der Erinna und der Mian des Aristoteles auf die Jugend: zwischen beyden stehen in der dritten noch einige Fragmente des Alcäus und Bacchylides mitten inne. Endlich die 26 Ecolien, wie in der ersten; in der dritten ist noch ein Fragment des Archilochus angehängt, Οὐ φίλων μέγα στρατηγόν s. w. Die Anmerkungen haben verschiedene Verbesserungen und neue Vermehrungen erhalten: so wie bey einem so fortgesetzten Lesen der Griechen neue Bemerkungen sich einem Gelehrten, wie Herrn. Brunck, darbieten, auch ohne Absicht für die Leser und ihre Bedürfnis. In Od. 4. ist πρὶν ἐκείσε δὲ μ' ἀπελθεῖν ein gut Beyspiel, wie wenig mit Conjecturalkritik ausgerichtet ist, gegen eine Handschrift. In 7. ist σείων πτερά κατά τοῦ μτώπου, was in gemeiner Sprache σείων πτερά κατά τοῦ μτώπου. Die Verbesserungen 51. W. 2. τέρανου und εὐν, ἐκείρα, δὲ μ. werden nicht jeden befriedigen. Das ganze Gedicht ist sehr mittelmäßig. Im Gedichte der Sappho ist τίς ὁ ᾠσαπλοῖ ἀδμεῖ im Druck verändert in ὄβριζοι.

Heyne.

Paris.

Recueil general des Piéces obdionales et de necessité — par feu *Tobiesen Daby*, Capitaine d'une Compagnie d'Invalides, Interpréte de la Bibliothèque du Roi et de l'Amirauté. 1786. gr. Quart. Bey der Wittwe und de Wure dem ältern. 136 S. 27 und noch 6 Kupferblätter mit Münzen. Auch ein Product des Wäckerlorns: und Arbeit eines Münzlehrahers und Sammlers. Dem Verf. war die Compilation von Klog, und die vordere gehende von Habelius und Crasius, nicht unbekant; aber er hatte Gelegenheit, die Stücke selbst in Münzsammlungen, insonderheit in der vom Hrn. von Boulongne, aufzufuchen und zu vergleichen; sie sind also nach den Originalen gezeichnet. Uebrigens ist es eine Sache von bloßer Liebhaberey. Weder für Kunst, noch Erfindung, noch Numismatik selbst ist weiter viel dabey zu gewinnen; allenfalls ist das Werk für den Geschichtsforscher zum Nachschlagen. Ausser den eigentlichen Nothmünzen (oder Münzen, die aus Noth in einer belagerten Stadt oder zu Bezahlung des Heeres vom obersten Befehlshaber, auch wohl vom Landesherrn selbst, aus geringem Metall, geprägt werden, in der Absicht, daß sie nach geendigter Gefahr der Staat gegen den ihnen begelegten Werth wieder einlösen soll) sind doch noch einige darunter, welche bey Gelegenheit von Belagerungen geprägt wurden, als die vom Clemens VII. für die Befreyungsumme gegen aufgebotene Belagerung der Engelsburg durch die Kaiserl. Kriegsvölker. Die erste Nothmünze, die man kennt, ward in der Belagerung von Rouen 1521. durch den Französischen (nicht genannten) Commananten geschlagen: gleiches Schicksal hat die Festung 1589. und 1709. gehabt. Von Carl XII. sind die meisten Nothmünzen.

zen. Ein Beispiel hat man, daß der Befehlshaber sein Bildniß darauf prägen ließ, vom Marsquis de Surville, zu Tournay 1709. Die Sache mißfiel dem Hofe gar sehr; die Academie der Inschriften ward darüber zu Rathe gezogen, und that den Ausspruch, dergleichen Münzen seien keine eigentlichen Münzen, sondern bloß gestempelte Stücke Metall — Die ganze Sammlung ist alphabetisch geordnet, und der Text enthält die aufgefundenen historischen Nachrichten. Die angehängten 6 Tafeln (Recréations numismatiques) enthalten eine Mischung verschiedener seltenen Münzen aller Arten und Zeiten, als die Guinea von Cromwell, Kugel von Joan f. w. Der Verf. war ein Schweizer, verlor in der Schlacht bey Fontenoi ein Bein, kam unter die Invaliden, legte sich auf das Sprach- und Münzstudium und erweckte sich Achtung; er starb 1782., die Herausgabe hat der große Münzsammler, Hr. Michelet d'Ennery, besorget: er verspricht von Duby zwey andere Werke: Recueil de Monnoies de tous les Barons de France, und Monnoies de la première, de la seconde et de la troisième Race des Rois de France.

Ebendasselbst.

Journal polytype des Sciences et des Arts. Ein neu Journal, das mit dem Februar d. J. erschien, à l'imprimerie polytype. gr. Octav, erweckte durch ein ziemlich räthselhaftes Avertissement Aufmerksamkeit. Wir finden im 17. Cah. so viel, daß der Druck mit ganzen Platten geschieht; daß man das Geheimniß erfunden habe, alles, was mit einer gewissen Diate gezeichnet oder geschrieben ist, auf einer metallenen Platte abzu drucken. Mit den Zeichnungen hat es gleichwohl
 H h h h 3 noch

noch nicht ganz glücken wollen. Aber der Druck geht von statten. An den Stücken, die wir in Händen haben, sie gehen bereits auf 24., ist weiter kein merklicher Unterschied von anderm Druck zu finden. Es ist ein Journal, wie andere französische Journale sind, nur in drei Abtheilungen gebracht; jedem ist ein Kupfer vorgelegt oder beigefügt. Partie des Sciences, Partie des Arts utiles, und Partie des Arts agréables. Die ersten Stücke enthalten eine allgemeine Uebersicht von dem Gegenstand, dem sie gewidmet sind; das erste, eine Uebersicht des Ganges der Wissenschaften von ihrer ersten Entstehung an; das zweite bleibt den den Hindernissen, die dem Fortgang der nütlichen Künste entgegen sind, stehen; das dritte giebt eine kurze Uebersicht des Fortgangs der schönen Künste und ihrer Vollkommenheit in Frankreich. Erstere beyde sind mit Geist und Einsicht geschrieben; aber das dritte ist das leichteste Geschwätz, das seyn kann: von der Geschichtskurbe des Werf. kann folgendes zeugen: Sulpicie, Dame Romaine, qui vecut dans le cinquième Siècle de l'ére Chretienne, sous Domitien. Die folgenden Stücke stehen ohngefähr in ähnlichem Verhältniß. Das wissenschaftliche enthält No. 2. eine Aueinandersehung der Versuche, welche die Herren Lavoisier und Laplace über die Auflösung des Wassers in seine Bestandtheile angestellt haben (G. A. 85. S. 1525); eine Beschreibung der großen electrischen Maschine im Lavoisierschen Museum zu Haarem, nach Hrn. van Marum (G. A. 85. S. 1560) und so findet man in den folgenden Nummern, Auszüge aus Aufsätzen gelehrter Gesellschaften, Preisaufgaben, Erfindungen und Projecte; die von den Künsten zum Vergnügen fügen noch Bücher- und Kupfernotizen, Anekdoten s. w. hinzu.

Am-

Amsterdam.

Sprengel.

Hier ist schon 1784. den Harrevelt erschienen: Le Spectateur Americain ou Remarques générales sur l'Amerique septentrionale et sur la Republique des treize etats unis par Mr. Th. M. 308 Seiten gr. Octav, nebst einem Anhang von 91 Seiten. Der ungenannte *D* dieses Zuschauers hat schon mehrere über Nordamerika geschrieben. Unter andern ist von ihm ein Précis über Nordamerika dem Voyageur Americain angehängt, einem 1782. aus Clunys American traveller in Holland übersetzten Werke. Eben daher ist auch die hier mitgetheilte Generalkarte von Nordamerika entlehnt. Der angeführte Précis liegt bey gegenwärtigem Werke zum Grunde, vorzüglich ist er im zweyten Theil weiter ausgeführt und mit Zusätzen vermehrt worden. Letztere ließen sich aber mit geringer Mühe vervielfältigen, in dem der *D*. zwar Werke, die vor dem letzten Amerikanischen Kriege erschienen, zu Rathe gezogen, neuere aber, wie z. B. Scheffelds, Champsons und Chalmers Bemerkungen über den Amerikanischen Handel, entweder gar nicht, oder doch nicht zweckmäßig benützt hat. Indessen wer etwa die bessern englischen und deutschen Werke über diesen Gegenstand nicht lesen kann, der wird immer diesen Amerikanischen Zuschauer, zur nähern Kenntniß dieses Landes, brauchen können.

Das Werk ist in zwey besondere Abschnitte eingetheilt. Im ersten wird allgemein von Amerika, seiner Bevölkerung, dessen vornehmsten Producten, seinem vornehmsten Verlehr mit Großbritannien vor 1773. vorzüglich von den unter englischer Herrschaft verbliebenen Provinzen, gehandelt. Der zweyte setzt die Geschichte und statistischen Merkwürd

würdigkeiten der dreizehn Freystaaten, die Entfaltung des Nordamerikanischen Krieges, die heutige Verfassung der freygewordenen Nordamerikaner, und ihre Verträge mit den Europäischen Mächten aus einander. Weil der Verf. für seinen Gegenstand zu enthusiastisch eingenommen ist, er auch nicht überall gleichen Fleiß, Sachkenntniß und Nachdenken verwandt hat, so sind die einzelnen Abschnitte nicht von gleichem Werth; der Fehler und Unrichtigkeiten im Detail, der Declamationen nicht zu gedenken, die nur zu häufig an der Stelle der Untersuchungen stehen. Daher sind diese Abschnitte nichts weiter, als Fingerzeige. Die Geschichte der Nordamerikanischen Colonisation nimmt noch nicht sechs Seiten ein, und geht nur bis auf den ersten Anbau von Virginiten und Newengland. Was von der ehemaligen Verfassung der Britischen Colonien gesagt wird, erschöpft diese Materie keinesweges, nicht einmal erwähnt der Verf. die dreierley Arten derselben. Die Geschichte des ganzen Amerikanischen Krieges ist auf einer chronologischen Tabelle von drey Seiten zusammengebrängt, welche nichts weiter, als Jahrzahl und Datum der vornehmsten Begebenheiten enthält. Eben so wenig dürfte der Inhalt der Abschnitte vom Credit, der künftigen Größe, dem Handel des neuen Freystaats und von der Nothwendigkeit einer Allianz mit Holland, der Ueberschrift entsprechen. Andere Abschnitte sind wieder mit einer unverantwortlichen Nachlässigkeit bearbeitet; so vermischt sich der Verf. bey der Beschreibung von Newhampshire in die Geographie von Massachusetts, Bay, und Charlestown und die Universität Cambridge liegen nicht in der ersten, sondern in der letzten Provinz. Daß in Newjersey vor dem Kriege nur

nur 16000 Einwohner lebten, und diese Anzahl sich während des Krieges bis auf 130 000 Seelen vermehrt haben, ist eben so eine ungeraimte Behauptung, als wenn er dem Könige von Preussen dem General Washington einen Degen mit der Inschrift übersenden läßt, Le plus grand Général de l'ancien Monde, au plus grand Général du nouveau Monde. Eben so wenig hat Virginien schon 1674. hundert und dreyßigtausend Häßer Taback nach England senden können. Doch wir können uns hier nicht einlassen, einzelne Fehler zu rügen oder zu vertilgen; hin und wieder sind wir indessen auch auf Stellen und Ausführungen gestoßen, die unserm Verf. eigen sind, und die wir nicht bey andern gelesen haben. So bemerkt er S. 191 den 1783. zwischen Georgien und den Wilden geschlossenen Gränztractat, der auf der Charte aber nicht angezeigt ist: vorher auch die Denkmünzen, womit der Congress während des Krieges mit England einige glückliche Unternehmungen seiner Anführer belohnte. Von diesen Denkmünzen sind in allem nur acht angeführt worden, der Verf. hat sie aber nicht beschrieben. Die erste erhielt Washington nach der Einnahme von Boston 1776. Sont ist auch eine dem General Gates wegen der Capitulation bey Saratoga, und dem General Morgan wegen seines Sieges über den Tarleton gegeben worden. Die Urarben, welche um die Zeit des Friedenschlusses bey der Amerikanischen Armee ausbrachen, die Verbindungen, welche die Regimenter damals schlossen, um vor der Abdanlung den rückständigen Sold zu erhalten, sind S. 256 ff. ziemlich genau, und besser, als von andern, beschrieben, doch meldet der Verf. nicht, wie der Congress die Truppen bezahlte, und ob sie wirklich dreymonat. Sold in Papiergeide nach 6 Monaten zahlbar, erhielten.

Zuletzt

Zuletzt beantwortet er noch eine, vor einigen Jahren von der Akademie zu Lyon aufgeworfene, Preisfrage, ob die Entdeckung von Amerika dem menschlichen Geschicklich nützlich oder schädlich gewesen; allein was der Verf. darüber vorbringt oder vielmehr declamirt, erschöpft diese Materie keinesweges: man findet hier nicht einmal das, was von andern längstens über diesen Gegenstand gesagt worden, gehörig zusammengestellt.

Heyne.

Strasburg.

Mit Vergnügen lasen wir eine hier unter dem Hrn. Prof. Jer. Jac. Oberlin von Hrn. Job. Jac. Beck vertheidigte Probeschrift de Ioannis Tauleri Ord. Praed. dictione vernacula et mystica. Schon als Mystiker ist der Mann für sein Zeitalter (er starb 1561. zu Strasburg) merkwürdig; seine Schriften können manchen frommen Menschen gemacht haben, aber der aufgeklärten Frömmigkeit haben sie durch Ausbreitung der verworrenen mystischen Begriffe, die ganz in Bildern, Vergleichen und Auspielungen gefaßt sind, nicht wenig geschadet. Hier kommt seine Sprache in Betrachtung; die in den gedruckten Exemplarien, zumal zu Leipzig 1498 und zu Basel 1521. gar sehr abgeändert ist, sich aber noch in drey Handschriften der Predigten findet, welche in der Joannishibliothek zu Strasburg aufbehalten sind. Außer Vergleichung von diesen gegen einander ist ein lehrwürdiges Verzeichniß von alten Worten aus Tauler, mit den erfolgten Abänderungen, eingedruckt. Noch damals war üblich die Entmachung (Befruchtung), Ingestung (Inspiration), Isteheit (essentia), Istig. Istiglich. Lichtmutterheit (lectifun), Istige. Istige (die Verwandten), Istigetrost (Verzweiflung). Viele scheint er selbst gemacht

macht zu haben: die Sinesheit (sitas), Spunzier (Liebhaber, von sponsus?) Vaterbett. Verwerden (vernichtet werden), Usacien (das Ausgehen des heil. Geistes), Zuzur? (Zusatz). Noch rühmt man an ihm die Kürze und Kraft in seiner ursprünglichen Sprache. Man findet in ihm die ersten Versuche einer philosophischen Sprache; weit zahlreicher sind die mystischen Ausdrücke von sinnlicher Ähnlichkeit abgeleitet.

Unter des Hrn. Prof. Oberlin Vorfig ward auch eine Fortsetzung der Alsatia litterata, von Hrn. Ebr. Gfr. Franz vertheidiget; sie enthält das neunte und zehnte Jahrhundert. Erkenbald, Bischof von Straßburg, gehört in das letzte; sein Catalogus Episcoporum ist hier eingedruckt.

Halle.

Beckmann.

In der Hemmerdschen Buchhandlung: G. J. Lamprecht's, außerordentl. Prof. Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der ökonomisch-politischen und Cameralwissenschaften. 382 Seiten in Octavo. Es ist schon in vorigem Jahrgange ein Lehrbuch dieses Verf. nicht ohne Beyfall angezeigt worden; in selbigem Geschmacke ist auch das gegenwärtige geschrieben, welches allerdings dienen kann, Anfängern einen Begriff von den mannigfaltigen Theilen der auf dem Titel genannten Wissenschaften, von den Vorkenntnissen, welche sie verlangen, und dem Zusammenhang, den sie unter sich haben, zu machen. Sie folgen hier in der natürlichen Ordnung: Landwirtschaft, in der weitesten Ausdehnung, so daß sie auch die Gewinnung der Mineralien begreift, Technologie, Handlungs-wissenschaft, Polizei- und Cameralwissenschaft, welche beyde letzten Wissenschaften hier in viele

Abtheilungen

1008 Öst. Anz. 100. St., den 24. Jun. 1786.

Thelle, vielleicht nicht am glücklichsten, zerlegt sind. Wie es in den Encyclopädien fast unvermeidlich ist, so ist auch hier mancher Theil vollständiger, mancher gar kurz gerathen; letzteres gilt wohl von der Handlungswissenschaft. Am Ende sind gute Regeln von der Lehrart und der Art zu finden gegeben worden, wo auch eine Folge der Vorlesungen vorgeschlagen ist. Sollte nicht die Handlungswissenschaft billig vor der Statistif., Polizey- und Cameralwissenschaft gehdrt werden? jedoch freylich muß sich diese Ordnung etwas nach den besondern Umständen jeder Univerität richten. Bey jedem Abschnitte sind auch einige dahin gehdrige Bücher genannt worden. Obse Druckfehler sind zahlreich, und doch nicht am Ende verbessert.

Hayne.

Manheim.

Von der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden enthält der neun und zwanzigste Heft einen der merkwürdigsten, den Dominikanerorden; so furchtbar war nie leicht eine menschliche Gewalt, als die, die diese Mönche ausübten; und daß die von ihnen unterdrückte menschliche Vernunft sich dennoch wieder empor gearbeitet hat, ist eine von den herrlichsten und tröstlichsten Weltbegebenheiten. Sie vereinigten in ihrer Hand alles, was Menschen zu unterjochen dienen kann: als Prediger mönche, predigten sie das Evangelium den Ungläubigen; diejenigen, die sich von dem was sie Irrthum nannten, nicht wollten überzeugen lassen, verdammeten sie zum Feuer; und endlich waren sie annehmliche Wächter. In der beygefügtten Geschichte hat Hr. Schwan das Wichtigste von diesem Orden sehr gut zusammengefaßt. Die vier Blätter stellen die mannlichen Mönche und Nonnen des Ordens in Haupt- und in der Kappe vor.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Juni 1786.

Erlangen.

Hafelberg

Bersuch über die Geschichte der Gerichtslehen, mit einigen Urkunden, von D. Joh. Ludw. Klüber, 1785. 144 S. in Octav. Durch diese Bearbeitung einer Materie, die bisher noch nicht bearbeitet war, und die um so wichtiger, weil sie einen wichtigen Theil der Geschichte der Landeshoheit ausmacht, da man sonst die Gerichtsbarkeit der Landesherren zu den reichslehnbaren Regalien rechnete, auf deren Gründe die Landesoberen gegründet ist, hat sich der Verf. viel Verdienst um diese Lehre erworben. Zuerst trägt er ganz kurz die Geschichte der Gerichtslehen in Frankreich, Schottland und England, und dann in Teutschland bis auf diese Zeiten nach gewissen Perioden vor, die aber, weil sie nicht in allen Ländern gleichzeitig,

nicht

nicht genau, sondern nur im Allgemeinen anzugeben sind: keine Behauptung, in so fern sie ein historisches Factum betraf, ist ohne die nöthige Belege gelassen, sondern es sind Beispiele aus allen Zeiten und Gegenden angeführt. Den Ursprung der Gewohnheit, einem die Gerichtsbarkeit über einen gewissen District in einer gewissen oder allen Gattungen, von Justizsachen zu Lehen zu reichen, sucht der Verf. in den frühesten Zeiten der Lehnverfassung. Geschichte des Langobardischen Lehns und Justizwesens, und Ursprung der Amts- und Gerichtsleben: Lehnsgeschichte der Gerichtsbarkeit in Teutschland; seit der Fränkischen Monarchie war sie bloß in den Händen des Königs; beim Abgang der Carolinger war nur noch wenig Ueänderung, und sie ward bloß von Amts wegen ausgeübt, bis seit dem zwölften Seculo die Fürsten ihr Erbrecht in den großen Reichslehen befestigten. Seit Friedrichs Verordnung von 1158. aber war Belehnung notwendig, bis, mit größerer Uehebldung der Landeshoheit, die Reichsstände die Gerichtsbarkeit, auch ohne Kaiserliche Belehnung, als eigenthümlich ansahen. Von Westphälischen Freygrafenlehen oder von Jurisdic. vonlehen der Westphälischen Reichsstände und Stuhlherren. — Wenn völligen Besitz der Landeshoheit sah man die Gerichtsbarkeit als deren Anseh an, und nahm sie nicht mehr vom Kaiser zu Lehen: von Vogten- und Schutzherrnlehen in Reichsstädten: die unmittelbare Reichsritterschaft hat auf ihren Gütern eben so bald, als die Reichsstände, die Gerichtsbarkeit eigenthümlich oder zu Lehen beossen; von unmittelbaren Reichsdörfern aber ist nicht bekannt, daß sie Gerichtsleben beossen, und bey landfässigen Städten oder Edelenten wars nur Ausnahme. Der Kaiser ward endlich ganz von dem Mitgebrauch der Gerichte

bar.

barkeit und Regalien in den Territorien der Reichsstände ausgeschlossen, wenn gleich noch einzelne Fälle übrig blieben, die aber in besondern Umständen ihren Grund hatten. Die neuen Gerichtslehen nun sind solche, welche nicht der Kaiser, sondern unmittelbare Personen, denen die Gerichtsbarkeit zufließt, ertheilen: Erzählung der Eigenschaften, die bey Gerichtslehen, so wie bey andern, statt zwar noch jetzt, da, wo ihm nicht Landeshoheit, Gesetze, Verträge und Herkommen entgegenstehen, die Gerichtsbarkeit zu Lehn geben; häufiger aber haben, und ihre Veränderung: der Kaiser kann geben sie Reichsstände, entweder als Reichsasterlehen, oder mittelst der Landesgerichtsbarkeit. — Sowohl wegen historischer Ausführung dieser Materie, die durch Belesenheit des Verf. in äitern und neuern Schriftstellern viel gewonnen, als auch wegen des Vertrags selbst, wird diese Abhandlung sich jedem hinlänglich empfehlen.

Paris.

Gmelin

Entomologia Parisiensis, sive catalogus insectorum, quae in agro Parisiensi reperiuntur, secundum methodum Geoffroeanam in sectiones, genera et species distributus, cui addita sunt nomina trivisia et sere trecentae novae species, edente A. F. de Fourcroy. Duodez. 1785 P. l. II. 544 S. Das Werk gehöret eigentlich Hrn. Geoffroi zu, und Hr. Fourcroy ist, wie er in der Vorrede bezeugt, nur der Herausgeber; es ist ganz nach jenem System eingerichtet, nur zuweilen Linné'sche Trivialnamen zugefetzt, und die Gattung *Eulophus* wieder mit der Gallwespe vereinigt; überhaupt gleichsam eine neue, mit mehr als 250 neuen Arten vermehrte, Ausgabe der *Histoire abrégée des insectes, qui se trouvent aux environs de Paris*.

die 1762. in zwey Bänden herauskam. Von jedem Insect ist der französische Name, eine kurze Beschreibung (ohne Synonymie, die doch den Gebrauch sehr erleichtert hätte), und die Länge und Breite des Insectes angegeben: so hat die Gattung des Schröters eine neue Art (pygmaeus), des Erbkäfers (Scarabaeus) auch eine (fulcatus), des Schabkäfers 11 neue Arten (futuratus, trifolcus, fasciatus, scapularis, pygmaeus, thoracicus, testudinarius, tricolor, tessellatus, semicoleopterus und dimidiatus), die Gattung des Cucujus zwey neue Arten (ater und dentatus), des Springskäfers 4 neue Arten (rachifer, melanophthalmos, fuscus und villosus) des Proctkäfers 15 (longicornis, episcopalis, futuratus, marginatus, scapularis, lunulatus, foveatus, capitatus, maxillofus, plateosus, fumosus, connexus, rosaceus, rusticus und humeralis), die Gattung des Saamentkäfers (Bruchus) eine, des Wasserkäfers drey (hebraicus, punctatus und marmoratus), des Bockkäfers eine (dentatus), des Aflerbockkäfers drey (vidua, punctuosa und turcica), des Stenocorus drey (ruber, ignitus und sumereus), des Cryptocephalus vier (tomaculatus, limbosus, chermefinus und fuscipes), der Crioceris vier (spinosissima, thoracica, atrata und paleata), der Altica eine (aenea), der Galeruca eine (viridis), des Graßkäfers eine (scabra), des Rhinomacer zwey (striatus und fulgidus), des Küffellkäfers fünf (scabiosus, contractus, fuscipes, punctulatus und cordifer), des Bostrichus eine (fuscus), des Bienenkäfers zwey (fasciatus und maculatus), des Anthribus drey (connexus, nitidus und vittatus), des Sonnenkäfers drey (testudinarius, 16-guttata und 12guttata), des Warzenkäfers eine (variegata), des Wehlkäfers vier (arenaria, roun-

fundata, globulosa und caerulea), des Raubläsers acht (melanophthalmos, elongatus, angustatus, variegatus, arenarius, melanocephalos, nigro-fulvus und cupreus), des Halbläfers eine (major), der Cicade fünf (neoptera, acephala, tritica und prorecta), der Wanze zwö (tridentatus und biclavatus), des Nachtschmetterlings 65 (subrufescens, inordinata, obscura, punctata, monilifera, simplex, simbriata, najas, malletina, atomifera, geminata, virginalis, carthesiana, nitidula, miliata, herbacea, humeralis, pilosellae, aurantiaca, lunularis, eremitica, albeola, zonata, duplicata, hilaris, circulata, hesperidea, graminea, uita, millefida, heraclitaea, pulchella, marina, chrysofollida, antrorum, nocturna, mandarina, ocularis, pomacea, columbina, litorea, unicolor, fenestralis, donzella, pretiosa, opalaea, focorum, vinosa, pellicea, doliata, franciscana, ferruginea, arcuata, kermesina, hispana, citrella, sinuosa, mediata, ovata, modesta, circumscripta, auriculata, rosacea, anglica und bidella), die Gattung der Motte 20 neue Arten (cineta, punctulata, atratella, virgata, vitata, signatella, lucidula, radiatella, scapulata, turcica, crassicornis, purpuratella, cinerata, antennulata, citrinella, pallidula, tau, argentineta, stellata und aurantiaca), des Wasserjägers eine (victoria), der Hornisse eine (annulatus), der Blattwespe sechs (altroites, palmata, perlata, longicollis, fertifera und prolongata), der Schlupfwespe zehn (rusticus, quadripes, basiliaris, pupiteus, caelestis, flavipes, arlequinatus, signatus, segmentosus und fasciatus), der Wespe drei (intersecta, petiolata und fulvipes), der Biene eine (interrupta), der Raubfliege eine (fulvopterus), der Gillege zwö (adunata und smaragdina), der Vc-

Lucella eine (maculata) und der Mücke eine (annulatus).

Gmelin.

Ebendasselbst.

Catalogue raisonné des ouvrages, qui ont été publiés sur les eaux minérales en général et sur celles de la France en particulier, avec une notice de toutes les eaux minérales de ce royaume, et un tableau de différens degrés de température de celles, qui sont thermales, publié d'après le vœu de la Société Royale de Médecine par M. J. B. F. Carrere. *Deu Calteau* 1785. Folio S. 584. Die ausführliche Aufschrift überhebt uns beynahe der Mühe, unsern Lesern zu sagen, was sie in diesem Werke zu suchen haben; sogar die Ordnung in der Ausführung ist eben dieselbige, wie in der Aufschrift; im ersten Theile, worinn die Schriften von Gesundwässern überhaupt genannt und ihr Inhalt kurz angezeigt wird, sind 241 Schriften aufgezählt; wie schwer es hält, alle Schriften auch über einen solchen einzelnen Theil einer Wissenschaft lernen zu lernen, haben wir hier gesehen; denn Tabernamontani Wassersech Frankf. am M. 1605. Bibliotheca hydrographica oder Verzeichniß aller Gesundbrunnen, Sauer- und Wildbäder. Nürnberg. 1729. 4. G. Schuster hydrographia mineralis medica. Chemn. 1746 8. Physikalische Nachrichten von Gesundbrunnen überhaupt. Hamb. Magazin B. IV. S. 115 f. Fr. Aug. Cartheuser rudimenta hydrologiae systematicae. Francof. ad Viadr. 1758. 8. Kürzer systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen Deutschlands ic. die neuere Ausgabe von Andria und andere, besonders in dem Abschnitt von der Zerlegung und künstlichen Bereitung der Gesundwässer, haben wir vergebens gesucht. Der zweyte Theil ist nach den
Pro.

Provinzen Frankreichs, wie sie nach ihren französischen Namen in alphabetischer Ordnung auf einander folgen, eingetheilt; in diesem werden 898 Schriften genannt. Daß Hr. E. hier keine Schrift übersetzen hat, läßt sich erwarten; doch finden wir den Essai sur les eaux minérales de Balaruc. Montpell 1783. 8 und die neuere Nachricht des Hrn. Prof. Nöte von dem Sauerwasser zu Sulzbach, wie sie in dem dritten Jahrgang des Rheinischen Magazins steht, nicht. Der dritte Theil des Werks nennt die Gesundwasser, die noch nicht beschrieben, noch genau untersucht sind.

Leipzig.

Gmelin

Der Liqueurfabrikant, aus dem Französischen der Herren Demachy und Dubousson mit einigen Anmerkungen des Hrn. D. Struve übersetzt und mit Zusätzen bereichert von D. Sam. Habnemann. Bey Crusius. Octav. 1785. B. I. mit 4 Kupferpl. S. 332. B. II. S. 284. Der erste Band dieses Werks ist eine Uebersetzung desjenigen, das unsern Lesern schon aus diesen Anzeigen (1777. Zugabe S. 38 f.) bekannt ist, aber durch die Bemühungen des Hrn. Dr. Habnemann, sowohl was Besichtigung theoretischer Grundsätze, als was bessere, auf Erfahrung gegründete, Vorschläge zu vortheilhafterer Einrichtung der Oefen, Werkzeuge und der Arbeiten selbst betrifft, vornehmlich in dem Abschnitt vom Kornbrandwein, sehr viel gewonnen hat; der zweyte Band enthält den Auszug eines Werks des Hrn. Dubousson, das 1779. zu Paris in 2 Theilen mit der Aufschrift: L'art du distillateur et marchand des liqueurs, considérées comme aliments medicamenteux herauskam: da der Verf. selbst mit diesen Liqueurs sein Gewerbe trieb, so hat ihm eine lange Erfahrung manches Fehlerhafte

in

In der Anleitung des Hrn. Demachy gezeigt; seine Vorschriften sind genauer, (i. B. die Wärme gewöhnlich nach dem Wärmemass für bestimmt), zuverlässiger und umständlicher; gelegentlich erfährt man auch die Verfälschung mancher, bey diesem Gewerbe nöthiger, Handelswaaren, und der dazu zubereiteten Getränke selbst, auch die Mittel, sie zu entdecken. Ein Nahang liefert ein ganzes Verzeichniß von Recepten zu solchen Liqueurs, die alphabetisch geordnet, und theils aus diesen beyden Schriften, theils aus Dejean und der nouvelle chymie du goût et de l'odorat, ou l'art de composer facilement et à peu de frais les liqueurs à boire et les eaux de senteur, nouv. edit. avec figur. à Paris 1774. entlehnt sind.

Murray.

London.

Von Hrn. Curtis Flora Londinensis (f. G. N. 1784. St. 196. S. 1965) haben wir abermals vier Hefte, worinn die Anzahl der Kupferplatten bis 288 geht, nebst einem Verzeichnisse von 103 Pflanzen, welche in der Gegend von Settle wachsen, erhalten. Auf jenen sind folgende Gewächse abgebildet *Arenaria serpyllifolia* XLV. *trinervia* XLVI. *Bryum barbatum* XLVII. *Bunium Bulbocastanum* XLVI. *Cardamina hirsuta* XLVII. *Carex acuta, gracilis* und (sonst mit *acuta* vermengt) XLVII. *Chaerophyllum sylvestre* XLVII. *Equisetum arvense* XLVIII. *Hieracium Pilosella* XLVII. *Hippuris vulgaris* XLVIII. *Jungermannia complanata* XLV. *Ophrys spiralis* XLVI. *Peplis Portula* XLVIII. *Phacum acanion* und *subuiatum* XLVI. *Raphanus Raphanistrum* XLV. *Samolus Valerandi* XLV. *Scabiosa arvensis* XLVIII. *Scirpus maritimus* XLVIII. *Scutellaria minor* XLVIII. *Silene anglica* XLV. *Sonchus arvensis* XLV. *Vaieriana dioica* XLVII.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junii 1786.

Göttingen.

Murray

Den 6. April d. J. vertheidigte Hr. Joh. Ludw. Albert Kocke, aus dem Hannoverschen, seine Gradualschrift *de Panaritio*, die der Sache und Ordnung nach eine gute Probe von seinem hieselbst mit Erfolg verwandten Fleiß abgibt. Die anatomische Beschreibung der Theile, die bey dem Fingerwurm leiden, macht, wie billig, den Anfang. Darauf widerlegt Hr. K. einige Irrthümer, die man von den Kennzeichen desselben gefaßt hat. Niemals ist demnach gleich anfänglich eine Entzündung vorhanden, nicht bloß das vordere Fingerglied ist dem Uebel unterworfen, die Geschwulst ist nicht wesentlich, auch ist das Fieber nur zufällig. Hingegen ist der wahre Character desselben der Schmerz. Vermoget der

Schil-

Schilderung des Verlaufs, den ein sich selbst überlassenes Uebel nimmt, muß man sich dabey vier verschiedene Zeiträume vorstellen, nemlich den Zeitraum des Reizes, der Entzündung, der Eytierung, des Brandes. Von einem jeden wird umständlich gehandelt. In Rücksicht des Ortes nimmt es entweder den innern Theil oder den Rücken des Fingers ein, und an beyden Stellen liegt es bald tiefer, bald flacher, auch ist es bald von kurzer Dauer mit beträchtlicher Gefahr (P. acutum), bald chronisch. Von dieser letztern Art hat Hr. v. Accel unter dem Namen des trocknen Fingerwurms so vorrefl. die Aufklärung gegeben, daß Hr. F. eine genauere Erörterung davon für überflüssig hält, und daher bey der ersten hier stehen bleibt. Erläuterung der Zufälle bey den einzelnen Gattungen. Wir können den Hrn Verf. bey der Betrachtung der mannigfaltigen Anlagen und Gelegenheitsursachen dazu nicht begleiten. Die Alten hatten doch so unrecht nicht, wenn sie gallische, säulichte und andere Verderbungen der Säfte in Verdacht nahmen. Nicht jederzeit besteht die nächste Ursache in einer ausgetretenen Feuchtigkeit, sondern die Schuld ist auch in den festen Theilen liegen. Eben so umständlich, wie der Hr. Verf. in der Geschichte dieses Uebels ist, handelt er auch von der Heilung, die sich auf die Verschiedenheit des Sitzes und der Zeiträume beziehet. Nur etwas weniges läßt sich aus dieser Kürze hier drückmgen. Hr. F. kennt den Werth der angelegten Blutigel bey der Entzündung. Von dem Schnitt, den er genau beschreibet, und nöthig hält, wenn innerhalb 24 Stunden keine Linderung zu verschaffen ist, schließt er auch die Seitentheile des Fingers nicht aus; auch das Durchschneiden des Gelenkbandes an der Handwurzel bey einer überhand genommenen Eytierung

terung kan ohne erfolgende Steifheit der Hand statt haben, wenn man nur bis zur Heilung dieselbe nebst den Fingern in einer gebogenen Stellung erhält. Die Muskeln rath er aber durchaus zu schonen an. Ferner giebt er Rathschläge, wie man sich bey den Fleischauwüchsen aus dem Schnitt bey dem Weinfraß und dem Brand zu verhalten habe, und wie man den Gelegenheitsursachen abzuhelfen könne, und sammet zuletzt einige empirische Mittel, die Aufmerksamkeit verdienen.

Vor kurzem hat die Akademie der Wissenschaften zu Orleans dem Hrn. Hofr. Murray das Diplom eines Mitglieds derselben zugesandt.

Neuschatel.

München.

Voyage d'un Suisse dans différentes Colonies d'Amérique pendant la dernière Guerre. 416 S. in Octav. Die gegenwärtige Reisebeschreibung gehöret zwar nicht zu den ersten ihrer Art, allein sie enthält doch manche interessante Nachrichten, und angenehme Bestätigungen von Beobachtungen, die man schon vorher gemacht hatte. Der uns unbekante Reisende gieng im J. 1782. mit einer Französischen Flotte nach Westindien, berührte Martinique, Curacao und einige andere Inseln, und hielt sich zuletzt und am längsten in dem Französischen Antheil von St. Domingo auf. Auch er beschwert sich über die mörderische Zusammenhäufung von Menschen in den Französischen Transportschiffen, und die daher entstehende Sterblichkeit, welches um desto unverzeihlicher sey, da manchmal in denselbigen Flotten mehrere königliche Schiffe, die Equipage ausgenommen, ganz leer seyen. Er war bey dem Treffen zwischen dem Herrn von Straffe und Admiral Rodney gegenwärtig, und sei-

nen Zeugnissen nach wurden von beyden Seiten große Fehler begangen (S. 83). Seitdem man auf der Insel Curacao die Wälder ausgehauen hat, ist die Luft so gesund, daß man nur, wie der Verf. sagt, vor Alter sterbe (S. 100). Leider bestätigt er die Nachricht, daß viele Herren, und noch mehr deren Verwalter, wider ihr eigenes Interesse die Negern mißhandeln, und daß fast alle Europäer, wenn sie auch ensergs den heftigsten Abscheu gegen solche Grausamkeiten bezeigten, dennoch bey einem längern Aufenthalt den ältern Güterbesitzern gleich werden. Vorwärts soll man in Domingo seine Gäste nach dem Mittagsmahl mit der blutigen Geißelung schuldiger, und in Ermangelung solcher, auch unschuldiger Negern unterhalten lassen (S. 135, 136). Die Ehen der Negern, oder vielmehr ihre Verbindungen, sind zu kurzdauernd, als daß sie sehr fruchtbar seyn könnten (S. 143, 149). Die Pflanzer selbst sind über die Frage getheilt: ob es besser sey, durch die Begünstigung der Ehen der Negern Sklaven nachzugiehen, oder die absterbenden durch den Ankauf von neuen zu ersetzen? Wahrigens sey es außer Zweifel, daß in den Inseln geborne Sklaven brauchbarer und dauerhafter, als die aus Afrika herübergebrachten seyen. In den Negern könne gar nicht der Wunsch einer dauerhaften Ehe entstehen, weil ein Vater nur Beschwerden von seinen Kindern, aber keinen Nutzen habe, in dem der Herr, wenn es ihm einfalle, Mutter und Kinder verkaufe. Auch die Negern scheuen sich, Mütter zu werden, weil bey einer Trennung von ihren Männern oder Verschlüssen die Kinder ihnen zur Last fallen. Es scheint also in der That, als wenn man der jährlichen Verminderung der Sklaven durch die Abschaffung unpolitischer Mißbräuche, und die Befolgung einiger

einleuchtenden Maaßregeln vorbeugen könnte, ders gleichen S. 152 angegeben werden. Seiner Unbeständigkeit ungeachtet, ist der Neger eben so eifersüchtig, als versteckt und unpersonlich in der Ausübung von Rache (S. 155). Der Verf. neigt sich auf die Seite derjenigen, welche glauben, daß nicht natürliche Unfähigkeit, sondern nur allein eine unglückliche Lage die Negern abhalten habe, sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervorzuthun (168 S.): eine Meinung, die zu viele Facta gegen sich hat. Wenn es wahr ist, was unser Reisende versichert, daß die Negern einen viel tiefern Schlaf, als die Europäer haben (S. 173), so unterscheiden sie sich dadurch sehr von den Amerikanern. Er bemerkt ferner an mehreren Stellen, daß die Europäerinnen viel härter gegen die Negern, als ihre Männer seyen, und sucht den Grund nicht unwahrscheinlich in der äußersten Schande, die mit dem geringsten Verdacht der Vertraulichkeit einer Weißen mit einem Schwarzen verbunden ist (S. 186). Auch auf Domingo reden die Creolen von beydeley Geschlecht eine so genannte Creolenprache, die durch die Negern eingeführt oder veranlaßt worden ist, und wovon S. 189 eine nicht unmerkwürdige Probe steht. Einige Seiten nachher gesteht der Verf. (S. 194), daß die Negern viel weniger Ausdruck im Gesicht und in den Augen, als die Europäer haben, und daß man von dem tödtlichsten Verdruß und der höchsten Wuth kaum sichtbare Spuren wahrnehmen könne. Ein ganz anderes Loos, als die Negern, haben die Capuziner, die wie Stuzer frisst und gepugt sind, eine gute Tafel und acht oder zehn Sclaven zu ihrer Bedienung halten. Europäer und Creolen halten das Arbeiten für schimpflich, weil alle Arbeit nur von Sclaven verrichtet wird (206 S.).

Wenn Sklaven eine Zeilang in den Inseln gewesen sind, so reden sie niemals mit neuankommenden Landsleuten, und stellen sich, als wenn sie dieser ihre Sprache nicht verstünden, um nur für Creolnegern gehalten zu werden (S. 210): so sehr findet sich der Negers durch jede Annäherung zum Europäer geehrt. Der Weiß. legt es als Gutsartigkeit der Negern aus, daß ein einziger Europäer ohne Waffen und Riegel ruhig unter hunderten von Negern schläft, die er täglich mit Gewalt zum Arbeiten zwingt und mißhandelt (S. 216). Viele Pflanzer sind so nachlässig, daß sie sechzig Maulthiere für ihre Zuckermöhlen unterhalten, wenn sie die letztern auch ohne große Kosten durch Wasser treiben lassen könnten. Die beste Zuckerpflanzung kann im Durchschnitt jährlich nicht mehr als fünfzehn Procent, und andere, die auf einem weniger günstigen Boden angelegt sind, können höchstens nur 10 Procent abwerfen. Caffeeplantzen tragen nur acht Procent ein. Auch in Domingo bemerkt man viel weniger Gewitter und Regen, seitdem man so viele Caffeeplantzen angelegt, und deswegen viele Wälder ausgehauen hat (S. 236). Wenn man aber nicht wieder nachpflanze, so werde man in fünfzig Jahren keine Caffeeplantzen mehr anlegen können, weil die von Wäldern entblößten Berge aus durch die heftigen Plazregen der fruchtbaren Erdschichten beraubt werden. Die Producte der Französischen Besitzungen in St. Domingo schätzt der Weiß. in mittelmäßigen Jahren auf 80 Millionen Livres: die Zahl der Weißen auf 25000, die der Frengelassenen oder freyen Negern auf 16. 17000, und der Negersklaven auf 330000. Man theilt das Jahr in Domingo in Winter und Sommer ab. Sommer nennt man die Zeit vom May an bis in den October,

ber, wo fast täglich Gewitter ausbrechen: Winter hingegen die andere Jahreszeit, wo es zwar regnet, aber fast niemals donnet (S. 345: 51). Die größte Veränderung des Barometers während des Aufenthalts in St. Domingo betrug fünf Linien, und die größte des Thermometers 12 Grade. Am Ende untersucht der Verf. die von Raynal aufgeworfene Frage: ob die Entdeckung von Amerika unserm Erdtheil mehr nützlich oder schädlich gewesen sey? Wir halten uns bey diesen Untersuchungen nicht auf, da es uns scheint, als wenn der Verf. nicht mit den dazu erforderlichen Kenntnissen versehen ist.

Erlangen.

Gmelin.

Dasselbst ist von Hrn. D. Hoffmanns Enumeratio lichenum (f. G. A. 1785. St. 111. S. 1108 u. f.) nun auch das zweite Heft herausgekommen, in welchem die Seitenzahl des Textes bis 78, die Zahl der Platten bis XVI. geht. Es sind darinn zuerst noch einige Flechten der vierten Ordnung, als: 60) die becherschwammähnliche (nach Webern, abgebildet), 61) die ausgeblühte (nach Scopoli, abgeb.), 62) die geschlossene (neu), 63) die feuergelbe (nach Schreibern), 64) die Hainbüchchenflechte, 65) die eckige (nach Schreibern), 66) die d'agröthe (abgeb.), 67) die bräune (abgeb.) mit 3 Spielarten, 68) die schwarze (abgeb.), 69) die Paralle (abg.). 70) die Barzenschildflechte (abg.) 71) die Upsalsche (abg.); dann mehrere aus der 5. Ordn. oder Schuppenflechten, als: 72) die gelbe (abg.). 73) die grünjelbe, 74) die Eisländ. (gelidus L. nn.), 75) die weiße porcellinfarbige (lentigerus L. abg.) 76) die weiße, 77) die Zwppländ. (triglicus L.) 78) die strahlichte (neu, abg.), 79) die menn'ngroibe, 80) die goldgelbe (abg.), 81) die blasse gelbgrünlichte (abg.), 82) die himmelblaue (neu,

(neu. abg.) 83) die kerrichte (nach Schrebern), 84) die hirschgauce (abg.) u. 85) die kreisförmige (abg.); endlich mehrere Arten der 6. Ordn. oder der Blätterflechten. als: 86) die auge wirpelförmige (abg.), 87) die runde ausgebreitete, 88) die kernförmige (abg.) nebst ihren Spielarten, 89) die kernähnliche (neu), 90) die braune, 91) die steife, 92) die schwarze schmale blätterichte (Hygins L. abg.), 93) die bestäubte mit einigen Spielarten (abg.) und 94) die schmale (neu, abgeb.) Flechte beschrieben.

mel. Berlin und Stralsund.

Dasselbst ist nun von der herbilischen Fortsetzung des Tierreichs in systematischer Ordnung der siebente Band erschienen; die drey ersten Stücke desselbigen S. 186 haben, nebst den darauf passenden 24ten, 25ten und 26ten Zwdlfskupfer, in welchen die Zahl der Platten bis 300 geht, die Schmetterlinge zu ihrem Gegenstand. Von Tagschmetterlingen sind hier siebenzehn, nemlich ein trojanischer und ein griechischer Ritter, vier Heiliger, zwey Weißflügel, zwey bunte Stundflügel, eine Nymphe mit Augen auf den Flügeln, zwey Nympfen ohne Augen, zwey Paurenvögel, und zwey Bürgervögel; von Abendschmetterlingen zwölff Arten, von Nachtschmetterlingen aus allen Abtheilungen (nur Feuervögel nicht), vier und fünfzig Arten beschrieben und abgebildet. Das sieben und zwanzigste Zwdlfskupfer, das wir zugleich mit diesen erhalten haben, stellt die Insecten mit häutigen Flügeln vor: so sind hier fünf Arten des Wasserjüngferchens, vier Arten der Wassermitte, vier Arten der Lauffliege, drey Arten der Florfliege, drey Arten des Wasserjüngferschens, drey Arten der Scorpionfliege, und zwey Arten der Kamelfliege gezeichnet.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 1. Juli 1786.

London.

Käffner.

Von der Kön. Societät hat die Göttingische öffentliche Bibliothek zum Geschenke erhalten:
 Astronomical Observations made at the Royal Observatory at Greenwich from the Year 1765 to the Year 1774; by the Reverend *Nevil Maskelyne*, B. D. Astronomer Royal. . . Lond. 1776. Fol.
 Desgleichen von 1775 . . . 1782; Part of Vol. II. to be completed hereafter. Lond. 1783.
 Diese Beobachtungen werden auf Kön. Befehl von der Kön. Societät herausgegeben. Von den 1774 erschienenen 1765 . . . 1769 ist Gel. Anz. 1775; 1313. S. geredet worden.
 Die Vorrede des ersten gegenwärtigen Bandes, betrifft, was auf der Kön. Sternwarte, seit ihrer Stiftung 1675 ist gethan, was etwa von den Beob.
 KIIII ach:

achtungen ist bekannt gemacht worden, die dastigen Werkzeuge u. d. g. Wenn Fernrohre in der Mittagsfläche ist, die Vergrößerung zu verstärken, statt der beyden Oculargläser ein einziges sehr erhabenes gesetzt worden, das sich durch eine feine Schraubey, dem horizontalen Axen parallel bewegen läßt, die Fäden nach einander, auch den durchgehenden Himmelskörper deutlich zu zeigen. Im Brennpuncte dieses, und dessen am Mauerquadranten, befinden sich die feinsten Silberfäden, die man haben kann, etwa $\frac{7}{10}$ Zoll im Durchmesser. An den Centralp'atten und Bogen beyder Mauerquadranten sind, das Loth zu bestimmen, goldene Punkte gesetzt, welche von der Luft weniger angegriffen werden. Deswegen hängt auch das Loth an einem vergoldeten Silberfaden. Beym Spiegelteleskope von sechs Fuß, ist die Oeffnung so groß, daß die Sonnenhitze das Messingwerk bey den Augengläsern verbrannte, und die dunkeln Gläser vor den Augen zersprengte: Man verhütet das jezo durch einen gläsernen Planspiegel. Beschreibung des Verfahrens beyrn Observiren. . . . Durchgänge von Fixsternen und Planeten. Weiten vom Scheitel. Auch der Komet 1771; den 17. April, da der Mond ihm nahe war, er selbst nur schwaches Licht hatte, sah ihn das bloße Auge mit den Sternen am ihn, ihn allein konnte man schwerlich sehen. (Weil man wußte, wo er unter den Sternen stand, fand man ihn da, wo man ihn sonst nicht gefunden hätte. Daß man bey einem kleinen Gegenstande, etwas auch mit bloßem Auge wahrnimmt, nachdem man es zus vor durch Vergrößerung entdeckt hat, hat schon Wolf erinnert — der über die Psychologie so viel gesagt hat, das jezo die Philosophen als neu sagen). Erläuterung von 56 Tafeln. (Von denen G. H. 1775; 1314. S. geredet ist).

Von

Von 1775 . . . 82 eben dergleichen Beobachtungen. Zuletzt vom Georgian Planet 1781.

Upsala.

Käppler. *Gmelin.*

Nova acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis. Bey J. Edman. Quart. Vol. IV. 1784. S. 322. Ausser den Lebensbeschreibungen der Herren Strömmer und Nojen von Rosenstein und einigen Aufsätzen des sel. Bergman, welche unsere Leser schon (S. II. 1784. St. 20. S. 198) kennen, finden wir hier einige Aufsätze der Herren Proff. Ljunberg und Zerber; der erstere erläutert die bey Kämpfern vorkommenden ausländischen Namen von Gewächsen, und beschreibt diejenigen unter ihnen, welche neu sind. Kurz; auch er beschreibt einen neuen Rüsselkäfer vom Worgebirge der guten Hoffnung, dessen Raupe sich in den Früchten der Keulpalme aufhält, und in einem andern Aufsätze einige andere neue Insectenarten, meistens aus Schweden und vornemlich aus Upsala, sieben neue Arten des Schabkäfers (fulcatus, fenestratus, ruber, linearis, ater, bipustulatus und fasciatus), drey neue Arten des Hohlkäfers (ferraticornis, testaceus und faber), eine neue Art des Stutzkäfers (pulicarius), zwey neue Arten des Lauskäfers (histeroides und biguttata), vier neue Arten des Sonnenkäfers (pallida, sexnotata, tredecimnotata und marginata), sieben neue Arten des Blattkäfers (globosa, cuprea, undata, bipustulata, lens, exclamationis und gibbosa), zwey neue Arten des Dornkäfers (cornuta und scabra), eine neue Art des Rüsselkäfers (parinus), zwey neue Arten des Ackerbockkäfers (parisina und bipustulata), drey neue Arten des Warzenkäfers (chrysomeloides, caeruleocephala und lepturoides), eine neue Art des Wasserkäfers (ovalis), zwey neue Arten des

Kauffläfers (*violaceus* und *nitidulus*), fünf neue Arten der Cicade (*punctata*, *reticulata*, *variegata*, *cicuta* und *exclamationis*), eine Art der Schlupfwespe (*biguttatus*), eine neue Art der Sandwespe (*coronata*), zwei Arten des Langfußes (*octopunctata* und *parisiensis*), eine Art der Schnepfenfliege (*flavipes*), und eine Art der Wespe (*corallinus*) auf der Apothekerforalline. Hr. Prof. Serber beschreibt einige Mineralien, die ihm vom Hrn. D. König aus Ostindien zugesandt worden sind, mit Benennung ihrer Geburtsstätte: mehrere Granit- und verwandte Gebirgsarten, Gesteine von Japan, der oft schon zu Japan zu verwittern anfängt, schwarzen Thon mit eingemengtem Quarz- und Feldspatkrümmern, auch Schalenthieren, vornehmlich von der glänzenden Schale des polnischen Sattels, die in den Kirchen als Streuglanz gebraucht werden, erhärtete Ocher und bey Tranquebar eine Art Flöze. Hr. Swartz beschreibt Moose und Flechten, die er in Schweden zuerst gefunden hat, obgleich mehrere derselben in andern Theilen Europens bemerkt worden sind; unter den Flechten sind einige ganz neu, als: die gedruckte (*Lichen impressus*) von den Gothländischen Kalkfelsen, weißlich, mit gerandeten vertieften und schwarzen Schildchen; die glänzende (*L. fulgens*) von der Gothländischen Insel Färö, wo sie auf der Erde wächst, rindicht, gelblich, unvollkommen in Lappen getheilt, mit fleischrothen Warzen; die grünbraune (*L. luridus*), auch von den Gothländischen Kalkfelsen, rindicht, mit dicken, kleinen, braungrünen, unten weißlichen Blättchen, welche dicht auf einander liegen, und schwarze Schildchen haben; die rothbraune (*L. brunneus*), die man auf der Erde findet, rindicht und braun, mit flachen und rothbraunen Schildchen; die Ulmenflechte (*L. ulmi*), an den

Almen, rindicht, weißlich, mit kleinen gekerbten, fuchserrothen und weißgerandeten Schilbchen; die wurmartige (*L. vermicularis*); die auf den Lapp- ländischen Alpen im Gras und zwischen Moosen wächst, glatt und krauchicht, mit weißschwämmigen Nesten und hin und wieder zerstreuten Wurzeln; und die zähe (*L. tenax*); die auch auf der Erde wächst, bleigrau, gallertartig, und in ausgehöhlte Lappen getheilt ist, und hin und wieder zerstreute, rothgelbe, vertiefte Schilbchen hat. Hr. Dinnars beschreibt mit vieler Genauigkeit diejenige Vögels- art; welche der sel. Ritter Linne mit dem Bey- namen: *Albicilla*; den Geyern zugezählt hätte.

Mathematik. Hr. M. Wargentin; beobach- tete Eintritte und Austritte des dritten Jupiters- trabanten, aus Büchern und neuern Mittheilungen gesammelt, und mit seinen Tafeln verglichen, von 1668 bis 1782. Dieser Begleiter Jupiters; hat Unregelmäßigkeiten, die bisher noch nicht ganz Gesetzen der Tafeln gehorchen wollen. Hr. W. hat es so weit gebracht, daß gute Beobachtungen von seinen Tafeln nicht über 3 Zeitminuten abweichen, ja, unter den 1250 Beobachtungen in 115 Jahren, die meistens nicht eine ganze Minute. Hr. Ne- landerhielm Untersuchungen über die Theorie des Mondes. Vornämlich Erläuterungen über einiges, was Hr. Clairaut in f. Abb. darüber zu dunkel und kurz vortragen hat. Wie man bey Hrn Cl. Ver- fahren, der die Bewegungen selbst auf die Mond- bahn bringt, sie auf die Elliptik bringt, wie d'Alme- bert und Euler die Sache betrachten. Auch Hr. M. über die Schwierigkeiten bey der Theorie des Mons- des, und wie weit man bisher darinn gekommen ist, mit Erzählung und Beurtheilung dieser Bemühun- gen. Hr. Friedr. Mallet über die Logarithmen vers- meinter Zahlen. Hauptlich Entkräftung dessen,

was Hr. D'Alembert und der durch ihn belehrte Hr. Fontenay dafür gesagt haben, daß die logarithmische Linie zweene Aeste, auf jeder Seite der Asymptote etwan habe, welches schon Hr. Karsten im V. B. der Abh. d. Clair. Acad. bestritten hat. Leibniz hatte gesagt, die Verhältniß $1 : -1$ sey imaginaria, und habe so keinen Logarithmen, welches Hr. M. für richtig erkennt, ob gleich der Ausdruck nach der damaligen Denkungsart zu erklären sey. (Der Ausdruck sagt: Eine bejahete Größe ist nicht selbst in der verneinten enthalten. Selbst enthalten seyn, heißt doch wohl eigentlich Verhältniß. Wenn man so vom ersten Begriffe der Verhältniß und des Logarithmen ausgeht, kann niemand an Leibnizens Sage zweifeln. Bernoulli und D'Alembert bestritten ihn, weil sie eher calculirten als philosophirten. Den Streit aus Integralformeln, Halbmesser der Krümmung u. s. w. entscheiden wollen, heißt aus dem Zeichensysteme, die Begriffe beurtheilen wollen, die man deutlich bestimmt haben muß, ehe man das Zeichensystem anordnet. Solchen Rechnern geht es, wie manchen Chemisten, die was Paradoys im Schmelziegel finden, weil sie nicht alles recht kannten, was sie hinein gethan hatten. Wie wenig bey diesem Streite von Calculatorem an die Bedeutung der Zeichen ist gedacht worden, erhellt mit daraus, daß man von logarithmischen Systemen geredet hat, wo nicht $\log 1 = 0$ wäre, und geglaubt, die gäben vielleicht was anders; $\log 1$ ist der Logarithme der Verhältniß der Gleichheit, ihn also nicht $= 0$ setzen, giebt nicht mehr Veränderung, als wenn man $\frac{1}{2}$ C. bey'm Thermometer den Fixpunct nicht 0, sondern 32 nennt).

Planck.

Faenza.

Josephi Aloysii Amadesii, in Antistitum Ravennatum Chronotaxin, Disquisitiones perpetuae

tuae etc. 1783. T. I. S. 276. T. II. S. 375. T. III. S. 412 in Quart. 1784. Da der hier abgekürzte Titel dieses Werks außer Bemerkungen über die Zeitfolge der Erzbischöfde zu Ravenna auch noch andere historische Untersuchungen verspricht, so müssen wir zuerst anzeigen, daß man dieß Wertprechen in einem sehr eingeschränkten Sinn nehmen muß, wenn man seine Hoffnungen nicht getäuscht sehen will. Bey einem Werke, das zu der Kirchengeschichte von Ravenna gehört, könnte man leicht gar zu begierig, oder gar zuerst nach den historischen Untersuchungen sich umsehen, man findet aber keine andere, als solche, die den allernächsten Bezug auf die Chronologie haben. Der W. nahm gerade nicht mehr Historisches auf, als er zu Vertichtigung der Zeitfolge seiner Erzbischöfde nöthig hatte, und bricht gewöhnlich, wenn er sich ja zuweilen in nähere Prüfung einzelner Begebenheiten einzulassen muß, sogleich ab, so bald er das Datum herausgebracht hat, das er suchte. Dieß soll übrigens so gar kein Tadel seyn, daß man es nach mehreren Rücksichten dem W. sogar als Verdienst anrechnen könnte. Man hat über die Kirchengeschichte von Ravenna schon das große und gelehrte Werk von Rubeis, aber bey Rubeis schien dem W. des gegenwärtigen die Succession der Bischöfde seiner Kirche die meisten Verbesserungen zu bedürfen, also schränkte er sich bios auf diese ein. Wohl mag auch dieß der schwierigste, wenn schon nicht der wichtigste, Punct der Geschichte seyn, besonders wenn man es so genau nehmen will, wie der W., der alles bis auf Lage berechnet, und schon bey dem heil. Apollinaris, dem ersten Apostel von Ravenna, fast auf die Minute herausbringt, daß er nicht früher und nicht später, als den 19. Junius des Jahrs Christi 46. nach Ravenna gekommen, und gerade 28 Jahre 1 Monat und 4 Tage

Bischof daselbst gewesen sey. Diese Genauigkeit ist desto bewundernswürdiger, da man für die Succession der Ravennischen Bischöfe bis in das IX. Jahrh. keinen andern Gewährmann hat, als den zweyden tigen Agnellus, dessen Librum Pontificalem der Cassinische Abt Bened. Bacchini mit so gelehrten Anmerkungen herausgab, aber auch selbst so verdächtig machte. Das Hauptgeschäft des Verf. besteht dabei, so lange er sich bey dieser Periode aufhält, fast darin, daß er Agnellum und Ruels, der ihm folgte, gegen die Beschuldigungen Bacchini's rechtfertigt, welches er wirklich oft eben so glücklich als scharfsinnig thut, oft aber auch ganz ohne Schwierigkeit thun konnte, da sich so leicht erweisen ließ, daß Bacchini bey seiner Ausgabe von Agnellus eine viel uncorrectere und unvollständigere Handschrift, als Ruels, vor sich hatte. Mehr Mühe kostete es ihm, in den Prolegomenen zum ersten Bande seinen Mann gegen die Vorwürfe zu retten, die ihm Bacchini wegen seines Charakters und seinen schismatischen Gestaltungen im Verhältnis gegen den Römischen Stuhl gemacht hatte, davon aber hätte er leicht abkommen können, wenn er nur erzählt hätte, was es mit diesen Vorwürfen für eine Bewandniß hatte. Bacchini mußte ja wohl über den armen Agnellus so viel Böses sagen, weil sonst seine ganze Ausgabe unterdrückt worden wäre, da Sacagni und Bianchini bey Clemens XI. alles anwandten, um einen Unterdrückungsbefehl des schismatischen Buchs auszuwirken. Das Schätzbarste und Brauchbarste an diesem Werke sind übrigens die Notizen, die der Verf. der ehemals selbst an dem erzbischöflichen Archiv zu Ravenna fund, jedem Bande angehängt hat, um seine chronologische Data damit zu belegen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julii 1786.

Mainz.

Hischer.

Bey F. F. Meß und Hüfners Erben in der Hof- und Akademischen Buchhandlung: Caroli STRACK, M. D. etc. *Nova theoria pleuritis verae et recta eidem Medendi ratio experimentis demonstrata.* 1786. 26 S. in gr. Octav. Diese uns eben zu Händen gekommene, der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris zugeeignete, Schrift des, um die practische Arzneykunde so verdienten, Hrn. Hofr. Strack's, enthält die Resultate einer 30jährigen Erfahrung, und sorgfältig am Krankenbette angestellten Beobachtungen in und über den wahren Seitenstich. — In der Vorrede heißt es: manche würden freylich glauben, daß nach dem von so vielen Aerzten aller Zeit Geschriebenen und Gesagten über diese
 M m m m Krank.

Krankheit wohl kaum etwas Neues mehr gesagt werden könne; allein er getraue sich zu behaupten, daß noch kein Arzt vor ihm die eigentliche Natur des so häufig vorkommenden wahren Seitenstichs richtig erkannt, oder ihn gut und zweckmäßig behandelt habe. So sehr auffallend dieses seyn müsse, und mit so vielen Schwierigkeiten auch immer sein Unternehmen verknüpft sey, so hege er dennoch die Hoffnung, viele Aerzte dadurch von in jüngern Jahren angenommenen Meynungen zurückzubringen, und sie auf den richtigern Weg zu leiten. Gar zu oft würden Krankheiten, durch verkehrte Behandlung, gleichsam gewaltsamer Weise, gezwungen, eine ganz andere Gestalt anzunehmen; geschehe es nun bisweilen, daß die Natur, nach glücklich beseigter Hinderniß, endlich noch als Ueberwinderin erscheine, so würden diese Ereignisse für kritische Ausleerungen gehalten, die man im gleichen wieder vorkommenden Fall durch Arzneyen allemal erzwingen zu müssen, sich fälschlich autorisirt glaubte. Das sey gerade der Fall mit dem Auswurf (spuis) im Seitenstich, welchen letztern man durch Beschränkung des ersten heilen wolle, ob dieser schon von etwas ganz anderm abhänge. In seinen jüngern Jahren habe er gleiche Meynung, wie jene Aerzte, gehabt, und auch seine Heilart darnach eingerichtet, die zuweilen von glücklichem, öfters aber unglücklichem, Erfolg begleitet gewesen sey; und letztem verdanke er es vorzüglich, daß er angefangen habe, an der Richtigkeit der in den Schulen der Aerzte vorgetragenen Theorie und Heilmethode des Seitenstichs zu zweifeln. Und als bald darauf, in den Jahren 1751. und 52., diese Krankheit epidemisch herrschte, habe er vielfältig Gelegenheit gehabt, sich von der wahren Beschaffenheit sowohl, als Heilart des Seitenstichs

sich zu unterrichten, manches Neue zu beobachten, und das bereits beobachtete zu bestärken. Seitdem habe er, so häufig und oft auch die Krankheit in Mainz vorkomme, nur 5 Kranke daran verlohren. Er bekümmere sich um den Auswurf gar nicht, und heile doch die Krankheit. Eine Auswahl der lehrreichsten Beispiele aus seiner Praxis von Kranken aller Art, jüngern und ältern, beyderley Geschlechts, hohen und niedrigen Standes, sollte zum Beweis und zur Erläuterung dienen. Zugleich würde daraus die Nichtigkeit des Hippokratischen Ausspruchs erhellen, daß nur die ungleichen (impares) Tage als kritische anzusehen wären, an den gleichen Tagen (diebus paribus) hingegen die Crisis nur auf eine unvollkommene Weise geschähe. — Das Ganze ist in 3 Kapitel abgetheilt. Der Grund der Meynungen der Schriftsteller über den Seitenfisch wird gezeigt; und die, insgemein als Ursache angegebene, Erkältung bey dem erhitzten Körper, widerlegt. Das Entzündungsfell, die Speckhaut auf dem Blute, bey dem Seitenfisch sey nicht Ursache, sondern Folge der Krankheit, welche den Theil des Blutes, der mit dem Namen serum bezeichnet würde, so verwandelt und umändert. Eine grünliche gelbliche Speckhaut, mit kleinen Körnern versehen, wie altes (crystallisiertes) Honig, sey unter allen die schlimmste. Die Art und Weise, wie die Natur den Seitenfisch zu endigen und die Gesundheit wiederherzustellen pflege. Eine zweyfache Crisis müsse hier wohl unterschieden werden; die eine nemlich des Fiebers, und die andere der von demselben erzeugten Materie (der Speckhaut); beyde wären auch noch gar verschieden, sowohl in Absicht der Zeit, als des Orts. Die Crisis des Fiebers bey dem Seitenfische bestehe vorzüglich in einem säuerlich riechen-

M m m m m 2 den

den allgemeinen Schweiß, und einem dicken rothen Urin mit beträchtlichem, ziegelmehlähnlichem (lateric.) Bodensatz. Sie ereignete sich am fünften den dritten, zuweilen den fünften und manchmal den siebenten Tag. Nicht weniger merkwürdig hier als Crisis sey auch ein ausgefahner Mund (labior. exulceratio). Die Frage, wie der Seitenstich entstehe, wird dahin beantwortet, daß er höchst wahrscheinlich von einem besondern eignen Miasma seinen Ursprung nehme. Daß er ansteckender Natur sey, bekätige die Erfahrung; so wie das, daß er oft epidemisch herrsche, besonders im Frühling und Herbst. Schmerz sey immer das erste, was von dieser Materie erregt würde; daher (vom Schmerz) rühre nachher das beschwerliche Athemholen und der trockene Husten, so wie auch der zusammengezogene, spastische, geschwinde Puls; klein sey er wegen des beschwerlichen Athemholens. Und an allem dem sey bloß der Ort, wo sich die Materie jetzt hingeworfen habe, Schuld; man wisse ja, was für eine empfindliche Membran die pleura sey. Begäbe sich aber die Materie nach einem andern Orte hin, z. B. nach den Rippen, oder nach den Schultern (das von Hippocrates schon als ein gutes Zeichen im Seitenstich angesehen worden ist), so verringerten sich die Schmerzen in der Seite, und würden ganz unbedeutend. Die Speckhaut, welche auf dem Blute erscheine, sey das serum desselben, das durch die Fieberhitze verbrannt, zum Gerinnen gezwungen, und einem zähen Feder gleich sey. Die gelbliche und grünliche Speckhaut zeige an, daß beynahe das ganze Blut in obigem Zustande sey; sie werde nur sehr schwer wieder aufgelöst und zu einer Coction gebracht. Von der gewöhnlichen Heilart des Seitenstichs wird (nicht so ganz

rich,

richtig, wie uns deucht, und viel zu allgemein) behauptet, daß sie ihr ganzes Augenmerk bloß auf die Speckhaut richte; daß aus der Ursache allein Aderlässe unternommen, aufstößende und den Auswurf (der cruit. pleur.) bestärkende Urzneyen gereicht und spanische Fliegen gelegt würden. Man irre sich aber darinnen gäblich, weil die Speckhaut erst vom Seitenstich erzeugt, und so'glich die Wirkung mit der Ursache verwechselt werde. Bey genauer Beobachtung müßten jene auch selbst bemerkt haben, daß der Auswurf während der Heftigkeit des Fiebers sich nie einstüde, oder auf irgend eine Art be'berbt werden könne. Erst nach ganz gehobenem Fieber pflege er sich einzufinden, auch bey denen, die an einen habituellen Auswurf gewöhnt seyen. 3 P. Lungenstichtigen (wer erinnert sich dabey nicht an den Nutzen der kleinen Aderlässe am Arm, der spanischen Fliegen, des Salpeters u. s. w. wenn die spuca der Lungenstichtigen unterdrückt sind?). Eben das habe er von der Milch und der Stabberterreinigung beobachtet. Kein vom Seitenstich befallener, der sonst gesund gewesen sey, dürfe an der Eptierung oder dem Brande sterben, sonst sey es Versehen des Arztes. Gegen den Gebrauch der spanischen Fliegen, aus der (jetzt doch sehr veralteten Meynung des Bagliv u. s. w.) Meynung, daß sie, vermöge ihres scharfen stüchtigen Salzes, die Speckhaut auflöseten. Ehe und beyge die Hitze und das Fieber nachgelassen habe, erfolge doch kein Auswurf. Zuviel Trinken schade hier offenbar, erzeuge nemlich wässerichte Durchfälle, oder gehe unmittelbar durch die Urnwege wieder ab. Er lasse zu aller Zeit Ader, wenn es die Hitze und das Fieber zu verlangen schienen, auch zuerst immer auf dem Arm der leidenden Seite; den Wäcken derselben habe er gar oft vorzüglich roth und

M m m m 3 und

und heiß gefunden; auch im Puls sey ein merklicher Unterschied zu entdecken. Die Menge des abzulaßenden Bluts habe auch ihre Grenzen, wenn nicht durch den Mißbrauch der Aderlässe sehr vieler und großer Schaden gestiftet werden sollte. Durch die so lange fortgesetzte Wiederholung derselben, als sich noch Speckhaut auf dem Blute zeige, werde der Körper äußerst geschwächt, und darinnen sey der Grund zu suchen, warum nachher keine Krisen erfolgten, die Natur habe nemlich keine Kräfte mehr dazu, müsse unterliegen und der Seitenstich gehe entweder in Brand oder Eiterung über. Daher müsse man vielmehr bey der Heilung des Seitenstichs auf das Hinwegschaffen der Materie denken, die den Schmerz erzeuge, den stechenden Dorn ausziehen suchen (oder ihn nach Sarcone, den der Hr. Hofr., zu unsrer Befremdung, auch nicht einmal entfernt erwähnt, durch freyen Gebrauch des Opium unwirksam machen) und nur dann erst verdiene die Heilmethode den Namen einer sichern und geschwinden. Seine Verfahrsart beym wahren Seitenstich: Wenn er an beyden Vorderarmen der Kranken zu wiederholtenmalen den Puls gefühlt habe, lasse er an der schmerzhaftesten Seite die Ader öffnen, und lege seine Finger auf den Puls des andern Arms; das sey die beste Art, die Menge des abzuzupfenden Blutes zu bestimmen, welche sich meistens auf drey gewöhnliche Keller voll belaufe. Gleich nachher verordne er kühlende Getränke, wässrichste Abkochung der Radic. Gramin. Acetos. Scorzon. Liquirit. cum Fl. Papav. err. mit Salpeter, desillirten Weinessig und Himbeeren-saft; und eine kühlende Mischung aus Aq. Fragor. ℥vj. Nitr. ℥j Acet. dest. ℥ß Syr. Rub. Id. ℥j; dabey noch antiphlogistische Diät. Nach Verlauf von 8 Stunden lasse

lasse er gewöhnlich noch 2 bis 3 Zeller Blut wegnehmen, je nachdem sich nemlich der Puls verhalte; auch wohl am folgenden Tage allenfalls noch einen Zeller, und zwar dann ohne Unterschied aus dem einen oder dem andern Arm. Gleich nach der ersten Aderlaß forsche er genau nach der Stunde, in welcher sich die Krankheit zuerst geäußert, und zähle von da an, nach 24 Stunden, den ersten Tag der Krankheit. Diese Rechnungsart sey die zuverlässigste, und wegen mancher Ursachen gar nöthig. An die Speckhaut lehre er sich weiter gar nicht, richte sein Augenmerk ganz auf das Fieber und die Materie desselben; oblig unterdrückt dürfe es nicht werden, denn das sey eben in manchen Fällen die Ursache des traurigen Ausgangs. (Liegt hierinnen nicht ein kleiner Widerspruch im Vergleich mit dem obigen?). Bey Frauenzimmer, und wenn die monatliche Reinigung nahe ist, nehme er, nach der ersten Aderlaß am Arm, die folgenden am Fuß, und zwar der lebenden Seite, vor; auch dann noch, wenn die Reinigung bereits eingetreten ist. Zeige sich am dritten Tage ein Ausfahren des Mundes, so gebe er statt der obigen Urzungen bloß lauwarmes Getränk und Fiebermus (Roch Samb.). Um diese Zeit stelle sich auch ein säuerlich riechender, allgemeiner Schweiß ein, der bis zu Ende fordaure, in Gesellschaft eines trüben Urins, der nach einiger Zeit einen starken Bodensatz, wie Ziegenmilch, bekommt; beyde seyen wahre vollkommene Crisen. Am Anfange des vierten Tages stelle sich der freye Auswurf ein; und nun gebe er eine Mischung aus Aq. Scabios. (?) Nitr. und Oxym. scill.; letzteres auch wohl unter Getränk. Das Ausbleiben eines gelochten Auswurfs um diese Zeit werde gemeinlich für sehr gefährlich gehalten; aber

M m m m m 4 es

es käme alles nur darauf an, es zeitig zu wissen, um in Voraus dagegen in Bereitschaft seyn zu können. Seyen die Rippen nicht ausgefahren, der Puls jezt noch (am Ende des dritten Tages) geschwind, hart und gereizt, obng-fähr so, wie am ersten Tage, so verrathe sich ein sehr roher Zustand; da lege er gleich eine spanische Pflaue auf die schmerzliche Stelle, und gäbe innerlich eine Mischung aus Ag. Scabiol. ℥ij Nitr. ℥j Extr. Cort. Per. ℥ijj Oxym. scill. ℥j in 24 Stunden zweymal aufzubrauchen; unterß Getränk Weinessig oder Himbeeren-saft. Darauf folge am fünften Tage inßgemein ein allgemeiner Schweiß, mit dickem, trübem Urin, welchem Puls und freyem Athem, und Schlaf. Kindern ließ er mit irgend einem angenehmen Saft gleich so viel Extr. C. P. nehmen, als ihrem Alter angemessen wäre. Bisweilen, aber doch sehr selten, ereigne sich auch die Heißsucht als Crisis. Von dieser Behandlung sagt der Hr. Hofr. am Ende: haec cita, tuta atque facilis methodus semper succedit et nunquam fallit, quotiescumque morbus *senum* corpusprehendit. Er halte (wie Cullen und die meisten englischen Aerzte) den Seitenstich mit Moringani und Balsalva für eine Entzündung der Lungen, und zwar ihrer Ueberfläche; bey der eigentlichen Peripneumonie aber sey die Entzündung tiefer, in der Substanz. Von den Crisen während der Erholung. Die auf dem Blut erschiene Speckhaut pflege durch den gekochten Auswurf aus dem Körper geschafft zu werden, und zwar inßgemein erst spät; manchmal aber auch durch die Drüsen der Därme, und daher Durchfälle; auch bubones und furuncul. habe er hier critisch gesehen. Das gelte nicht bloß vom Seitenstich, sondern auch von andern entzündlichen Krankheiten.

Krankheiten, als Halsentzündung, Wurm am Finger u. s. w. Er denke hierüber noch in der Folge viel Neues und Interessantes bekannt zu machen. Natur des seltenstehenden Fiebers. Die Materie, welche die Stiche, und so die ganze Krankheit erzeuge, sey mit dem Miasma der kalten Fieber einerley. Das Aus schlagen des Mundes sey im kalten Fieber auch kritisch, und daher habe schon Hippocrates geglaubt, daß die Fieber, wo sich das zutrage, ebenfals zu den kalten Fiebern zu zählen wären. Der säuerlich riechende Schweiß, der mit einem Ziegelmehlähnlichen Bodensatz versehen Wein sey beyden gemein. Nach 3, 5, 7, 9 Anfällen hörten die Wechselfieber auf, und das fände sich auch bey dem Seitenstich, wenn man hier die Lage, statt dort die Paroxysmen, zählte. Diejenigen, welche öfters saures Aufstossen hätten, Elieben vom kalten Fieber sowohl, als vom Seitenstich verschont, und andere Gründe mehr. Es beruhe der ganze Unterschied bloß darauf, nach dem sich das nemliche Fiebermiasma in den kälteren oder wärmeren Theilen fixire. Auch die epidemischen Catarrhe in den Jahren 1770. und 1782. hätten ihren Ursprung daher genommen. Von den erlittenen Tagen. Hippocrates habe sehr viel auf die ungleichen Tage gehalten und sie vorzüglich als kritische angesehen. Das sey nach seinen Beobachtungen ganz wahr, die Fieberanfalle behielten immer eine ungleiche Zahl, erbielten sich mit 3, 5, 7, 9 Anfällen. Eben so gegründet sey die Furcht vor Rückfälle der Krankheit, wenn die Krisen an gleichen Tagen erfolget wären. In einer Zeit von 34 Jahren seyen ihm von einer Menge Kranken der Art nur 5 gestorben, und zwar 2 an gleichen, und 3 an ungleichen Tagen. Fünf und achtzig Krankengeschichten dienen zu so viel Belegen

legen des Gesagten. — Sehr viel Gutes beim Schluß über die Kunst zu beobachten, und die Eigenschaften des ächten practischen Arztes. Von ganzem Herzen unterschreiben wir das, was vom Beobachtungsgeist gesagt wird: rarum profecto naturae donum, quod paucis concessum est. Ungern stiegen wir übrigens auf einige unlateinische und unlateinische Wörter, z. B. phthyicorum, phnyás, causat, stygma, dillaentibus, molitur.

Mejer.

Parma.

In der Königlichen Buchdruckerey: Dell' origine e stato attuale d'ogni letteratura dell' Abate *Giov. Andres*. Tomo I. che contiene lo stato della letteratura nelle diverse sue epoche. 1782. Tomo II. che contiene le belle lettere. Parte I. 1785. gr. Quart. Dies sind die ersten Bände eines Werks, das wir, weil es von seiner Beendigung noch entfernt scheint, und einigen Namen erhalten hat, nicht länger an angezeigt lassen können. Ohne eine seltene Vereiniung der Präcision des Vortrags mit ausgedehnten Kenntnissen, bescheidener Zurückhaltung mit richtigem Urtheil, und äußerster Feinheit des Geschmacks mit der nachgiebigsten Allgemeinheit desselben, wird eine Darstellung der Schicksale und des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften schwerlich gerathen, und Hr. A. besitzt keine dieser Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade. Besonders aber ist es dem Abgang der zuletzt genannten, und dem Mangel jener Reizbarkeit des Gefühls, die allein den wahren Ausdruck finden und verfehlen läßt, zuzuschreiben, daß sich diese Frucht mehrjähriger Anstrengung, nicht über das Verdienst einer gut gemeinten, aber leblosen und einseitigen, Declamation erhebe. Unglücklicher Weise fehlt es dem

W., wie er selbst gesagt, an Hülfsmitteln, und somit gerade an Gelegenheit, das Talent des Fleißes, beynabe das einzige, was sich an ihm nicht bezweifeln läßt, geltend zu machen. Der erste Theil ist, trotz seiner weitläufigen Unvollständigkeit, der bessere, und würde wahrscheinlich noch gewonnen haben, wenn der W. sich an die Bearbeitung dieser allgemeinen Uebersicht der Litteratur jedes Jahrhunderts zuletzt gemacht hätte. Die Schilderung der Arabischen Litteratur, wenn gleich etwas parthenisch und unverhältnismäßig ausgebeutet, ist doch im Ganzen nicht mißlungen: dagegen fällt freylich die Verächtlichkeit, womit ihre Kocher, die Arabische Dichtkunst, abgefertigt wird, um so viel empfindlicher auf; und man steht verwundert, daß ein Mann, der so gut Französisch gesant ist, das Jahrhundert Ludwigs des XIV. nur unter dem Namen des barbarischen kennt. Den Beschluß machen fromme Wünsche für die künftige Aufnahme der Wissenschaften, die dem allgemeinen Schicksal ihrer Schwestern nicht entsinnen werden. Der zweyte Band ist den schönen Wissenschaften bestimmt, worunter der Verf. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, und Philologie versteht. Der davon erschienene erste Band enthält auf 507 Seiten, um den Vorwurf der Kürze zu vermeiden, nur die Geschichte der einzelnen Gattung der Dichtkunst, der eine kurze Einleitung in die Geschichte der schönen Wissenschaften, und noch eine kurze Einleitung in die Geschichte der Dichtkunst überhaupt vorgelegt ist, durch welche mannigfache Abstufungen, freylich Wiederholung nöthig gemacht, und dem befürchteten Laster am besten vorgebeugt wird. Hier, wo der Verf. so richtig, aus der offensbaren Verschiedenheit des Urtheils der Kenner, auf

auf die Unzuverlässigkeit eines einseitigen Gutachtens schließt, betritt er dennoch den Weg nicht, welchen eine richtige Folgerung ihm anbot, über den Werth der Werke des Geschmacks selbst nicht zu entscheiden, und sich mit Erzählung des Einflusses zu begnügen, welchen sie auf ihre Zeitgenossen und auf die Nachwelt haben; sondern ruft Verdienste, die schon so mancherley Schätzung erdulden müssen, auf neue vor seinen Richtersuhl, bey dessen Ausspruch es eben so wenig bleiben wird. Welch ein Richter, der nicht anseht, die Stimme einer ganzen Nation zu entbehren, und der ungeprüften Meynung eines einzigen Mannes nachzusprechen; der selbst untersucht zu haben vorgibt, da indeß seine eigenen Worte an den Tag legen, daß er nur nach halbverstandnem Hörensagen verfähre; und der zuwollen sich damit brüset, die Partheyen nicht zu kennen, die er abfertigt! Welch ein Führer durch das weite Gebiet der Dichtkunst, der den Umfang ihrer Herrschaft verkennt, und nicht einmal die Vorzüge seines eignen Vaterlandes geltend zu machen weiß: der von der romantischen Epopee keinen Begriff hat, und daher selbst den theuren Orlando kaum zu retten wagt, des Niclars detto nicht erwähnt, über die Armuth der Wältschen Bühne klagt und von Gozzi schweigt, der unter den Sängern seines Vaterlandes Rolli und Zappi zu nennen verzißt! Man thut ihm nicht zu viel, wenn man von dieser Unbilligkeit gegen seine Landsleute auf die Freyheiten schließt, die er sich gegen Ausländer erlaubt; wie er denn z. B. behauptet, daß Voltaire's zu parthenische Empfehlung der englischen Litteratur das Ansehen gegeben habe, dessen sie genießt, und über die Deutschen, den Ausspruch der Schrift für la litterature allemande, mit der Meise sorgfältig erwordener Uebersetz-

zungung nachschreibt. Wir sind es unsern Lesern schuldig, einige Urtheile wörtlich herzusetzen, dergleichen man, wenn es daran nicht genügen sollte, ohne Mühe noch bestreulichere antreffen wird.

Cap. 1. "Grap's Geste auf einen Dorfstrichhof ist mit allgemeinem Beyfall aufgenommen; aber wir finden kein großes Behagen an dieser unordentlichen und unverhältnißmäßigen Zusammendrängung von Gedanken, niedrigen Bildern, und Ausdrücken, die stark seyn sollen, und darüber rauh und dunkel werden." Troil, behauptet man, könne Lodbrog's Todesgesang nicht ohne Wohlgefallen lesen: er mag es empfinden, wir beneiden ihn deswegen nicht." Cap. 2. "Zit Oßian wirklich Verfasser der Gedichte, die seinen Namen tragen, so verdienen sie gekannt und gelesen zu werden: ist es Macpherson, so sind wir ihm wenig dafür verbunden. Das Ganze besteht aus unvermutheten Sprüngen, unschicklichen Anreden, endlosen langweiligen Gesprächen, und seltsamen unerträglichen Ausdrücken." Unparteyische Leser werden das verlorne Paradies nicht rühmen können, und Klopstock besitzt keines von den Verdiensten des epischen Dichters."

Cap. 4. "Die Perelope des deutschen Jesuiten P. Frig trägt hoch über Julius von Laurent, Emilia Galotti und die gefeiertesten Trauerspiele der deutschen Bühne den Preis davon." "Düris besigt bey seiner Umarbeitung der Shakespearschen Schauspiele nicht Ehrfurcht genug für den feinen Geschmack seiner Landsleute, und läßt zu viel Unschickliches stehen. Bey le Tourneur erscheinen sie vollends in ihrer angebohrnen Häßlichkeit. Daß man Shakespears ungeeignete Situationen empfiehlt, ist ein Zeichen des sinkenden Geschmacks. Mag doch einiges im Hamlet, César, Orhello, so vorzüglich seyn, als man vortreibt: wer kann es aushalten, wenn ein

Drun-

Brunnen, eine Wand, ein Löwe, ein Mondschein auftreten, und reden und handeln wie Personen des Stückes?" Cap. 5. "Drydens Ode auf den Säciliens tag ist zu gekünstelt und aus einer zu seichten Ader geflossen, um der englischen Dichtkunst besonders Ehre zu machen: seine Ode Timotheus muß wohl vortreflich seyn, da sie den Beyfall einer so gelehrten Nation und was manchem noch wichtiger Schwelgen mag, Voltaire's kritischem Beyfall erhalten hat; wir können unsere Stimme so ehrwürdigen Zeugnissen nicht beyfügen weil wir nie das Vergnügen hatten, sie zu lesen!!! Cap. 7. "Wir finden eben kein Vergnügen an den über vorbereiteten Begebenheiten des Candide, an seinen unzeitig angebrachten satyrischen Zügen, an der langweiligen Wiederholung philosophischer Kunstworte, an seinen albernen Betrachtungen und niedrigen Possen. Wo findet sich in Crebillons abgeschmackten unwürdigen Romanen Wig, fröhlicher Humor und Anmuth? Es sind abscheuliche Producte, ohne Kunst der Erfindung und Behandlung, da ist kein sinnreicher Gedanke, kein reizendes Bild, keine liebliche Beschreibung, aber Unschicklichkeit, Ungeheimtheit, Unordnung, Unwahrscheinlichkeit und Unart vollauf gegen den gesunden Geschmack und die gute Schreibart." — In diesem Zorn, denn fast sind es die Worte des Abschleibs, entläßt er die gefällige, liebenswürdige Dichtkunst, und hebt seine Augen zu der majestätischen und ehrenfesten Veredsamkeit empor.

Heyne.

Dresden.

Wey Gerlach: Anmerkungen über Neupoorts Handbuch der Römischen Alterthümer von M. Christoph Job. Gottfr. Haymann, der Anvenschule zu Dresden Rector. 1786. gr. Octav 227 Seiten. Wenn die Römischen Alterthümer in einen systematischen

tischen Vortrag gebracht werden, so geben sie eine Uebersicht der Römischen Staatsverfassung, mit ihren Gründen und Folgen, also nach den verschiedenen Staatsveränderungen: folglich die varrach oder dadurch bestimmten politischen, rechtlichen, kriegerischen, gottesdienstlichen und häuslichen Gebräuche: auf diese Weise sind sie ein Gegenstand des Nachdenkens. Allein von frühern Zeiten an, und noch mehr durch die Behandlungsart der Holländischen Gelehrten, ist es eine Gedächtnißsache geworden, so daß unter dem Namen Römischer Alterthümer eine Menge Gegenstände aller Art, ohne innere Verbindung, unter Kapitel gebracht, als ritus betrachtet, und in Rücksicht auf lateinischen Ausdruck insonderheit erläutert werden: so begreifen sie tausend kleine Umstände, die durch Anführung einzelner Stellen bewiesen werden s. w. Für die Römischen Alterthümer oder ritus Romanos nach diesem Begriff ist das Neupoortische Handbuch das beste; das indessen, seiner Natur nach, nie so vollständig seyn kann, daß sich nicht immer noch neue, noch nicht ins Register gebrachte, Umstände, bey den so vielfachen Veränderungen der Römischen Verfassung, beybringen lassen; ob gleich eben das durch das Buch, als Lehrbuch, für den Vortrag noch unquemer werden muß: denn das Gedächtniß, insonderheit der Jugend, wird mit einer nicht zu fassenden Menge einzelner zufälliger, oder nicht aus Gründen geleiteter, Umstände überhäuft. Ja so fern es aber doch gut ist, daß dieß Handbuch, in welchem die verschiedenen Zeitabänderungen so wenig beobachtet sind, immer mehr berichtigt und bereichert werde: verdienen die gelehrten Männer Dank, welche, bey ihren Vorlesungen über das Buch, Bemerkungen gemacht, gesammelt und in Druck gegeben haben. Dahin gehört,

hört, was Keiz, Schöpflin, Schwarz, geleistet haben. In diese Fußtapfen tritt der gelehrte Herausgeber, und bringt über einzelne Stellen und Worte im Nieupoort, nach der Seitenzahl (der neuesten Ausgabe Berlin 1767, wie wir vermuthen) seine Verbesserungen oder Zusätze bey: ein Theil derselben begreift eine andere Gattung Römischen Alterthums, nämlich, was man Römische Denkmäler, mit Schrift oder mit Bildwerk, nennt. Er hat auch, seiner eigenen Angabe nach, die Clavis Cic. und ein Handexemplar des sel. Ernesti von Graners Einleitung in die Römischen Alterthümer genützt. Ueberall beweist der Verf. eine gute Belesenheit, als Schulmann, ob er gleich den Gebrauch seiner Arbeit dadurch selbst eingeschränkt hat, daß er sie als Anmerkungen zu jenem Handbuche in die Welt geschickt hat, so daß man sie nicht nutzen kann, wenn man nicht dasselbe, nach einer gewissen Ausgabe, neben sich liegen hat: und so bleibt es zu wünschen, daß er einmal das Nieupoortische Handbuch selbst mit Verbesserungen herausgeben möge.

Gmelin.

Hof.

Die Eispflanze, als ein fast spezifisches Arzneimittel, empfohlen von J. B. Fr. Lieb. in der Wienerischen Buchhandl. 1785. 8. S. 16. Der Hr. Hofr. rühmt den ausgepreßten Saft dieser Pflanze (*Mesembryanthemum crystallinum*) in Krankheiten, die er von der Galle ableitet, im Reichenhusten u. als ein harn-treibendes Mittel, und erzählt kurz vier Fälle, in welchen er sie kräftig befunden zu haben bezeugt; den meisten Lesern werden sie doch nicht streng genug zu beweisen scheinen, wenn auch Mittel dieser Art z. B. in Galleusfebern der Heilart des Arztes angemessen seyn, oder mit einer ausländ. u. unter unserm Himmelstriche zärtl. Pflanze für diese Absichten viel gewonnen seyn sollte.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1786.

Göttingen.

Zu des Hrn. D. Less Predigten über den Inneren Gottesdienst ist ein Zweiter Anhang, auf 5 Detavbogen herausgekommen. Er besteht aus sechs Predigten, welche inögesamt die Innere, Herzensbesserung betreffen, und dazu entweder Aufmunterung, oder Aarweisung geben. Folgendes ist ihr Inhalt: Christliche Anweisung zum Wachsthum im Guten; vom beständigen Gebeth; Hauptursachen menschlichen Mithgüdens und Elendes; Quellen unserer besten Freuden; Gebrauch des Leidens und Lobes Jesu, zum Spiegel unsers eignen Herzens; und zu unserer Aufrichtung, Stärkung und Freude.

Munn

Lei-

L. J.

Leipzig.

Andachtsübungen und Gebete, zum Privatgebrauch für Nachdenkende und Gütefinnige Christen, von G. F. Zollikofer, evangel. reform. Prediger zu Leipzig 1785, in 2 Theilen in Octav, von 285 und 376 Seiten. Unter Gutgesinneten Christen versteht der Hr. Verf. nicht bloß die Tugendhaften, sondern auch die Neudollen und sich Bessernden; denn für diese sind die Bußübungen, II, 49 f. Der erste Theil des Werks enthält Betrachtungen allgemeineren Inhalts: über die Wichtigkeit eines Tages, Freude über Gott, Gefühl der Menschheit, u. s. f.; der zweite aber, über einzelne Wahrheiten der Dogmatik und Moral. Sie haben insgesamt Bestimmtheit und Gründlichkeit: die Bewaffnung gegen die Gefahren und Versuchungen des Tages I, 248 f. nebst den Andachtsübungen und Gebeten für die besondern Verhältnisse und Stände der Menschen, II, 197 f. scheinen uns die Reichhaltigsten, Anschaulichsten und Nützlichsten zu seyn. In den Gebeten ist Wahrheit, Deutlichkeit, Ordnung; zuweilen auch Wärme und Erhebung. Einige Stellen bedürften vielleicht Aenderungen, oder wenigstens einen bequemern Ausdruck. Wenn z. E. I, 106 der Sonntag, der Tag Größerer Edlerer Thätigkeit des Geistes genannt wird; könnte das nicht den bekannten falschen Begriffen vom Sonntage und Gottesdienst, Anlaß zur Nachsicht geben? Dem Unendlichen ist nichts zu groß, darum weil ihm nichts zu klein ist; schwerlich aber kann man, nach S. 90, sagen, daß vor ihm Nichts groß und Nichts klein sey: die Unendlichkeit des Göttl. Verstandes hebt die Verschiedenheit des Gewichts der Geschöpfe nicht auf; ohne Zweifel ist auch ihm das Umwälzen eines Wurms und Zerhäuben eines

eines Sandkorns, etwas weit Geringeres, als die Geschäfte des Erzengels. Sollten wohl, nach 1, 136, in Einer Nacht viele Tausend Menschen, und in jedem Augenblick mehr als Einer sterben? So viel dem Nec. bekannt ist, rechnet man für jede Minute, Eine Geburt und Einen Todt. In der Umschreibung des Vater Unser S. 284 ist bei der fünften Bitte der vortrefliche Zusatz, "wie wir unsern Belüdigern vergeben," ausgelassen. Dies alles indeffen, und was dem ähnlich wäre, macht zwar Aufmerksamkeit bei Lesung des Werks nothwendig: kann aber die Wirkung desselben zur Berichtigung, Erweiterung, Befestigung und Stärkung der Religionsansichten nicht aufheben. Noch ausgedreiteter würde dieser Nutzen seyn: wenn die Sachen mehr auf die Bibel gegründet; in kürzeren und leichteren Verloben; mit weniger Interrogationen und Exclamationen; hingegen mit mehr Wärme vortragen wären. Der würdige und um das aufgeklärtere Christenthum sehr verdiente Hr. Verf. spricht auch hier durchweg zum Verstande; und belehret, überzeugt, oder giebt wenigstens Anlaß zum Nachdenken. Wer die eindringendere Herzenssprache vernehmen will, muß andere Andachtschriften damit verbinden: denn non omnia possumus omnes.— Von ganz anderer Art ist das

zu Lübeck 1785 auf 372 Octav. herausgegebene biblische Andachtsbuch, von Conr. Friedr. Streifow, Kön. Dän. Consistorialrath, Probst in Fehmern, und Hauptpastor der St. Burg. Es ist, nach S. 1 und 12, den von der Liebe Jesu ergriffenen und auf der Bahn des Glaubens und der Gottseligkeit in täglicher Duse wandelnden, ungelehrten, einfältig-glaubenden, frommen Christen bestimmt: denen hier Betrachtungen und Gebete über den Ra-

teichismus, auch Gebete auf verschiedene Tage und Zeiten, und für allerlei besondere Umstände, nebst Fürbitten vorgelegt werden. Wir sind weit entfernt, dieser offenbar gut gemeinten Arbeit ihren Nutzen bei solchen abzusprechen, welche einmal eine gewisse Denk- und Glaubensart angenommen, und an die bekannten mystischen Formeln sich gewöhnet haben. Diese können dadurch manche herzliche Aufmunterung empfangen. Belehrung aber und Ueberzeugung wird zu wenig gegeben; dagegen werden manche alte unerweiliche Vorstellungen von dem unerschaffenen Bundesengel und ewigen Sohne Gottes, welcher die Israeliten in der Wolken- und Feuerfäule führte, S. 10, der vorbildenden Erbsung aus der Aegyptischen Dienstherrschaft S. 16, von dem Blüthebräutigam Jesu Christo S. 155, u. d. gl. wiederholt. Nichts wahres Christenthum und Paradiesgärtlein empfiehlt der Hr. B. (S. 10, 11) als Muster guter Andachtsbücher. — Noch fügen wir ein nützliches, auf Verbesserung der öffentl. Andachtsübungen abzweckendes, Werk bei,

Beiträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, von Hermes, Sischer und Salzmann, Ersten Bandes Erstes Stück, Leipz. 1785. in Octav S. 211. Jedes Stück dieser periodischen Schrift soll in drei Abschnitten, gewöhnliche Mängel der Liturgie rügen und bessern; liturgische Formulare vorschlagen; und Nachrichten von liturgischen Schriften und Einrichtungen geben. Das vor uns liegende läßt viel Gutes erwarten. In den zwei voranstehenden Abhandlungen des ersten Abschnitts trägt Hr. Salzmann von der Liturgie überhaupt, und Hr. Hermes von den Gebräuchen beim heil. Abendmahl; jener kurz, dieser etwas weitläufig, viel durchgedachte und auf Erfahrung ge-

baues

baute, obgleich schon sonst gemachte, Erinnerungen vor. Ob das, was Hr. S. wider das Gebet um bestimmte Güter, S. 17 f., und um Glück der Waffen (heißt dieß nicht in andern Worten so viel, als um Endigung des Krieges?) S. 20 f. geschrieben hat, mehr Einschränkung bedürfte: und ob Hr. H. die specielle Vorbereitung einzelner Communikanten, nicht zu sehr S. 556 widerrathe? ließe sich fragen. Daß aber diesen gründlichen Abhandlungen die dritte, über die Confirmation, von einem Ungenannten eingesandt, an die Stelle gesetzt worden, ist nicht zu billigen. Weder Ordnung ist daran, noch Richtigkeit und Klarheit: wohl aber gesucht Sachen und erkünstelte Tiraden. Nach den Vorschlägen des Verf. würde diese Handlung mehr theatralisch, als für die Jugend kräftig werden: "eine zahlreiche, Gemeine in amphitheatralischer Form, auf allen Gesichtern Friede" u. s. f. S. 100 f. Der Charakter der Abhandlung drückt sich vollkommen in der Erklärung aus, womit sie anfängt: "Die Confirmation solle seyn, feierlicher öffentlicher Profeß erlangter richtiger Religionsgrundsätze und Gesinnungen, und dadurch erworbener Würdigkeit, zu den Mysterien der Kirche geweiht, und seinem eignen Willen überlassen zu werden." Deso nützlicher ist, was Hr. Hermes in der folgenden Abhandlung über dieselbe Sache zu sagen anfängt. Doch scheint uns der Begriff jener kirchlichen Ceremonie nicht richtig angegeben zu seyn, wenn sie S. 142 und 147, für die feierliche Aufnahme in die kirchliche Gemeinshaft einer besondern Religionspartei erklärt, und ihr Unterschied von der Taufe darinn gesetzt wird, daß man durch diese in die christliche Kirche überhaupt, durch jene aber in eine besondere Gemeine aufgenommnen werde. Wenn daher

N u n n 3 der

der Hr. Verf. S. 157 verlangt, daß das Glaubensbekenntniß des Confirmanden, nicht alle zum kirchlichen Lehrbegriff gehörige Dogmen enthalten solle: so ist diese Forderung sehr gerecht, aber schwerlich mit jenem Begriff der Confirmation zu reimen. Sie ist, wie auch schon der Name anzeigt, nichts andres, als feierliche Bestätigung der Taufe von Seiten des Confirmanden; welcher beides die Rechte und Bedingungen derselben öffentlich und freiwillig übernimmt. — Die im zweiten Abschnitt gegebenen Formulare sind gut; doch nicht ganz gesäubert von unverständlichen Ausdrücken, z. E. S. 172 Gott prüfet Herz und Nieren; auch könnte in den Taufformularen manches vielleicht genauer und richtiger gesagt werden. Und warum wird S. 194 der gewöhnliche Segen, der Herr segne dich u. beibehalten? Im dritten Abschnitt, Nachricht von Hrn. Seilers liturgischen Arbeiten; der neuen Liturgie zu Lindau; Einschränkung der allgemeinen Beichte zu Magdeburg; und dem jährlichen Hahngeschrei im Dom daselbst. Heilsam ist es, daß Gekräuche, wie der zuletzt genannte, öffentlich gerügt werden. Dieser Hahngeschrei stehet mit dem Eselifest des Medium Aevum, und dem heiligen Feuer der Griechen zu Jerusalem, in Einer Classe.

Ebendasselbst.

Leff. David Williams, Predigers in London, Liturgie nach den allgemeinen Grundsätzen der Religion und Sittenlehre. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet, von Friedr. Leber. Schönmann, 1785. 90 Octavseiten. Daß von dem genannten Prediger zu London eine Delftenkirche im

im Jahr 1776 eröffnet; aber nach vier Jahren wegen Mangel der Unterstützung wieder geschlossen worden; ist auch in Teutschland, aus der Uebersetzung der darinn gehaltenen Vorlesungen, und besonders aus Wendeborns Zustand Großbritanniens bereits bekannt. Hier erscheint nun auch die Liturgie der Williamschen Kirche, nebst der Einweihungspredigt. In der Zulässigkeit eines solchen Gottesdienstes, nach den Einsichten der bloßen Naturreligion, wird kein aufgeklärter Christ zweifeln. Es lassen sich auch Fälle denken, wo es nützlich seyn kann: selbst die Neuheit könnte das irreligiöse Zeitalter in eine heilsame Bewegung setzen. Wird aber dieser Nutzen Dauer haben? Ist eine solche Absonderung notwendig? Kann der Vortheil, der davon zu erwarten steht, nicht dadurch erreicht, sicherer und besser erreicht werden, daß man unserm Gottesdienst allmählig die ächtchristliche Gestalt giebt? Wird nicht jene Trennung die Religionssecten vervielfältigen; und anstatt die alte verurtheilte Polmik einzuschränken, noch ein neues Kapitel hinzuthun? Wird Freireligiosität, Scepticismus und Trennung der Gemüther dadurch nicht vergrößert werden? Solche Fragen müssen hierbei dem einfallen, welcher ohne alle Nebenabsichten urtheilt; und nicht unüberlegt sogleich in den Modeton einstimmt. Wenigstens macht das Betragen der angegebenen Verehrer bloßer Naturreligion, auch der Inhalt der Williamschen Predigten sehr vermuthen: daß solche abgesonderte Gesellschaften gegen die christlichen zu Felde ziehen, und den Krieg mit nicht geringer Hitze führen werden. Die Geschichte könnte uns auch hier weise machen. Jedoch, die Menschen wollen nun einmal mit ihrer eigenen Nase auf die Erde fal-

fallen, und nicht mit einer fremden. — Herrn Williams Deffenlirturgie ist nach richtigen Grundsätzen gemacht. Sie bleibt aber bloß im Allgemeinen stehen; folgt keinem zusammenhängenden Plan; hat, so kurz sie auch ist, eine Menge unendlicher Wiederholungen; und enthält nichts, das nicht schon in hundert andern Schriften gesagt, und zum Theil besser gesagt worden. Ueberhaupt scheint Hr. Williams für ein solches Institut nicht der Mann zu seyn. Seine Lirturgie und Einweihungspredigt zeigen weder tiefe Einsicht, noch besondere Talente des Vortrages. Und, sollen wir nach der Vorlesung über die Allgemeine Religion, welche der Uebersetzer S. 70 f. zum drittenmal abdrucken läßt, urtheilen: so werden wahre Philosophen mit dem, was er als Vernunftreligion predigt, schwerlich zufrieden seyn. Wenn," sagt Hr. W. S. 78 f. "der Mensch gemeine Beweise erlangt hat, daß das Weltall mit Wirkungen der Weisheit erfüllt ist, welche zur Glückseligkeit dessen Bewohner abzielen; so hat er alle die Weisheit abzielen; die er immer von Gott haben kann. Aber, ob Er, die Natur selbst, oder ein von ihr unterschiedenes und sie belebendes Wesen ist; ob Er aus Materie oder aus Geist besteht; ob Er unbegrenzter Raum oder ein mathematischer Punkt ist; ob Er unbezänzt ist und keine Gestalt hat, oder ob Er eine bestimmte Figur hat und in einem besondern Orte wohnet: dieses sind lächerliche und schädliche Untersuchungen." — Die Stelle mag auch eine Probe von der Uebersetzung seyn; welche oft schwerfällig und dunkel, auch, z. B. S. 5. 51, verworren ist. Solche Produkte hätte man, ohne Schaden unser Vaterlandes, auf dem Boden lassen mögen, wo sie gewachsen sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Juli 1786.

Göttingen.

Ritter.

Historische Entwicklung der heutigen Staats-
verfassung des Teutschen Reichs, vom Hrn.
geb. Justizr. Ritter. Erster Theil bis 1558.
im Verlage der Wittwe Wandersboeck. (in Octav
1. Alph. 8. B.). Aus der diesem Buche vorgeseh-
ten Zurechnungsschrift vom 30. März 1786, die
eine weitere Vorrede überflüssig machte, ersieht man
die Veranlassung desselben, da der Königin Maje-
stät im May des vorigen Jahres den Wunsch geäußert,
ein Buch zu haben, das dazu gebraucht wer-
den könne, die heutige Verfassung des Teutschen
Reichs und dessen Grundgesetze, doch mehr in Rück-
sicht auf neuere, als ältere Zeiten, kennen zu le-
ren. Dieser Absicht ein Gänge zu leisten war zwar
nöthig, bis in die ältesten Zeiten zurückzugehen;
D o o o o doch

doch durfte aus jedem Zeitraume nur das ausgehoben werden, was in die heutige Verfassung des Teutschen Reichs noch seinen Einfluß behalten hat. Alles dieses hat der Hr. Verf. in einen zusammenhangenden historischen Vortrag zu vereinigen gesucht. Nach Vollendung des Werks wird kaum ein erhebliches Stück unserer Teutschen Reichsverfassung übrig bleiben, das hier nicht seine Erörterung gefunden hätte. In so weit wird es die Stelle eines historischen Teutschen Staatsrechts vertreten können. Der zweyte Theil, der den Zeitraum von 1558. bis 1740. enthält, ist bereits im Abdrucke begriffen.

Neapel.

Di Sorbetti Saggio del D Filippo Baldini, Prof. di Medicina etc. seconda edizione, corredata di nuove Aggiunte, e di alcune osservazioni intorno all' Ananas; 1784. 112 S. in gr. Octav.

Der V. einer, zur andern Zeit (75 3. S. 249 f.) in diesen Blättern erwähnten, Abhandlung über kalte Bäder, liefert uns hier eine, jener vollkommen ähnliche, übers Eis und die verschiedentlich zubereiteten Eisgetränke. Die erste Ausgabe erschien bereits 1775.; wir glauben aber um so weniger mit der Anzeige dieser vollkommenen Lobrede des Eises zu spät zu kommen, da seit einigen Jahren der Gebrauch desselben auch in Deutschland allgemeiner zu werden anfängt, und wir so öfter schon befragt worden sind, ob das Eis auch wohl gesund (wholesome) sey? — Eine kurze Betrachtung der Wirkungsart desselben überhaupt, gehet voran. Durch Schnee und Eis abgekühlte Getränke waren in den ältesten Zeiten schon Mode gewesen, wie aus mehreren Stellen des Plutarch, Plinius, Seneca, Martial u. a. erhelle. Alexander

der Große habe die erste Eisgrube anlegen lassen; und bey Cleopatra's Gastmahlen wären schon große Summen Geldes für Schnee ausgegeben worden. Bekannt sey der so allgemeine Gebrauch des Hydromel bey den Alten; und auch jetzt noch bediene man sich dessen häufig in Abyssinien, Russland, Litthauen und Pohlen. Mit Seewasser mischte man wohl auch den Honig, so wie mit Essig; und daher das sogenannte (fürtreffliche) Dymel. Vom Bier habe Plinius bereits angemerkt, daß seine Bereitung den Egyptern bekannt gewesen sey. Wein mit Honig und einer Menge von Gewürzen beym langsamen Feuer gekocht (unser Meth), kannten die Alten auch sehr gut. Es kämen auch beym Plinius ähnliche Getränke aus verschiedenen Arten von Früchten, so aus Birnen, Feigen, Nispein, Quitten u. a. vor. Eine fast endlose Menge mit gewürzhaften Kräutern aller Art gekochter, und auf andere Art zubereiteter, Weine treffe man auch bey andern, und noch ältern, Schriftstellern bereits an. — Die guten Wirkungen der Eisgetränke rühret nicht bloß von der Kälte und den ihnen mit derselben einverleibten Salztheilen her, sondern auch von dem vielen bengensischen Zucker, dessen treffliche Eigenschaften ja sattsam bekannt wären. Sie dienen vorzüglich als große stärkende Mittel des ganzen Körpers; beförderten die Verdauung; halfen den nach häufigem Genuß vom Wein im Körper entstandenen Unordnungen am besten wieder ab; unterhielten und vermehrten alle natürlichen Ausleerungen, vorzüglich die Leibeshöhne und den Abgang des Urins; stärkten den Magen; dämpften alle zu schnelle Bewegungen des Blutes, und stellten den natürlichen, gleichen Kreislauf aller Säfte am besten wieder her. Mit einem Worte, Eis-

D o o o 2 geträn-

getränke schadeten niemand (?); auch den schwächlichen Constitutionen nicht; denn sie wären Mittel, durch die alle körperliche Verrichtungen, die Functionen des Lebens sowohl, als die thierischen und natürlichen, kräftig gesärkt würden. Säuerliche Eise; und ihre besondern guten Eigenschaften. Die vorzüglichsten wären die aus Citronen, Limonen, Erdbeeren, Pomeranzen, Drachen, halbreifen Weintrauben, sauren Kirichen, Pfirsichen und Ananas herleiteten. Das aus der letztgenannten Frucht überträte alle übrige an Wohlgeschmack sowohl, als auch an stärkenden und belebenden Kräften. Gewürzhafter Eise; so von Choccolade, Zimmt, Caffee, Piffacien, Pinien: deren wesentliches Salz und Del werde hier mit den obigen Ingredienzien auf das innigste vereinigt, davon zeuge schon ihr scharfer, piquanter Wohlgeschmack. Sie besäßen noch, ausser den obigen, herzstärkende, Magen erwärmende, antispasmodische, schmerzstillende, aufheiternde, und allbelebende Kräfte. Mit Milch herleitete Eise. Kalte Milch allein, sey schon für Gesunde ein sehr erquickendes und labendes Getränk; sie zeige sich aber auch in vielerley Krankheiten eben so wohlthätig, so unter andern in Auszehrungen, Hypochondrie und Hysterie, allen Arten von Blutsüfsen, Cholera u. s. w. Ziegenmilch verdiene unter allen die erste Stelle. Im Anhang ist noch die Rede besonders von der Ananas (Bromelia Ananas L.). Die Holländer hätten das Verdienst, die Pflanze zuerst nach Europa gebracht zu haben. Ihre Cultur sey in Italien, besonders in Neapel, zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht. Ihr Saft sey ein süktreffliches Mittel in bössartigen Fiebern; stärke ganz vorzüglich auch den schwachen Magen; diene in der Gelbsucht und Beschwerden

den von Mercurstein; und bewirke sich sehr kräftig in der Wasserucht. Er sey aber weit davon entfernt, die Frucht zu einem Universalmittel machen zu wollen; denn sie schade in allen entzündlichen und mit Blutflüssen begleiteten Krankheiten; auch Schwängern diene sie nicht, weil sie leicht frühzeitige Niederkünften veranlasse. Vielley Arten von Bereitungen aus dieser Frucht; als Confiture, Eis, Liqueur, in Scheiden eingemacht, July 2c. Unter allen sey sie aber roh, mit oder ohne Zucker genossen, am besten. Indessen sey das von dem ausgepreßten Saft bereitete, wegen seiner Süßlichkeit sehr berühmte, Getränk, Manaja, auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Strasburg.

Gmelin.

Versuch einer Schmelzkunst mit Beyhälfe der Feuerluft, von Fr. Ludw. Ehrmann, mit einer Kupfertafel. 1786. Bey Kreutzel. Octav. S. 252. Wieder ein schöner Beytrag zu einem Theile der Chemie, den sich unser Zeitalter allein zueignen darf. Hr. E. zeigt nicht nur aus eigenen, zum Theil mißlungenen, Erfahrungen, wie man die reine Luft am besten aus Salpeter, (daß man sie bey schwächerm Feuer, also schon von dieser Seite leichter, aus Braunklein erhalten könne, schien ihm damals noch nicht bekannt zu seyn) gewinnen, und zur Verstärkung des Feuers anwenden kann, sondern erzählt auch eine lange Reihe von Versuchen mit beynahe allen Arten von Mineralien, die ihr Verhalten im Feuer zum Theil von einer andern Seite zeigen, als es, selbst nach den neuern Entdeckungen der Herren Lavoisier und Berzelius, angenommen, oder aus ältern vorauszusehen war, mit dem, was das Feuer von Brennpflegeln und Brenngläsern ausdrückt. Hr. E. beurtheilt alle

00003 bis

bisher gebrauchte Verfahrenskarten, um die Luft aus dem Salpeter auszutreiben (das Verfahren des Hrn. Sigaud de la Sond finden wir nicht erwähnt), und findet Hessische Retorten mit langen Halsen, und, auch am Halse, beschlagen, vorzüglich, setzt sie aufrecht in den Ofen, und macht eine thönerne oder metallene Röhre daran fest; niemals erhielt er, auch bey dem Gebrauche solcher Retorten, aus reinem Salpeter Salpetersäure; Retorten von ächtem sowohl, als von Glasporcellän, bekamen bald Risse; selbst Retorten von Platina werden vom Salpeter angegriffen, und verderben die Luft. Die Einrichtung der Werkzeuge selbst, die er gebraucht, um durch diese Luft die Hitze zu verstärken, kommt viel mit der vom Hrn. C. beschriebenen Kärkbergischen elektrischen Lampe überein; die Körper aber werden auf Kohlen der vereinigten Kraft des Feuers und der Luft preis gegeben. (McC. gesteht es, daß dadurch der Einwurf vermieden ist, daß der Stoff der Behälter etwas dazu beytragen könnte, daß die Körper leichter schmelzen; aber sollte nicht auch die Kohle durch ihr brennbares Wesen, z.B. bey Metallkalken, Veränderungen machen, die vielleicht auf einer, auch von Hrn. C. als ganz unschmelzbar befundenen, reinen Kalkart nicht erfolgt wären?) Keine Kalkarten ausgenommen, hat Hr. C. alle übrige Körper zum Fluß gebracht, sogar den Bergkrystall, mit welchem es Hrn. Lavoisier nicht gelingen wollte; nur sehr schwer floß Witrerde, auch, was man nach der angenommenen Meinung nicht hätte vermuthen sollen, vulkanische Granaten, und das vulkanische Glas von Frankfurt am Mayn. Wisnuth brannte mit einer weißlichten Flamme, welche in die gelbe übergieng, Koboltdünig mit einer bläulichten, die ins Violette spielte; die Sibirische
und

und Siebenbürgische Golberze geben immer, auch ohne Horax, etwas Gold; mehrere Lürklisse zeigten keine Spur von Kupfer; alle Eisenerze schmelzen zu einem Korn, das ganz wie Guss Eisen ausfiehet. Wolfram sämelt zu einer braungelben Kugel, auch beschlägt die Kohle ganz gelb. Eisenschüssige Kalkarten schmelzen leicht, auch Schwereerde und Schwere spat; Gesteinsschmelze schwerer, als alle andere. Zusammengefestete Steine, Gneis schon leichter. Uedriajens würde Rec. Bedenken tragen, die Gesteinart, in welcher die Tyrolischen Turmaline brechen, Gneis zu nennen, oder Basalt und Trapp in eines zu werfen; auch wünschte er sich überzeugen zu können, daß die Gesteinart aus der Grube Hausbad bei Badenweiler, welche Hr. E. für Schwerstein hält, wirklich dahin gehöre.

Halle.

Heyne.

Einer hoffnungsvollen jungen Humanisten kündigt eine Streitschrift de Antimachi Colophonii Vita et reliquis Commentatio von Hrn. Carl Adolph Gottl. Schellenberg, aus der Grafsch. Nassau, an, welche er unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Wolf, seines Lehrers, vertheidiget hat: sie ist in gr. Octav auf 127 S. abgedruckt, und enthält eine schöne Besessenheit in der alten Literatur. Bis S. 50 gehet die Sammlung von den Nachrichten voraus, die sich vom Antimachus und seinen Gedichten finden; man weiß, daß ihm seine Ihebaids eine Stelle unter den großen epischen Dichtern erworben hatte, und seine Lyde war ein nicht weniger gelehrtes Gedicht, in epischem Geiste, aber in elegischem Gewand. Hr. Sch. fährt die Nachrichten nicht blos an, sondern begleitet sie mit Bemerkungen und Erläuterungen, die einen denkenden Kopf, der auch bloße Winke zu nutzen fähig ist, um tiefer einzugehen und richtiger zu urtheilen, zu erkennen geben. Daß er nicht ent-

entscheidet, wie weit der Umfang der Thebais gegangen seyn könne, ist ihm rühmlich: allein es wäre ganz wider den Begriff der Epopöe, daß zweene Kriege darinn abgehandelt hätten seyn können, und die Alexandrinischen Gelehrten hätten ihn dann nicht in Rang der ersten und classischen epischen Dichter aufnehmen können. Die ihm vorgelegene Weitläufigkeit bezog sich auf den Fehler, daß er nie aufzuhören wußte, ein Bild auszumalen, eine Fabel zu verfolgen, oder einen Stoff, der sich darbot, auch nur als Episode oder Digression, ungenutzt zu lassen. Antimachus Pseas: die Erklärung des Zunamens von $\psi\epsilon\omega$ S. 15 ist zu weit her: $\psi\epsilon\omega\varsigma$ ist ein Tropfen. In Auffindung der Fragmente des Antimachus ist Hr. Sch. nicht unglücklich gewesen; auch in der Verbesserung derselben hat er sich nicht unfähig bewiesen. Man s. die Nummern XII. XIV. XIX. XXII. (wo vielleicht noch $\epsilon\pi\acute{o}\rho\omicron\upsilon\sigma\varsigma$ war) XXVIII. XXXIV. XLVII. (die $\epsilon\pi\iota\gamma\omicron\nu\omicron\iota$ u. Αρτεμῖς spricht er mit Recht dem Α ab) LXXIX. Um noch Einiges, was uns bey dem Lesen auffieß, beyzubringen; so wird S. 53 der 3. V. eine Stelle brauchen, $\text{Φολνικὸς κούρη γε μενευμένη}$, und im Vers vorher steht vermuthlich ἔργον als Erklärungswort für $\text{μενευμένην ἐνὶ σπέτῳ}$, auch wohl $\text{φράσσατο κεν αὐτῆς}$. S. 58 erfordert das Metrum $\text{βασιλεύσιν} - \text{ἐπιθύσι}$. X. XI. XII. mögen vor IX. vorausgestanden haben. LVI. αὐχλᾶτον muß mit Rubnfenius gelesen werden. LVII. muß gelesen werden: $\text{ἦνέ τις καὶ ἔδῃται ἐς ἄλλουρον ὄσῳρ}$. Noch ist vom Hrn. Prof. Wolf, als Präses, eine Epistola angehängt, worinn insbesondere die Verschiedenheit eines Grammatikers Antimachus vom Colophonischen Dichter, von welcher Hr. Sch. nur zweifelhaft gesprochen hatte, ins Licht gesetzt wird.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 8. Julii 1786.

Göttingen.

Sr. Königl. Majestät von Großbritannien haben, aus Allerhöchster Eigenen Bewegung, der hiesigen theologischen Fakultät anbefohlen: den Beweis der Unendlichen Gottheit Christi, im Sinn der Evangelisch-Lutherischen Kirche; als den Gegenstand einer Preis-Abhandlung, den Lehrern dieser Kirchen-Gemeinschaft vorzuschlagen.

Der Besatz, im Sinn der Evangelisch-Lutherischen Kirche, bestimmt für jeden gelehrteren Kenner der Theologie; — und nur diese allein sind es, von denen man solche Abhandlungen wünscht und erwartet — hinlänglich: welche der bekannnten verschiedenen Erklärungen der angezeigten Lehre es sey, die hier dargethan und vertheilt.

P p p p p

thei.

theidiget werden soll. Und da bei dem Nachsichthum exactischer und theologischer Kenntnisse in unserm Zeitalter, nicht allein manche Einwürfe dagegen vorgetragen, sondern auch Beweis und Lehre, in vielen Stücken berichtigt, bestätigt und erläutert worden: so bedarf es keiner ausdrücklichen Erinnerung, daß auf jene vorzüglich Hinsicht genommen, von diesen aber ein weiser Gebrauch gemacht werden muß.

Der König, unser allergnädigster Herr, haben geruhet, der theologischen Fakultät die Beurtheilung der eingelaufenen Schriften, und die Entscheidung in Absicht des Preises aufzutragen. Alle Mitglieder derselben sind deswegen von der Concurrenz ausgeschlossen. Den Professores Theologiae Extraordinariis unserer Universität aber bleibt sie, gleich allen andern Protestantischen Theologen, unbenommen.

Eine Medaille von fünfzig Dukaten an Werth, ist der Preis, den S. Majestät dem Verfasser derjenigen Abhandlung allergnädigst versprechen, welche von der Fakultät für die Beste wird erklärt werden.

Die Abhandlungen müssen in lateinischer Sprache geschrieben, und ganz Postfrei eingeschickt werden.

Wegen Wichtigkeit des Gegenstandes, wird der letzte Termin bis Ostern des 1787. Jahres hinausgesetzt: nach welcher Zeit keine Abhandlung weiter angenommen werden kann.

Neuerst.

Neapel.

De Saggi Politici di Francesco Mario Pagano, Vol. II. del civile Corso delle Nazioni. 1785. 263 Seiten in Octav. Dieser zweyte Band ist noch viel interessanter, und reichhaltiger an neuen Bemerkungen.

schen Alterthum bey, und diese Beispiele sind un-
 verwerflich; weil er aber seine Fälle oder Facta
 nur allein aus der Geschichte der Europäischen Völk-
 er schöpft, so passen auch die daraus gezogenen
 Resultate nur auf diese, und nicht auf Nationen,
 die eines ganz andern Ursprungs sind, und ganz
 andere Gesetze haben. Nachdem man es dahin
 gebracht hatte, fährt der Verf. fort, den Beleidig-
 ter zur Schadenersetzung und den Beleidigten zur
 Annahme von Entschädigung zu zwingen (S. 38),
 so gieng oder kam man allmählig weiter. Man
 drang auf die Erhaltung des Friedens, man strafte
 die Friedensführer an Leib und Leben, und be-
 stimmte die Strafen, die von den Schuldigen ent-
 richtet, und von den Beleidigten angenommen werden
 mußten. Auf diese Art entstand allmählig Gerichts-
 barkeit, die aber nicht, wie man gemeinlich
 glaube, von den Königen, sondern von den vers-
 ammelten Edeln oder Häuptern des Volks aus-
 geübt wurde (S. 42 u. f.). Mit den Gerichten
 entstanden Gottesurtheile, zu welchen Pagano auch
 Tortur, und den Schwur der Götter bey den Ety-
 gischen Völkern rechnet, der so oft in den alten
 Dichtern vorkommt. Dieser Schwur sey nichts
 anders, als eine Betheurung, daß man die Wassers-
 probe an sich machen, und sich in mephitische Was-
 ser eintauchen lassen wolle. Man nannte ihn den
 Schwur der Götter, entweder, weil man den Göt-
 tern eben die Sitten und Gewohnheiten zutraute,
 die sich unter den Menschen fanden, oder weil
 die Zeit der Barbarey auch die Zeit der Götter und
 ihrer Erscheinungen war. Die meisten Leser wer-
 den diese Vermuthung nicht viel wahrscheinlicher
 finden, als die Voraussetzung: daß der Aberglaube
 oder die Religion die Ursache der Gastfreundlich-
 keit roher Nationen gewesen sey. Anfangs (S. 75),
 sagt

dem Maas der politischen Freyheit, oder gar nicht davon ab, ob die höchste Gewalt in einer, oder in mehreren, oder in des ganzen versammelten Volks Händen sey; sie beruhe vielmehr auf der Freyheit der Rechte, oder in dem Vermögen besteshe, seine Rechte ohne Beeinträchtigung von andern auszuüben. Der Verf. ist der Meynung, daß in den kriegeriſchen Republiken des alten Italiens, in welchen die Länderen in kleinen und fast gleichen Theilen unter mäßigen und sparsamen Einwohner vertheilt waren, eine größere Bevölkerung Statt gefunden habe, als in den reichen handelnden Staaten der neuern Zeit, wo oft ein einziger wohlhabender Handwerksmann mehr verzehre, als zwanzig Bürger des alten Roms. Im sechsten Versuch, in welchem Pagano vom Geschmack und von den schönen Künsten redet, haben wir die wenigsten neuen Gedanken gefunden. Lesenswerth ist der siebente und letzte Versuch, in welchem die Ursachen des Verfalls von Nationen erforscht werden. Sehr richtig ist die Bemerkung des Verf., daß die ganze Organisation des Menschen mit der Aufklärung und dem Verfall von Völkern veredelt, und wiederum geschwächt und verdorben wird. Im Zustande der Barbarey sey der Mensch einem rohen, fast gar nicht bearbeiteten, Marmor gleich: Zur Zeit der Aufklärung einer Statue, die von einem Phidias vollendet worden; zur Zeit des Sinkens von Völkern, einem gebrechlichen Kunstwerke, das durch den geringsten Stoß vernichtet werde; und im Zustand des tiefsten Verfalls sey der Mensch mehr ein Schattenbild, als ein wirkliches selbstthätiges Wesen. Welch ein unenolicher Unterschied

(chied, ruft er aus, zwischen einem Scipio und einem Hülfling des Hellogabalus, zwischen einem Cäsar und einem Soldaten aus der päpstlichen Miliz! Die Barbarey verdorbener Völker unterscheide sich von der Barbarey ungebildeter, oder noch nicht verdorbener, Nationen dadurch, daß die eine mit Schwäche und Nuthlosigkeit, die andere mit Stärke und Thätigkeit verbunden sey. Wenn auch keine Deutsche und Nordische Barbaren das Römische Reich zerstört und überschwemmt hätten, so würden Griechen und Römer, wenn gleich etwas später, in eben den traurigen Zustand versunken seyn, in welchen man glaube, daß sie allein durch die Einfälle von Barbaren verfallen worden. Auch würde das Feudalssystem sich ohne die Eroberungen der Barbaren über die Römischen Provinzen verbreitet haben; denn die Lehnsvorfassung sey nicht gewissen Völkern eigen, sondern allen, entweder barbarischen oder ausgearteten, Nationen gemein, wo die höchste Gewalt schwach, und die Bande der Gesellschaft fast aufgelöst seyen (S. 245). Auch erklärt er es für Vorurtheil, wenn man glaube, daß die Einfälle der Barbaren so großes Unglück gestiftet hätten. Vielmehr habe die Kraft und das frische Blut der Ueberwinder den Ueberwundenen, mit denen sie sich vermischten, neues Leben und neue Thätigkeit mitgetheilt, und die gänzliche Auflösung der Gesellschaft und die Rückkehr in den Zustand der Wildheit verhindert, die sonst unvermeidlich gewesen wäre. Nicht selten haben wir uns bey uns lesen darüber gewundert, daß das Werk des Verf. keinen Anstoß in der Censur gefunden habe. Hin und wieder kommen Erinnerungen des geistlichen Censors als Verbesserungen vor, die sich einigemal seltsam genug ausnehmen, z. B. zu den

1072 *Öbt. Anz.* 107. *St.*, den 8. Jul. 1786.

den Worten S. 13: "Die Diener des Tempels haben im Namen der Götter den Raub von Elenben angenommen, u. s. w." merkt der Revis. Eccles. an: i ministri di quegli oscenissimi tempi de Gentili.

Hegne.

Frankfurt am Mayn.

Von der deutschen Encyclopädie — von einer Gesellschaft Gelehrten, ist die jetzige Messe der vierte Band Hal — Ger auf 908 S. erschienen. Den zehnten haben wir nicht gesehen, und befinden uns also selbst unter denen, die das Werk für unterbrochen ansahen; gern hören wir nun das Gegentheil, mit der Versicherung, daß das Werk nunmehr vollendet wird. Die Zusammenstellung theologischer Artikel nach mehreren Religionsystemen ist von großer Erleichterung für die bessere Einsicht in die Sache selbst, und in die menschliche Aufklärung eines Satzes, den der gemeine Mensch verstand sonst so leicht gefaßt und beurtheilt haben würde: Gebet. Gebote. Geist. Geistlich, mit den Ableitungen. Von Galerien wird ganz vernünftig geurtheilt. Gang, ein starker mineralogischer Artikel. Garten, unterhaltend, auch Gattfreund; Gattmaß. Gerichte der verschiedenen Nationen. Gebärmutter. Geburt. Gehirn. Gehr. Gefäß. Geule.

Hegne.

Mttenburg.

Die Hartenlampische Familie, oder die Leiden der Rechtschaffen. 1786. Octav. Stoff zu einer schönen Erzählung war da; aber dem Werk fehlt Talent und Styl für die Erzählung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julii 1786.

Stendal.

Sr. Gerken hat 1785. seinen Codicem diplomaticum Brandenburgensem (1 Alphab. in Quart) mit dem VIII. Tomo beschloffen, nicht weil sein Vorrath unterhaltender und wichtiger Actenstücke erschöpft ist, sondern weil er nur zweyhundert gefunden hat, die ein so brauchbares Werk zu kaufen, oder wenigstens selbst zu besitzen wünschen. Wer erwäget, wie wenige Männer aufgelegt sind, die öfters schon in Verwefung übergegangenen Papiere durchzulesen, und das Brauchbare aus selbigen herauszugeben; wer ferner weiß, wie selten ein Minister, wie der Herr von Herzberg, sich findet, der die Schätze der alten Urkundenkammern kenne, und dem, der sie nutzen kann, mittheilet; und wer endlich

L 9999

lich

lich Gelegenheit gehabt hat, sich von der Menge zuvor unbekannter Thatfachen zu überzeugen, die durch den Gertz'schen Codex in die Brandenburgische und Deutsche Geschichte gekommen sind, wird das Ende dieser Sammlung nicht ohne Mißvergnügen vernehmen. Auch dieser Theil ist reich an schätzbaren Materialien und enthält zwey Sammlungen gemischter Urkunden vom Jahr 923. bis 1522., ferner ein Altmärkisches Urkundenbuch, dann das Fränkische Buch des königlichen geheimen Archivs zu Berlin, oder die Berichte des Churprinzen und Statthalters der Mark, Johann, an seinen Vater, der Churfürsten Albrecht, vom J. 1473., und endlich das Register der Räuberey und Zugriff von 1470. bis 1488., aus selbigem Archive. Aus diesen führen wir folgendes an. Schannat ließ, wenigstens in seiner Wormser Geschichte, Urkunden mit verändertem Datum abdrucken, und setzte z. B. zu einer Urkunde R. Conrad I., die Hr. G. zu Worms sah, und welche falsche Recognitionen, Indictionen und das Jahr 923. hat, das J. 918., als das letzte Lebensjahr des vorgedachten Königs. R. Henrich IV. schenkte 1062. dem Billungischen Herzog Otto oder Ordoif das Schloß Rahsburg, welches zu des Herzogs Mark gehörte. Ein Factum, welches (S. 381) für die hiesige Landesgeschichte wichtig ist, und unbekannt geblieben seyn würde, wenn Hr. G. nicht die Urkunde, die es bescheiniget, im Hochstiftsarchive zu Speier aufgefunden hätte. Die Mecklenburgische Stadt Grabow gebürte im 13. Jahrh. erst den Grafen von Dannenberg, und nachher den Markgrafen von Brandenburg (S. 396). Conrad Vintorff, ein im Zwiespalt erwählter Bischof von Havelberg, unterwarf sein Hochstift 1427. vorläufig dem Brandenburgischen Schutze, wenn er durch diesen zum Be-

sige

sige kommen würde (S. 428). Aus dem Fränkischen Buche siehet man die Macht der Unterthanen, das eigenmächtige Verfahren der Landesherren, und die Noth und Dürftigkeit, in welcher letztere ditzers steckten. Der Churfürst Albrecht machte aus kaiserlichen Hofe und in seinem Fränkischen Staate großen Aufwand, und die besten Affalten in Reserungs- und Kriegsgeschäften; Aber dennoch konnte ihn sein Prinz nicht bewegen, ihm das nöthige Geld zum Unterhalte seiner Bedienten und Hofhaltung und Tilgung der Schulden, die den armen Prinzen überall verfolgten, zu senden, oder in der Stadt Garze ein Schloß zu bauen, obgleich man wußte, daß der Herzog von Pommern nach selbiger strebte und die Bürgerschaft an sich zog. Der Prinz war mit der Sächsischen Prinzessin Margaretha verlobt, und der Vater verfrattete dem Prinzen, für die 20,000 Gulden Brautschatzgelder das Land Sternbera einzulösen; Allein, da er ihm 10,000 Gulden Gegenermäwinnßgelder auf die Mäktischen Städte anwies, vor deren Auszahlung das Beylager nicht vollzogen werden durfte, und auch zu den Beylagerkosten nichts selbst hergab, so unterblieb die Vermählung. Zu der Hochzeit mußten die nächsten Verwandten eingeladen werden, welche 1450 Pferde mit sich brachten, und man wußte voraus, daß die von Mecklenburg und Braunschweig sich nicht so, wie die Sachsen und Rauenburger, an Kost, Futter und redlicher Auslösung allein genügen lassen würden; und diese Ausgabe war dem Prinzen, der schon über die Nachricht, daß die Herzogin von Rauenburg mit ihren Kindern ihn besuchen wolle, in Schrecken gerieth, viel zu schwer. Der Churfürst hatte eigenmächtig den Zoll in den Städten erhöhhet. Auf die Beschwerde der Städte unterwarf sich der Churfürst

fürst dem Ausspruche seiner Prälaten, Ritter und Städte, und erhielt, da sein Statthalter Präsident dieses Gerichts war, und die Magistratspersonen einen sehr kleinen Theil dieser Gesellschaft der Richter ausmachten, einen günstigen Ausspruch. Die Städte trieben darauf die Pölnier aus ihren Mauern, behielten den Zoll ganz ein, weigerten sich, im Felde zu folgen, und wollten die vorgedachte Prinzessinsteuer nicht eher zahlen, bis die Zollerhöhung abgeschafft sey. Der Prinz schloß mit den Herzogen von Pommern und Mecklenburg und den Hansestädten einen Vertrag über eine Heerstraße durch die Priegnitz, wobey der niedrige Zoll zum Grunde gelegt wurde. Er hat daher, den Emdern den Ernst zu weisen, oder die Zollerhöhung aufzuheben. Allein der Churfürst that nichts, sondern verschrieb sich Windspiele und Reigerfedern aus der Markt, wovon jene die Prälaten und Ritter unentgeltlich liefern mußten. Inzwischen belagerte der Kaiser den Churfürsten 1473. mit Pommern und Rügen unter der Bedingung, diese Länder den Herzogen als Reichsasterlehen wieder zu reichen. In dem Register der Räubereyen findet man viele Anekdoten von der damaligen großen Landesunsicherheit, die so weit gekommen war, daß es auf den adelichen Höfen und in den Städten besondere Menschenfänger gab, die (1484.) Hilten, Horten und Straßenrosten bey Dörfern und in den Stadtgassen für Reisende aufstellten, auch bey den Landwehren und Kläffen auf ihre Jagd die Pforten vermachten. Zu dem Raubregister gehören gleichsam einige hier abgedruckte Landfrieden, oder Verordnungen zu Hemmung der Straßenräubereyen und Selbsthülfe, die 1404. und 1410. zwischen Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Minden, Merseburg und Braunschweig-Lüneburg

burg errichtet und gemacht sind (S. 648). In dem fünften Abschnitte sind verschiedene Magdeburgische Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts, und einige Documente über den Brandenburgischen Besitz der Kaufnitz von 1282. bis 1448., ferner (S. 640.) der von der Hedrissa zu Quedlinburg 1418. dem Churfürsten Friedrich von Brandenburg über Lindow und Mückern ertheilte Lehnbrief, und (S. 672) Reinhardt von Cöbus Verkauf seines Schlosses und Landes Cöbus, mit aller dazu gehörigen Ehrbaren und Unehrbaren Mannschaft an den Churfürsten Brandenburg im Jahr 1448. Auf zwey beygelegten Kupferplatten sind Siegel abgestochen. Unter mancher Urkunde findet man lehrreiche Anmerkungen, und zum Nachschlagen sind gedoppelte Register des 7. und 8. Bandes angefügt.

Uppsala.

Murray.

Hr. Prof. Thunberg fährt fort, die Früchte seiner Reise nach den entfernten Welttheilen mit dem Publicum zu theilen. Noch im vorigen Jahre hat er dieses durch den Weg der Streitschriften geleistet. — Von diesen gedenken wir zuvörderst derjenigen *de Erica, resp. Stravve*, welche 62 Seiten in Quart beträgt, mit 5 prächtigen Kupferplatten, worauf 18 Gattungen abgebildet sind. Hr. L. zählt der Arten 91, also 17 mehr, als im Linnéschen System nach der neuesten Ausgabe unter diesem Namen stehen. Zu dieser Ergänzung hat ihm sein Aufenthalt im J. 1772 auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung Gelegenheit verschafft. Außer den neuen Gattungen, deren Bekanntmachung er dem Linnéschen Supplement überlassen, holt er hier noch 21 nach. Nach einer kurzen Uebersicht der allmähligen Fortschritte in der Entdeckung der Gattungen, wird der Geschlechtscharacter

racter umständlich bestimmt, und sodann werden alle Gattungen, erst mit kurzen Charakteren, und sodann ausführlich beschrieben, nebst Hinweisung auf die Schriften des Nitters v. Rinne oder seiner Lehrlinge. In der Eintheilung bezieht er sich, nach den Grundfäßen seines Lehrers, auf die Verschiedenheit der Staubfäden und Blätter, doch ist die Aufstellung verschieden. Eben so weicht er in den spezifischen Charakteren von ihm ab, so wie auch darin, daß er einige Andromeden hieher bringt. Eine nähere Anzeige der eigenbäumlichen Bemählungen des Hrn. Verf. verbietet die Besorgniß, ohne Vergleichung mit den Pflanzen selbst ins Trockene zu fallen. Die Standörter der Europäischen Arten werden nur kurz angegeben, ausführlicher aber diejenigen der Capischen. Nur mit ein Paar Worten die Blüthezeit und die Anwendung.

Die Streitschrift *de Aloe, resp.* HESSELIO, ist im Verhältnis weit kürzer, doch nach eben dem Maaße, verfaßt. Nur eine einzige neue Pflanze finden wir hier, die *Aloe maculata*, wenn wir diejenigen ausnehmen, die Hr. L. schon durchs Linn. Supplement bekannt gemacht. Daß er gleichwohl 15 besondere Gattungen verzeichnet, kommt davon her, daß er einige Linn. Abarten zur Würde einer Gattung erhoben. Dies gilt namentlich von einigen Aloen, die sonst zur *Aloe perfoliata* gehörten, und jetzt unter dem Namen *Al. picta*, *sinuata*, *arachnoides*, *pumila*, erscheinen. Die *Aloe maculata* wird durch *A. acaulis foliis linguiformibus glabris pictis, floribus racemosis cervicis curvatis* beschrieben. Ueber die Pflanze, woraus man in Afrika den bitteren Saft einsamlet, läßt uns Hr. L. doch noch in so fern in Ungewißheit, daß er nur die Gattung *Al. perfoliata*
und

und nicht die Abart derselben nennt: doch erhalte man auch aus der *Aloe spicata* eine sehr gute reine Aloe von Leberfarbe.

De medicina Africanorum, resp. BERG. Zerstreuete kurze Bemerkungen von dem Arznegebrauch einiger Pflanzen auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Nur einige Beispiele lassen sich hier beybringen. Die Blätter des *Geranium cucullatum* werden statt der Malvenblätter angewandt. Die Zwiebel des *Haemanthus coccineus* gleicht der Meerzwiebel an Wirkung nichts nach, auch macht man auf Cap davon einen Essig und Honig. Die Saamen vom *Ricinus* werden bisweilen stark abzuführen gebraucht, dister aber führt man doch mit dem ausgepreßten Oehl davon gelinde ab. Das *Adiantum aethiopicum* wird dem Frauenhaar gleich geschätzt. *Lycoperdon carinomale*, ein Mittel wider den Krebs. Die Blumenköpfe der *Protea mellifera* und *speciosa* geben einen vortreflichen Honig in Brustzufällen. Sauerkeesalz aus der *Oxalis cernua*. Die zerquetschten Blätter aus der *Adonis vesticaria* vertreten die Stelle eines Zugsplasters in Rheumatismen. Hier lesen wir erst, daß aus der *Aloe linguaeformis* der beste und reinste Moesafz in den entlegern Gegenden des Caps gewonnen werde. Die gewöhnliche Seife der Afrikaner wird aus dem Sodasalz des *Caroxylon Salsola*, oder, wie L. es nennt, der *Salsola aphylla* und Schaaffett gemacht. Das verdickte Blut von Schildkröten tragen die dortigen Völker in einer Wächse wider den Biß giftiger Schlangen oder andere vergiftete Wunden bey sich.

Wir fügen noch einen Absatz zur Vermehrung der Kinneischen Fauna Suecica bey, nemlich Diff.
29994 4 In-

Insecta Suecica P. I. von Hrn. Borgström unter eben dem Vorflitz vertheibigt. Für diesmal lauter Nachschmetterlinge kunstmäßig beschrieben. Einige darunter hat schon Hr. Fabricius verzeichnet. Auf einer Platte sind deren 25 Arten fein gestochen.

Scrophulosa.

London.

A Treatise on struma or scrophula commonly called Kings Evil, in which the impropriety of considering it as an Hereditary Disease is pointed out; more rational causes assigned; and a successful Method of treatment is recommended by Th. White, Surgeon to the London dispensary. 1784. 110 Seiten Octav. Durch Reichens Öffnungen habe er sich überzeugt, daß der Sitz dieses Uebels im lymphatischen System sey. Er habe an zweihundert scrophulöse Patienten gehabt, und wünsche die Aerzte auf den Gebrauch milder Quecksilbermittel bey geschwollenen Drüsen aufmerksam zu machen. Bey Geschwüren, die wegen der verletzten Wassergefäße nicht gerne heilen, zöge er Kaltwasser vor. Nächst Pocken und Masern sey dies Uebel das allgemeinste in England, vorzüglich in Suffol und Lancashire. Armer Juden Kinder hätten fast durchgängig die Scropheln, so auch die Negeru (several black people), also nicht bloß rothhaarige Personen. Oft haben sie Vater und Mutter, und die Kinder keine; dies führt der V. als einen Beweis an, daß dieses Uebel nicht erblich sey. (In Deutschland denkt man nicht daran, daß es erblich seyn soll, folglich hätte sich hier der V. die Mühe sparen können). Die übrigen Gründe sind diejenigen, die man überhaupt gegen erbliche Krankheiten aufführet. Die Pocken, Masern, Keuchhusten und andere Krankheiten seyen oft die wahre

Ursache. Es scheint ihm nicht venerisch, auch nicht von Animen mitgetheilt zu werden. Er habe verschiedentlich durch Versuche sich überzeugt, daß es kein mitchheilbares Uebel sey. Selten erscheint diese Krankheit in sehr heißen oder sehr kalten Klimaten; zärtliche Personen leiden am öftersten daran, und man finde bey Personen, die zu Krankheiten der lymphatischen Drüsen geneigt sind, die Pupille erweitert, und volle Backen. Auch Schweine, Schafe und Affen wären dieser Krankheit ausgesetzt. Er habe aber nie gehört, daß Affen in ihrem Vaterlande daran litten.

Die herrschende Meynung sey, daß eine Säure Ursache dieser Krankheit abgäbe: doch würde er sie mehr für eine Folge, als Ursache der Krankheit halten. Eine der Hauptursachen kranker Drüsen sey, das Einschlummern der Kinder auf dem Arme, oder das Biegen, oder Opiate; das Wickeln (blos vom Wickeln sah er einmal heftige Zuckungen erfolgen); das Ueberfüttern, was die Kinder ungeheuer fett und in eben dem Grad kränklich macht; äufferer Ursachen, Kälte, veränderlich Wetter, feuchte und tiefe Wohnung, verstopfte Ausführungen, veränderte Diät. Pocken, Masern, Kräuse, Fieber, venerisch Gift. Zuerst werden gewöhnlich die Gekrdrüsen angegriffen. Anfüllung und Mangel an Bewegung sind die Hauptursachen geschwollener Gekrdrüsen, so auch bey Schaaßen. Dann folgt eine Art Unlust, sich zu bewegen, Durst, Hitze, geschwollener Leib, Wähungen, Mattigkeit, Nasentribel, Geschwulst an den Drüsen der äufferen Theile und den Lippen, verschriebener Ausschlag. Mehrentheils verstopfter Leib, Fleischaverlust, die Gelenkknocken schwellen an, die Rippen werden flach und gebogen, er glaubt jedoch, daß die Veränderungen an den Knochen keine Folge

der Krankheit, sondern von der Indisposition wä-
 ren, und entsänden von dem Druck beim Heben
 eines schweren Kindes; die Eingeweide der Brust
 werden zusammengedrückt und leiden. Unterschiede
 dieser Krankheit von den geschwollenen Drüsen der
 Lungen, von den Krankheiten der Leber und Milz.
 Oft leiden hiebey die Rippen, die verdickt werden,
 mit einem Ausschlag; die Drüsen geschwülste bringe
 gen lange zu, ehe sie in Eiterung übergehen, auch
 die Brüste und Hoden, besonders vom 14. bis 18.
 Jahre an: doch auch bey ältern Leuten, besonders
 denjenigen, die ehemals an den Hoden gelitten;
 so auch die tiefer liegenden Drüsen des Rückens,
 des Fußes und der Gelenke. Er habe sonst ge-
 glaubt, daß ein zerrissenes lymphatisches Gefäß,
 welches seine Feuchtigkeit zwischen die Weinhaut und
 dem Knochen ergießt, Schuld an den kranken Kno-
 chen sey, z. B. an den Fingern. Vorbauungs-
 mittel gegen diese Uebel sind reine Luft, Keulich-
 keit, (gegen Wundwerden hinter den Ohren ist reines
 Kinn und Waschen das beste Mittel), Leibes-
 besübung, Vermeiden des Ueberfütters, kaltes
 Baden, vorzüglich in der See, der Fahrzeit an-
 gemessene Kleidung, nicht zu vieles Schlafen. Die
 herrschende Meynung in Ansehung der Cur sey, daß
 man die Krankheit für Schwäche hält, die Natur
 allein hilft selten, in manchen Fällen gar nicht.
 Electricität habe er manchmal mit Nutzen ange-
 wendet. In Ansehung der Heilung theilt er die
 Krankheit in zwey Stadien: die erste, wo noch
 Neigung zur Entzündung ist (Diathesis infl.), die
 zweyte, wo große Schwäche eintritt. Im ersten
 läßt er nach den Umständen ohne Bedenken Ader-
 laß, braucht Merc. dulc. sextae sibi. in kleinen Dosen
 des Abends; bisweilen purgirt die zweyte Gabe;
 die es jedoch hernach nicht mehr thut; bleibt der
 Leib

Leib nicht essen, so bleibt er jeden dritten oder vierten Morgen eine geinliche Abführung. — Ist Säure da. Sal iodae Magnesia; wollen die geschwellenen Drüsen nicht kleiner werden, äusserlich warme Wasserdämpfe und Electricität; nach dem Gebrauch dieser Mittel ein wenig Einreiben von der Mercurialsalbe, oder Auflegen des Empl. Merc. saponacei oder mercuriale cum ammoniaco. Cyttern sie, so ist die Cytterung gutartig. Gegen die Ausschläge auf dem Kopf unguent. saturin. oder alb. camphoratum oder ceratum album. Gegen die Rauigkeit der Haut, auf die ein allgemeiner Ausschlag folgt, Aq. veg. min. oder Kalowasser, oder aufgelöstes Sal Tartari, oder Merc. Subl. corrol. Schwärt der Ausschlag, so räth er, aufer obigen Salben, warmes Baden in Saiswasser, Vinum antim. Tart. emet. oder das Decoct. Lusitanicum, oder den gewöhnlichen Holzstrank, auch Fontanellen. Gewöhnlich fallen obige Beschwerden auf den Winter; heilen sie nicht in dem Sommer, so sind sie sehr löstlich wegzuschaffen. Gegen die Zufälle an den Augen Kalch. oder Coularde Bleywasser, oder Vitriolauflösung, und, um das Zutreten der Augensieder zu hindern, des Nachts das Unguent. saturnin. oder nach angelegten Blutigelu Blasenpflaster hinter den Ohren, oder Tinct. thebaica ums Auge getropfelt, und bey zärtlichen Personen die Peruvische Rinde. Gegen die Zufälle an den Hoden ein Suspensorium, horizontale Lage, Uderlag, Abführung durch Mittelsätze, Merc. dulc. und warme Wasserdämpfe. In einigen Fällen ist äusserlich Spir. Mingereri oder Tinctura Myrrhae cum Aloë. Gegen die Brustzufälle bey jungen Personen die obigen Mittel, doch muß man Calomel vorsichtig brauchen, weil sonst die Därme des Kindes leiden. Hier habe er besondere warme Was-

ferdämpfe nützlich gefunden, er hat hierzu eine kleine Maschine von Zinn angegeben, in der das Wasser leicht durch eine Lampe kochend erhalten wird. Sind die Bronchialdrüsen verstopft, muß man Kälte vermeiden und warmes Wasser einhauchen lassen. Gegen die scrophulöse Schwindsucht ist als ein Palliativ antiphlogistische Behandlung ganz gut, doch muß man Mercurius brauchen, auch zu gleicher Zeit Vin. antim. Tart. emet. Pilulae Tyracae, für den Winter einen mildern Himmelsstrich wählen. Gegen die verstopften Getrübdrüsen, als womit diese Krankheit bey Kindern unter sechs Jahren anfängt, und die den Grund für das übrige Leben legt, und woran viele Kinder darauf gehen, ist Colomel bey weitem das beste Mittel und fast specifisch; auch unter Umständen läßt er Mercurialsalbe den Kindern einreiben, und in warmes Milchbad setzen. Das allerleichteste Essen, viel Bewegung. Zuletzt sucht er noch einigen Einwendungen gegen den vorgeschlagenen Gebrauch des Quetsilbers zuvorzukommen.

Berlin.

Heyne.

Ueber die Schulspforte. Nebst einigen vorläufigen Betrachtungen über die Schulerziehung überhaupt. 1786. gr. Duodez 308 S. Hätte der uns genannte Verf. nicht die unglückliche Laune, wichtig schreiben zu wollen, so könnte dieß eine gute, lehrreiche und nützliche Schrift seyn; an guten, richtigen Einsichten fehlt es ihm nicht; aber das Haschen nach launigten Einfällen und Wendungen brachte den Rec. mehr als einmal aus aller Fassung. Große Erziehungsanstalten, wie die Schulspforte ist, müssen ihre eigne Polizey haben, die nicht mit der Einrichtung eines Privatunterrichts übereinkommen kann: und wie eine solche Polizey gut getroffen werden könne, ist wohl einer Aufgäbe werth.

wertb. Auf der andern Seite wünschte man die wahre Gestalt einer solchen Schule zu sehen, deren Einrichtung bey allen ihren fast unüberwindlichen Schwierigkeiten noch überdieß ihren Schnitt aus dem sechszehnten Jahrhunderte her hat, der gegen die Pläne unserer Pädologen so gewaltig absteht, und woran nur erst in den letzten Jahren merkliche Veränderungen gemacht worden sind. Die Folge dessen, was über die Schule gesagt wird, läßt sich ohngefähr auf folgende Hauptstücke bringen: Die Schulgesetze, (bey denen die Anforderung gemacht wird, sie sollten für den Lehrling zugleich das Supplement des unmittelbaren Unterrichts enthalten, also z. E. vorschreiben, wie der Privatleiß eingerichtet seyn müsse: wie das geleistet werden könne, ist nicht deutlich gemacht). Schulverfassung: gute und schlimme Seite. Hundert und fünfzig Knaben, so verschieden an Alter, Charakter und Auszubildung, in einer so engen Verbindung! zu diesen nur sechs Lehrer. Natürlicher Weise muß nun die Erziehung, wenigstens zugleich, durch andere betrieben werden: mit Uebertragung der Aufsicht über die Jüngern an die Aeltern. Daher die Einführung der Subordination, der Inspectoren, der Obergesellen und Untergesellen. Folgen und Wirkungen davon, die in der vorigen Zeit sehr merkwürdig waren. Was für einen Schulgeist sie hervorgerbracht haben. Der Verf. wünschet mehrere Abtheilungen dieses großen Schulkörpers mit gänzlicher Absonderung. Aufnahme. Wertheilung der Classen und Lehrstunden. Mängel im Unterrichte. Auszug aus der Pfortnischen Chronik, mit unerschöpflichem Witze vollgeprofft. Einen allgemeinen Hang zur Poësie will man in der Pforte von jeher bemerkt haben: wahrscheinliche Ursachen aus der Einsamkeit, und der schönen Lage; aber kein Hang für

saufe und rührende, oder scherzende und lächelnde Dichtart; hingegen allgemein für das Heldentum und Kriegermäßige: der Verf. will den Grund im Schuldespotismus finden, der den herrschenden Thell, der eine desto zügellosere Freiheit genoss, je größer die Tyrannen über die niederen Classen war, zum Trostigen, Unbändigen, Wilden, führte; (Schon der Mangel der Verfeinerung wird der Phantasie des Jünglings jenen Schwung geben: wo sollten bey jener Zucht die feinen und sanftern Gefühle erweckt und genährt werden, um auf die Imagination zu wirken?). Von dem Anschein, das Körperliche Stärke unter jungen Leuten giebt. Der Verf. spricht überall von dem, was vor sechen Jahren war. Das Mangelhafte am öffentlichen Gottesdienst, dessen Einrichtung die Pforte mit mehreren Schulen gemein hat, wo der Predigten und Betstunden zu viel sind, auch wohl von Predigern gehalten werden, die einen unausstehlichen Worttrag haben. Jene alte strenge Schuldisziplin sey nun verändert. Der Verf. meynt, sie hätte nur sollen gemildert werden.

Melin.

Lüdingen.

Beschreibung einiger zum Gebrauch der dephlogistisirten Luft bey dem Blasenrohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen, samt einer Anweisung, sich die dephlogistisirte Luft in Menge zu verschaffen. Bey Heerbrandt. 1785. Octavo, mit 2 Kupferplatten, S. 45. Wir können diese kleine Schrift allen empfehlen, welchen an der Anwendung dieser glücklichen Entdeckung, nemlich der aus dem Salpeter in großer Menge zu erhaltenden reinen Luft, auf die bey manchen chemischen Versuchen nothwendige Verstärkung des Feuers gelegen ist. Die Maschinen selbst zu beschreiben, tragen wir

um so mehr Bedenken, da ohne Zeichnung eine kurze Beschreibung unverständlich seyn würde: den gläsernen Retorten, in welchen gewöhnlich der Salpeter geschmolzen wird, um die Luft daraus auszutreiben, zieht der Verf. die irdenen vor, wenn sie ihm gleich das erstemal eine minder reine Luft gas den, weil sie sich, auch im stärksten Feuer, nicht biegen, und zwey- bis drey-mal gebraucht werden können; aber auch er warnt, sie nicht zu schnell zu erhitzen, oder zu schnell abzukühlen, oder naß werden zu lassen; auch rath er, den Salpeter, der zurückbleibt, noch, so lange er flüchtig ist, auszugießen.

Dresden.

Zu C. G. Pöschens chronologischer Geschichte *Gmelin.*
der großen Wasserfluthen des Elbstroms seit tausend und mehr Jahren, mit Kupfr. In der Baltherschen Buchhandl. 1784. Quart S. 232 ist nun noch ein Nachtrag erschienen. Der Verf. hat mit ausnehmendem Fleiße aus alten, vornemlich Sächsischen, Geschichtschreibern alles zusammengetragen und chronologisch geordnet, was mit seinem Gegenstande in Verbindung steht. Er fängt mit dem sechsten Jahrh. an, und zählt von da an bis 1784. 188 Fluthen, die in Sursachsen allgemein gewesen sind; zugleich berührt er die Ueberschwemmungen, welche die Elbe auch in andern Ländern, und diejenigen, welche andere kleinere Flüsse in Sachsen und Thüringen von Zeit zu Zeit anrichteten; in einem eigenen und dem ausführlichsten Abschnitte aber, der die Veranlassung zu diesem ganzen Werke war, beschreibt er die Verwüstungen, welche Eisgang und Fluth im Frühling des J. 1784. in Sursachsen anrichteten. Auf der beygefügeten Platte sind die Höhen des Elbwassers bey den ausserordentl. Fluthen desselbigen von 1501. an angegeben.

Berlin.

Beckmann.

Berlin.

Vom sechsten Theile der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft sind sechs Stücke ausgegeben worden. Die ersten vier handeln von dem richtigen Gebrauch der Herendienste oder Fronendienste sehr weitläufig u. wortreich. Dennoch kömmt gar wenig vor, was nicht auch schon in *Oeconomia forensis* gesagt ist. Vornemlich bemüht sich der W. hier die Gutsherren wider die Faulheit und Betrügereyen der Fröhner zu sichern: daher giebt er auch den Rath, das Gewicht des Mistes, des Strohes u. Holzses, was ein zweyspänniger Bauer fahren muß, zu bestimmen, und darnach Probewagen machen zu lassen. Der König verlangt die Abfassung richtiger Diensturbarien, und da, meynt der W. ließen sich seine Vorschläge anwenden; aber der König wird dabey wohl mehr auf Beschützung der Bauern wider übertriebene Forderungen der Herren sehen wollen, u. dabey scheint wohl der W. nicht der sicherste Rathgeber seyn zu können, da er zu den wenigen gehört, die noch die Sklaverey und Leibeigenschaft vertheidigen mögen. Viel Gutes ist über die Anschläge der Bauerwirthschaften gesagt worden. Gemeinlich geben diese größere Ausgaben als Einnahmen an, so daß es räthselhaft wird, wovon denn der Bauer mit den Seinigen lebet. Man sehe nur die Anschläge, welche in Beckmanns Beyträgen zur Polizey u. Cameralwiss. VII. S. 21 abgedruckt sind. Der Bauer weiß, sagt der W., „Aerley Mittel, sich u. sein Vieh wohlfeiler zu unterhalten, als die Verfassner der Anschläge vermuthen, wovon hier Beweise angegeben sind. (Es lassen sich auch noch mehrere Ursachen auffinden. Der Bauer hat manche kleine Nebensverdienste und gewinnt auch etwas durch kleine Diebereyen oder Unterschlässe, u. d.). Das fünfte und sechste Stück handelt von der vortheilhaftesten Benützung der Hut und Weide, imgl. von den Pflichten der Hirten, wo gewiß viele heilsame Erinnerungen vorkommen.

**Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen**
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1786.

London.

Lychen.

Novum Testamentum graecum e Codice MS. Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musaei Britannici asservatur, descriptum a Carolo Godofr. Woide — ex prelo Ia. Nichols, typis Jacksonianis. 1786. Follo.

Wir freuen uns, die Erscheinung dieser längst versprochenen Ausgabe der Alexandrinischen Handschrift anzeigen zu können, durch deren Besorgung sich Hr. W. um die Kritik N. T. ein immerwährendes Verdienst gemacht hat. Von dem Beyfall, womit das Publicum seine Unternehmung unterstützt hat, zeugt die Anzahl der Subscribenten, deren in England 357, außer England 74 sind. Unter den letztern sind die meisten in Deutschland oder doch deutsche Gelehrte, auf Frankreich kommen 3, auf Spanien 2 Exemplare. In der Vorrede giebt der

Rrrr Hr.

Hr. Herausgeber auf 32 Folioseiten allgemeine Bemerkungen über die Geschichte, Beschaffenheit, Alter und Werth der Handschrift. Da das meiste schon bekannt ist, so wollen wir nur das Merkwürdige und dem Werk, Etwas ausbeden. Die Accente und Spiritus ähnliche Zeichen sind nicht, wie Mill glaubte, Iulus calami, sondern Zeichen, die das Ende der Sylbe andeuten. Hr. W. glaubt, daß der Codex in Aegypten geschrieben sey, und zwar in einem Kloster, worauf er die Inschrift zücht: donum datum cubiculo patriarchali a. 814. Martyrum (Sollte das nicht eben so gut von Constantinopel verstanden werden können?) Dies sucht er wahrscheinlich zu machen aus der Orthographie der Handschrift, die er aus der Aegyptischen Aussprache erklärt, wenn z. B. *ay* für *s* steht. Ähnliche Verwechslungen findet man häufig in Aegyptischen Handschriften. (Allein wenn es bald darauf heißt, daß man *v* und *i* zu Alexandrien *si* und *sv* ausgesprochen habe, so scheint Hr. W. nicht ganz mit sich übereinzustimmen. Der Satz müßte wohl heißen, daß man die Diphthongen in der Aussprache von den einfachen Lauten nicht unterschied, und sie daher auch im Schreiben verwechselte. Daher schreibt der Codex *mu* für *mu*, *israhelets* u. s. f. und sollte dies den Alexandrinern eigen gewesen seyn? Mehr müßten wol die Formen *ελαβοσαυ* u. ähnliche beweisen). Ferner die Verwechslung des *γ* und *κ*, *μ* und *ν*, welches coptisch sey. Mit Grabe und andern behauptet der W. das hohe Alter der Handschrift, das sich auf die Nachricht des Cyrillus Lucaris gründet, und hebt die Einwürfe, die von Rudin und Wettstein dagegen gemacht worden. Cyrill habe keine Ursache gehabt, die Angabe zu erdichten, wie aus dem Charakter des Mannes und den Briefen des Ritters Roe gezeigt wird; auch sey kein Anachronismus darin; die

die Thekla des Cyrill könne eine bloße Abschreiberin gewesen seyn, dergleichen Drigenes und andere häufig haben. Canones diurnos und nocturnos habe man schon im 4. Jahrh. besonders in Aegypten u. s. f. Alles dieses führt Hr. W. mit vielem Scharfsinn und Gelehrsamkeit aus, und setzt nun das Alter der Handschrift, aus bekannten Gründen, in die letzte Hälfte des vierten Jahrhunderts. Wir enthalten uns, dagegen Erinnerungen zu machen, da sie zum Theil schon von andern gemacht sind, und Kennern von selbst befallen. Am meisten Gewicht scheint Hr. W. auf den Umstand zu legen, daß in den Acten und Briefen keine Sectionen sind, woraus er folgert, daß die Handschrift vor 396. geschrieben sey. Allein da Euthalius die Sectionen erst 458. bekannt machte, so waren sie wohl, wenn sie gleich 396. erfunden waren, vorher wenig in Gebrauch. Es würde also bios folgen, daß die Handschrift vor 458. geschrieben sey. Starke Gründe für das Alter des Codex sind allerdings die Einfachheit und Steifheit ihrer Züge und Zeichen und die ganze Schreibart, die Hr. W. durch Veraleichung mit der Schrift in dem Codex des Dioscorides zu Wien und andern, wovon auf einer Kupfertafel Proben beigefügt sind, sehr gut ins Licht setzt. Die Schrift ist eckiger, und die Buchstaben aus mehreren Zügen zusammengesetzt, als in jenen, verräth also ein höheres Alter. Doch möchte dabey vieles auf die Gewohnheit des Calligraphen ankommen; so wie manches von dem, was Hr. W. zu Aethiopen rechnet, eher Provinzialismus zu seyn scheint, oder eine Folge der Aussprache ist, z. B. *τεσσαροντα, ηαρε, ηενεν*. Wenn aber auch das Alter dieser Handschrift so wenig, als bey andern ähnlichen, genau kann bestimmt werden, so verleiht sie dadurch nicht an innerm Werth, von dem Hr. W. in einem besondern Abschnitt handelt.

dekt. Er vertheidigt den Calligraphen gegen den Vorwurf der Unwissenheit und Nachlässigkeit, den man ihm gemacht hat. Der große Buchstabe in der Mitte des Satzes, und oft mitten in einem Wort, bezieht sich allemal auf einen vorhergegangenen Abschnitt; ist also kein Beweis, daß der Abschreiber ohne Verstand schrieb. Man findet dasselbe in andern alten Handschriften. Daß die Handschrift nicht nach der lateinischen Version geändert sey, wird durch eine ausführliche Induction von Stellen gegen Wettstein dargethan. Es scheint, daß das Wettsteinische System von Kritik N. X. in England noch vielen Beyfall finde. Zuweilen drückt sich der Verf. gegen Wettstein etwas lebhaft aus; aber es war natürlich, daß er sich mit Wärme für eine Handschrift interessirte, die ihm so vielen Aufwand von Zeit und Mühe gekostet hatte. Eine Bemerkung, die für die Würdigung der Handschrift von Wichtigkeit ist, scheint dem Hrn. Verf. entgangen zu seyn, daß nemlich ihr Text in den Briefen mit der Alexandrinischen Recension genauer übereinstimmt, als in den Evangelien. Rec. hat sich dieses sonst so erklärt, daß der Abschreiber in den Evangelien einen Codex suchte, der die Canones des Eusebius hatte, und dabey zufällig an einen spätern, schon gemischten, Text gerieth. In den Briefen hatte er einen ältern Codex vor sich, daher sowohl der bessere Text, als der Umstand begreiflich wird, daß die Briefe des Clemens zu den canonischen Büchern gezählt werden. Da Wettstein unter den Handschriften, deren lateinischer Text auf den griechischen der Alexandrinischen Einfluß gehabt habe, auch den Codex Laudianus anführt, so zeigt Hr. B., daß vielmehr die Version, die derselbe enthält, sehr gräcischer. Es sind ganz griechische Formen, Spiritum, populum, im Nominativ &c.

Zu

Zugleich macht er durch mehrere Beyspiele eigenthümlicher Lesarten wahrscheinlich, daß diese Handschrift, wie Wetstein schon vermuthete, der Codex des Beza gewesen sey.

Die Handschrift selbst ist aufs genaueste nach dem Original abgedruckt. Nicht nur die Seiten und Zeilen des Originals sind beybehalten, sondern auch alle Stellen angebeutet, wo Signaturen, Masuren, kleinere Buchstaben und Verbesserungen sind. Selbst die Form der Schrift ist nachgeahmt. Es sind dazu besondere Typen nach den Zügen des Codex, in der Mitte desselben, wo sie größer und schöner sind, gegossen worden, wie schon aus der Ankündigung bekannt ist. Das Ganze thut die schönste, bis zur Läusung gehende, Wirkung, und übertrifft an Schönheit und Pracht alle ähnliche Versuche in dieser Art. Für die Genauigkeit und Treue des Abdrucks, was die Hauptsache ist, bürgt der Fleiß und die Sorgfalt, die Hr. B. auf die Ausgabe und Correctur verwandt hat. Er copirte zuerst die Handschrift aufs genaueste, und verglich seine Abschrift zweymal mit dem Original. Bey der Correctur des Abdrucks brauchte er, nicht zufrieden mit eigener Sorgfalt, noch die Hilfe von zwey gelehrten Freunden, Hrn. Harper und Goffet, mit welchen er die Bogen zweymal mit dem Original verglich, und unbedeutliche Stellen oft mit Hilfe des Microscops untersuchte. Wenn auch, bey so viel angewandter Sorgfalt, etwas übersehen wäre, so würde das am Ende beygefügte Verzeichniß der Varianten des Alexandrin. Codex, nach der Millischen Ausgabe, zur Verichtigung dienen können. Hier sind nicht nur die abweichenden Lesarten, selbst in Kleinigkeiten, an gegeben, alle Stellen bemerkt, die Masuren und Verbesserungen haben oder versümmelt sind, sondern auch alle bisher von dieser

Handschrift gemachten Collationen verglichen, und ihre Fehler angezeigt. Der Kritik über einzelne Stellen aber enthielt sich der Verf. mit Recht, da schon so viele darüber geurtheilt haben. Aus der ganzen Vergleichung bemerkt man mit Vergnügen die schon von Hⁿ. Griesbach anerkannte Genauigkeit der Wettsteinschen Sammlungen. Nur wenige Stellen sind uns aufgefallen, die wir auszeichnen, weil sie zugleich Beweise der äussersten Gewissenhaftigkeit des Hⁿ. Herausgebers sind. Matth. 25, 16. stand zuerst ποιησει, die jetzige Lesart εσποδησει ist Correctur. 27, 57. steht das *is* wirklich, aber über der Zeile. Marc. 9, 24. fehlte *μστρα διακρουων* nicht a pr. m. sondern ist von der ersten Hand, weil es vergessen war, an der Stelle des schon geschriebenen *τα παιδια* supplirt, und letztere Worte am Rande der vorigen Zeile geschrieben. M. 45. steht *σε* für *σοι*. Luc. I. 28. stand anfangs *και ελθου*, aber es ist a p. m. verbessert. Joh. 10, 13. steht *ο δε* wirklich von der ersten Hand. Das *μικωτος φευγει* war bloß wegen des Homoioteleton weggelassen, und die Verbesserung ist a pr. m. E. II, 17. fehlte *ο ησσε* nicht a pr. m. sondern das *εic ενδου*. war übersehen. Die Verbesserung ist von derselben Hand. Doch es ist jetzt unsere Absicht nicht, eine Nachlese zum Wettstein zu liefern; nur die berühmte Stelle I. Tim 3, 16., wovon in der Vorrede gehandelt wird, können wir nicht ganz übergehen, weil Hr. W. Wettstein scheint missverstanden zu haben, und in den Verdacht eines erdichteten Facti bringt. Da die Stelle in der Handschrift fast unleserlich geworden ist, so beruft sich Hr. W. auf die Zeugnisse derjenigen, die den Querstrich im O gesehen zu haben versichern, wozu er selbst Wettstein rechnet, und drückt im Abdruck *ο ε* aus. Die Art, wie letzterer dies Phänomen erklärt,

erklärt, behauptet Hr. W., sey ganz falsch, weil das E gar nicht auf den Mittelpunct des O treffe, also unmöglich den Querstrich machen könne. Allein Wettstein spricht bloß von dem kaum sichtbaren Strichelchen an der linken Seite. Daß sein Ausdruck in centrum, der freylich nicht genau ist, von der Mitte des linken Bogens (versus centrum) verstanden werden müsse, zeigt die beygesetzte Figur, die fast obllig so ist, wie Hr. W. es vorstellt. Ob nun von diesem E ein Strichelchen im O durchschimmere oder nicht, können nur Augenzeugen entscheiden. Daß Hr. W. es nicht gesehen hat, kam entweder daher, daß er einmal Wettsteins Ausdruck vom Mittelpunct verstand, oder die Stelle überhaupt zu begreifen und unlesbar ist. Vor 40 Jahren, als es Wettstein sah, mußte alles noch deutlicher seyn, und Rec. glaubt hier Wettsteins sonst bewährter Genauigkeit um so mehr trauen zu dürfen, da ihm glaubwürdige Augenzeugen, die die Stelle vor mehreren Jahren untersuchten, Wettsteins Aussage bestätigten, und Hr. W. nicht widerspricht. Wenn aber auch so schon von alter Hand da gewesen wäre, ehe das jetzt noch sichtbare Punct im O und der Abkürzungsstrich über dem Wort, die beyde neu sind, hinzugesetzt wurden; so berechtigt uns die übrige Beschaffenheit des Textes, den diese Handschrift in den Briefen enthält, zu schließen, daß sie von einem alten Werbefasser, dessen Hand in der Handschrift mehrmals vorkommt, herrühre, und die ursprüngliche Lesart so gewesen sey.

Uebrigens wird niemand den Nutzen der ganzen Unternehmung, die Handschrift auf diese Art zu ediren, und das Verdienst des Hrn. Herausgebers verkennen, wenn man es auch bloß von der Seite betrachtet, daß ein so ehrwürdiges Dent-

mal,

mal, das unsere heil. Bücher enthält, vor dem Untergang, dem es, wenn man auch nicht auf gewaltsame Zufälle rechnen will, nach und nach entgegen geht, gesichert, und nach seinem Inhalt und Form auf die Nachwelt gebracht wird. Dann muß es jedem, der nicht Gelegenheit hat, alte Handschriften zu sehen, sehr willkommen seyn, ein Buch zu haben, das einen alten Coder so vollkommen darstellt. Von dem Nutzen für den eigentlichen Kritiker brauchen wir nichts zu sagen. Dieser wird dem Herausgeber für die angehängte Vergleichung noch besonders Dank wissen, weil sie ihm nicht nur für die Treue des Abdrucks Gewißheit leistet, sondern auch die Handschrift besser kennen zu lernen und in ungewissen Stellen mit Sicherheit entscheiden lehrt. Keiner konnte hier sicherer urtheilen, als ein Mann, der im Lesen der Handschrift so lange geübt und mit ihrer ganzen Schreibart so vertraut war. Möchten wir doch mehrere alte Handschriften N. L. auf diese Weise, oder nur mit gewöhnlichen Buchstaben, mit weiblicher Sorgfalt, gedruckt erhalten; ein größeres Verdienst für den Herausgeber, als kostbare Wiederholungen des gemeinen Lesers, mit noch so reichlichem Variantenapparat. Zu dem Abdruck der Vaticanischen, bey der es noch wünschenswürdig wäre, je weniger sie verglichen ist, dürfte nun wohl die Hoffnung verschwunden seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wdhentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeraktion auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julii 1786.

Göttingen.

Mei. Lr.

In der Versammlung der Societät der Wissenschaften am 17. Junius handelte der Herr Hofr. Meißner von einer, so viel wir wissen, noch nicht bekannt gemachten, Scale unsers sel. Z. Meyers, von der er ein Exemplar in Händen hat: mit deren Hilfe man die auf geneigten Ebenen gemessenen Winkel, durch bloßes Addiren und Subtrahiren, auf die wagerechte Ebene reduciren kann. Sie gründet sich auf eine abgekürzte trigonometrische Formel, welche auf einer Meyerschen Handschrift steht, und vom Hrn H. Fr. Kästner (Astron. Abhandl. erste Samml. S. 42) erläutert und erwiesen worden ist. Ehe sich unser Hr. Verf. dieses Umstandes erinnerte, hatte er die Verzeich-

§ § § § §

nung

nung einer solchen Scale sich selbst als eine Aufgabe vorgelegt, und eine Zeichnungsart gefunden, die von der Mayer'schen Scale, so weit beyde gehen, auf keine merkliche Weise verschieden ist. Es gehen nämlich beyde nur bis zu solchen Neigungen der Schenkel, deren Summe höchstens zehn Grade beträgt. In dieser Einschränkung giebt der Gebrauch der Scalen, selbst bey mäßiger Sorgfalt, kaum je einen Fehler, der eine ganze Minute betrüge. Denn der Raum, der eine Minute ausdrückt, ist $1\frac{1}{2}$ Decimallinien groß; um die sich wohl Niemand verweisen wird. Wollte man aber die Scale bis auf sehr große Neigungen erweitern; so würde sie von der Wahrheit immer mehr und mehr abweichen: doch die nach unserm Hrn. Verf. Methode und Formel construirte, immer weniger, als die Mayer'sche. Z. B. Ein Winkel von 80 Graden, dessen einer Schenkel um 40, der andere um 30 Grade geneigt ist, giebt, nach der vollständigen trigonometrischen Formel, den wagerechten Winkel $102^{\circ}, 32'$: nach der abgekürzten des Hrn. Verf. $100^{\circ}, 46'$: nach der Mayer'schen $97^{\circ}, 25'$. Ist der eine Schenkel 30 der andere 20 Grade geneigt; so giebt, für den projectirten Winkel, die Rechnung $89^{\circ}, 49'$: die Mayer'sche Scale $89^{\circ}, 28'$: die Mayer'sche $88^{\circ}, 38'$ (wenn nämlich beyde so weit fortgeführt würden). Hieraus erhellet, daß diese Scalen nur zu geodätischen und geographischen Arbeiten zu gebrauchen sind: wo selten größere Neigungen, als von 5 bis 6 Graden, vorkommen; oder wenn sie vorkämen, auch aus andern Gründen vermieden werden müßten. In astronomischen, oder auch nur bergmännischen, Gebrauch hat Mayer, bey Erfindung seiner Scale, wohl nicht denken können.

- Leipzig.

Leipzig.

Hirschner.

Bey J. Fr. Junius ist nun auch der zweyte
 Band von G. K. Boehmer's Systematisch: littera-
 rischem Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie
 und andern damit verwandten Wissenschaften und
 Künste, 1786. auf 772 S. groß Octav erschienen.
 Mit der Einrichtung dieses Werks sind unsere Leser
 bereits (86, S. 97 f.) durch einen andern Recens.
 bekannt gemacht worden. So vieler Fleiß und
 große Mühe auch immer auf Schriften solcher Art
 von ihren Verfassern verwendet wird, so schwer
 bleibt es doch, einige Vollständigkeit zu erreichen;
 ja vielmehr scheint eine Mangelhaftigkeit fast
 nothwendig damit verbunden. Daher dann einem
 schon der Titel Schonung gegen die vorkommen-
 den unvermeidlichen Fehler und Lücken einzusößen
 pflegt. Allein so viel ist doch ausgemacht wahr,
 daß jeder lehre etwas Vollständigeres und Bessers
 liefern sollte, als seine Vorgänger; denn der bleibt
 uns immer der liebste qui minimis urgetur. Auch
 erwarteten wir wirklich von dem sonst so rühmlich
 bekannten Hrn. B., auch bey noch so großen Schwie-
 rigkeiten, nichts Mittelmäßiges, sondern frenten
 uns im voraus schon, ein so wichtiges Unterneh-
 men in so guten Händen zu sehen: finden uns
 aber jetzt in allem Betrachtle sehr getäuscht. Die
 Einrichtung dieser Blätter nöthigt uns, statt ins
 Detail zu gehen, bey einigen allgemeinen Bemerkun-
 gen stehen zu bleiben. — Der schon durch den
 Titel sich ankündigende Plan des Ganzen, scheint
 uns viel zu unbestimmt, allzuweitläufig, und
 folglich aller nur selbstbeliebigen Ausdehnung fähig.
 Der letztern Freiheit hat sich der B. auch in rei-
 chem Maas bedient (so wie ungefähr in einem
 Unterrichte für Wundärzte (Genèveh. 1785.) die
 2
 er-

ersten Hände die reine und angewandte Mathematik, die Logik und Metaphysik vortragen, und folglich eben so gut für Theologen, Juristen u. s. w. dienen können); denn wie konnten wohl sonst einer Bibliothek der Naturgeschichte und Oekonomie alle Schriftsteller der mater. med. der Apothekerkunst, alle und jede Dispensatorien, ja am Ende auch die Schriften über die Kunst, Recepte zu schreiben, und über die Doses der Arzneymittel, einverleibt werden? Auch viele der aufgeführten chemischen Schriften gehören nur uneigentlich, und die meisten diätetischen gar nicht, hieher. Zum allerwenigsten ist es unbillig, einen, der sich mit dem Studium der Naturgeschichte und Oekonomie beschäftigt, bey einem Handbuch zu zwingen, so vieles mit zu kaufen, was für ihn ganz unbrauchbar, und folglich ohne allem Werth, ist. Hr. von Haller gab darum jeden Theil der Wissenschaft, die er so litterarisch bearbeitete, einzeln heraus. Aber noch ein anderer, aus dem zu weitläufigen (oder gar keinem) Plan notwendig entspringender, und wichtiger Vorwurf trifft den V. nur allzu häufig, nemlich Mangel der, bey einem solchen Unternehmen nöthigen, Genauigkeit und aufmerksamsten Sorgfalt für das Einzelne. Wäre daher Naturgeschichte im engen Verstande, oder Oekonomie allein, nach einem bestimmten Plan bearbeitet worden, so hätte es dem V. gewiß auffallen müssen, daß die lateinischen und deutschen Ueberschriften, die bald lateinisch, bald deutsch abgesetzten Nomenclaturen und Erinnerungen mehr Uebelstand, als Vortheil gewähren; zugleich würde er auch gewiß mehr Zeit und Mühe auf eine natürlichere und richtigere Classification der Bücher, als hier z. B. bey den Schriften, zur mat. med. gehörig, gesehen

ist, verwendet haben. Die guten Folgen davon würden unter andern auch zu bemerken gewesen seyn, in genauerer Bestimmung der Abtheilungen und Unterabtheilungen, nach einmal festgesetzten, und durch das Ganze gleichförmig beobachteten, Eintheilungsgeſetze, zugleich mit der daraus sich von selbst ergebenden, um sehr vieles vergrößerten, Brauchbarkeit des Handbuchs, welches jetzt, da die Bücher bald in chronologischer, bald in alphabetischer (oft auch in gar keiner) Ordnung zusammengestellt sind, um so weniger zum Nachschlagen dienen kann, weil den beyden Bänden (1550 Seiten) weder jetzt ein Register beygefügt, noch für die Zukunft versprochen worden ist. Noch vermiffen wir ungern etwas, das ein solches Unternehmen erst zur Geistesarbeit erheben, und ihm eine Stelle neben seinen Verwandten, den Lallemand'schen Bibliotheken, verschaffen würde, nemlich eigenes Urtheil über die angeführten Schriften. Die beygebrachten Nachrichten, wo Recensionen von ihnen jedesmal zu finden sind, hätten immer dies Noththülffe. Allen Dank würde der V. erhalten haben, wenn das erste geschehen, und das letzte nicht unterlassen worden wäre; denn eben dadurch würde dies Handbuch auch außerhalb Deutschland so brauchbar, als willkommen gewesen seyn. Die erste beste Stelle mag zum Beweise dienen, was oben wegen Mangel der Vollständigkeit erinnert worden; es ist die Rubrik *rubefaciencia und vesicatoria* S. 248. Hier fehlen: *Friens de vesicantibus; Moore de usu vesicantium in febribus, Edinb. 1752. 8. Raymond Observations sur l'efficacité du vesicatoire etc. à Marseille 1761. 8 mo. Alexander de cantharidum usu et historia, Edinb. 1769. 8. die Abhandlung*
 § § § § § 3 lung

lung in Wihers Bemerkungen u. s. w. und die in Nohrenheim's Beobachtungen B. II.; *Carson* de cantharidum historia, operatione et usu, Edinb. 1776. *Stevenson* a successful method of treating the gout by blistering, Bath 1779. 8. das auch ins Deutsche übersetzt ist; und *Appli* an seine Recensenten, Zürich 1783. gr. 8. u. a. m. die doch, als Schriften von Aerzten, eher hieher, als unter die Zoologen zu setzen sich dürften. Eine Stelle in der Vorrede S. 13 läßt uns vermuthen, der *W.* habe seine Bibliothek abgefaßt, ohne eben einen großen Büchervorrath dabei nutzen zu können, welches allerdings sehr zu bedauern ist; das mag auch wohl die Veranlassung seyn, daß *Collin*, obß. de morbis acutis, unter der Sammlungen und Journalen, im gleichen Abschnitt *Hirschfeld's* *Winter* und *Selle's* neuen Verträges unter den naturhistorischen Beschreibern und Abbildern, ihre Stellen angewiesen worden sind, auch daß dort unter den topographischen Schriften bald die *Faunen*, bald die *Floren* zu sehen.

Heine. Hr. Sam. Gottlieb Wald, Fröhprediger zu Leipzig, gab noch 1784. bey *Handel* den Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissenschaften und schönen Künste zu academischen Vorlesungen heraus, in gr. Octav. Zu diesen sind nun Zusätze und Verbesserungen 1786. gr. Octav. 119 S. erschienen. Es macht dem Verf. Ehre, daß er seinem Werke selbst eine größere Vollkommenheit zu geben sucht; so wie man ihm zugehen muß, daß er die ersten Versuche *Heumann's* weit hinter sich zurückläßt. Seine Richtigkeit hat es, daß *Litterärgeschichte*, die zu *Heumann's* Zeiten noch

noch so sehr getrieben ward, fast ganz vernachlässigt wird; aber was Modestudium ist, hält sich nie lange; da das Studium auch fast zum bloßen Büchertitelstudium sank, und folglich sehr unfruchtbar und für wissenschaftliche Köpfe unerträglich ward, so konnte es nicht dauern. Wer es wieder empor bringen wollte, müßte es als Geschichte der Wissenschaften selbst und des menschlichen Wissens überhaupt behandeln: und so müßte es einer von den herrlichsten Lehrvorträgen werden; ob aber Mode- oder Brodstudium, ist eine andere Frage. Obgleich den angegebenen Gedanken hat der Hr. Verf. gesagt; sein Werk zerfällt in zwey Theile: die allgemeine Geschichte der Aufklärung, und die Specialgeschichte der Wissenschaften nach der Reihe. Nur hat der Plan seine Schwierigkeiten, welche auch den Verf. drückten: erst der Umfang der enthaltenen Sachen, der eines Menschen Kräfte übersteiget, wenn Gründlichkeit in allen Fächern auch in solchen Specialgeschichten, die noch wenig bearbeitet sind, verlangt wird; dann die Grenzen eines academischen Vortrags, zumal wenn er auf ein halb Jahr eingeschränkt seyn soll: Er muß oft und sehr bald beym Allgemeinen und Unbestimmten, bald bey bloßer Nomenclatur stehen bleiben. Noch mehr wird das Studium erweitert, und der Vortrag muß ins Geichte fallen, wenn Biographie der Gelehrten und Bibliologie hineingezogen wird. Gleichwohl hat der Verf. einen guten Grund zu einem Gebände gelegt, das nun nach und nach durch vereinigte Bearbeitung von mehreren eine Vollkommenheit erhalten kann. Alle im Buch angegebene Punkte und Umstände zu erklären, ist der Lehrer nicht gehalten; je mehr indessen im Buche gesagt ist, desto mehr kann jener zum Nachlesen übergehen,

gehen, das Wichtigere auswählen und die Verbindung des Ganzen immer im Gesicht behalten; hingegen erlaubt z. E. der erste Theil eine viel genauere und ausführlichere Darstellung.

rischer.

Hamburg und Lübeck.

In Commission bey C. G. Donatus ist von dem medicin. Wochenblatt. die Merzle, auch der zweyte Theil mit fortlaufenden Seitensahlen von S. 209-412 in 4. zu haben. Er dient (leider!) zur Befähigung unsers bey der Anzeige des ersten Theils (G. A. 85. S. 1065) gefällten Urtheils. Denn wer kennt nicht den großen Mißbrauch u. das unsägl. Unheil, das von jeher unter Layen angerichtet wurde, wenn man ihnen unter der (zu diesem Endzweck so oft gemißbrauchten) Sanction von Aerzten Recepte. Hausarzneyen und Rathschläge in die Hände spielte? — Eine ganze Reihe englischer Arzneyen (Quack-Medicines) werden, wie im Anhang zum Hamburger Correspondenten, bekannt gemacht; u. sind auch bey dem Apotheker Thorey, versiegelt u. mit dem Gebrauchszettel versehen für jedermannigl. zu haben! Diese Anpreisungen werden, nach S. 381, auch in diesem Jahre unter dem (ohne Widerrede viel sichlichern, als dem bisher entehrten Namen der Aerzte) Titel, Gesundheitszeitung, fortgesetzt. Den meisten, wo nicht alleinigen, Antheil daran, wie aus mehreren Stellen zu sehen ist, hat Hr. Levison, ein Schottländer, zu Berlin geborenen: Wer von seinen practischen Fähigkeiten näher unterrichtet zu seyn wünscht, den verweisen wir auf unsers Hrn. Prof. Blumenbachs medicinische Bibliothek I. B. S. 65. — Ueber die in den letzten Nummern des Wochenblattes erzählten Träumereyen des Hrn. L. haben wir von Herzem gelacht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. Julii 1786.

Göttingen.

Heyne.

Bey F. Chr. Dieterich: Bemerkungen über das Londoner, Pariser und Wiener Theater. Octav 335 S. Der Gegenstand liegt außer den Gränzen derjenigen Kenntnisse, die man sich durch bloßes Lesen und Nachdenken verschaffen kann; wir bleiben daher bey der allgemeinen Anzeige einer Schrift stehen, die viel Beobachtungsgelb, mit Scharffinn, feinem Gefühl und geläuterten Geschmac verräth. Die erste Hälfte bestehet in einem Schreiben aus England, das London den 8. Junius 1785. Brandes, unterschrieben ist, über den Zustand der Englischen Bühne, nebst eingestreuten Bemerkungen über das Französische und Deutsche Theater, an die Herren G. E. F. und H. Außer den vielen interessanten Nachrichten vom Theater in England, ist selbst durch die Beschreibung und Schilderung der Auführung, der Action und der Schauspieler, vieles

Lttii

10

so anschaulich gemacht, daß man sich unvermerkt in die Täuschung verfeßt sieht, als sey man zugegen. Von S. 234 folgen Bemerkungen über das Pariser und Wiener Theater, welche bereits im Deutschen Museum vom J. 1781. erschienen waren.

Heyne.

Dreslau.

Von Idwe 1786.: Ursprung, Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wissenschaft, Schrift und Sprache unter den Stammvätern des Menschengeschlechtes; oder Erklärung dunkler Fabeln und Traditionen von Adam, Seth, Heth, Noach, Abraham, Joseph und Moses. Zur Erläuterung einiger wichtiger Symbolen und geheimer Lehren früher und späterer Zeiten. 8. Octav 184 Seiten. — Es giebt eine Menge jüdischer und cabbalistischer Fabeln, welche sich auf alte Traditionen zurückführen lassen, die der Verf. noch in apocryphischen Büchern bey Fabricius auffindet und ihren symbolischen Sinn erklärt. Tradition ist nur hier nicht alte Geschichtsüberlieferung roher Menschen, die noch keine schriftliche Aufzeichnung geschehener Dinge haben; sondern Lehrüberlieferung und sogar Erklärungsart von alter Sprache und Vorstellungsart aus der Zeit, da man sie nicht mehr verstand, und sich in dieselbe auch nicht mehr zu versetzen wußte; und so kann der Werth eines solchen symbolischen Sinns nicht höher gehen, als daß man sieht, man fieng einmal an, jene alten Nachrichten, z. E. vom Baum des Lebens, so zu verstehen; aber nicht belehren sie uns, wie Moses und seine Voreltern jene Ueberlieferungen verstanden: so fällt aber auch etwas von dem hohen Begriff weg, den der Verf. von seinen wichtigen Symbolen und geheimen Lehren hat: von denen er überhaupt nicht klar, fest und bestimmt genug spricht:

spricht: so ist z. B. das Resultat S. 89 sehr gut; ihm
 widersprechen aber andere Stellen. Höher als in
 die nächsten Jahrhunderte vor und nach Christi Ge-
 burt setzt der Verf. selbst jene symbolischen Sprach-
 und Vorstellungsarten nicht; S. 91. aber doch lei-
 tet er sie aus ältern Symbolen ab. Den symboli-
 schen Sinn jener Traditionen habe bisher noch
 niemand von allen, die darüber geurtheilt und
 glosirt haben, getroffen und eigentlich verstanden.
 Vermuthlich meynt der Verf. cabalistische Fabeln,
 wie die von Adams Schönheit, seiner Vermählung
 mit Lilith s. w. bey denen am Ende eine Meynung
 von einer größern Vollkommenheit des ursprüng-
 lichen Menschen und dessen Verfall zum Grunde
 liegt, welche aus dem damaligen Begriff vom Eben-
 bilde Gottes und dessen Verlust abgeleitet war.
 Daß dieß eine gemeine Vorstellungsart der alten
 Welt war, hat keinen Zweifel; aber ob ein histo-
 rischer Grund dazu vorhanden war, ist dadurch
 immer noch nicht deutlich. Ueber jene Fabeln ver-
 breitet der Verf. allerdings einiges Licht. Insonde-
 re vom zehnfachen Buch s. w. Buch bedeute
 bloß Kenntniß, Unterricht. Eben so auch Säule,
 überlieferte Kenntniß. Nur fängt der Verf. seine
 Erklärung so oft an: "Man sieht leicht," wo ein
 anderer doch nichts sieht, und wo er deutlicher
 sagen mußte, was er denn sah; so z. E. selbst
 vom Baum des Lebens in Eden. Da einmal unter
 den Juden der Begriff von einer hohen Weisheit
 der ersten Menschen gefaßt war, so hält man sich
 bey allen den Erzählungen von Adams Weisheit,
 Särstzen s. w. von Seths Säulen und Büchern,
 von Henochs Weissagung, s. w. nicht auf. Nicht
 sowohl Sitte der Urwelt, von der der V. S. 53 f.
 so viel sagt, als Mangel eines bessern Stoffes
 war es, daß man auf flache, pyramidalische
 Ltttt 2 und

und säulenförmige Steinplatten schrieb. Die Namensableitungen der Erzyäter führen weiter, als der Verf. denkt: man muß glauben, es seyen keine wirklichen Personen, sondern bloß symbolische. Bey Vergleichung der Profanfabel S. 78 f. ist der Verf. nicht glücklich. Das reine Naturfeuer und das himmlische Feuer dürfte auch zur alten Mythologie nicht passen. Die Erklärung des Webers Josephs aus dem Worte *wordu* wird schwerlich jemanden Gönne thun, der die (verdorrene) Stelle im Athenäus (nicht IX. sondern XI. S. 478) selbst einseheth. Vom Moses waren die Hauptstellen im Psilo zu suchen.

Heyne.

Lemgo.

Bey dem sich immer mehr und mehr ins Unermessliche erweiternden Umfang der Litteratur betrachten wir es als ein Glück, daß uns eben ein Gelehrter bestimmt war, welcher über unsere Gelehrten und ihre Schriften ein Protocoll hält, und uns durch ein fortgesetztes Verzeichniß noch eine gewisse Uebersicht verschafft. Des Dankes aller Litteratoren kann also der Hr. Hofrath Neufel auch durch seinen Ersten Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands versichert seyn, der in der Ostermesse im Verlage der Meyerischen Buchhandlung erschienen ist, und schon wieder 776 Seiten enthält.

Heyne.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich wird von Suizers allgemeinen Theorie der schönen Künste eine neue vermehrte Auflage in vier Bänden gr. Octav geliefert, von welcher der erste und zweyte Band bereits erschienen sind. Schon bey der ersten Erscheinung dieses klassischen Werks unters

ferer Zeitalters und unserer Nation, wenn nur die Ebbe und Fluth unsers Völkchens ein gutes Buch nicht eben so bald verdränge, als ein schlechtes, ward gewünscht, daß mehr Litterärisches eingewebt worden seyn möchte. Man wünschte nämlich bey jedem Artikel theils die vorzüglichen Werke, aus denen der Begriff abgezogen wäre, oder die ihn zu erläutern dienen könnten, theils diejenigen Schriften, in welchen der im Wörterbuche befindliche Artikel bereits schon vorkam, wohl auch umständlicher, ausgeführt wäre. Der Rec. war zwar mehr geneigt, alles dieses lieber als Materialien eines andern Werks anzusehen, und hielt sich auch überzeugt, daß Sulzer nie das philosophische Werk geliefert haben würde, wenn ihn das Litterärische mehr beschäftiget hätte; Es bieten sich auch bey der Ausführung des Gedankens im Nachdenken mehrere Schwierigkeiten dar. Indessen ist der Gedanke nicht übel, daß nun durch einen andern, hier ungenannten, Gelehrten, der aber eine große Bücherkenntniß dieses ganzen Fachs der schönen Litteratur an den Tag leget, die litterärischen Notizen in der neuen Ausgabe beigefügt, und hiedurch dem schätzbaren Werke auch jene gewünschten Vorzüge gegeben werden. Bey Hauptartikeln, welche ganze Wissenschaften, oder Theile derselben, Künste, oder Gattungen von Kunstwerken, als Dichtkunst, Heldengedicht, Hirtengedicht &c. fassen, konnte sich der Verf. nur an Auswahl der vorzüglichern Schriften sowohl über die Geschichte, als die Lehre, und die Hauptwerke, halten, und hier wird freylich der eine dieß, der andere jenes vermissen. Wir finden einzelne gute Anmerkungen, Einsichten und selbst Erinnerungen über die Sulzerischen Artikel eingestreuet. Die jetzigen Theile begreifen I. A — D. II. C — Z.

Angehängt sind noch Verbesserungen und Zusätze. Uns drückt auch, in der Folge ist der Druck richtiger, als vorne herein.

Spiller.

Zelle und Lüneburg.

So wenig es sonst im Plan unserer Blätter liegt, Ankündigungen von Schriften, die erscheinen sollen, bekannt zu machen, so gerne übertreten wir dieses Gesetz in Ansehung der jüngst erst angekündigten neuen Quartalschrift: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande*. Der Lüneburgische Land syndic, Hr. Jacob, und der Protesondicus der Stadt Lüneburg, Hr. Kraut, sind die Unternehmer des Werks. Es soll in Ansehung der deutschen Lande uners Königs ganz die Idee ausführen, welche Hr. Gedking bey der ersten Erscheinung seines Journals mit einem offenbar zu weiten Umfang für ganz Deutschland gefaßt hatte. Die zwey Haupttheile des Plans sind, daß einmal keine Nachricht ausgelassen wird, welche den gegenwärtigen physikalischen, politischen, ökonomischen, litterarischen und selbst moralischen Zustand der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande betrifft, und zweytenz gelegentlich ältere Volksgeschichte durch einzelne Untersuchungen und Abhandlungen so weit aufgeklärt wird, als sie zunächst Einfluß auf Verfassung, Aufklärung, Sitten, Nationalcharakter hat. Wir kennen in der That kein Unternehmen, das den Bedürfnissen der hiesiger Lande angemessener, am Ende zuverlässig auch der Ehre derselben bey den Ausländern vortheilhafter wäre, als das gegenwärtige. Selbst den huldreichen Absichten, die unser König jüngst durch Errichtung eines neuen Commerzcollegiums gezeigt hat, muß bald nicht wenig Förderung dadurch geschafft werden, und da das gelehrte und he: gelehrte Publi-

cum

cum von keinem einzigen der größeren deutschen Staaten bisher so wenig Statistischgewisses gehabt hat, als von den Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden, *so freyen Werth, das Werk ff. J. infra S. 1256.*

Erlangen.

H. Fr. *Delii* adversaria argumenti physico-medici. Fasciculus Quartus. 1785. *Gmelin.* Dieses Heft enthält sechs Schriften, die sehr vortheilhaft zu halten sind; die fünf letztern sind unter dem Vorzug des Hrn. Geheimen Hofraths auf das Catheder gebracht worden. Die erste von 16 Seiten ist ein Nachtrag zur Geschichte der Spatsäure; der Hr. Geh. Hofr. hat auch im Selenit und Bologneser Stein etwas Kochsalzsäure gefunden (er versichert uns, daß das dabey gebrauchte Weinstein Salz ganzlich rein gewesen sey). Die zweite von 26 Seiten liefert ein Verzeichniß der gegen die Schwindsucht gerühmten Arzneyen, mit einer kurzen Beurtheilung, und noch einem Abhang von physikalisch-chemischen Bemerkungen: Theden's Spiegglas-tinctur sey eine Auflösung des Spiegglaschwefels in blätterichem Essigsalze und Weingeist. Die dritte Abhandlung von 32 Seiten zeigt, wie nützlich manches Caput mortuum zu gebrauchen ist; auch hier sind pathologisch-practische Bemerkungen angehängt. Die vierte von 28 Seiten enthält eine Sammlung von physisch-medizinischen Sätzen und Betrachtungen; bey der Destillation des Weingeistes erhielt der Hr. Geh. Hofr. mit der übergehenden wässerichten Feuchtigkeit ein grünes, bitterartiges, scharfes und gewürzhaftes Del; daß er nach den Versuchen des Hrn. Grafen von Sickingen doch noch vermutet, die Platina sey ein mit Eisen versetztes Gold, hat uns besremdet. Die fünfte Schrift von 24 Seiten handelt de diebus intercalariibus, und hat auch

auch einige physisch: medicinische Bemerkungen angehängt. Von welcher Art die Luft sey, welche sich bey der Entzündung aus dem Schwiespulver los macht, hat Richard gezeigt; das Urtheil des Hrn. Geh. Hofr. über die dephlogisirte Luft dünkt dem Rec. etwas zu hart, und mit den freylich noch zu wenigen, bisher damit angestellten Erfahrungen nicht übereinzukommen. Der letzte Aufsatz von 35 Seiten hat die efficaciam medicamentorum physicam, vitalem et medicam zum Gegenstande; auch hier sind einige chemische Bemerkungen beygefügt. Die Kalterde verliere bey dem Brennen ihre feste Luft, und nehme dagegen Feuer in sich (Rec. freut sich, auch vom Hrn. Geh. Hofr. den Gedanken bestätigt zu finden, den er schon längst gehabt und geäußert hat).

Gmelin.

(Ebendasselbst

ist von Hrn. Hofr. Schreber's Säugethieren nach 1784. das 40. u. 41. Heft mit den Textbögen Dbbdd- Fffff, und 1785. das 42. Heft mit den Textbögen Ggggg- Kkkkk ausgegeben worden; in diesen ist, außer der Geschichte des Ziesel's und Gundi's, die Geschichte des Eichhorns und seiner 19 ersten Arten abgehandelt; auf jenen, außer dem größten Eichhorn, Spritzen-Hyrax und einem Nachtrag aus der Hirschgattung, dem gemeinen Hirsch von beyden Geschlechtern nebst einem Hirschkalbe, dem Uris, dem Schweineartigen Hirsch, dem Reh (nach dem weibl. Geschlechte), dem Pygargus und Muntjac, der Kameelparder nach 12 Arten der schönen Gazellengattung, Dreas, Cabu, die Walbgazelle, der Kreuzbock, die halbweiße Gazelle, die weißbr. Alchre, der Dreotragus, die Afrikanische Gemse, das Krummhorn, die gemeine Gazelle, die Rebella, die Corinna, und zuletzt auf der 179. Platte die europäif. Gemse abgebildet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julii 1786.

London.

Gruber

Ganz kürzlich erhielten wir von daher den Anfang des siebenten Jahrgangs eines medicinischen Journals, das uns in mehrerer Rücksicht interessant, zugleich aber auch wenig in Deutschland bekannt, zu seyn scheint. Es führt den Titel: The London medical Journal for 1786. Vol. VII. Part the First. 108 Seiten in gr. Octav, gedruckt bey J. Cooper und zu haben bey J. Johnson, bey E. Elliot in Edinburgh und bey W. Byrne in Dublin. Der Herausgeber ist D. Simmons (Air Street Piccadilly), ein so gelehrter, als geschickter ausübender Arzt in London, von dem mehrmals in diesen Blättern (79. II. 9, 80 S. 547f.) rühmliche Erwähnung geschehen ist. Der Aufsatz über

überhaupt sind 19. — 1. Der Arzt Kirkland theilt Bemerkungen mit. über den Gebrauch und Mißbrauch des Quecksilbers in venerischen Krankheiten. Die öftere Beobachtung der fürtrefflichsten Wirkungen des Quecksilbers in kleinen Dosen habe ihn zuerst auf den Gedanken gebracht, daß die Art, venerische Krankheiten zu heilen, wo man eine sehr große Menge Quecksilber gebrauche, eben so unnützlich, als irrig und schädlich, sey. Denn, wenn das venerische Gift auch endlich dadurch ausgerottet worden, so blieben nun insgemein bey der ohnehin zerrütteten allgemeinen Gesundheit noch schlimmere und hartnäckigere Krankheiten zurück; so habe er die fürchterlichsten, schmerzhaftesten Geschwüre, (wahrer Krebs dem äußern Ansehen nach), Wassersuchten, Auszehrungen und selbst den Tod daher entstehen gesehen. Der Aufmerksamkeit erfahrner Aerzte sey es gar nicht entgangen, sondern sie hätten die Zufälle (von dem Gebrauch des Quecksilbers in zu großen Dosen) mit dem Namen der scorbutischen bezeichnet, höchst wahrscheinlich aber nur eine Schärfe und Verderbniß der Säfte damit gemeint, denn die sogenannten antiscorbutic. seyen hier leider unzuverlässig. Bereits seit mehreren Jahren gäbe er daher, statt aller Mercurialsalben, seinen Kranken täglich 2 Pillen, welche aus einem Scrupel lebendigen Quecksilbers mit einem Quentchen Stärkmehl und etwas Wasser oder arabischem Gummi schleim bereitet und in 20 Pillen geformt seyn; ausserdem noch wdhentlich eine gelinde Abführung dabey, wenn die Pillen nicht schon die Wirkung hätten. Abgemessenen Personen gäbe er, nach Dover's Vorschrift, lebendiges Quecksilber in großen Dosen nehmen lassen, aber ohne allen guten Erfolg; dahingegen sey er, durch vielfältige

Erfahrung, von der Wirksamkeit der oben angezeigten Methode, auch bey den schlimmsten Geschwüren und hartnäckigsten Zufällen der Art, überzeugt worden. Nur müßte sie anhaltend, lange genug befolgt werden; öfters habe er sie 3 bis 4 Monate fortsetzen lassen, und das zwar um desto leichter, da die Kranken dabey an keine besondere Diät gebunden wären. Ueberhaupt habe er die besten Wirkungen davon gesehen in allen den Krankheiten, wo man sonst wohl Quecksilber zu geben pflegte. 2. Der Arzt Houlston sucht aus einigen seiner Erfahrungen zu bestimmen, wie lange das Blattergift, in Impffäden aufbewahrt, sein Ansteckungsvermögen behalte; in zwey Fällen, wo die Einimpfung mit Materie geschah, die 14 Jahr alt war, erschien die Blatterkrankheit nicht. (Ganz kürzlich wurde uns ein zuverlässiger Fall bekannt, wo die Einimpfung mit Blattergift von 3 Jahren (1783.) her nicht gelang (1786.) 3. Der Arzt Snowden erzählt die Geschichte einer glücklichen Heilung einer Harnverhaltung durch die Electricität. Die Beschwerden des Kranken, eines gichtischen Mannes zwischen 40 bis 50 Jahren, hatten 14 Tage lang allen sonst hier angerühmten Mitteln widerstanden, der Urin mußte alle Tage durch Hülfe des Catheters, dessen Einbringen ohne Hinderniß geschah, abgezapft werden, und seine Menge betrug in 24 Stunden gegen 3 Pfunde auf einmal. Abgeneigt gegen allen fernereitlichen Gebrauch von Arzneimitteln wurde er zur Anwendung der Electricität überredet; und schon bey dem erstenmal konnte er, noch auf dem isolirten Stuhlsitzend, einige Köffel voll Urin lassen. Nach wenigen Tagen wurde er, bey fortgesetzter Anwendung, von allen Beschwerden frey, und es erschien ein
 Uuuu 2 leich.

leichter Ausschlag (miliar. arthr.), der auch sonst dann und wann da zu seyn pflegte, am ganzen Körper besonders stark aber an den Händen und im Gesicht. 2. Der Wundarzt White Maquire theilt die Geschichte einer, nach einem Fall entstandenen, tödtlichen Vereyterung der innern Lebermuskeln mit, zugleich mit der Leichenöffnung. 5. Eben das thut der Wundarzt Dixban mit der Geschichte eines Leberabscesses, der durch einen Fall auf den Bauch war verursacht worden, und tödtlich abließ (doch wohl mehr aus vernachlässigter Behandlung). 6. Ebenderseibe erzählt einen, in allem Betracht merkwürdigen, Fall von einer Leibesverstopfung und Unterdrückung des Urins durch im Mastdarm angehäufte und verhärtete Darmunreinigkeiten. So bald diese kugelförmigen, sehr harten, Massen vermittelst des zu wiederholtenmalen ein- und acht Fingers in Stücke zertheilt und weggeschafft worden waren, erlangte der 66 Jahr alte Kranke seine vorige gute Gesundheit wieder. Dester sey diese Anhäufung die, lange Zeit verborgene, Ursache mancher Krankheiten, welche wohl tödtlich abließen und bey der Section erst erkannt würden. So in dem Fall einer Dame, welche an einem vermeintlichen Scirrhe. in der Beckenhöhle gekorben war, und den W. Hunter in seinen Vorlesungen auszuführen pflegte. 7. Der vormals gewesene Wundarzt bey der Vitz-Marie, D. Kollo beschreibt die schädlichen Wirkungen des übermäßigen Genusses starker geistiger Getränke (pure Rum), welche er im Hospital zu Barbadoes bey zwey Leichenöffnungen wahrnahm. Sie bestanden vorzüglich in wahrer Entzündung fast des ganzen Darmkanals vom Magen an bis zum After. 8. Der Wundarzt Croft thut einen neuen Vorschlag,

schlag, wie die vorgefallene Nabelschnur, wenn der Kopf zugleich mit vorliegt, zu behandeln sey. Er hatte nemlich einmal in einem solchen Fall bereits die Hand zur Wendung eingebracht, und wollte eben die Füße fassen, als ihm einfiel, ob wohl nicht das neue Hervorkommen der Nabelschnur (unter den Wehen) dadurch zu verhindern stehe, daß er sie über der einen Schenkel des Kindes herüber-schlinge (oder künstlicher Weise verkürze)? Der Versuch gelang, und die Frau wurde von einem lebendigen Kinde entbunden. Mit eben so gutem Erfolg verrichtete er dies Manneil in einem zweiten Fall. Diese Behandlung, die zur Verminderung der Tödtlichkeit der Fußgeburten allerdings etwas besträat, scheint doch nur da mit Sicherheit unternommen werden zu können, wo der vorliegende Kopf die Beckenhöhle noch nicht anfüllt, und zwar besonders große Behutsamkeit und äußerste Vorsicht zu erfordern, um durch das, fast unvermeidliche, Drücken und Anziehen der Schnur kein Unglück anzurichten. 9. Der Wundarzt und Geburtshelfer Clarke beschreibt zwei durch Hüfte des (geborenen) Hakens verrichtete Entbindungen bey sehr übergroßeren engen Becken, dessen kleiner Durchmesser nur 1½ Zoll hielt. Die beiden in der Jugend rachitisch gewordenen Mütter kamen glücklich davon. 10. Der Arzt am Haslar Hospital, Dr. F. Lind, bestätigt die guten Wirkungen der Zincolumen in der fallenden Sucht. Der Kranke, ein Schwefelknecht, hatte seit 3 Jahren sehr viel daran gemitten, das ganze Heer der gewöhnlichen Mittel vergebens gebraucht, bis ihn endlich 5 Gran Zincolumen, Morgens und Abends, die nach und nach bis auf 10 Gran vermehrt wurden, binnen 6 Wochen vollkommen herstellten.

Uuuuu 3

11.

II. Der Wundarzt Coof heilte eine 40jährige wasserkrüchtige Dame, nachdem sie 16mal abgezapft, und dabey in allem gegen 656 Pfund (82 Gallons) Wasser verlohren hatte, vorzüglich durch den Gebrauch folgender Pflanz: ʒ Camph. G. Guaiac. ana ʒj Tart. emet. Opii, ana gr. ij Conf. Cynosb. q. s. f. Pil. No. XX. S. zweymal täglich 3 Stück, und nebenher noch ein saturirtes Chinadecoct und zweckmäßige Diät. 12. Der Arzt und (erste) Geburtsheifer in London theilt einige Beobachtungen über den Nutzen der kugelförmigen hölzernen Mutterkranze, die innen ganz hohl sind, mit. Eine Erfindung, welche sich eigentlich von dem verstorbenen D. Sandys herleitet, und bey unerbeyratheten oder bereits bejahrten Frauenzimmern mit Vortheil zu brauchen steht. 13. Fortgesetzte (sehr merkwürdige) Nachrichten von einer Negerin in Jamaica, welche im Jahr 1769. den Kaiserschnitt an sich selbst mit glücklichem Erfolg verrichtet hat. D. Norton, der sie nachher behandelte, hat dem Herausgeber diese Nachrichten mitgetheilt. Sie war zum viertemal schwanger, und verrichtete den Schnitt mit einem stumpfen Fleischermesser ohne Spitze. Eine gemeine Negerbebamme näbete die Wunde wieder zusammen, ohne den Rath einzusehen zuvor anzunehmen. Das war des Abends 8 Uhr geschehen, 3 Stunden nachher sah sie Dr. Norton, sie lag auf einer Matratze an der Erde, ohne Puls. Er trennte die Naht wieder, nahm den Mutterkuchen heraus, vereinigte die Wunde aufs neue, nachdem er sie von allen herkommenden Unreinigkeiten gesäubert hatte, und legte den gehörigen Verband an. Das Kind starb den fünften Tag am Tetanus. Die Mutter erholte sich mehr und mehr, und die Wunde war in

in der fünften Woche geheilt. Dem letzten deshalb eingezogenen Nachrichten zufolge lebte sie vor 5 Jahren noch frisch und gesund bey einem gewissen Hrn. Phillipps, im Kirchspiel St. Thomas in the Bale und war seit der Zeit wieder von einem leibendigen Kinde entbunden worden. 14. Der Arzt Wright hat, während seines Aufenthalts in Jamaica, viele Fälle von sogenannter dertlicher, mehrmals wiederkehrender, Ansteckung der Blattern bey sich und andern Personen, die schon längst geblattet hatten, gesehen; dadurch wird Dawson's Behauptung (Med. Transact. Vol. III.) völlig bestätigt. 15. Der Arzt und Lehrer der Kräuterkunde zu Edinburgh, Goye, beschreibt die Pflanze, von der die Al. foet. kömmt; sie ist im Garten zu Edinburgh, als ein Geschenk von Pallas in Petersburg, vorhanden, und von dem letztern aus dem aus Persien erhaltenen Saamen gezogen worden. 16. Der in den Med. Communic. bereits von D. Keur erzählte Fall von einem tödlichen Erbrechen bey einer Krankheit der Nieren. 17. Erfolg der vom D. Kuhl, Lehrer der Chemie zu Philadelphia, angestellten Beobachtungen über Säulniß und wahre Faulfieber. 18. Des Französischen Wundarztes Le Roux gedruckte Preischrift, über die Behandlung der Wassersteine, wird im kurzen Auszug mitgetheilt. 19. Noch etwas über diese Krankheit, aus einem neulich darüber erschienenen Buch des D. R. Hamilton Remarks on the means of obviating the fatal Effects of the Bite of a mad dog etc. Ipswich. 1785. — Den Beschluß macht das Verzeichniß der seit dem letzten Stück erschienenen medicinischen Schriften, aus dem wir nur folgendes ausheben. Eine Französ. Uebersetzung dieses Journals (Lond. med. Journal) kömmt zu Dijon, unter

unter der Besorgung des Arztes Meisner, seit 1785. heraus. D. Meffat hat so eben (1786.) eine Engl. Uebersetzung der 8 Bücher des Aretaeus bey Richardson besorgt; und Cavallo 2 Tabellen über die Mineralogie mit einer Erklärung derselben, herausgegeben. Von D. Eimmens Schrift on the Gonorrhoea, ist 1784. zu Madrid, eine Span. Uebersetzung erschienen.

A. v. g. l.

Ebendasselbst.

Wey Dobrett: Observations on the Manufactory trade and present State of Ireland, by John Lord Sheffield. Second Edition. 391 Octavo seiten. 1785. Die neuen Einrichtungen, welche das Britische Parlament in der letzten Sitzung beschloß, um den Handel zwischen England und Irland zum Vortheil beyder Länder auf einen festen und bestimmten Fuß zu setzen, haben den durch ähnliche politische Schriften bereits rühmlichst bekannten Verf. zu diesen Bemerkungen veranlaßt. Sie sollen beyden Reichen die wahre Gestalt ihres gegenwärtigen Handelsverhältnisses zeigen, imgleichen wie Irland etwa, wenn der Handelstractat zwischen beyden nicht zu Stande kommen sollte, Großbritannien in seinem Handel, seinen Manufacturen und andern Nahrungszweigen Abbruch thun könne oder nicht. So detaillirt nun auch der Verf. diese und andere damit verwandte Gegenstände bearbeitet, und Irlands Handel weit genauer, als Young und andere, beschrieben hat, so gesteht er se her, daß manches von ihm genauer würde untersucht seyn, wenn er nicht das Englische und Irlandsche Publicum, wie der noch nicht zu Stande gekommene Handelstractat beyde Parlämenter beschäftigte, mit seinen Bemerkungen unterrichtet, und in den Stand setzen wollte, alle dafür

dafür und darüber in beiden Reichen angebrachte Gründe und Klagen richtiger zu beurtheilen. Er giebt daher zuerst Nachricht von den verschiedenen Versuchen der Irir, die Englische Einfuhr zu erschweren, von dem gegenwärtigen Zustand Iririscher Manufacturen und anderer Nationalbeschäftigungen, und zuletzt von dem Iririschen Handel mit Großbritannien und andern Reichen. Jeder Abschnitt nebst seinen Unterabtheilungen enthält interessante Beobachtungen über die angeführten Gegenstände, und zeigt uns Irirland in seiner wahren Gestalt, ohne Partheylichkeit für diese Insel oder Großbritannien.

In guten Jahren, dergleichen das Jahr 1782. war, steigt die Irirische Wollenausfuhr über fünf und zwanzig Millionen Ellen. England erhält davon das allermeiste, und in dem ansehnlichsten Jahr 24,020,072 Ellen (yards), an Werth 1,676 138 Pf Sterl. Ueberhaupt kann Irirland den Briten mit dieser Waare eine ganze jährliche Einfuhr bezahlen. In der Wollwaaren wird Irirland schmerzlich Englands Nebenbuhler werden. Irirland verarbeitet sechsbald seit 1780. mehr seiner eigenen Wolle, die sonst größtentheils gesponnen nach England gieng, dochingegen hat sich die Einfuhr Britischer Wollenzuge gegen vorige Zeiten ansehnlich vermehrt; die Englische Wolle ist wohlfeiler, als die Irische, auch steht es in Irirland an Leuten, die die Wolle für die verschiedenen Manufacturen zu sortiren wissen. In Friedenszeiten führt Irirland weit mehr von seinen Fettwaaren aus, als im Kriege, wenn es gleich dann die zahlreichen Englischen Flotten verproviantiren muß. Der Meeringsfang an den Iririschen nordwestlichen Küsten wird jährlich ansehnlicher; noch haben aber

die Schwotten den besten Vortheil davon, die auch mit diesem Gewerbe besiz umzugehen wissen. Im Jahr 1781. wurden von 147 Schiffen dieser Nation 57,420 Tonnen Heeringe in Lough Swilly eingeladelt. Auch kommen jährlich von Liverpool und der Insel Man oft hundert kleine Fahrzeuge, den Irlandschen Fischern ihren Fang abzukaufen: sie bezahlen 1781. für 49,900 Tonnen Heeringe 12,487 Pf. Sterl. Seitdem die Irländer selber an diesem Ganze Theil nehmen, hat sich die Einfuhr des Schwedischen Heerings um die Hälfte vermindert, und diese Insel in den letzten vier Jahren 24,200 Tonnen exportirt, ja in manchen Jahren noch mehr. Die Irlandschen Seidenmanufacturen sind auch im Steigen: in Dublin allein beschäftigen sie 1,500 Personen. Die Einfuhr roher und gewirnter Seide, welche sämtlich von England kommt, weil Irland keinen Verkehr mit Italien hat, ist zwischen achtzig und hundert tausend Pfunde: im Jahr 1783. wurden 114,798 Pfunde eingeführt: indessen kann die Insel noch nicht Englischer Seidenzeuge entbehren. Auch die dortigen Baumwollenmanufacturen, welche 30,000 Seelen ernähren, und in der Stadt Prosperous in der Grafschaft Kildare ihren Hauptstiz haben, werden von Jahr zu Jahren wichtiger. Vor vier Jahren bestand Prosperous aus einer einzigen elenden Hütte; jetzt wohnen hier 3000 meist mit der angeführten Manufactur beschäftigte Einwohner, die überdem den benachbarten Grafschaften Meath und Wicklow voll auf zu thun geben. Von den Eisensabriten in Irland hat der Verf. eine zu vortheilhafte Meinung: sie werden nicht mit den Englischen wetzeisern können, so lange es dieser Insel an hinlänglicher Feurung fehlt; sie fremdes Eisen nicht

so vortheilhaft, als England, einkaufen kann, und selbst so viel rohes und verarbeitetes Eisen von England ansführt. Irland bekam 1783. an rohem Eisen 161,187 Centner, davon kamen aus Schweden 83,489 und aus England 61,943 Centner. Die hiesigen AufLAGen auf Glas in England haben hier verschiedene Glashütten zerstückt, die sich in Irland seitdem aufgenommen haben; in diesen werden vorzüglich gute und wohlfeile Trinkgläser verfertigt, die stark nach America und Portugal gehen: doch kann Irland Englische Glaswaaren noch nicht ganz entbehren. Wir übergehen verschiedene Irlandsche Fabriken von geringerm Werth, deren jetzigen Zustand und Aufnahme der Verf. ebenfalls verahnt, und bemerken nur noch, daß Irland bey weitem nicht Strümpfe genug für seinen eignen Verbrauch fabricirt, denn 1783. erhielt es aus England 23,74 Paar baumwollene, 60,570 Paar zwirrene und 8,924 Paar wollene Strümpfe.

Zulezt kömmt der Verf. auf den Irlandschen Handel, dessen Abwechslungen er zuerst im Allgemeinen zeigt, hernach aber dessen Verhältnis mit Großbritannien und den übrigen Europäischen Reichen. Am umständlichsten ist, wie leicht zu errathen, der Handel mit Großbritannien und seinen Nebenländern beschrieben, und man findet hier sehr genaue Tabellen über die verschiedenen Waaren, die aus einem Reich in das andere gehen, den Werth der jährlichen Ein- und Ausfuhr, nebst den Zöllen, die bey der Ein- und Ausfuhr erhoben werden. Bey dem Handel zwischen England und Irland bemerkt der Verf., daß die Englischen Zollregister hieher ganz falsche Nachrichten davon verbreitet, und alle Politiker über den wahren Zustand desselben irre geführt haben. Nach der ge-

wöhne

nöthlichen, in vielen Schriften und Staatsberechnungen verbreiteten, Manuara verleiht Irland in seinem Handel mit Großbritannien jährlich 500 000 bis eine Million Pf. Sterl. da erstere Insel doch gewiß jährlich vier bis achtmal hundert tausend Pf. Sterl. von England gewinnt. Diese so sehr widerstrebende Berechnung entstand weil man beim Englischen Zoll die Irische Vinneneinfuhr weit unter ihrem wahren Werth schätzte, nemlich jede Elle nur zu acht Pence da sie wenigstens wie auch beim Zollkaufe in Irland geschieht, im Durchschnitt zu dem erhöhten Werth von 15 bis 17 Pence angenommen werden muß. Die Engländer berechneten daher 1777. den Werth von 21. 81.065 Ellen eingeführter Irischerer Wollwand zu 706,055, die Irländer aber zu 1. 87. 584 Pf. Sterl. Dinstündliche Waaren kauft Irland sehr viel von England, und in den drei Jahren von 1781 bis 83. erhielt es von daher für 1.056.050 Pf. St. darunter waren 815.309 Pf. bloß für Thee berechnet. Bloß mit seiner Mutter bezahlt Ir. auch alle Waaren, die es jährlich aus Portugal erhält, und davon Wein und Salz die Hauptartikel sind. Im Jahr 1783. wurden 46,000 Centner Butter, am Werth 92,000 Pf., nach Portugal geschickt, und an Ir. hiesigen Wollenwaaren nur 37,000 Pf. St. Frankr. & h. nimmt in gewöhnlichen Jahren von Irland zwischen 70 und 80 000 Häufer gefälschten Rindfleisch, gemeinlich auch über 20,000 Centner Butter. Ira freies Einfuhr aber von Branntwein, Papier und Baumwolltuch hat gegen vorige Zeiten sehr abgenommen: im Jahr 1795. erhielt Ir. 739,864 Gallons Branntwein, und 1776. 380,000. Mit den nördlichen Reichern treibt Irland einen nachtheiligen Handel. Der Werth hat ihn nur all-

gemein

gemein behandelt, weil bey dem Irländischen Zoll Norwegen nebst den an der Ostsee belegenen Ländern insgesamt den Namen East-Country führet. Zuletzt giebt der Verf. eine kurze Berechnung der Irländischen Staatseinkünfte und Ausgaben, die etwas deutlicher abgefaßt seyn konnte. Nach derselben wurden 1783. zu den Staatsbedürfnissen erfordert 1.098,184 Pf. und die Einkünfte waren 1.329.880 Pf. Sterl. unter der letzten Summe wurden oder 145,600 Pf. Mangelgelder berechnet. Die Irländische Nationalschuld war im vorigen Jahr 2,131,625 Pf. Sterl.

Gegen diese Schrift ist kürzlich bey Stockdale in London ein Pamphlet von 72 Octavseiten: Letters concerning the trade and Manufactures of Ireland, by Sir Lucius O'Brien, herausgegeben. In selbigem werden vorzüglich Lord Sheffield's Meinungen über Irlands Eisenwerke, deren Verbesserung und der daraus zu besorgende Nachtheil für England zur und überzeugend widerleat. Sonst enthält diese Schrift noch Auszüge aus Lord Sheffield's Buche, wo eben diese Materie behandelt wird. Auch die Schlüsse des Englischen und Irländischen Parlaments, betreffend die neueste Handelsvereinigung.

Dresden.

Allenueuestes Königlich-Schwedisches Reglement für den Dienst des Fußvolks im Felde und zu Hause im Lande. Uebersetzt von L. v. Klein, Lieutenant im neunten Curürplück-Hannoverschen Infanterie Regimente Sachsen-Gotha Mit sieben Kupfertafeln. 1786. in Oct. 256 Seiten, nebst einer Einleitung auf 44 Seiten. Der

Der Hr. Verf., dessen Uebersetzung des neuesten Königl. Schwedischen Reglements für das Fußvolk wir (B. A. 1782. 74. St.) mit Beyfall angekündigt haben, führt fort, durch nähere Befestigung der Schwedischen Kriegsverfassung sich um das deutsche Publicum verdient zu machen. Diese Absicht vollkommener zu erreichen, hat er seiner Einleitung auch den Etat der Kön. Schwedischen Armee beygefügt. In der Einleitung selbst beschäftigt er sich damit, seinen jüngern Lesern die auf eine edle Art ausgedrückte Wahrheit ans Herz zu legen: daß, wenn man dereinst mit Ruhm commandiren will, man im Frieden keinen Augenblick zu versäumen habe, sich theils die ausgedehnten Kenntnisse, die dieser Stand fodert, zu erwerben; theils die Gewalt über sich zu verschaffen, alles, und sich selbst, auch ungeheissen, dem Staate zu rechter Zeit aufzupferen. Beispiele hierzu gaben ihm die Vertheidigungen eines Ebelhofes (durch den Obersten Lieutenaut von Nischeberg 1656), eines Wirthshauses (durch den Graf von Sachsen 1715), eines Fleckens (durch den Obr. Lieut. von Diemar 1761), eines Bergflückers (durch den Lieuten. von Willerbeck 1778) und eines Wäldchens (durch den Hauptmann Capeller 1778); welche hier auf eine interessante Art erzählt werden. Da die Kunst, sich im Felde zu besetzen, und von jedem, auch noch so gering scheinenden, Vertheidigungsmittel, das sich uns darbietet, den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, bey allen ähnlichen Begebenheiten auf das entscheidendste mitwirkt; so nimmt der Hr. Verf. daher Anlaß, seine Leser mit den vornehmsten Schriften der Lagerkunst und Feldbesetzungskunst bekannt zu machen, und hat das Verzeichniß davon, zu besserer Uebersicht, nach

chronologischer Ordnung in Tabellen verfaßt. Bey der Uebersetzung ist nicht nur auf Richtigkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks, sondern auch auf Reizigkeit der Sprache sorgfältige Rücksicht genommen. Sie macht den dritten Theil eines Werks aus, welches das Schwedische Fußvolk 1782. erhalten, und welches, wegen mancher in der Zeit erfolgter Abänderungen und Zusätze, 1784. von neuem ist aufgelegt worden. Der zweyte und erste Theil sind nicht mit übersezt. Jener beschäftigt sich mit dem Garnisondienst; dieser mit Exerciz, Evolutionsen, Chargirung und Manövern. Der Verfasser dieser Dienstvorschrift ist der Generalfeldzeugmeister von Sinclair, welchem das Französische Militär die Uebersetzung zweyer deutscher Originale, und den Entwurf eines eigenen tactischen Werks zu verdanken hat. Mehr braucht es wohl nicht, dieses übersezte Dienstreglement Kennern zu empfehlen.

Berlin.

Mes. in.

Neuestes Reglement für die sämtliche Kaiserlich Königlich-Kavallerie; entworfen unter der Aufsicht des Generalfeldmarshalls Grafen von Lasoy, und nach einem authentischen Manuscript gedruckt. Erster Theil, das Escadronreglement. Zweyter Theil, das Regimentreglement; die Geldverpflegung; Verhaltungsbefehle für die Staatsofficiere u. s. f. 1786. Octav 233 Seiten. Das dem Reglement angehängte scharfe Verbot, "keinem in fremden Dienst stehenden Officier, oder sonst jemand, ein dergleichen Exemplar zu behändigen," ist vom 1. Jul. 1769. Zu bewundern ist es immer, da jedem Staatsofficier, auch jedem Mitt-

meister, ein gedrucktes Exemplar eingehändigt, und dabey den letztern befohlen wurde, ihren bey Händen habenden Officieren, auf Verlangen, solches zur Einsicht mitzutheilen; daß gleichwohl in so vielen Jahren, weder durch Uebertretung des Verboes, noch durch irgend einen der vielen möglichen Zufälle, ein Exemplar davon in solche Hände gekommen ist, die es durch Nachdruck hätten bekannter werden lassen. Wem daran gelegen ist, die innere Beschaffenheit einer Armee kennen zu lernen, für den sind solche Reglemente ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit. Und diese kan sich das gegenwärtige, da es den Oesterreichischen Cavalleriedienst bis zu den geringsten Kleinigkeiten herab kennen lehret, gewiß eben sowohl versprechen, als das im vorigen Jahr zu Leipzig erschiene, wie wir glauben noch wichtigere, Generalreglement für die Kaiserl. Königl. Generalität. An der Richtigkeit dieser Aussage wird nicht leicht jemand zweifeln; obgleich einige innere Merkmale derselben dadurch verlohren gegangen sind, daß der Herausgeber hier und da die Sprache verbessert hat. Das edle Hülfesdrigen, thun, hat er gleichwohl hin und wieder begrabigt; auch mancher übel zusammenhängender Wortfügung seine Hülfe verjagt. Doch Leser, die hier wichtigeren Unterrichts finden, werden es mit der Sprache nicht so genau nehmen. Man verlangt wohl nicht, daß wir ein Verzeichniß vom Inhalte der sehr zahlreichen Capitel zu lesen geben? Der Kriegsartikel sind 49; wir zählen darunter 32, deren Uebertretung Lebensstrafe nach sich ziehet; viele davon auf der Stelle!

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1786.

Göttingen.

H. v. c.

Die auf den 4. Jun. als unsers Königes Geburtstage angeordnete Preisvertheilung an die hier Studirenden, welche auf die von jeder der vier Facultäten aufgesetzene Preisfrage die beste Ausführung eingereicht hatten, gieng den Tag vor Pfingsten vor sich. Den theologischen Preis erhielt Hr. Job. Heinrich Heinrichs, aus Hannover, Mitglied des philologischen Seminars; den juristischen Hr. Friedrich Butterweck, aus Goslar, und das Accessit Hr. Joachim Schwarzkopf, aus Hannover, (nun zum zweytenmal). Der medicinische konnte nicht ertheilt werden. Den philosophischen erhielt Hr. Job. Friedrich Piaff, aus Stuttgart, und das Accessit Hr. Job. Conrad Schaubach, aus Meiningen. Die Abhandlungen

XXXX

wer

werden nun abgedruckt. Ueber dieses alles so wohl, als über die Preisfragen, welche für das künftige Jahr von jeder der vier Facultäten aufgegeben sind, müssen wir auf das bey dieser Gelegenheit erschienene Programm, das den Hrn. Hofr. Herrn zum Verfasser hat, verweisen, 2 B. bey Dieterich. Es wird darinnen aufs Neue die Absicht bey diesen Aufgaben bestimmt, und dieser zufolge die Beantwortung auf diejenigen eingeschränkt, welche ihre academischen Studien schon so weit verfolgt haben, daß sie den größern Theil der Laufbahn zurückgelegt haben, wenigstens über die Elemente hinaus sind; und dennoch wird das bey zur Bedingung gemacht: daß sie denjenigen academischen Studien, in denen sie eben begriffen sind, nichts an der erforderlichen Zeit, Fleiß und Eifer entziehen müssen. Es soll und muß das Mittel seyn, sich zum Privatfleiß und zum gelehrten Studium der Wissenschaften zu erwecken, und seine Kräfte zu versuchen, insonderheit wie fern man das Gelehrte anwenden, es durch Lesen und Nachdenken sich eigen machen, und das Gedachte gut vortragen und ausdrücken kann. Die vier Preismedaillen sind jede 25 Ducaten schwer; von diesen müssen wir noch eine kurze Nachricht geben. Der Stempel ist von einem sehr geschickten Künstler in London unter den Augen Hrn. Maj. verfertigt: die Erfindung ist stempel und edel: auf der einen Seite das Brustbild des Königs mit der Schrift GEORGIVS III. MDCCCLXXXV. auf der Rehrseite: ein geflügelter Genius, der durch die Flamme an der Stirne das Genie bezeichnet, gelehrt auf einen runden Schild, der auf einer Ara oder Basament steht. In der mittlern Fläche der Vorderseite der Ara ist das Bildniß des Stiffters der Academie Georg II. erhaben vorge stellt. Im

Schild

Schild liest man die Worte: INGENIO ET STUDIO,
und unten GEORGIA ADIVDICANTE.

Den 3. Jul. übergab Hr. Prof. Kulenkamp das hieher geführte Prorectorat an den Hrn. D. Lefz, welches durch die Ankunft der drey königlichen Prinzen merkwürdig werden wird. Die Einladungsschrift, verfaßt vom Hrn. Hofr. L. v. v. auf zwey Bogen, bey Dieterich, ist überschrieben: Saeculi felicitas in numis. Die Erläuterung dieser auf den Römischen Kaiser Münzen so sehr üblichen Aufschrift, mit andern gleichbedeutenden, die man auf den Münzen der schlechtesten Kaiser und in den schlechtesten Zeiten antrifft, ist eigentlich nur das Wechsel von einigen Gedanken über die so sehr gerühmten Vorzüge unsers glücklichen Zeitalters durch die allgemeine Aufklärung: der Verf. siehet diese nicht nur für eine Chimäre, sondern so gar für eine unglückliche und schädliche Chimäre an; nicht, als wenn nicht recht verstandene Aufklärung die größte Wohthat des Menschengeschlechts wäre: sondern weil man so übel verstandene Vorstellungen davon gefaßt und eben so übel verstandene Anwendungen davon gemacht hat. Man hat geglaubt, es sey genug, wenn nur Kenntnisse unter alle Classen von Menschen verbreitet würden; was für Kenntnisse, unter was für Menschen, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, darum war man unbedächtig! Genug man hatte einmal die Vorstellung obenhin und ohne sie zu entwickeln und zu bestimmen, gefaßt: alle Menschen sollten aufgeklärte Menschen seyn. Man glaubte, wunder was man thäte, daß man anrieth, alles populär, und alles in der Muttersprache vorzutragen; die Folgen haben gelehret, wie unverdauet dieser Einfall war;

der Strom hat sich freylich nun über die ganze Fläche verbreitet; hier und da verlandet, dort verschlammlet; aber das Wasser ist auch dagegen so leicht geworden, daß man den Grund überall sieht. Da es nun so leicht ward, über alles zu schreiben, was man auch nicht wußte (nach den goldenen Worten des Esra: "Der Höchste gab den fünf Männern Verstand, daß sie schrieben das, was gesagt ward in der Nacht, und was sonst über ihren Verstand war, und sie nicht wußten" IV, 14. 20) so entstand nun das heylliche Heer von Schriftstellern, welche Flüsse von Dinte und Druckerschwärze ausschöpfeten; der Buchhandel stieg an blühender zu werden, als in keinem Lande in der Welt; dieß behagte unsern Buchhändlern freylich nicht wenig; aber, was sich leicht voraussehen ließ, die Freude konnte nicht lange dauern: und jetzt sind wir schon fast so weit, daß der Handel auf Journale und Bibliotheken von den verlegten Büchern eingeschränkt ist, das Lesen nicht minder. Kenntniß sind unter das Volk verbreitet: aber den wenig nützlichen und brauchbaren wech' eine Menge unnütze, dem Wolfe unbrauchbare, selbst schädliche! vorzüglich in Religion, und philosophischen Büchern! Wir fangen nun auch an, dem gemeinen Mann und selbst den Kindern Vbnsitz und Natursgeschichte, wieder ohne Auswahl, geläufig zu machen: welchen Vortheil soll nun wohl die Kenntniß von allen den Insecten, Gewürmen s. w. oder von ausländischen Vögeln, Thieren bringen! Sollte nicht die erste Vorschrift bey allem diese seyn: Dem gemeinen Mann muß keine Kenntniß aufgebürdet werden, wozu er die Vorkenntniße nicht hat, noch haben kann; die er also auch nicht recht fassen, noch weniger recht gebrauchen kann. Die unbegreifliche Mischung von Schwärmerey, Ubers

glau:

glauben, Wunderglauben, mit aller der Aufklärung unsers Zeitalters, ist die natürliche Folge von der Ausbreitung halbverstandener, undeutlicher, Religionssubtilitäten, philosophischer Speculationen, physischer Hypothesen, unter Menschen, die von allem dem entbloßt sind, was vorausgehen oder gegenwärtig seyn muß, um alles das im Zusammenhang zu übersehen und zu begreifen. Soll also Aufklärung eine Wohlthat für das Menschengeschlecht werden, so müssen gelehrte Kenntnisse für die gelehrten Stände bleiben, den gemeinen Mann muß nur das Brauchbare und das Nützliche beschäftigen: unter dem, was speculativ ist in Religion und Philosophie, ist drey sehr wenig; selbst von der Naturkunde kann ihm nur so viel Kenntniß nützen, als zu seiner Lage paßt; der Circel der wirklich nützlichen Kenntnisse hat zum Mittelpunkt den Menschen, den physischen, den sittlichen, den gesellschaftlichen Menschen; alsdann das, was den Menschen zunächst angeht: weiter hinaus kommen die Sphären der gelehrten Stände, d. i. solcher Menschen, die ihr Stand und Glückseligkeit zu seihern Kenntnissen ruft; und jenseit hinaus der Stand der eigentlichen Gelehrten, welche die Depositarien der höhern Kenntnisse sind, aus denen sie das Annehmliche unter die Nation vertheilen sollen. Aufklärung ist also ein Wort, das eine herrliche Sache bezeichnet, das aber auch vielem Mißbrauch unterworfen ist; denn man verstand es oft ganz finlich; eben so wie das Wort Cultur, welches jenes unter sich begrift. Es wird also voraus der Begriff von Cultur genauer bestimmt; der lateinische Sprachgebrauch des Wortes cultura, das nicht ohne Hinzufügung des Objecti gesetzt werden kann, giebt die Auseinandersetzung an die Hand: es giebt eine cultura vinee, eine morum und eine

dritte cultura ingeniorum cum litterarum scilicet artium expositione: diese letzte meynt man gemeinlich, wenn man von Cultur und Aufklärung des Zeitalters oder Jahrhunderts spricht, d. i. von einem Duzend Individuen seines Ortes oder der Gegend, worunter man sich selbst zu rechnen nicht vermag; und die ganze Aufklärung gründet sich doch wohl am Ende darauf, daß diese Duzend Menschen Nutzenmanche lesen. — Wie viele Arten und Stufen von Aufklärung es giebt, was darunter Aufklärung des Luxus heißt, die einzige, die sich unter uns ausgebreitet hat, und wie wenig diese zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts beiträgt, was dagegen wahre Aufklärung, insonderheit des Volks, erfordert, wird weiter ausgeführt, als wir hier das Paradoxum verfolgen können.

Leyre.

Paenina.

Rey Archi sind 1785. in zwey Quartbänden gedruckt: *Dissertationi, Lettere ed altre Operette del Chiarissimo Padre Anton Maria Lupi, Fiorentino, per la maggior parte non più stampate, ora ordinate, a luogo a luogo illustrate con Giunte e Annotazioni e poste in luce da Francescant. Zaccaria. To. I. che comprende le sacre, 300 S. To. II. che comprende le profane, 218 S.* Lupi war noch einer der gelehrten Jesuiten. Von Rom schickte ihn sein Ordensgeneral 1728. nach Palermo an das neuerrichtete Collegio di Nobili; hier starb er 1737. (sein Leben stehet in Fabroni Vitae Italor. To. .) Die Kirchenalterthümer waren sein Hauptfach; die Schrift, die ihm den meisten Namen machte, *Diss. et animadversiones ad nuper inventum S. Severae Martyris epitaphium Palermo 1734. Fol.* ist hier nicht mit abgedruckt, sondern seine übrigen kleinern Schriften: von denen der treuzdrave Erzebischof Zaccaria schon 1753.

1753. eine kleine Sammlung in Octav zu Arezzo ans Licht gestellt hatte. Hier steht I. eine Abhandlung über die alten Baptisteria, welche Lupi unvollendet hinterließ, und die nun von seinem Ordensbruder ergänzt ist: sie ist 128 S. stark. Mit aller möglichen Weitschweifigkeit wird ausgeführt, daß die Christen in ihren heiligen Gebäuden kein Bedenken trugen, die Architectur heidnischer Gebäude beizubehalten. daß also auch die Taufgebäude (man denke an die Taufe per immersionem) nach dem Badezimmern der Römer eingerichtet waren. Die Baptisteria hießen also auch piscinae, *κολυμβητρον*, selbst balnea. lavacra. *λουτήρια*. Die Kirche S. Bernardo in Rom war so gar ein Theil von den Diocletianischen Bädern. II. auch jetzt erst gedruckt: Ueber einige Alterthümer aus Museo-Bettori in Rom; zwey christliche Steinschriften, durch viele andre erläutert, ein geschnittener Stein mit dem h. Laurentius auf dem Kof, und ein bleernes Siegel, mit einer weiblichen Figur auf dem Kof, vor einem Imperator oder Magistrat; oben darüber: *Succella vivas*. Diese Heilige oder Märtyrerin kennt kein Mensch: was zu thun? Lupi macht sie zur Seele des h. Laurentius! Folgende waren schon gedruckt: III. IV. über das Geburtsjahr und den Geburtstag des Hellenes. Zuerst edirt: V. über zwey Steinschriften mit *Χριστός*. VI. über ein christlich Siegel, ein Anter, um den sich ein Fisch schlingt. VII. über die Grabchrift der heil. Belisina. VIII. über ein christlich Glas, mit der Mutter Gottes mit dem Kinde, zur Seite ein Engel, welcher einen Wedel hält. IX. Nachricht vom heil. Innocenz, seinem gefundenen und nach Palermo gebrachten Leichnam (schon gedruckt). X. Ueber die Pferde, die auf den christlichen Grabsteinen eingehauen sind. Nach vielem Herumzathen

then besinnt sich Lupi auf die Worte Pauli: Käufer, doch also s. w. das Pferd zeigt also den vollendeten Lauf des Christen an. XI. Ueber eine christliche Steinschrift, die bloß in zwölf A besteht. Der gute Christ wollte die 12 Apostel dadurch ehren. XII. Ueber die Plumbatae, Geißeln mit Bleisugeln, durch die manche Märtyrer getödtet wurden: im Collegio Romano wird eine verwahrt; aber hier nicht deutlich beschrieben; nur wird erinnert, daß man dergleichen auch aus Kupfer findet. XIII. Historisch-kritische Abhandlung über das Leben Kaiser Constantins.

Im zweyten Bande: Fünfzehn Abhandlungen: I. über die alte Lage der Zelle und Gebäude von Syracus. II. über die Neurospaña (sopra i Burattini, schon gedruckt). III. über einen Sarcophag, der an der Via Appia gefunden ward: in Montf. Antiq. Supplem. To. V. p. 124. IV. über eine Steinschrift auf R. Constantinus und Constantius von L. Lucius Secundus, Sohn des Prospanus, Praef. Urb. (Murator p. 463. 9.) V. Ueber das bekannte Werk: die Vergeltung Homers (haben wir seitdem besser. Eben so sehr das folgende) VI. über einen Steinaldter zu Malta mit phöniciſcher und griech. Schrift (s. Hist. de l'Acad. des Inscr. To. IX. p. 167.). VII—XI. XIII. XIV. über verschiedne Steinschriften. XV. über einen Stein im Florentiner Museum, mit einer Prieſterin, die das Palladium hält. Mit S. 83 folgen 23 Schreiben von Lagomarsini, Gori u. a. über antiquarische Gegenstände: die meisten über Steinschriften, und diese sind die wichtigsten; einige zur Topographie von Sicilien; auch von Malta und Gozzo. Etwas vorzügliches ist uns aber nirgends aufgestoßen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 20. Julii 1786.

Göttingen.

Gmelin.

In der Versammlung der Königl. Societät vom 17. Jun. las Hr. Prof. Gmelin die Nachrichten vor, welche ihr Hr. Baron v. Dietrich von den Herzogl. Bergischen Berg- u. Hüttenwerken am Wildsberge zugefandt hatte; es werden in denselbigen Kupfererze, hauptsächlich aber Bleyspat und Bleyslanz gewonnen; das aus diesem ausgeschmolzene Bleys hält im Centner sieben bis acht Loth Silber.

Hamburg und Wolfenbüttel.

ieder. 4ii

Von der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens haben wir jetzt den dritten, vierten und fünften Theil vor uns. Der letzte wird schon in der neuerichteten Wolfenbüttelschen Schulbuchhandlung ausgegeben;
 V y y y die

die dazu bestimmt ist, die Campylothen und andere vorzüglichste Göttinger Schriften für wohlfeilere Preise zu liefern. — Der dritte Theil enthält zwei medicinisch-pädagogische Abhandlungen: über die Diät der Schwangeren, vom Hrn. D. F. Chr. Unger; und über die Diät der Säugenden, von R. Fr. Uden. Ueber diese hat ein Arzt uns folgende Bemerkungen mitgetheilt.

Daß Mangel an Nahrung aus dem Pflanzenreich, alleinige Ursache des Scorbutus sey, ist noch sehr zu bezweifeln. — Die Uebelkeit und das Erbrechen in der frühern Zeit der Schwangerschaft kömmt doch wohl von andern Ursachen her, als daß man sagen könnte, es seze allemal einen Grad von Unverdaulichkeit voraus. — Das Reiten der schwangeren Frauenzimmer zu allgemein verurtheilt worden, da es hier in manchen Fällen sehr wohlthätige Wirkungen geüßert hat. — Das Gelächter während der Schwangerschaft ist oft wirkliche Krankheit, und findet sich alsdann auch bey Frauenzimmern von der besten Erziehung und den feinsten Sitten. — "Die Nier darf nie anders, als am Urm geöffnet werden," ist wohl viel zu allgemeyn, und dürfte daher mehrere Ausnahmen nöthig machen.

Daß das Ansagen der Brustwarzen noch mit dem Munde einer andern Person geschehen soll, hätten wir hier nicht mehr erwartet; noch weniger, es als das sicherste Mittel empfohlen zu sehen. Nach unserm Erachten gilt eher das Gegentheil. — Das erste Anlegen des Kindes ist gewiß schmerzlos, wenn die nöthige Vorbereitung zum Selbststillen während der Schwangerschaft nicht versäumt worden ist. Etwas ungeschickt stellt man sich aber wohl von beyden Seiten an. — Hysterische Auszehrung; ein unschickliches Beywort; soll wohl, dem Sinne nach, nervous consumption seyn. — Daß von
Milch

Milchnoten der Brustkrebs niemals erzeugt worden sey, dürfte dem V. zu beweisen sehr schwer fallen; folglich ist diese Aeußerung offenbar übertrieben, so wie die Wiederholung derselben S. 94. — Auch die Behauptung verdient große Einschränkung, daß kein kräftigeres Mittel gegen anfangende Milchverschungen sey, als das Marsaugen durch Erwachsene oder junge Hunde. Kennt denn der Hr. Vergrath die Steirische Milchpumpe nicht, oder die von Bianchi, daß er noch einen so eckelhaften, als gefährlichen, Rath geb: ? — S. 119. 122 wird zu sehr gegen die A. men geizert; man ziehe nur tägliche Erfahrung zu Hülfe, ehe man so hinter dem Pult Nachsprüche thut, und man wird ohne ängstliches Suchen Familien mit den gesunden, muntersten, wohlgezogensten Kindern finden, die von Ammen gestillt worden waren. Eine gute Amme, im strengsten Sinne genommen, muß mit der Mutter des ihr anzuvertrauenden Kindes um gleiche Zeit entbunden worden seyn, und, wo möglich, auch das gleiche Alter mit der Mutter haben. — Ueber die Betrügerinnen der Ammen hätte noch mehr aus Löhnns Betrugelocicon Manen beygebracht werden. — Warum et gemachte Gurken den Säugenden Schaden sollen? sehen wir nicht ein, so wenig, als warum es Citronen S. 163 sollen. — Selten wird doch der Kopf von Thieren bloß des Hirnmarks wegen gegessen. Beyspiele der wilde Schweinekopf, das Dachsenmaul u. s. w. — Unter allen Leidenschaften schadet gewiß Schrecken und Furcht den Säugenden, wo nicht am meisten, doch am meisten, und gerade hier sind beyde übergegangen. Statt des abführender Tranks lieber das angenehme und in geringerer Menge wirksame Electuar. leuciv. Lond. das jetzt auch auf den meisten Apotheken fertig zu haben ist. — Wie Myrrh. und

Extr. Theb. unter ein pulvis carminativ. kochen kann, sehen wir nicht recht ein; so wenig, als warum das so kräftige Callorem hier keinen Platz erhalten hat. Sollten 30 bis 40 Trophen von Hofmann's schmerzstillendem Geist nicht wirksamer seyn, als alle Aias und Zittwer? — Auch hier werden die Ausflussgerinnen der Brüste, die freylich in manchen großen Städten zuweilen häufig sind, mit der einfachen, sichern, schmerzlosen Lhedenschen Maschine in eine Vergleichung gesetzt. — Bey Empfehlung der wächsernen Ringe dachte wohl der V. nicht daran, daß sie durch die Wärme in kurzer Zeit erweicht, und folglich zu Erreichung des vorgesezten Zwecks, das Zusammenfallen der Brüste zu verhüten, untauglich werden? — Ein sehr selbber, nicht's weniger, als von der Beobachtung der Natur hergenommener, Satz ist es, wenn es heißt, „alles, was eine Geburtshülfe in — in natürlichen Fällen zu thun hat, besteht hierin, daß si die Nabelschnur unterbindet.“ Entsteht nicht die Serratusmuskel des Mittelstücken (pern.) aus gänzlich verweichlichter, oder auf verkehrte Art geleisteter, Hülfe in jeder natürlichen Geburt? — Aber freylich nennt der V., der in der Geburtshülfe keine Erfahrung zu haben scheint, einen eben so unerfahrenen, seichten Gewärsenmann, Levison's Beschreibung der Londonischen medicinischen Praxis.

Noch in diesem dritten Theile. Lampe. Von der Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften, besonders Warnung vor dem Mordesehler, die Empfindsamkeit zu überhandnehmen. Die bekannte Schrift des Verf. über Empfindsamkeit und Empfinden ist, mit einigen Zusätzen und Verbesserungen, auch Anmerkungen von verschiedenen Mit-

arbeits

arbeiten, hier eingerührt. Ob und in wie fern bey der Erziehung die Vollkommenheit des einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuzupfern sey? Von Dillaume. Die Frage ist allerdings wichtig, noch wenig bearbeitet, und mit Schwierigkeiten verknüpft. Unterdeffen hätten diese Schwierigkeiten leichter, als sich der Verf. macht, aus dem Wege geräumt werden können, durch vorläufige Unterscheidung absoluter und hypothetischer, physischer und moralischer Vollkommenheiten; desgleichen durch Unterscheidung zwischen Trichterverhindern und Künstl'arbeitern. Auch gehn einige Winke der Mitarbeiter, sonderlich des Hrn. A. Resewitz, in den Vamersungen darauf. Und endlich bestimmt sich, in seinen letzten Resultaten S. 615, der Verf. selbst dahin. Schwerlich wird man hiebey viel mehr zu thun haben, oder anrathen können, als der Natur nachzugeben; nichts vorwärts, nichts rückwärts zu erzwingen. Um beedigtiget zu seyn, vorzüglich Kräfte zu zerstreuen und lanere Volkseigenschaften zu verhindern; dazu können wir zu wenig die Absichten der Natur im Ganzen, und die mannigfaltige Brauchbarkeit der Kräfte und Vollkommenheiten in derselben. Ueber Vorurtheile, Aufklärung und Halbdenker — ein weitläufiges Geschlecht in unsern Zeiten — wird viel Treffens des bemerkt S. 509 ff. S. 538 sieh: Wahrscheinlichkeit für Wohlthätigkeit. Die Abhandlung, die den vierten Theil ganz allein anfüllt, 603 S. 8, Allgemeine Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten durch die Erziehung erweckt, gestärkt und gelenkt werden müssen, von Dillaume, beschäftigt sich gleichfalls mit einer wichtigen Materie, die unter diesem bestimmten Gesichtspunkte, und so ausführlich, noch nie bearbeitet worden

ist. Es würde daher urbillig seyn, sich es sehr h. fremden zu lassen: wenn man in einigen Artikeln die letzte Hand noch vermisst. Die Anmerkungen der Mitarbeiter, sonderlich des Hrn. A. Resewitz, ersuchen an mehreren Orten, was man im Texte vermisst. Daß man aus Kindern, wenn man sie frühe genug, und oblig in seine Gewalt b. kömmt, alles, was man will, machen könne, S. 50; und daß, wenn dem Kinde nichts Schlechtes und Böses vor die Augen kömmt, es nie einen übeln Geschmack, noch Lust zum Bösen bekommen werde, getraut sich der Rec. dem Verf. nicht nachzusagen. Was können nicht körperliche Dispositionen, und das unergündliche, mannigfaltige Liebswerk der Imagination von innen aus erzeugen? Mit besonderm Nachdruck eifert der Verf. gegen das Tadeln, besonders gegen die vertrauliche Allmähnde. (Der Schade, der hieraus allein entsteht, kömmt doch schwerlich in Vergleich mit demjenigen, der in der üppigen Diät und Lecture, und in dem Beyspiele der Eltern, seinen Grund hat). Bey der Übung des Liebes zur Ordnung ist eine nützliche Regel vergessen; die Kinder oftmals, zumal wenn es ihnen an Beschäftigung fehlt, allerlei, auch Sachen ihrer Eltern, in Ordnung bringen lassen. Am mitleidhaftesten ist der Artikel von der Erbsengarde besprochen; wo der Verf. so behauptet, als gründlich, die aus den Pädagogischen Unterhandlungen bekannte Meynung des Hrn. Rath G. prüfet. Daß ein Kind schon äußerst verdorben seyn müsse, um stolz zu seyn, S. 431 würde Rec. nicht behaupten. Wieviel hielt er sich durch Erfahrungen überzeugt, daß die entscheidendste Anlage das zu angebotren seyn kann. Als ein leichtes Mittel, den Patriotismus zu erwecken, bringt der Verf. in Vorschlag, den Jüngling mit dem Staate

daß

dadurch zu identifiziren, daß man bey Anführung dessen, was den Staat angeht, immer sagt Wir, W. &c. Er sñht hinzu: es sollte mich sehr wundern, wenn dieser einzige Kunstgriff nicht jeden Vaden zum eifrigen Patrioten machen sollte.

Greifswald und Leipzig.

Meyer.

Der Geist Shakspear's, von Henr. Hevenit. Waun-Kioe. 1. Theil. 1786. 232 Seiten in Octav. Rec. sind schon ein Paar Sammlungen dieser Art vorgekommen, deren eine sogar den nemlichen Titel führt. Der Geist Shakspear's ruht eigentlich auf jeder Zeile, die er geschrieben hat, und bey der Vervielfältigung der Originalausgaben und Uebersetzungen von ihm sollte man glauben, daß er hinlänglich in den Händen des lesenden und studirenden Publicums wäre. Ist dennoch Hr. W. von dem Nutzen einer solchen Ehrenmarke überzeugt, so müßte er sich wenigstens nicht, wie die Vorrede will, damit begnügen, seine Blumenlese in der Eschenburgischen Uebersetzung anzustellen. Für eine einzeln ausgehobene Stelle läßt sich durch anhaltendes Studium des Originals und der Commentatoren, unter denen Herders Volkslieder nicht vergessen werden dürfen, gewiß eine glückliche Wendung, ein ansehnlicher Ausdruck und ein rönender Laut erhaschen, die dem verdienstvollen Uebersetzer von zwölf Bänden theils nicht gleich gegenwärtig, theils auch darum vielleicht verjagt waren, weil er sich ihrer kurz zuvor in einer Periode bedient hatte, von welcher der Sammler keinen Gebrauch machen wollte. Noch könnte sich dieser das eigenthümliche Verdienst geben, Schönheiten, welche Shakspear's überströmende Fülle am unrichtigen Ort zusammenhäuft, und die daher Lader

1144 Gött. Anz. 114. St., den 20. Jul. 1780.

ler fanden, vereinzelt Bewunderer zu erwecken. Ob er diesen Zweck, ohne seiner zu gedenken, gehabt, oder ihn immer erreicht habe, wagt Rec. nicht zu beurtheilen, weil ihm jeder Gedanke des edlen Britten wie ein alter Freund willkommen ist, an dessen Schwächen soar man sich endlich so gewöhnt, daß man ihrer fast so ungern, als seiner Vorzüge entbehren möchte.

Meyer.

Paris.

Tableau des révolutions de la littérature ancienne et moderne; par l'Abbé de Courmand. 1786. 301 S. in Octav. Unter Literatur werden hier bios schöne Wissenschaften, doch mit Inbezug der Geschichte, verstanden; und der Verf. will sein Buch nicht als Werk der Gelehrsamkeit, sondern des Gesichts, angesehen wissen. Dieses letzte läßt sich ihm nicht ansprechen, nur verdient seine Arbeit minder den Namen eines Gemäldes, als vielmehr einer Skizze, die auf einem kleinen Raum für die neuentdeckten Helden nur wenig Platz hat, und diese Helden selbst mit so flüchtigen Zügen angedeutet, daß man sie schon viel geüben haben muß, um sie wieder zu erkennen. Dazu fehlt es seinen, oft schönen, Zügen nicht selten an Richtigkeit, und manche der Grundzüge, von denen sein Urtheil ausgeht, maden wohl eher so unerweislich, als sein süßer Traum von einer zweiten Blüthezeit der griechischen Literatur, unerfüllt bleiben. Im ganzen Buch ist Liebe zur Gerechtigkeit gegen andere Nationen unverkennbar, und einige Züge, die den Franzosen verrathen, ihm zum Verbrechen machen wollen, hieße die Unart selbst begehren; die an Fremden auszuspielen so sehr zur Mode geworden ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 22. Julii 1786.

Göttingen.

Job. Dav. Michaelis Neue Orientalische
 und Exegetische Bibliothek. Erster Theil. *Leff.*
 Unter diesem neuen Titel wird die Oriental.
 Bibliothek des Hrn. Verf., welche nun über 20 Bände
 angewachsen ist, nach dem alten Plan fortge-
 setzt. Zuweilen will der Hr. Verf. auch von schlech-
 tern Schriften reden, wenn es nöthig ist, die Leser
 zu warnen. Den Anfang dazu macht er hier
 schon, mit Ancillon über den Ursprung und die
 Bedeutung der uralten Namen der Sterne; wor-
 über S. 37 geurtheilt wird, daß man von dem
 Inhalt dieser, mit so viel Unwissenheit, als Zuver-
 sichtigkeit geschriebenen, Abhandlung gar nichts
 glauben müsse. Bei Gelegenheit der Adversischen
 Nachrichten von den Drausen, in dem Museum Cu-
 sicum

3333

scum Borgianum, werden verschiedene Bemerkungen über die beiden Katechismen der Druzen gemacht; und die Alerische und Eichbornische Übersetzungen in verschiedenen Stellen geprüft. Ein langer Artikel beschäftigt sich mit Vertheidigung des Hrn. Verf. gegen die bekannte Anklage in des sel. Nic. Fe. Leben. Die Recension der beiden, durch Veranlassung des hiesigen Königl. Preis-Instituts herausgegebenen, Oeconomischen Kalender von Valäntina, giebt aus beiden einen kurzen Auszug des Wichtigsten, nach der Folge der Monate. S. 186 wird aus Hrn. Vuhle's. bemerkt, daß der Maanth schon im März in Valäntina blüht, weswegen der Hr. Verf. nicht allein seine ehemalige Behauptung des Gegentheils zurücknimmt; sondern sich auch für Pearce's Meinung erklärt, daß die Krone des leidenden Erbsfers von Maanth gewesen. Sollte aber die Wort *ακκω*, welches so oft in der Bibel vorkommt, und immer Dornen, von *ακκω* S. bedeutet; in dieser einzigen Stelle, ohne Erinnerung von *ακκω* für diese Pflanze gebraucht werden? Auch stimmen seit Tertullian alle Älter, nebst allen alten Versionen in der gegenseitigen Erklärung überein.

Frankfurt.

Von unserm Hrn. Ritter Michaelis Erklärung des Briefes an die Gebrüder, deren Erster Theil bereits im Jahr 1780. herauskam, und S. 57 f. des J. 1781. angezeigt worden, haben wir nun auch die Zweite Auflage des Zweiten Theils, von Cap. 4, 14. bis zum Schluß des Briefes, in Quart mit fortlaufender Seitenzahl von 185 — 450. Auch dieser hat mancherlei Aenderungen und Zusätze empfangen. Gleich anfangs, Cap. 4, 14. nimmt der Hr. Verf. zurück, was in der

vorigen Ausgabe behauptet ward; daß der jüdische Priester keine Opfer von Christen angenommen habe. Cap. 5, 6. die Stelle des Psalms heißt: „Priester über das Allerheiligste, Melchisedek.“ D. i. den Himmel, unter welchem nämlich Melchisedek dem wahren Gott Opfer brachte: so wisse es ebenfalls bei Paulo heißen, und so wird der Hr. Verf. auch in seiner Uebersetzung des N. T. hier, und B. 10. Cap. 6, 20. 7, 11. 17. 21. versetzen. — Cap. 5, 7. ist der Ausdruck $\alpha\pi\omicron\ \lambda\omicron\ \omega\lambda\alpha\ \delta\epsilon\omega\varsigma$ immer noch dem Verf. dunkel: er findet aber jetzt, seine ehemalige Erklärung in den Anmerkungen zum Verica wahrscheinlicher, daß $\eta\ \sigma\iota\lambda\lambda\alpha\ \delta\epsilon\omega\varsigma$ eine Benennung Gottes sey, und giebt also die Stelle so, „er ward erhört von dem Himmeln, jehüdischen.“ (Wäre es nicht leichter, auch sprachrichtiger, „wegen seiner Erdmüdigkeit?“ Denn bekanntlich bedeutet $\alpha\pi\omicron$ mit dem Genitiv, auch, wegen, so wie das hebräische $\pi\ \text{praelix.}$, $\alpha\pi\omicron\ \lambda\omicron\ \omega\lambda\alpha$ wegen der Freude, Matth. 13, 44. 2. Mos. 6 9. u. a.) — Die neue Anmerkung zu Cap. 5, 11 — 6, 3. ist für unsere Anzeigen zu lang: wir müssen uns auf einige der kürzern einschränken. Das Bild Cap. 6, 20. findet der Hr. Verf. jetzt härter, wie jenahls; glaubt, es stehe durch Schuld des Uebersetzers da; und vermuthet, daß es aus einem Mißverständnisse des Wortes im Original entsprungen, welches etwas heides Anker, $\alpha\pi\omicron\ \lambda\omicron\ \omega\lambda\alpha$ und Kette bedente. Einen ähnlichen Fehler vermuthet der Verf. auch Cap. 12, 15. — S. 227 f. wird ein neuerer Einwurf gegen die Anführungsart des N. T. im N., welcher weder Bekanntschaft mit dieser Sache, noch auch hebräische Sprachkenntniß verräth, widerlegt. — Ueber die Cap. 8, 8. citirte Stelle Jeremia ist die in des Hrn. Verf. wiederübersezung gegebene Erklärung, von künftiger Rück-

kehr der Juden in ihr Land angenommen. — Zu Cap. 9, 14. eine Conjectur, daß Paulus vielleicht כבר היה geschrieben habe; (den Hr. M. glaubt, wie man weiß, das Original des Briefes sey hebräisch), woraus durch Abschreiberfehler כבר geworden war, welches in dem Exemplar des Uebersetzers stand. — Hin und wieder sind auch Stellen aus Philo zur Erläuterung beigelegt, z. B. bei Cap. 11, 6.

Leipzig.

Braunschweig.

Im Verlag des Waisenhauses: *Flavi Josephi de Vita sua liber. Graece. Recensuit, varietatemlectionis et notas adiecit L. v. Phil. Conr. Henke.* 205 Seiten in Octav. Die Absicht des verdienten Herrn. Vt bey dieser neuen Ausgabe der Lebensbeschreibung Josephus war zunächst, einen wohlfeilern Abdruck des griechischen Textes aus der Havercampischen Ausgabe zum Gebrauch bey seinen öffentlichen Vorlesungen zu liefern, welche er aber in der Folge dahin abgeändert hat, daß er bey dieser Gelegenheit den griechischen Text aus zwey königl. Handschriften, (die Havercamp bey seiner Ausgabe nicht brauchen konnte, weil er sie zu spät erhielt, deren abweichende Lesarten aber sich in den Zusätzen des zweiten Theils seiner Ausgabe befinden), aus den spätern Vermuthungen der Gelehrten und seinen eigenen, so verbessert und so glücklich verbessert hat, daß diese Ausgabe und diese neue Recension des griechischen Textes vor der Havercampischen Recension unverkennbare Vorzüge besitzt. Die zahlreichen Anmerkungen unter dem Text, die größtentheils die Berichtigung der Lesart, bisweilen auch die Sprache und Geschichte, betreffen, sind mit gelehrtem Scharfsinn und bescheidener Maß! niedergeschrieben, und sind ein neuer

Welt

weis für die so oft verkannte Wahrheit, daß man bisher immer noch sehr wenig für die Berichtigung des griechischen Textes des Josephus gethan habe. Möchte doch der Hr. Abt den Entschluß ausführen, auch andere Schriften des Josephus mit solcher Sorgfalt und Genauigkeit zu bearbeiten, und sich auf diese Art mit dem Hrn. Oberthür vereinigen, von dessen versprochenen Apparatus criticus über den Josephus wir außerordentlich viel zum Vortheil des letztern erwarten. Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch die Anzeige einer

Predigt von guten Herzen und Erinnerung an den Ruhmwürdigen Tod des Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig, am ersten Pfingsttage 1785. in der Unversitätskirche zu Helmstädt gesprochen von D. H. D. C. Henke, 3 Bogen in Octavo nachsehen, die mit der dem Verf. eigenen Wärme und eben Popularität geschrieben ist.

Berlin.

Beschreibung einer Reise . . . von Friedr. Nicolai; VII. Band 1785. 17 Bogen. Von München, über Nymphenburg, nach Augsburg. In Baiern sind Pferderennen gewöhnlich. Die Rennpferde werden mit großen Kosten von auswärts verschrieben, und so ist da für diese Beschäftigung nicht einmahl, was in England angeführt wird Verbesserung der Pferdezucht. Wandtische von sechzehn Marmessen des Churfürsten Carl Emanuel und Kaiser Carl VII., öffentlich aufgestellt. Hr. N. fand die Gesichter, eins oder zwen ausgenommen, einfältig und insipid. Ein Marmorbad, in welchem Churfürsten in Gesellschaft, die man sich leicht denken kann, schwammen, horden sich von einer Gallerie Musik hören ließ. In der Nachbarschaft eine

Klaufe, geistlichen Betrachtungen gewidmet, mit geweyh'tem Altare, Crucifix und asce'tischen Büchern. Maximilian Emanuel hat Badehaus und Klaufe anlegen lassen. Die Regierung in Augsburg erhält von Hrn N. vieles Lob, und die Bürger sind mit ihr zufrieden. Sehr viel in diesem Bande betrifft den Catholicismus, auf den Hr. N. so aufmerksam ist. Die Gesellschaft, welche Beförderung reiner Lehre zur Absicht ausgiebt, könnte wohl, vielleicht ohne die Absicht Hrn. Ursperers, von Katholischen zu ihrer Absicht gebraucht werden. Beylagen, betreffen unterschiedenes statistische von Augsburg und Appenzell. Ein Kupferstück, der das Christkind vorstellen soll, unten gewickelt, die Hände betend aufgehoben. Die Verfertiger solcher Bilder setzen zu ihrem Namen: Catholicus, wodurch Hüßli ist verleitet worden, dieses Wort für einen Beynamen der Gebrüder Klauber zu halten.

Murray.

Nancy.

Pharmacopie des pauvres — Ouvrage destiné à servir aux Hôpitaux, Maisons de Charité et à toutes Personnes, qui veulent soulager des Pauvres. Par Mr. JADELOT, Professeur de la Médecine à Nancy. 1785. 212 Seiten in groß Octav. Eigentlich sind es eine Menge ungeläuterter Rezepte, welche Hr. J., eingenommen von der heut zu Tage beliebten Popularität in der Heilkunde, in Französischer Sprache verfaßt hat. Die Ordnung ist nach den übereinstimmenden Zubereitungsarten, und die Form nach dem Geschmack der Nation, also viele Pflansen, Decocte oder Apozeme, Aufgüsse, Latwergen oder Piate, Robochs, alterirende Clystiere u. s. w. Auch die Wahl der einzelnen Arzneien verräth sehr oft den Boden, z. B. die Schoten der Senna statt der Blätter,

mehr

mehrmals die Conserve von Corffka, der Eisensmohr. Manche Recepte könnten allerdings kürzer seyn, wie dasjenige vom Pulver wider die Köpfe. Von einigen weniger bekannten Mitteln erfährt man hier die Zubereitung, wie vom Stoughtonschen Elixier, von den Welkoffischen Quacksilberpillen. Hr. J. giebt auch kurz die Heilkräfte nebst der Dosis an, und hin und wieder streut er einige practische Anmerkungen ein. So klagt er über die Unkräftigkeit des Kaäwossers bey innerlichen Geschwüren, empfiehlt für die Armen statt der theuren geblättern Weinleinerde eine bloße Mischung von Weinslein Salz und Weinessig. Angehängt ist eine Eintheilung der verzeichneten Arzneyen nach ihren Wirkungen, und Beurtheilung derselben im Allgemeinen. Durchgängig spricht ein Arzt von Einsicht und Bescheidenheit.

Berlin.

Haaber
Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelscharte mit einem durchscheinenden Horizont, von J. E. Bode. 1786. Bey Himbürg, 1 $\frac{1}{2}$ B. Oct. die Charte etwas über 23 rheinl. Zoll im Durchmesser. Eine Polarprojection auf die Ebene des Aequators, aber bis auf 38 Gr. südl. Abweichung, (dem Auge im Südpole sind also die Sterne diesseits der Tafel, eben wie die Sonnenflecken bey ihrer orthographischen Projection auf die Sonnenscheibe.) Hr. B. hätte dergleichen kleinere bey seiner Beschreibung des gestirnten Himmels geliefert. Hier fällt der Größe wegen alles besser aus einander. (Der Halbmesser des Aequators ist 0,9 des halben rheinländ. Fußes. Das, mit der Tangente von 64 Graden multiplicirt, giebt für den Halbmesser der Projection des Parallels von 38 Gr. südl. Abw. 10,99 . . . rheinl. Zoll. Rechnet man dazu die äußern in Grade und

und Stunden getheilte Kreise, so kommen die 23 Zoll heraus, die Hr. B. für die Größe der Charte angiebt.) Es sind nur die vornehmsten Kreise gezogen, und für die Sternbilder Umrisse; bey den Sternen Baiers u. a. Buchstaben, und merkwürdiger Sterne Namen. Ein Kreis um die Charte in Grade getheilt, ein anderer in Stunden, die von 5 zu 5 Minuten. Man kann die Charte auf Papper ziehen, und so ausschneiden, daß sie sich innerhalb des in Stunden getheilten Kreises drehen läßt. Hr. B. beschreibt diese Zubereitung noch umständlicher, als er in vorerwähntem Buche gethan hat, weil manche der darsigen Charten verunglückt sind, auch erbietet sich der Verleger, das Ausziehen von dertigen Buchhändlern besorgen zu lassen. So läßt sich die Scheibe bis auf einzelne Minuten Zeit stellen, da bey Kugeln von 1 $\frac{1}{2}$ kaum eine Viertelstunde auf dem gewöhnlichen kleineren Stundenkreise zu erhalten ist. (Aber auch Minuten, wenn man den Aequator braucht, wovon ein Experiment mit einer Kugel von noch nicht 1 $\frac{1}{2}$ in Kästners 3. astron. Abb. 828. steht.) Auf dem durchsichtigen Papiere, Projection des Berliner Horizonts, mit Verticalkreisen durch 10 Weltgegenden, und Altitudincharaten von 10 zu 10 Gr. Man begreift leicht, wie diese Charte, für alle Sterne, die in unsern Wohnplätzen sichtbar sind, die Stelle einer Himmelskugel vertreten kann. (Vor den gewöhnlichen Planiglobien hat sie den Vorzug, daß die Sternbilder um den Aequator, und so auch die der Ekliptik, ganz erscheinen, deren Theile man sonst aus beyden Hälften der Projection zusammenfügen muß. Auch den Thierkreis stellt sonst keine Projection ganz und zusammenhängend dar.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julii 1786.

Göttingen und Leipzig.

Heyne.

Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis ad illustrandum maxime et diiudicandum opus Metamorphosium Ovidianum. Auctore Io. Guil. Lud. Mellmann, A. M. Classum Graecarum et Latinarum in Gymnasio Academiae Imperialis Moscoviensis Rectore def. Bey Kummer 1786. gr. Oct. 108 Seiten. Sie gehöret unter die Schriften, welche die Furcht, daß gründliche Humaniora sich aus unserm Zeitalter ganz verlieren dürften, vermindern heißen: sie ist nicht nur mit vieler Wissenschaft, sondern, welches mehr als jenes ist, mit guter Beurtheilung, Kenntniß der ächten Grundsätze der Interpretation, und insonderheit mit richtiger Einsicht in den Geist des Alterthums in Verbindung.

Aaaaaa

hern und fortschreitenden Zeiten, geschrieben. Die erste Hälfte davon diente dem Verf., bisherigen Mitglied des philologischen Seminarium, und nun ernannten Professor und Rector nach Moskau, als Probeschritt zu Erhaltung der höchsten Würde in der Philosophie. Für den Nachdenkenden ist es sonderbar, wie Menschen auf den Einfall von Verwandlung der Gestalten Leben gerathen, und wie der Fabeln so viele haben entstehen können, daß Doid ein ganz erziehendes Gedicht davon verfertigen konnte (auch wie sie sich haben durch alle Zeitalter forspflanzen können. In den Rittergeschichten sind sie noch sehr beliebt: vergl. Letters on Chivalry). Doid wird freulich gelesen: aber der Ursprung und Grund der Fabeln und die Quellen, aus welchen Doid geschöpft hat, wer denkt daran! Wie wenig läßt sich gleichwohl Doids Dichterverdienst in Erfindung, Behandlung und Einleitung beurtheilen, wenn man dieß nicht erwogen hat! Die Abhandlung ist also für die Leser Doids, die weiter denken, als auf Worte, wesentlich. Wir können hier nur die Hauptstücke anzeigen. Haupttheile sind: I. Woher entstanden die Metamorphosen? Die indischen Deutungen des Paläphatus u. a. kommen in keine Betrachtung: der Verf. geht zurück auf die ersten physischen, sittlichen und religiösen Sätze und Vorstellungsarten der Griechen, in Bildersprache ausgedrückt. Nachher vor Dichtersprache und endlich Dichtermiß andere Metamorphosen dar; oder Dichtergebrauch, mit der Absicht zu vergnügen, verarbeitete und verschönerte sie, mit mannigfaltiger Behandlung einer und derselben Fabel. Daher findet sich ein so großer Unterschied zwischen den alten und neuen Metamorphosen; daher die verschiedenen Charakter derselben; sinnreiche und läppische, originelle und

copirte, spielende und belehrende. (Von Dichtersgebrauche der Metamorphosen zur Verschönerung eines Gedichtes giebt Ovidian mehrere Beispiele). Attribute der Götter, als Eule der Minerva, gehören auch hieher. Hr. M. bringt alle Fabeln auf folgende Classen zurück: Metamorphosen aus der alten Philosophie, aus Religionovorstellungen, (die aus der Divination und den Augurien abgeleiteten Fabeln werden S. 72 f. bey dem Schriftsteller Ovidus berührt), aus Naturbegebenheiten, von der Aussicht gewisser Plätze, (Gegenstände in der Natur, Bäume, Felsen, Berge. In Reisebeschreibungen kommen häufig Beispiele vor, z. E. Paul Lucas Voy. en Asie min. p. 196. en Turquie p. 42), von Kunstwerken, aus alter Dichtersprache, (den Apolog eingerechnet), aus poetischer Einleitung (ein reicher Artikel, bey Quellen, Pflanzen, Bäumen s. w. und so natürlich: Bey Singal: "diese zwey einsamen Eiben wuchsen aus ihrem Grabe und suchten sich am Gipfel zu berühren": wie leicht war nun der Uebergang zu den Geliebten selbst!) aus der Wortableitung, und endlich aus bloßem spielenden Witz: sie lassen sich auch zum Theil nach den Stämmen und Ländern stellen: selbst im Ovid sind II. 633 Thebalische, III. Thebanische, IV. Phöniciſche Fabeln s. w. Alle werden durch mannigfaltige Beispiele erläutert; und so wird über eine Menge Gegenstände, manchmal bloß durch die Stellung, Licht verbreitet. II. Dichter und Erfinder der Verwandlungen der Gestalten. Homer und Hesiod führen bereits Metamorphosen an. Hrn. Prof. Schneiders Hypothese, daß die Metamorphosen ihren Grund in der Seelenwanderung gehabt hätten, (Schon Voltaire gerieſt auf diese Ableitung Philos. de l'Hist. c. 29.) ist also viel zu

U a a a a 2

ein:

eingeschränkt; aber wohl können sie durch diese Lehre einen eigenen Schwung erhalten haben. Weiterhin Eumelus, Simonides (die ältern Mythologien, vorzüglich Pherocydes, kommen besonders in Betrachtung). Was andre epische, dann die Irtischen und tragischen Dichter zu den Metamorphosen beigetragen haben, ferner die Sammler wunderbare Geschichten, die Sophisten und Rhetoren; die Schriftsteller von der Naturgeschichte; diejenigen welche *Klisis* geschrieben haben, z. E. Anstion. Lib. 4 13. 15. Nun die Sammler von Fabeln der verwandelten Gestalten: eine beträchtliche Folge, und schöner Beitrag zur alten Litterärgeschichte. (Den Callimach *ev Antiois* vermessen wir; auf die Parallela *minora* Plutarch's wird zu viel gebaut, da sie nicht vom Plutarch selbst seyn können. *Hyppokratius ev Kaxovov Klisis* für *Kaxovov* ist Druckfehler. Des Parthenius *Egawixis* sind noch eine Arbeit für einen jungen Humanisten). Als Anhang: Vergleichung der von David und Antoninus Liberalis zugleich behandelten Fabeln: wodurch das vorher aneinandergesetzte und dargestellte Verdienst Davids noch mehr erläutert wird. Man kann freylich fragen, wozu gelehrte Forschungen dieser Art nützen sollen. Wären Fabeln nie in die Welt gekommen, so wäre es für den Menschenverstand besser. Nun aber hat es der Himmel einmal gewollt, daß wir unsere Seelenkräfte üben und unsern Geschmack nach Mustern, die vor uns gewesen sind, bilden sollen; diese behandeln solche Fabeln: und nun ist es nicht gleichgültig, ob wir von diesen richtige, oder falsche, oder gar keine Vorstellung haben. Alles hängt zusammen bis in den Religionsbegriff hinein.

Berlin.

Berlin.

Prof. Müller.

Dieselbst hat schon im August 1785. Hr. Prof. Müller bey Spener den zweyten Theil seiner Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII, XIII und XIV Jahrhundert abdrucken lassen; sechs Stücke, 424 Seiten in Quart, Sechsten von beywölig Versfajsern, in der aus unsern vorigen Anzeigen bekannten Manier. Durch seinen eifrigen und uneigenmäthigen Fleiß hat Hr. M. für diesen, sonst fast unbearbeiteten, Zweig der Litteratur geleistet, was niemals ein anderer. Es ist in Wahrheit bedauerlich, daß das Bewußtseyn dieses Verdienstes (und es ist groß für die, welchen die Kenntniß des deutschen Alterthums obliegt) nicht vermögen, die ihn abzehrende Hypochondrie zu zerstreuen: er kann uns mehr nicht, als nur noch Conrads von Würzburgs Trojanischen Krieg liefern. Wir, unserer Gewohnheit nach, wollen die in diesem Bande enthaltenen Dichter charakterisiren.

Tristan von Parmenie. Da schon die Muse (hier, die Nachtigall) des Hagenauers erkunnt, nach jenem Widet, der "in teutscher Zunge das erste ris (Vorher) erwarb, und aus bitagis (Pythagoras) Truun tiefe Weisheit geschöpft haben solte, zur Zeit Walthers von Vogelweide und Hermanns von der Dwe, Sängers der Ritter, unternahm Gottfried von Straßburg dies Lied: er fand bey Thomas von Britannien seine Mähr; dieser bildete dieselbe nach ältern Büchern "von der Landherren Leben." Für Geist ist moralisch, "lies bei Liebe, edelt Muth, stüet gute Treu, tugendet alles Leben:" denn er maht einen Heil im großen Ton der alttritterlichen Sitten, des Vaterlandes, der Unschuld und Freundschaft Ketter und Rächer, der grausamen Riesen und großen Lindwurme Schrecken,

A a a a a 3

wie er allen Preis der hohen Jugend und vor der
 Zeit sein Leben verlor — durch eine unselige Liebe.
 Doch nicht mädchenisch ist seine moraliteyt (S. 58);
 Liebe mache die Sitten sanft; bey den Weibern
 sey nichts verboten, und Betrug erlaubte List;
 wer sich aber einmal bezahnen lassen, sey nicht
 mehr Herr seiner selber. Die Hauptscenen sind in
 Cornwall, dessen König Marke auch zu London
 gebietet, aber einige Jahre hindurch dem Africaner,
 welcher zu Develyne (Dublin) herrscht, Knaben-
 tribut liefern muß. Züge finden sich, die aus
 dem uralten Andenken hyperarchischer, ja älterer,
 Sitten hergenommen seyn möchten; das Ganze
 ist freye Dichtung, nur wahrhaft, ja genau, in
 der Darstellung eines Jahrhunderts der feudali-
 stischen Zeiten: Es ist noch alles läudlich, Natur,
 sonderbar durch alte Einfachheit, mannigfaltig durch
 wohnen mit Heeren, Zauber, Valanden (bösen Dä-
 monen) und kunstreicher Allegorie, überhaupt groß
 und fromm; denn, wahren Muth gebe der Glaube
 an Gott. Ja der Anlage ist gar keine Kunst;
 oft unerträgliches Geschwäh, besonders wo Meister
 Gottfried wäpzig seyn will; gleichwohl ist schwer,
 das Lied unvollendet wegzulegen. Und schmerzlich,
 daß, mitten in Beschreibung eines Kampfs der
 Liebe, der Dichter starb. Fortsetzung und Ent-
 wicklung durch Meister Heinrich von Ortbert,
 in gleichem Zweck für seine Zeit, als bereits die
 Minne feil, und (hütemal die Ritter nicht mehr
 allein ohne Hilfe ihren Streit fochten) auch die
 Jugend schwächer ward. Gleichwie Achilles, in
 allem andern edel und groß, darum weil er nicht
 kann seinen Zorn übermeistern, über das Wolk und
 über sich das empfindlichste Unglück bringt; so
 Herr Tristan von Parmenie: sonst Meister seiner
 selbst

schiff und von außerordentlicher Geistesgegenwart, verlißt er, um Eine Liebe, Freundschaft, Gattin, Lehenpflicht, geriebt Augenblicke, durchtrauert Jahre, und reißt, vom Kampf ermattet, sonst unbescholten, endlich die geliebte Nielt mit sich in das allzufrühe Grab: ein Rosenstrauch und eine Weinrebe sprengen darüber empor, und verwickeln die Pomet. Dies hat alles Thomas der Witte "in lombardischer Sprache" und nach Gottfried Meißner Heinrich in freyer Uebersetzung so besungen, daß niemand ihren Held schmähen kann, jeder ihn beklagen muß, und gewarnt wird vor dem Zaubertrank der Liebe: kann man zu viel dichten wider einer Leidenschaft Uebermaß!

Von Floren und Blantschifur (Blancheleur), Ruprechts von Orben Gesung, durch Conrad Stief übersetzt aus dem Deutschen. So stark nicht als Herr Triffan Lied, aber die liebersmüthigste Unschuld. In der Zeit, als die Heiden (die Araber) in Spanien herrschten und Raub übten auf den französischen Küsten, entführt ein Emir eine schwangere Gräfin, welche bald Blantschifur, zugleich, wie seine eigene Gemahlin die Mutter Prinz Florens, wird. Liebe ist beyder Kinder erstes Gefühl; sie wächst mit ihnen, innig allzeit und unschuldig. Der Emir endlich, hingerissen von Ahnenolz, beschließt, sie zu trennen, daher er das Mädchen heimlich verkauft, vornehmlich um einen Pokal, Cäsars weiland gestohlen, auf den die Historie des Creuzantischen Kriegs gegraben war. Blantschifur kömmt nach Babylon in des Amyrals (Emir el ennunim) hier äußerst sonderbar beschriebenen Harem. Floren, der sie zu Meer und zu Land sucht, gelinnet, mit jenem Pokal den Wächter des Harem zu bestechen, daß derselbe sein Mann wird: ein Mann thut alles für seinen Herrn: Flore wird in einem

Waaaaa 4 Kor:

Korbe voll Rosen hereingebracht. Hierauf werden die Geliebten durch Undorfsichtigkeit verrathen, stehen mit einander zu Gericht, kreuzen, um für einander zu sterben. Zuletzt entwickelt sich vor dem Anpral der Roman ihrer Liebe, und er schenkt sie einander; zur Zeit eben, als die Landherren von Spanien Hören zur Thronfolge berufen. Ein Herz, ein Gott; er läßt sich taufen auf den Glauben der Mariä-Aur, herrscht lang und gut, und glücklich, und ist Vater der Bertha Vivinsk, der Mutter Carl's des Großen. Ob eine Abenteuer der Jugend Cariberts von Raon (Berthen Waters) diesem Roman Stoff gegeben, kann man nicht sagen, aber, daß der Verfasser an historische Wahrscheinlichkeit sich sonst nicht eben gebunden. Sein feelenvolles edles Lied entsetzt er durch geschmackloses Geschwätz.

Manches Unnütze hat auch Hartmann von der Au (Dau) in seinem Twain; oft einschädlich aber Eine Strophe, Eine Zeile, für einen ganzen Bogen. Seine Fabel ist im Ton und Geist anderer Abenteuer, immer doch hat sie viel Ansehens des, wie überhaupt Gedächtnis in Einsicht, wie jeder Sieg, zumal über uns selber.

So weit Romane; ganz von einer andern Art das Buch Freydanck, so daß es auch hätte sollen anders gedruckt werden; denn der Sinn ändert meist mit jedem Distichon; Item, daß er sich über sechs Verse dehnt. Nämlich der Freydanck war unsern Vätern, was den Hebräern ihre *hymn*, und so vielen Völkern die Sammlungen dergleichen Sprache der Vorväterweisheit. Es ist mehr als eine Spur, daß um die Zeit, als Kaiser Friedrich der Zweyte zu seiner Kreuzfahrt genöthigt worden, in der Muffe zu Ucre in Syrien ein Ritter, Johanniter Ordens, aus Lehren, die ihm erinnerlich

was

waren von seiner Erziehung, vielem Umgang, oder aus vielleicht ihr verlohrenen Sammlungen, dieses Buch zusammengereimt. Seine Vorschristen der Keberschmeiheit sind, wie man sie erwartet, verständig und bieder. Wo er aber vom Glaubenredet, ist er zweyfach merkwürdig. Eines hat er mit allen diesen Dichtern gemein; sie wissen durch Darstellung der Naturgeheimnisse die des Christenthums besonders fein theils zu erläutern, theils zu rechtfertigen. Das zweyte ist ihm eigen: eine damals nicht so gewöhnliche Freyheit im Denken, mußte auch für hellere Zeiten durch die Bescheidenheit, womit er seine Zweifel äußert. Wir wollen nicht erwähnen, wie ungeheut er, gleich andern, Rom tadelt (nur doch, daß er auch in seiner Cenfur nicht unbillig wird; v. 369.); aber er will nicht so recht glauben, daß Juden, Heiden und Ketzer ewig von Gott getrennt seyn sollen; er läßt uns nicht auf den guten Schöpfer getroffen, obgleich er nicht weiß, wie es in Himmel und Hölle aussieht. Zwar fällt ihm auf, daß, da der erste Mensch in anerschaffener Unschuld ein Gebot nicht halten können, und ihm Begehren auferlegt seyn, v. 204.; doch verschmäh't er des Abfalls Zeug, v. 315., und verläßt sich auf Gott selber allein. Er ist überhaupt hoch und stark in seiner Denkungsart, es ist nichts Bödes noch Kleines an ihm.

Kurz noch, was die Dichter auszeichnet, welche Hr. M. aus einem alten Meistergesangsbuch hat lassen abdrucken; viele tragen, wie nachmals in der fruchtbringenden Gesellschaft, erdichtete Namen. Meister Alexander, der Hellefeuer, Singos, Keien, Elias von der Keine, Rüdinger, Garmelsh., Urenkel, er, Eynenberg, Herrmann Damen, Reinold von der Lippe, der Gutere, Bruder Werner, Robyn, Speervogel, der Riettsäuer, der Lamm-
hau

hauser beyde Rumeland, Friedrich von Sonnenburg, der Meißner, der Unverzagte und Soldener, haben alle in den Jahren von dem letzten Hann Friedrichs des Zweyten bis auf den Nord Albrechts gefungen, um Bewirthung und Gold auf den Burgen der Herren, welche, arsartherb von der Sitte ihrer Väter, nicht nur die ehle Kunst armen Meißern überlassen, sondern kaum noch sie darum lohnen wollten. Die bittern, faulen, harten, kargen, ehrenblichsten Herren (Rumeland), einig nur auf Arlug (Kehden) und Unterdrückungen (Sie haben leides allzu viel, die armen landgeburen! Ebenders.) bedacht, wurden aus Länberg er karg. Der Unverzagte klagt auch von König Rudolf, welchen zum vogte Gott gab aller Christenheit (Sonnenb.), er höre gern Dichter, gebe ihnen aber nichts; wie oft (singt Elias von der Reine) "wenn der arme milte reich wird, er desto minder giebt." Wider dies unwürdige Schicksal sträubt sich ihr Herz: "Köchte ich die reichen bösen und ihr sündigtches Gut, wo wäre denn hingelommen mein urverzogter freyer Muth" (Werner); "Ich will nicht um ein kleines Gut leben einen Bösewicht und schelten ein' hiderben Mann." (Elias v. d. Reine). Ueberhaupt haben sie, der, große, dieser, härteste, alle aber feste Religion, zwischen Zweifelsucht und Aberglauben meist in einem weissen Mittel: ihre Typik und Emblematis muß man dem Seltalter vergehen; auch, daß sie von der Jungfrau Maria wie Ritter von ihrer höchsten Dame sprechen: solch einen Anstrich ihrer Sitten trägt den Reinold von der Lippe jenes Ausschreiben des Königs Christl, daß er wolte Hof kelter, Ritter machen, zeigen seine List. Practisch ist ihr Glaube durchaus: "Fürchte du, daß man dich fürchte, wohin du kehst?" "Fürchte Gott und laß dir Unfuge leid seyn" (Rumel-
me

meland), „Wer sich helfen will, nur dem will Gott
 „helfen“ (idem). Ihre Moral beschäftigt sich
 mit Tugendtugenden: Singsof bezeichnet ihren In-
 beartiff; auch der Mysnere, kürzer, „Zucht und
 „Wahrheit pflegen, heiße ich Ritterchaft; Und
 „Männheit wehret sich unrechter Dinge, Milde kan
 „geben, Treue hasset falschen Rath.“ Sie verwer-
 fen den „Weichling, den Mann mit Weibermuth,“
 aber um nichts weniger werden die sanften Tugend-
 den (Erbarmung u.) und besonders die Cultur des
 Geistes empfohlen, „Wer gute Dinge hat, der ist
 „wohlgeborn“ (Speervogel). Sie reden patriotisch
 über die damalige Verwirrung des Reichs durch
 Pfaffenkönige (Keln) und Eigennutz (Mysnere),
 von pflichtvergeffenen Fürsten, welche nicht mehr
 wollen Richter seyn (Keln), von den Richtern,
 die ihr Amt verkaufen (Wer tausend Mark raubt,
 möge mit zwölf dem Richter büßen, daß er sein
 Werk verheele; Nameland). Sie ehren (unbezahlt)
 König Rudolfs Verdienste; sonst vornehmlich den
 Herzog Ludwig von Valern († 1294.), den Herzog
 Barnim von Stettin, jenen Erich VI., von Däne-
 mark, „den Gott gebildet in seiner Lust“ (idem);
 viele edle Herren und Ritter. Auch ist ihre Leyer
 öfters ungemein herzrührend, ja sehr melodisch;
 so (nur Meister Alexanders Erwähnung zu thun)
 in den Liedern „Zion, traure; dem Burgmauren“
 u., und „Hiebedor, da wir Kinder waren;“ so
 hundert andere. Genug, um zu zeigen, was für
 eine herrliche Erndte diese Sammlung demjenigen
 darbietet, welcher Geschmac und Kenntniße hat,
 sie durch Bearbeitung für das Publicum brauchbar
 zu machen.

Leipzig.

Lychen.

De dialecto Alexandrina, ratione simul habita
 versiculis librorum V. T. graecae, auf 28 Quartseiten,
 eine

eine Abhandlung von Hrn. M. Sturz, die gewissermaßen eine Lücke in der alten Litteratur ausfüllt. Den ersten Theil, der von den Dialecten überhaupt handelt, übergehen wir, um den Inhalt des wichtigsten Theils, der den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung ausmacht, anzuzeigen. Der Alexandrinische Dialect hatte zur Grundlage den Macedonischen. Letzterer war zweifach; die alte Macedonische Sprache, die der Dorischen nahe kam, und die spätere, die mit verschiedenen ausländischen Wörtern vermischt war. Nach Alexander dem Großen erfolgte eine Mischung der griechischen Dialecte, nun nannte man das alte Macedonische, *μακεδονικόν*, und die neuere, gemischte Sprache, die von den Macedoniern herkam, den Macedonischen Dialect. (Dies müßte wohl so ausgedrückt seyn: Die Macedonische Oberherrschaft allgemein, besonders zu Alexandria, und daher zur Erklärung Altgriechischer Wörter gebraucht. Macedonisch hieß und hieß wohl stets Macedonisch, ob es gleich in verschiedenen Gegenden verschiedentlich gemischt wurde. Von *μακεδονικόν* hat der Verf. eine unrichtige Vorstellung, die er selbst bei genauerer Untersuchung unstatthaft finden muß; es ist die Sacher Sprache. Was in der Note h S. 24 gesagt wird, beruht gleichfalls auf Mißverständnis.) Das Alexandrinische war gemischt aus Macedonisch, Altgriechisch und einheimisch, und in diesem Dialect ist die griechische Version N. L. abgefaßt. Daß sich diese Uebersetzung von andern Alexandrinischen Schriftstellern in der Sprache merklich unterscheidet, kommt daher, daß letztere (sich aus Attischen Schriftstellern bildeten und) für Gelehrte schrieben, jene aber für den Volke gemacht wurde, (und Uebersetzung aus dem Hebräischen ist). Aber auch in der Alexandrinischen

sehen Version finden sich Atticiſmen. Die Eigenheiten des Alexandrinischen Dialects bringt der Verf. nach einer nicht ganz bequemen Eintheilung un'er drey Claſſen: 1) Solche, die von alten Schriftſtellern ausdrücklich Alexandrinisch genannt werden, theils eigene Formen, z. B. *εληδιδαν*, *εληδιδαν*, *εποισαν*, theils Wörter, wovon ein Verzeichniß gegeben wird, das noch vermehrt werden könnte. 2) Wörter, die die Grammatici Aegyptisch nennen, wo aber reine Aegyptische und Griechische Wörter unter einander gemischt werden. Ferner eigene Conſtructionen der Alexandriner. Endlich 3) Wörter, die die Grammatici verwerfen, die dem Verf. zum Macedonischen oder Alexandrinischen Dialect zu gehören scheinen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß Macedonischer Wörter. Die ganze Abhandlung verräth vielen Fleiß und Belesenheit, und wir sind überzeugt, daß sie, wenn der Verf. diesen Gegenstand weiter bearbeitet, an Vollständigkeit und Genauigkeit gewinnen werde. Eine Vergleichung der Alexandrinischen Schriftsteller mit den Attischen, wobey die Dichter nicht müßten übersehen werden, und eine genauere Untersuchung der Spracheigenheiten der Alexandrinischen Version, würden auf manche fruchtbare Resultate führen, und einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der Griechischen Sprache liefern.

Hardermyſt in Geldern.

Ioachimi Fortii Ringelbergii, Desiderii Erasmi, M. A. Muireti, G. I. Voſſii, et C. Barlaei Commentationes de ratione iudiciorum. Accessit Elogium Tib. Hemsterhulii auct. V. C. Dav. Ruhmkentio. Praemissa denique est praefatio Io. Laur. Mosheimii ad Lexicon Noltenianum. Bey Joh. van Kaestel

Heine

steel 1786. gr. Octav 216 Seiten. Vor 150 Jahren hatte Tho. Erpenius die ersten beyden Stücke aus dieser Sammlung zu Leiden zusammen drucken lassen, um die Holländische Jugend zu den Studien aufzumuntern, weil er selbst, da er durchaus keine Neigung zum Studiren mit auf die Academie zu Leiden brachte, durch die Ringebergische Schrift mit Lust und Eifer war erfüllt worden. Dem guten Erpenius ist es gegangen, wie so vielen in den Belehrungsgeschichten, die sich durch einen kleinfügigen Umstand oder ein sehr mittelmäßiges Buch das Herz haben rühren lassen. Ringebergs Schrift ist mit Feuer geschrieben, aber es ist das Feuer eines angebrannten Kopfs; überall die Wiffosen eines mßgeleiteten Ehrgeizes, verworrene Vorstellungsarten und die seltsamsten, ungerimtesten Vorschläge: z. E. man solle das Gelehrte gleich die Stunde darauf wieder lehren, und das so lange, bis man die Sache selbst recht faßt und deutlich einseht. Die Geschicklichkeit, gut Latein zu schreiben, scheint ihm das Herrlichste, wohin menschliches Bestreben gelangen könne. Er habe sich vorgenommen, seine Werke bis auf tausend fortzusetzen, und sie dann unter dem allgemeinen Namen Chilias zu fassen; in kurzem hoffe er mit dem ersten Theil fertig zu seyn. Der Gelehrte müsse nie lang an einem Orte bleiben und lehren. Er rath durch sein Beyspiel an, aus jedem Buche die Blätter auszuschneiden, die etwas enthalten, was man wieder brauchen zu können glaube: so habe er das zweyte Buch aus dem Plinius ausgeschnitten und das Uebrige wieder verkauft. (Beyläufig S. 77 führt er Kenommisten seiner Zeit an, welche große Lumpen in einem Zug ausleerten, und nicht eher sagten, daß sie den

den Durst geüschet hätten, als wenn ihnen "von den fünf Fingern, die sie über den Tisch hielten, die Tropfen herunter fließen;" das hieß doch *maldere vino*; Ringelberg war ein Zeitgenosse von Erasmus). Um nicht den Körper ungeschützt zu lassen, hatte er in das Futter seines Rocks große Platten Blei genähet. — Todessen dem ehrliehen Ringelberg kann man seine Eigenheiten, und dem Erpenius seinen Einsatz lassen, daß er die Schrift wieder drucken ließ. Allein was für Nutzen in unserer Zeit ein solch Buch haben soll, das eher Verachtung der Studien bewirken oder schiefe Köpfe machen muß, verstehen wir nicht. Es ist gleichwohl der gelehrte Hr. Eberard Scheid, Prof. der Orientalischen Litteratur zu Harderwyck, der diesen neuen Abdruck betreiben hat, in der Hoffnung, daß das Buch auf die jungen Holländer eben so glücklich, als auf den weiland arabischgelehrten Erpenius wirken soll. Zum Ueberfluß sind noch andre ähnliche, auf dem Titel benannte, Schriften *de ratione studii* angebetet: die auf eine sonderbare Weise gegen einander contrahiren: denn alle vathen, jeder ein ander Verfahren, und zwar nach dem verschiedenen Zustande der Studien in verschiedenen Zeiten; und keiner von allen läßt sich für unsere Zeiten weiter anwenden. Wir unterdrücken eine Reihe Gedanken über die *vanitas vanitatum* des menschlichen Wissens, welche die Durchsicht des Buches in uns erweckt hat. Sonst ließ sich der Abdruck der Schriften noch durch den historischen Nutzen, den sie haben können, rechtfertigen; man kann sehen, was man zu verschiedenen Zeiten lehrte, was für Lehrbücher und Methoden man hatte, z. E. S. 21. 86, und wie man im Finstern nach einer bessern Lehrart tappte.

Berlin.

Heine.

Berlin.

Biographische und literarische Anekdoten von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts; aus dem Englischen ausgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von J. P. Hamberger, Kön. Preuss. Kirchenrath und Hofprediger. Erster Band 1786. Bey F. Fr. Unger. gr. Octavo 488 Seiten. Auf die Art, wie die Memoirs of Th. Hollis (welche der Verf. billig auch bey der Hand haben müßte) sind auch Biographical and literary Anecdotes of W. Boyer, dem gelehrten Buchhändler, by John Nichols his Apprentice, Partner and Successor, vorhanden: ein Werk, in dem eine Menge literarische Nachrichten stecken. Der Einfall ist wohl mehreren angefallen, wenn sie doch herausgezogen und zu einer bessern und bequemern Uebersicht gestellt wären! Den Einfall führt Hr. B. aus. Von zwey andern Gedanken, welche darauf folgen müßten: "aber unter den Nachrichten giebt es eine Menge äusserst unbedeutende, oder doch kaum für den Engländer erträgliche Nachrichten;" und dann, "die wenigsten dieser Nachrichten bieten etwas Vollständiges weder im Einzelnen noch im Ganzen von der Literatur Englands dar:" scheint Hr. B. nur den zweyten gefaßt zu haben, und will den Mangel in einem zweyten, auch vielleicht dritten, Bande ersetzen, indem er die übergangenen Britischen Gelehrten aus der Britischen Biographie u. a. Schriften beysügen will. Vermuthlich hatte Hr. B. diese bey dem ersten Bande noch nicht bey der Hand, um hier eins und das andere zu ergänzen, etwas Vollständigeres zu liefern, und einen gleich anfangs überdachten Plan zu befolgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julii 1786.

Göttingen.

Verloren

Bey Vanbenhöcks Witwe: Ueber Pflicht, Beruf und Verdienst des Predigers. Tabellarischer Entwurf einer encyclopaedischen Einleitung in die ganze Pastoralthologie zum Gebrauch in Vorlesungen von G. P. Sertrub. 1786. Dieser Entwurf ist zum Leitfaden für die Zuhörer in des Hrn. Verf. Vorlesungen bestimmt. Der Hr. Prof. geht seinen eigenen Weg, und versteht unter Pastoralthologie eine Anleitung zum Studium der Anwendungskunst der wissenschaftlichen Religions- und Menschenkenntnis im Predigamt. Nach dieser Idee lehrt er im ersten Theil dieser Anleitung die Grundfäse der Religionsvortrage, der Religionsunterweisung, der Liturgik und Episkopik. Das
 Haupt

Hauptstück von der moralischen Aufsicht (mit dem Ausdruck *Forchtung* ist der Hr. Verf. nicht zufrieden) ist das ausführlichste, und hat 3 Abschnitte: von der moralischen Beobachtung, vom moralischen Beyspiel des Predigers und von der Ausübung der moralischen Aufsicht über die erwachsenen Mitglieder der Gemeinde im geunden und kranken Zustand nach Verschiedenheit der Bedürfnisse, und über die Bildung der Jugend in der Gemeinde. Im zweyten Theil wird vom Beruf des Predigers, und im dritten vom Predigerverdienst, dessen Begriff, Erwerb und Werthbestimmung gehandelt. Nach diesem Plan arbeitet der Hr. Verf. an einem praktischen Lehrbuche für künftige und angehende Prediger. Durch zweymäßige Vorlesungen über diese praktische Wissenschaft nach einem solchen Plan müssen Zuhörer, die sich dem Predigtamt widmen, von der mannigfaltigen wohlthätigen Anwendung theologischer und anderer nützlicher Kenntnisse in ihrem künftigen Amte richtige Begriffe erhalten.

Aunde. Ebendasselbst.

Der nunmehr von hier nach Helmstädt als Professor der Rechte berufene Hr. Doctor Theodor Sackmann hat noch vor seinem Abzuge im Mandtschischen Verlage abdrucken lassen: *Conspectus iuris reudalis sigillatim Brunsvico-Luneburgici in usum Lectionum academicarum.* 30 S. in Octav. Seine Absicht bey diesem tabellarischen Entwurfe geht dahin, das besondere Braunschweigische Lehnrecht, mit den Grundsätzen des allgemeinen in Deutschland üblichen Lehnrechts, in Vorlesungen mittelst dieses *Conspectus* in so genaue Verbindung zu bringen, als es sich nur immer will thun lassen. Daher ist auch darin das System des Wöhmerischen Lehr-

Lehrbuchs des Lehrechts zum Grunde gelegt; und in den Anmerkungen nur weitere Nachweisung gegeben, was für Schriftsteller jeden einzelnen behrührten Punct weiter behandelt haben. In der Vorrede äußert der Hr. Verf. den Voratz, eine Collectionem dissertationum ius feudale B. L. illustrantium herauszugeben, um sie desto eher in die Hände seiner Zubörer zu bringen, und desto bequemer auf sie verweisen zu können; zumahl da einige dieser Abhandlungen selten anzutreffen sind. Wir zweifeln nicht, daß dieses auch andern Liebhabern des Braunschweigischen Lehrechts angenehm seyn werde. Der Hr. Verf. hat auch die Anzahl solcher besondern Ausführungen bereits selbst durch eine zu

Helmstädt

Kunde.

mit Leuckartischen Schriften auf 16 S. gedruckte Abhandlung de Expectativis feudilibus in terris Brunsvico-Luneburgicis, womit er zu seinen Vorlesungen einlub, vermehrt. Merkwürdig sind darin einige Urkunden, welche die von gemeinen Rechten abweichende Grundsätze bestätigen; insonderheit eine dem ehemaligen berühmten Braunschweigischen Geheimen Rath und Vicekanzler, Jacob Lampadius, ertheilte Lehnanwartschaft, mit Coontualbelehrnung, und der Freyheit, die verlehene Güter auf den lebigen Anfall eigenmächtig in Besiz zu nehmen; auch Verpfändung solcher Güter zur Sicherheit der Anwartschaft.

Nürnberg.

Kunde.

Im Verlag der Felseckerischen Buchhandlung: Servin über die peinliche Gesetzgebung. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von J. S. Bruner, Herzogl. Bbbbbb 2 Sachr

Sachsen-Coburg-Saalfeldischen Canzley-Secretär: Mit einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Joder. 1786. 534 Seiten Octav. Die Anmerkungen enthalten, so wie wir es bey der Anzeige des Originals J. 1783. St. 80. wünschten, das Beste aus des Brissot de Warville Theorie de loix criminelles kurz und deutlich zusammengezogen; auſſer dem auch gründliche Bemerkungen anderer vom Uebersetzer angeführter Schriftsteller, und einige ihm eigene. Von den letztern mögen folgende zu Beyſpielen dienen. Warum werden denn die groſſen, häßlichen Blasphemien nicht bestraft, die wir noch in unsern Zeiten öfters von den Canzeln hören, und in tausend Andachtsbüchern, besonders in den Gebetern und Betrachtungen über das Abendmahl, lesen können, wenn wir wollen? — Ein Hauptfehler des Brissot ist, daß er Gesetz der Natur, und natürlichen Zusammenhang nicht von einander unterscheidet. (Ein Fehler vieler andern seyn wolenden Denker). Warum soll der todt Körper des Selbstmörders vom Staate nicht gebraucht werden dürfen, um künftigen Selbstmord zu verhüten? Der Gesetzgeber hat die Dunkelheit des Gesetzes, und der Richter die Dunkelheit des Factums wegzuräumen. — Die fructus iurisdictionis verkaufen in Deutschland ein Gut schon um einen sehr merklich höhern Preis. Armes Volk, so wird schon zum Voraus deine künftige Streitkrache in Aufschlag gebracht; und nun ist deinem Gerichtsherrn mehr an deiner Unruhe, als an deiner Ruhe gelegen. — Ganz gegen die Artur erklärt sich auch der Uebersetzer. — Nicht so gut, als der Stil seiner Anmerkungen, lieſet sich an manchen Stellen die Uebersetzung. Doch sind wir auf keine unverständliche, oder den Sinn verſehlende Stellen gestoßen. In der Vorrede giebt unser Hr. Hofr. J.

erſt

erstlich einige Bemerkungen, die zur Bestimmung des Begriffs von einem Verbrechen dienen können; oder vielmehr zur Einsicht, warum er nicht anders, als mit Hilfe gesetzgeberischer Auctorität, nach Maßgabe veränderlicher Locals und Zeitumstände, genau bestimmt werden kann. Dann noch einiges über die Ursachen der wechselseitigen Beschuldigungen der philosophischen und der positiven Lehrer des peinlichen Rechts.

Paris.

Beckmann.

Von der Bibliothéque physico-économique hat der Verleger für das Jahr 1784, so wie auch für das folgende, ein Bändchen, und für das folgende Jahr bereits 2 Bände geliefert. Sie enthalten aber alle wenig Neues; das Meiste ist schon sonst bekannt, nur sind die Quellen, woraus die Sammler schöpfen, werlich verschwiegen. 1784. S. 189 liest man das Verzeichniß aller von der Société roy. de médecine untersuchten und gemißbilligten Arzneyen, mit den Namen ihrer Angeber. Durch die Entzündung des gemeinen Knallpulvers unter einem Schorsteine könne man Kessel von Glas reinigen. Manche Erfahrungen über den Worthalt. die Schafe das Jahr in Ziegen zu unterhalten. Man bemühet sich jetzt, den Kubaan des Budweizens auf einander zu machen, und empfiehlt den Mais zur grünen Fütterung im Junius zu thun. Auf die Frage, wie lange Zeit eine von Weiden angegriffene Heerde von den übrigen getrennet werden müsse, um nicht die Krankheit zu verbreiten, haben die Viehhälte höchstens drey Monate bestimmt. Man versichert, daß man mehr und besseres Brod erhalte, wenn man den Weizen, ehe man ihn mahlen läßt, auf einige Minuten in kochendes Wasser einwaft, und ihn nachher wieder

B b b b b 3

in

in der Sonne abtrocknen läßt. Vormentler, der die kleinsten Bemerkungen vorträgt, zeigt, wie man in der Cocco abe das benigemischte Mehl, auch ein animalisches Fett entdecken könne. Letzteres soll zugesetzt werden, wenn die Cacaobohnen schon zur Bereitung der Cacaobutter gebraucht worden. Es sey ein gemeiner, aber falscher Glaube, daß hartes Wasser welches Kalk bey sich habe, den Stein vererlasse. Göttingen bestätigt diese Niederlegung vollkommen. Hr. Faujas läßt jetzt Steinöfen abschmelzen, nach der Weise der Engländer, wobei er das Erdbit und den Kalk sammet. Die Einrichtung scheint der in Saarbrück ähnlich zu seyn. In Spanien sucht man jetzt die Einrichtung allgemeyn zu machen, nach welcher man die Seidenraupen in einem Sommer zweymal auskommen läßt, und sie das letztmal mit den Blättern füttert, welche die im Frühjahre entlaubten Bäume wieder in der letzten Hälfte des Sommers erhalten. Einige haben den Saft der weissen Maulbeerkörbe wie Harz zu verarbeiten vermischt, und streuten über die Eiere der Erfindung, (die doch schon dem Linné de Seres bekannt gewesen, s. Theatre d'agriculture p. 148.) Mancherley zum Theil sehr künstliche, Angaben, das Rauchen der Schwärzweine zu verhindern. Man sucht in Frankreich den Gebrauch des Torfes einzuführen. Beyspiele von Selbstentzündungen sind nun auch dort zahlreich. Erzählung von einer Entzündung, die entstand, da brennendes Papier in den Schlund eines Abtritte geworfen ward. Eine Maschine, die Kerne aus Weinbeeren, Obst u. d. zu schneiden, fast wie diejenige, deren man sich zu gleicher Absicht in der Levante bey der Baumwolle bedient. Der Rath, Maschinen mit Talck, statt mit Oelfe oder Fett zu beschmieren, ist doch nicht neu; wenig

nigstens hat man zu gleicher Absicht das Messer
 dieu längst angewendet. Eine wohlgeordnete Zu-
 gabe ist das Verzeichniß der gemeinnützlichsten neuen
 Verordnungen; z. E. das Verbot, beim Gewitter
 zu läuten vom J. 1784. Von den Pflügen sollen
 nachs die Messer (Sech) abgenommen werden.
 Verbot der aerostatischen Maschinen, die zünden
 können; u. s. w.

Ncapel.

Hinter:

Saggio di Riflessioni sul pregiudizio che reca
 alla salute l'abuso dei Rimedi i piu frequentati in
 Medicina del Dottor G. Al (iccol). Ravennate.
 Presso Vincenzo Manfredi 1785. 176 S. in 8. Oct.

Eine kaum übers Mittelmäßige sich erhebende
 Wiederholung trivialer Gedalten über die Anwen-
 dung und den Mißbrauch der vorzüglichsten Heil-
 mittel. — Mit dem bekannten trefflichen Werke
 des Englischen Arztes Wubers, hat es durchaus
 nichts gemein, als (einigermaßen) die Wahl des
 gleichen Gegenstandes; auch scheint dem V. die
 Italiänische Uebersetzung davon, welche 1783. zu
 Genua bey Felix Nepetto in Canneto auf 236 S.
 in Octavo herausgekomen ist, gänzlich unbekannt
 zu seyn. Im ersten Capitel ist die Rede vom Ubers-
 lassen; wobey vorzüglich von Swieten und Tissot
 redend eingeführt werden, welches in dem Verfolg
 noch gar vielfältig geschieht. Im zweyten Capitel
 wird von den abführenden Mitteln, so wie im drit-
 ten von Brechmitteln gehandelt; und diese letztern
 werden als unbecueme, kostbare (?) und fast immer
 schädliche Mittel verworfen. Im vierten werden
 die Blasenpflaster betrachtet, und im fünften Capitel
 das kalte Bad. Das darauf folgende ist der
 Peruvianischen Rinde bestimmt, welche der V. (auch
 nicht mit einem Schein des Nichtens) für ganz ente-
 hret

1176 Gött. Anz. 117. St., den 24. Jul. 1786.

behrlich hält, wegen der Menge anderer bitterer und zwar einheimischer Mittel, als Gentian. Chamom. Chamaedr. u. a. Im siebenten Capitel betrachtet er die Diät überhaupt, und schließt diesen ersten Theil mit dem achten Capitel, worinnen er die Entbehrlichkeit und den Schaden aller zusammen gesetzten und durch Hülfe der Kunst bereiteten Mittel überhaupt, darzuthun sich bestrebt. Diese getreue Anzeige des Inhalts des ersten Theils wird uns hoffentlich bey unsern Lesern der Mühe überheben, von dem zweyten Theil dieses Werckens mehr zu sagen, als daß ihnen hier auf 30 Seiten allgemeine Grundfätze zur Errichtung eines Sytems einer natürlichen Heilkunde vorezählet werden, nebst daraus abgeleiteten und von selbst folgen sollenden Regeln und Vorschriften.

Leipzig.

Lieune.

Wey Weidmanns Erben und Reich ist von dem geographisch-historischen Lesebuch von K. Hammerdörfer und C. T. Kosche A. M. auch der dritte Band erschienen: Asien, als eine Fortsetzung von Europa, gr. Octav 812 Seiten. Auf das Asiatische Rußland und die Asiatische Türken folgen, Arabien, Persien, Ostindien, Sina, Japan, Tibet und die freye Tatarey; Asiatisches Südindien; besser benannt, als daß ein fünfter Welttheil aus diesen, und aus den Südindischen Inseln bey Amerika, gemacht wird. Die Verfasser geben in dem Vorbericht die Quellen an, aus denen sie schöpfen, und eignen sich blos das Verdienst der Prüfung und Auswahl zu, das wir ihnen nach dem, was wir gelesen haben, und in Beziehung auf ein solches Lesebuch, schuldig zu seyn glauben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julii 1786.

Göttingen.

Ioannis Stephani PÜTTERI *nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum, editio IV. prioribus auctior et emendatior.* In dieser kürzlich in Vandenhoeck'schem Verlage erschienenen vierten Ausgabe sind hin und wieder Zusätze und Verbesserungen angebracht, wodurch die Größe des Buches doch nur von 368. zu 380. Octavseiten angewachsen ist. Die Ordnung ist unverändert geblieben, außer daß der Materie von Commissionen eine bequemere Stelle angewiesen, und die Eintheilung der Appellation von Endurtheilen oder Bescheiden höher hinauf gerückt worden.

Ebenselbst

Hat im Dieterich'schen Verlage der Hr. Dr. Joh.
 Ludw. Klüber in Erlangen bey Gelegenheit der
 Ccccc An

*W. B.
 v. L. T. v.*

Hafelberg

Anzeige seiner Sommervorlesungen eine Abhandlung de iure nobilitatis feudalia constitutendi auf 34 Seiten in Octavo 1786. drucke lassen. Nach einer kurzen Einleitung wird im ersten Capitel der Begriff vom Adel gegeben — vom feudum militare nach alten und heutigen Rechten, je nachdem es ein zu Kriegsdiensten verliesenes, oder bloß ein adeliches Lehn bedeutet, daher es jetzt auch feudum nobile heißt, wie ehemals nicht bloß das militare, wie einige falsch glaubten, sondern jedes Lehn bisweilen genannt sey, zum Unterschiede von Gütern, die man als Erb- und Zuegüter bezeichnen; daß die Eintheilung des Lehns in mobile und ignobile, wie man es jetzt von der Würde der Person versteht, erst eine Erfindung neuerer Lehnsrechtslehrten sey. — Das zweite Capitel handelt vom Rechte, ein Lehn zu verleihen, das nicht bloß vom freyen Dispositionsrechte über eines Gutes abhängt, sondern auch davon, ob einer Vasallen zu Diensten nöthig habe, und sie wieder beschützen könne? welches keinem Geringern, als Abtichen zu sehen könne: dagegen streite nicht, daß Städte und Klöster feudalia militaria verliesen, sondern befähigt dies vielmehr, da sie Abtichen an Macht und Würde oft gleich zu stellen gewesen wären: vom Ansehen des Adels und der Nothwendigkeit, bey ausgedehnteren Gütern sich Vasallen zu halten: minder Mächtige begaben sich in größerer Herren Schutz: jeder Ritter (miles) konnte andern, die die gehörigen Fähigkeiten besaßen, die Würde eines Ritters ertheilen, da es nicht an Weisheit fehlte, daß Unterthanen als erfahrene Ritter ihren Fürsten und Fürstenthümern die ritterliche Würde ertheilten: dieses Recht nun war dem, ein feudum militare zu constituirn, sehr gleich, und noch wohl wichtiger, daher sich auch von jenem auf

auf dieses schließen läßt: es giebt auch sogar Beispiele, da Abliche vermöge eines kaiserlichen Privilegiums bürgerlichen Personen den niedern Adel ertheilen konnten. Auch ohne auf Herkommen zu sehen, liegt die Quelle dieses Rechts des Adels in dem Rechte desselben zu Privatkriegen; sowol Leutische als Langobardische Lehnrechte schweigen zwar davon, aber das Herkommen ist auch schon hinlänglich. — Mit dem dritten Capitel, das bloß Beispiele solcher von Ablichen verliehenen Lehne enthält, schließt sich diese gründliche, angenehme und mit Belesenheit geschriebene kleine Abhandlung.

Berlin und Leipzig.

Hafellberg

Von dem klassischen Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten ist nun auch des ersten Theils dritte Abtheilung von den Rechten und Pflichten des Staats gegen seine Bürger und Einwohner auf 430 Seiten in gr. Octav 1780. erschienen. Schon die Natur des hier abgehandelten Gegenstandes, der nicht eine so große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit von Rechten mehrerer Stände des Staats und so unähnliche Geschäfte in sich begreift, als der vorige Band, mußte die Bearbeitung desselben weniger Schwierigkeiten unterwerfen, als die man dort zu überwinden hatte. Gründlichkeit und Präcision in den Begriffen, die alle sehr natürlich an einander fließen, Menge und Deutlichkeit der unterschiedenen Fälle sind hier eben so auffallend merkwürdig, als sie es dort waren. Diese Abtheilung enthält acht Titel, und handelt darin zuerst von den Rechten und Pflichten des Staats überhaupt; die nähere Bestimmung der Verhältnisse zwischen Staat und Untertanen, die das innere Staatsrecht ausmachen, gehören nicht in das gegenwärtige Gesetzbuch:

CCCCC 2

buch:

buch: von Staats Einkünften und fiskalischen Rechten — von Rechten und Regalien des Staats in Ansehung der Landstraßen, Ströme, Häfen und Meeresufer — vom Zoll, Post- und Münzgerechtigkeit: Rechte des Staats auf herrenlose Güter und Sachen, als erblose Verlassenschaft etc. bey welcher Gelegenheit die Subtilität der Römer in Ansehung eines incapacis und indigni nicht ganz unrecht gerügt wird: vom Jagd- und Bergwerksregal: die hier angeführten Grundsätze möchten wohl manchem etwas zu streng vorkommen, da sie z. B. keinem die Jagdgerechtigkeit erlauben, dem sie nicht in den Gesetzen bezeugt, oder vom Staat verliehen ist: die Lehre von der Jagd, als Species der Occupation, ist dem Sachenrechte vorbehalten. In der Lehre von der Gerichtsbarkeit scheinen uns die Gränzen zwischen Polizy- und Justizsachen sehr genau bestimmt, die Lehre von der Auswanderung und Abfahrtsgeldern aber etwas streng. Rechte und Pflichten des Staats in Ansehung der Vermundschaffen und Curatelen: der Unterschied unter Tutor und Curator wird hier dazugesetzt, ob einer den ganzen Inbegriff der Angelegenheiten seines Pflanzbeschlüssen, oder nur gewisse zu besorgen habe. Nicht bloß Nähe des Grabes, sondern auch des Aufenthalts bey den Pflanzbeschlüssen bestimmt die Notwendigkeit, um einen Vormund zu bitten, und die Strafe der Unterlassung besteht in dem Ersatz des Schadens, den der Pupil dadurch gelitten: jede Tutel soll dativa seyn. — Die ganze Lehre ist auf den Grundbügen des Römischen Rechts gebauet, nur ist man oft noch sorgfältiger für die Sicherheit des Wohls der Pupillen gewesen; in einzelnen Punkten hat man jene Grundbügen verlassen und den Teutschen Rechten angemessener angenommen, und die ganze Lehre sehr ausführlich,

hes

bestimmt und deutlich vorgetragen. Rechte und Pflichten des Staats in Ansehung der Armenanstalten und anderer milden Stiftungen. Mit dem achten Titel, der in sechszehn Abschnitten von den Rechten und Pflichten des Staats zur Verbütung und Bestrafung der Verbrechen handelt, geht das Criminalgesetzbuch an, wo die allgemeine Lehre von den Verbrechen und Strafen philosophisch, aber doch sehr faßlich, vorgetragen ist, weil nach dem richtigen Urtheil des Verf. ein Criminalgesetzbuch noch mehr, als irgend sonst eines, Volksebede seyn muß, nach dessen kurzen und deutlichen Vorschriften jeder sein Verhalten einrichten kann; daher kommen die feinen Unterscheidungen von den Graden der Moralität, Imputation etc. hier nicht vor, sondern sind für die Instruction des Richters aufbehalten, die außer der Criminalproceßordnung alle jene Punkte noch mit enthalten wird. Die Strafe des höchsten Grades des Hochverraths, die die Kin- der des Verräthers aller Ehren und Würden im Staat entzieht und auf ewig aus demselben verbannt, scheint uns, der erforderlichen Sicherheit des Staats ungeachtet, doch in mehrerm Betracht, wenigstens in vielen Fällen, zu hart und daher nicht allgemein anwendbar. Im sechsten Abschnitte von Unmässigkeiten und Beeinträchtigungen der vorbehaltenen Rechte des Staats sind hauptsächlich Münz-, Ueise- und Zollverbrechen zu bemerken. In der Lehre von den Verbrechen der Diener des Staats sind alle Arten derselben so genau, als es die Wichtigkeit und Häufigkeit dieser Materien erforderte, behandelt: die Strafen der Justiz- und Finanzbeamten scheinen zwar anfangs oft hart, aber bey reiferer Ueberlegung der Natur und Wichtigkeit dieser Verbrechen ganz gemäß. Bey den Beleidigungen der Ehre wird der unterscheidende

Character eines Pasquills nicht in der Begleitung des Namens des Verleumdeters, sondern in der sich selbst bekennenden Evidenz, den es macht, gesetzt. Statt Abbitte und Widerruf wird eine feyerliche Erklärung des Richters, daß der Beleidigte die Beschimpfung nicht verdient, und daß der Beleidiger dadurch einen Unfug verübt, mit Recht als zurechnungsfähig empfohlen. Außer der Privatgenugthuung bestehen die öffentlichen Strafen in Gefängniß, Festungsarrest und Zuchthaus, auch Leibstrafe. Merkwürdig ist das zur Verhütung der Quelle festgesetzte Ehrengericht; wer dies nicht anerkennt, und den andern doch zum Duell fordert, leidet dreys bis sechsjährige Festungsstrafe: geht der Duell vor sich und einer wird getödtet; so wird der andere am Leben gestraft: wird keiner getödtet, so werden beyde ihres Adels und anderer Würden entsezt, auch nach Umständen mit zehnjähriger oder lebenslänglicher Festung bestraft: auch Festungsbazillen und die, so dazu anreizen, sollen mit Festungsstrafe belegt werden: die in der Note S. 311 gemachte Bemerkung des Verf., wo er der Quelle dieses schädlichen Vorurtheils nachgeht, und darnach die Strafe bestimmt, die erst dadurch, daß sie jene Quelle verstopft, als ganz gerecht erscheint, ist vortreflich: überhaupt sind in jedem Abschnitte die Vorbezugsmittel der Verbrechen, wodurch sie in ihrer Quelle erstickt werden, angegeben, und ihre Beobachtung der Dürigkeit empfohlen. In der Lehre von Bestrafung körperlicher Verletzungen haben uns noch in manchen Fällen, hauptsächlich bey dem Verbrechen des Mordes und Todtschlags, die Todesstrafen, oder doch die Urten derselben, zu hart erschienen, wenn wir gleich weit entfernt sind, ihre Rechtmäßigkeit überhaupt

haupt zu verdammen, die der Verf. am Ende des Werks in der letzten Note so vortreflich als ein zur päanzlichen Sicherheit des Staats und Abschreckung anderer einziges Mittel vertheidigt, dessen Wirkung die ihnen substituirten Strafen, wenn sie gleich oft noch weit größere und jedem menschlichen Gefühle fürwäre liebere Leben, und durch sie endlich den Tod selbst, mit sich führen, nie hervordringen können. Die Mittel zur Verhütung des Kindermords sind so sorgfältig, daß ihre genaue Beobachtung solche Verbrechen sehr mindern müßte: auch der Schwängerer selbst ist mit hartem Fessungs- Zuchthaus- und Gefängnißstrafen belegt. Unter den fleischlichen Verbrechen sind die unnatürlichen Sünden, z. B. Sodomiterey, ganz kurz berührt, um ihr Andenken ganz zu vertilgen: nach ein- oder mehrjähriger Zuchthausstrafe soll ein solcher Verbrecher von dem Orte, wo sein Verbrechen bekannt geworden, ewig verbannt werden.

Genf.

Wey Beyrand: Versuch einer Geschichte des Lebens und der Regierung Carl Ludwigs, Kurfürst von der Pfalz ohne 9 Bogen Beylagen, 296 Seiten Octav. Diese schätzbare Schrift enthält mehr, als der Titel verspricht, sie giebt eine vollständige, mit vielem Geist und tiefer Sachkenntniß geschriebene, Biographie Carl Ludwigs. Der Verf. hat alles genutzt, was sich von Fragmenten und Nachrichten aufstreuen ließ, und im Verhältniß zu diesen fragmentarischen Nachrichten übertrifft diese Schrift alle Erwartungen, die man haben konnte. Der Verf. verschweigt Carl Ludwigs Schwächen nicht, aber er spricht so leise und sitziglich von denselben, daß wahrscheinlich ein größter Theil des Publicums die feinem Winte kaum wahr-

1184 Gdt. Anz. 118. St., den 27. Jul. 1786.

wahrnehmen wird. Nach auf Darstellung der bekann-
ten Geschichte Louisen von Degenfeld hatte dieses
einen merkwürdigen Einfluß, woben vielleicht doch ein
stärkerer Sittenrichter die Bemerkung nicht auf-
geben wird, daß es Pflicht des Fräuleins gewesen
wäre, bey der bemerkten Zuneigung Carl Ludwigs
durch ihre fortwährende Gegenwart am Churfürst-
lichen Hofe das Band einer Ehe, das ohnedieß nicht
feste geknüpft war, nicht noch loser zu machen.
Wie in allen solchen Fällen, die Schuld lag in ge-
wissen ersten Augenblicken. Louise war in den Chur-
fürsten eben so gut verliebt, als der Churfürst in
Louisen. Eine schauervolle Erinnerung der Ver-
kehlung menschlicher Dinge. An einer unglück-
lichen Ehe lag, daß der Simmernsche Churstamm
ausstarb, daß Churfürst einen katholischen Regem-
ten bekam, und bey allen vortrefflichen persönlichen
Eigenschaften der Neuburgischen und Sulzbachischen
Herren über ein Jahrhundert lang ein Spiel jesu-
itischer und jesuitischer Consiensräthe wurde. Ds-
sendar hatte nemlich auch die unglückliche Ehe des
Churfürsten Carl einen sehr unmittelbaren Zusam-
menhang mit der unglücklichen Ehehistorie seines
Maters. Dem scharfsinnigen Fleiße des Verf. in
Aufsuchung aller Nachrichten scheinen doch die Me-
moires de Grammont, Clarendon's Statepapers
entgangen zu seyn.

Wern und Leipzig.

In der Hallerischen Buchhandlung ist nun 1786.
der dritte und vierte Band der Analecten für die
Litteratur von Lessing erschienen (G. V. S. 2113)
welcher die Hamburgische Dramaturgie enthält,
und vermuthlich nun die Analecten schließt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.
 Den 29. Julii 1786.

Lemgo.

In Verlage der Meyerschen Buchhandlung ist von unserm Hrn. Hofr. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen der dritte Theil erschienen, 574 Seiten Octav. Er beschäftigt sich mit den Gründen der menschlichen Glückseligkeit, und der natürlichen Gerechtigkeit. Mit jenen bis S. 145 in drey Hauptstücken; wovon das erste die allgemeinsten Gründe der Glückseligkeit, das zweyte den Werth der verschiedenen Gattungen des Vergnügens, und das dritte die Einflüsse der vornehmsten physischen und moralischen Verschiedenheiten der Menschen auf die Glückseligkeit zum Gegenstande hat. Die Untersuchungen über die natürlichen Gründe des Rechtes sind in fünf Hauptstücke abgetheilt: in welchen von den allgemeinsten Gründen des Rechtes in der menschlichen Natur, von den allgemeinsten Gattungen des Rechtes, von den Gründen des Rechtes beym Wi-

ders

berspruch der Gesezte, von den allgemeynen Grund-
 sätzen zur Bestimmung des Verdienstes und der
 Schuld, und endlich von den Grundätzen der Stras-
 sen und belohnenden Gerechtigkeit gehandelt
 wi. d. Der bestimmtere Inhalt der Untersuchun-
 gen über die Gründe der Glückseligkeit läßt sich
 aus den allgemeynen Abtheilungen größtentheils
 leicht vermuthen; wir brauchen uns also in keine
 genauere Anzeige einzulassen. Beurtheilung wird
 hier nicht erwartet werden. Aus dem andern
 Haupttheil der Untersuchungen wollen wir einiges
 ausheben; weil es nicht, oder nicht so ausführ-
 lich bearbeitet, als es sich findet, da gesucht wer-
 den möchte. So ist der Verf. sehr ausführlich
 bey der Untersuchung, was zum ersten Geseze der
 Natur und zum ersten Grundgeseze der praktischen
 Moralphie angenommen werden könne; ausführ-
 licher, sagt er selbst, als er gewesen seyn würde,
 wenn nicht seit einigen Jahren aufs neue Strei-
 tigkeiten hierüber entstanden wären, und persön-
 liches Ansehen, oder ein neuer Anstreich, oft schon
 widerlegten und an sich nicht sehr starken Einwür-
 fen (wider das Geseze der vernünftigen Selbstliebe)
 aufs neue einigen Eingang verschafft hätte. Ueber-
 all, wo die Materie darauf führet, ließ sich der
 Verf. anlegen seyn, die Zweifel, die aus der
 Voraussetzung einer metaphysischen Nothwendigkeit
 der menschlichen Handlungen gegen die Gründe der
 Gerechtigkeit und Sittlichkeit zu entstehen pflegen,
 aufzuklären und zu entkräften. So auch diejeni-
 gen, die einigen der Satz verursacht, daß diese
 Welt die beste sey. Im Capitel von den verschie-
 denen Gattungen des Rechtes verweilet der Verf.
 nicht nur lange bey der Eintheilung der Rechte
 und Pflichten in vollkommene und unvollkommene;
 sondern auch bey der Frage, ob alle Menschen von

Ma.

Natur gleiche Rechte haben, ob Stärke Recht gebe, beym Hobbes'schen Naturrechte, und dem Rechte, zuvorzukommen. Die Untersuchung führt ihn da auf die Schlussfolge, daß ohne den Glauben an religiöse und höhere moralische Wahrheiten, das Natur- und Völlerrecht zwar nicht ohne alle Gründe ist, aber doch an festen und ausreichenden Gründen großen Mangel leidet. Er handelt hier auch noch vom Rechte aus dem gütlichen Erfolg und ungeklärtem Besitze, vom Rechte der Menschen über die Thiere, dem Rechte der Occupation, der Verträge und der Gewohnheit. In dem Capitel von der Collision der Gesetze geht der Verf. fort bis zu den bestimmtern Fragen: ob es recht seyn könne, einen Unschuldigen der Erhaltung anderer Menschen aufzuopfern; ob ein Regent die ihm zu Bedingungen seiner Gewalt gemachten Grundgesetze dem gemeinen Besten aufzuopfern berechtiget seyn könne; ob gute Absichten gemeinschädliche Mittel rechtfertigen können? In der Untersuchung über die Gründe zur Bestimmung des Verdienstes und der Schuld gehen die Absicht und Schlussfolge zwar nicht auf Begünstigung eines unthätigen Scepticismus; aber vieles, was gewissenhafte Vorsicht und Bescheidenheit zu befördern geschickt ist, wird dabey einleuchtend. Im Capitel von der strafenden Gerechtigkeit läßt sich der Verf. auch auf die durch theologische Lehrgebäude wichtig gewordene Frage ein: Ob die Strafen der höchsten Gerechtigkeit unendlich seyn müssen; und ob bey der Verstrafung eine Stellvertretung Statt finden könne? Die erste wird verneinet; die letzte aber bejabet. Sowohl bey dem Capitel über die allgemeinsten Rechtsbegriffe, als auch dem von der strafenden Gerechtigkeit; ist die natürliche Geschichte dieser Begriffe, und der dabey entstehenden Abweichungen, in ihren Grundzügen angehängt.

Haber.

Kiel.

Gartencaender auf 1786, von C. C. F. Hirschfeld, fünfter Jahrgang. Ein Kupfer zeigt die Ansicht von Warrington, Landfig und Park der Grafen Talbot in Gloucestershire. I. Gartenlitteratur. II. Gartenberichte aus Sumatra, Guiana, Surinam, Algirien, Sicilien, Toscana, Bayern, Dänemark. Küchengärten sind in Toscana etwas Neues und von Deutschen und Kothringern eingeführt. In Bayern sind die Bierbrauereien ein wichtiger Finanzzweig, und der Gedanke: zu häufiger Genus des Bieres werde den Bierverschleiß vermindern, veranlaßt Vernachlässigung der Obstgärtneren. Doch finden sich Gärten, in welchen Küchengewächse und öfters die besten Obstsorten gezogen werden, bey allen Pfarrhöfen, Amtswohnungen, Adellichen Eitzen u. s. w. III. Fortschänge und Verirrungen des Gartengeschmacks. Von Vermehrung der reizenden Anlagen zu Hohenheim. Auch ein paar Beispiele, wo das Englisch seyn sollende, in Puppenwerk verfällt. IV. Kleine Abhandlungen und Aufsätze. Nutzen des Mergels. Er sey den nützlichen Früchten ersprißlich, und unterdrücke die schädlichen, vertreibe auch die Maulwürfe, die wieder kommen, wenn das gemergelte Land durch Zeit und Durg locker wird. Jemand, dem aus seinem Garten neulich gepflanzte Obstbäume gestohlen wurden, ließ die üorig gebliebenen Stämme schraubenartig mit Oelfarbe anstreichen, und oben und unten mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnen, wodurch er sie erhielt. Hrn. Weisser, Rath und Prof. zu Stuttgart, Beantwortung der Frage: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, vornämlich auf den Dersern, zu verbessern. Sie hat bey der Kön. Societät der Wissenschaften zu

zu Göttingen den Preis erhalten. Hier erscheint ihr Anfang, die Fortsetzung im künftigen Jahre. V. Vermischte Gartennachrichten. Lesenswürdig, wie Jacob Peters, Todtengräber zu Könnig im Schleswigischen, den Bau von Fruchtbäumen und andern nützlich betrieben, ohne Unterfügung, selbst unter Hindernissen.

Berlin.

Plumer.

L'heureuse colonie ou celebration du Jubilé des Colonies françoises établies dans les Etats du Roi etc. in Octav. 1785. Man kann zwar dieser Schrift nicht den Vorwurf machen, daß sie weniger enthielte, als sie verspricht, denn es ist auf dem Titel schon mit angezeigt, daß nur die fünf Reden oder Predigten darin enthalten sind, welche in den fünf französischen Kirchen zu Berlin an dem Jubelfest ihrer Naturalisation in den Preussischen Ländern gehalten wurden: doch hätte man aus der ersten Hälfte des Titels in allewege etwas mehr erwarten mögen! Die französische Colonie in Berlin hat das Ungedenken dieser, für sie so wichtigen, Begebenheit nicht bloß durch diese Predigten gefeyert: selbst in der Vorrede S. 5 wird erwähnt, daß eine oder mehrere Münzen darauf geschlagen worden seyen, es läßt sich auch vermuthen, daß mehrere andere Gelegenheitschriften dabey erschienen seyn mögen, von denen doch wenigstens eine Nachricht, wie von jener ein Abdruck hätte beygefügt werden können. So hat man aber nichts, als die fünf Predigten, von denen jede besonders gedruckt wurde, und denen jetzt nur der Verleger ein gemeinschaftliches Titelblatt vordrucken ließ, ohne jedoch einer jeden ihr eigenes zu nehmen. Daraus sieht man wohl, daß die Sammlung Privatansalt des Verlegers ist, der nur noch eine Preface historique vorangesezt hat, worin

D b b b b 3

von

von dem gegenwärtigen Zustand der französischen Colonie im Preussischen, von ihrer Verfassung, ihren Erziehungs- und besonders ihren Armenanstalten einige nicht uninteressante, nur gar zu kurze, Nachrichten gegeben sind. Besonders von den Lehrern, den Armenanstalten, hätten nähere Bestimmungen sehr anzusehend seyn müssen, da man schon aus den allgemeinen, welche angegeben sind, eine höchst günstige Meinung davon bekömmt. Unter den Predigten selbst verdient wohl die Rede Hrn. H. R. Wocquet's über I. B. Mos. 47, 5. 6. den ersten Platz: in Ansehung einer andern in der Sammlung enthaltener würde aber Rec. sicher geglaubt haben, daß sie von einem fehlerhaften, vielleicht etwas unlesbaren, Manuscript abgedruckt sey, wenn sie bey einer andern Gelegenheit gehalten worden wäre.

Reichmann.

Paris.

Die hier schon im Jahre 1761. errichtete ökonomische Gesellschaft hat nach einem Zeitraum von 25 Jahren wiederum angefangen, ihre Schriften zusammenzudrucken zu lassen, unter dem Titel: Memoires d'agriculture, d'économie rurale et domestique. Année 1785. Trimestre d'été. 147 S. in Octav. Sie hat nun auch verschiedene Ausländer aufgenommen. Der beständige Secretär ist Hr. Broussonet. Aus dem vorgelegten Tagebuche der Gesellschaft sieht man, daß sie sich bemühet, den Bau der Turneps einzuführen, auch verschiedene nützliche Gewächse gemeiner zu machen; 3. B. Morus papyrif. Sophora japonica, welche die dortige Winter aushält. Parmentier lehret mit seiner eigenthümlichen Weitschweifigkeit, den Weizen durch Abwaschen in einer mit ungelöschtem Kalle gestärktesten Aschenlauge wider Brand sichern, dessen Ansehung in Frankreich nicht weiter in Zweifel gezogen

zogen wird. Wider den Futtermangel in dürren Jahren wird die Laubfütterung vorgeschlagen. Doch nicht diejenige, wider welche die Forstwissenschaft eifert, sondern die Rede ist nur von einzeln stehenden Bäumen und denen, womit Wege besetzt sind. Einige Beobachtungen über die weinhafte Gährung. Der meiste Brantwein werde erhalten, wenn die Destillation so bald geschieht, als die Gährung aufhört und der Wein klar wird. Dem Mosse, der vielen Weinsäure enthält, wie der in Champagne, müsse man Zucker zusetzen, um mehr Geist zu erhalten. Die Weinteefern solle man nicht wegwerfen, sondern entweder mit Wasser vermengt zur Fütterung aufheben, oder verbrennen, um aus der Asche das Laugensalz zu erhalten, wovon sie sehr viel enthält. Parmentier giebt den Raib, den Mais im Julius zu säen, um ihn nach sechs oder acht Wochen zur grünen Fütterung abzuschneiden. Eine vollständige Anweisung zum Anbau und zur Pflanzung der Turneps von Hrn. Brouffonet. Man könne die Rüben auch in der Erde mit einem hier abgebildeten Pfluge zerschneiden, um sie desto besser zur Fäulung zu bringen, und dadurch das Land zu düngen. Um sie zur Fütterung zu zerstückeln, ist ein Stampfwerk angegeben, wozu doch unser Stößemer gut genug seyn möchte. S. 86 wie die wohlschmeckenden prunes de Brignoles zugerichtet werden: man zieht ihnen mit dem Nagel der Finger die Haut ab, hänget sie in freyer Luft zum Trocknen auf, drückt den Stein heraus, und legt sie in kleine mit Papier ausgelegte Kästgen. Am Ende noch einige kurze Nachrichten von der Witterung des vorigen Jahrs.

Berlin.

Heyne.

Von den kleinen Reisen bey Ungern (f. 85. S. 1416)
enthält der zweyte Band 1786. 8. noch mehr anziehende

sende Stücke, als der erste. Fortsetzung von Houels Reise durch Sicilien. Reise des Hrn. v. M^o nach China in 1773. u. 74. aus der noch ungedruckten franz. 36f. Handschrift seiner Briefe, die voll franz. Frivolität, aber doch unterhaltend sind: er berechnet den Thee, den die 30 Schiffe, die jährl. nach China gehen, nach Europa bringen, zu 30 Mill. Pf. Das Schiff, worauf er war, lud 500,000 Pf. grünen u. feinen Thee, u. noch einmal so viel an Thee Rothe. Der berühmte Kaiser Kien Long sey ihm dort von allen Chinesen als ein Ungehener an Geiz und Grausamkeit beschrieben worden. In Isle de France traf damals der Hr. v. Kerguelen (denn der ist der Hr. v. K. . . n; es sollte K. . . n seyn; überhaupt hat der Druck einen nachlässigen oder unvorsichtigen Corrector) u. der Bar. v. Beniowski ein: von beyden ward dort nicht gut geurtheilet. Briefe aus der Provence, a. d. Franz. des Hrn. Berenger. Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg nach d. Crimm 1771 von dem Hrn. v. — der dem Feldzuge bey d. Russ. Armee als Freywilliger beywohnte. Was dessen Papieren gezogen. Von der Crimm wird keine vortheilhafte noch reizende Vorstellung gemacht. Jamaica u. d. Bermudischen Eylande, a. d. Franz. d. Hrn. v. Crevecoeur: abschuel. ist das Sittenverderben auf jener, u. erfreul. die Unschuld auf diesen Inseln. Eine Stelle a. d. Abbe Giraud Soularie von dem bittern Elend, in dem die Leute auf den Sevennen leben. Der bekannte Brief des Abbe de Lisle a. Constantinopel. Zwen Briefe von Hn. Heine a. Rom von 1781. (schon im Deutschen Museum gedruckt; welches billig sollte erianert werden) hohe Imagination in d. unnatürl. Kraftsprache; vieles über Adrian, seinen Antinous u. seiner Willa. Daß die moles propinqua nudibus arduis von Märens Willa verstanden werden solle, ist doch nicht wohl im ganzen Zusammenhang mögl., da Märens aufs Land von Stadtgeschäften eingeladen wird; es war sein Palast auf dem Esquilischen Hügel.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Juli 1786.

S. Domingo und Paris.

Beym ältern Méquignon ist zu haben: Des
 Moyens de conserver la Santé des Blancs
 et des Nègres, aux Antilles ou climats
 chauds et humides de l'Amérique. 1786. 126 S.
 in gr. Octav. Wirkungen überhaupt, welche die
 Fahrt von Europa nach den Antillischen Inseln
 hervorbringe. Zuerst das gewöhnliche Seekrank-
 seyn; dem zärtliche, schwächliche Personen mehr,
 als starke, gesunde; Frauenzimmer häufiger, als
 Mannspersonen, unterworfen wären. Er habe
 einmal während mehrerer Sitzte eines Erdbebens
 ähnliche Empfindungen im Magen verspürt; und
 andere hätten ihm das auch versichert. Alte ha-
 bituelle Darren, die für unheilbar erklärt wor-
 den, hätten dabey aufgehört; und Verstopfungen
 in

Kircher

in der Leber und Milz wären glücklich gehoben worden. Man dürfe aber ja nicht glauben, daß das Seefahren bey allen Krankheiten zuträglich sey. Unter den vielen krampffstillenden Mitteln, die gegen das Erbrechen auf der See gerühmt worden, zeige sich noch der Safran, innerlich und äußerlich gebraucht, nebst dem Riechen an Essig, am wirksamsten. Nie habe er die von einigen (unter andern Gardane) dem neuen Ankrich der Schiffskammern zugeschriebene Colik beobachtet, ob er gleich auf ganz neu angemahlten Kauffarthenschiffen mehrere Seereisen gemacht habe. Der Scorbut komme (wie in allen warmen Klimaten) sehr selten auf den Antillen vor; nur zweymal beobachtete er ihn, bey einem Schwarzen und bey einem Weissen; der erstere hatte ihn noch dazu auf der Fahrt von Afrika nach Amerika bekommen. Es gebe Scorbut mit und ohne Fieber. So viel er nach seinen wenigen Erfahrungen über den Seescorbut urtheilen könne, so sey er mit dem Landscorbut (in den Hospitälern zu Paris) einerley. Schädliche Einflüsse des Clima, und Mittel, denselben zu entgehen. Die Luft auf den Antillen überhaupt sey weniger elastisch, als in Frankreich. Die Frauenzimmer sähen fast alle bleich aus; nur unter Kindern, mit deren Wachsthum es sehr schnell gehe, fände man noch sanguinische Temperamente. Schwäche des Magens sey eine unter den reichern Einwohnern so häufige, als gefährliche Krankheit. Unter den Frauenzimmern aber, besonders den unverheyrahteten, ältern, sey die Unterdrückung der monatl. Reinigung eine sehr gemeine Beschwerde; jedoch ohne andere schlimme Folgen, als etwa bisweilen die Bleichsucht, nach sich zu ziehen. Die Eingebornen des südl. Frankreichs gewöhnten sich am allerschwersten an das Clima auf den Antillen, wahrscheinlich wegen ihres

gallischen Temperaments und ihrer größern natürl. Empfindlichkeit. Ehedem wären meistens alle Neuangekommene einer Art Faulfieber, Mal de Siam, ausgezehrt gewesen; bey seiner bortigen Ankunft aber schon nicht mehr. Zwey ganzer Jahre giengen hin, bis man sich an das Clima völliig gewöhne, und binnen der Zeit wäre daher die größte Vorsicht am nöthigsten. Sie bekünde vorzüglich in sorgfältiger Vermeidung alles Uebermaßes in allen Dingen. Man dürfe sich weder der großen Sonnenhitze, noch dem Regen, noch der Heiterkeit einer schönen Nacht aussetzen. Federbetten kenne man gar nicht, sondern schlafe gewöhnlich auf baumwollenen, harten, aber sehr kühlen Matrazen, auch wohl in Hängematten (hammocks). Ueber die Veranlassungen der Krankheiten und die Mittel, ihnen vorzubauen. Er habe sich darüber bereits weitläufiger erklärt in der, zu Guadeloupe im Druck erschienenen, Beschreibung des Landes, auch mehrere Beobachtungen über dieselben an die Kön. Gesellschaft der Aerzte zu Paris eingefandt. Kalte Klystiere und kühlende Getränke aller Art dürften fast immer ohne Bedenken genommen werden; das Gegentheil gelte von kalten Bädern und Aderlassen. Nach den Mahlzeiten bekomme ein Glasgen Rota, Malaga- oder Alicantewein sehr gut; so wie auch ein wenig Brandtwein mit Zucker. Lang gedauerte, und durch Schwäche des Magens unterhaltene, Leibesverstopfung habe er öfters, durch den Gebrauch von etwas Rum mit einem Syrup, gehoben. Auch kalte Klystiere und der Genuß von Wein von der Insel Palm wäre sehr anzurathen. Eisen zeige sich als ein fürtreffliches Mittel gegen die mit einem äußerst geschwächten Magen verbundene Aufsbung der Säfte. Künstliche Geschwüre schätzten sehr gegen gallische Krankheiten, wenn sie in starker Epyterung erhalten würden. Gegen kalte Fieber

ber diene ein Elixir aus der Chinacinde mit Rum bereitet. Außer den auch in Europa sehr bekannten Barmitteln bediene man sich hier noch mit besonderm Nutzen der Simarouba, der Wurzel des Citronenbaums, des gelben Dornenbaums, des Ricinus als zu 3 Löffel voll für Erwachsene und die Hälfte für Kinder, der Citronenferne, 8 bis 9 gestoßen und mit einigen Löfeln Del vermischt; die eigentliche Zeit für Barmitteln sey die feuchte Jahreszeit, wo auch das Zuckerrohr blühe. Auch mancherley Gifte seyen als häufige Ursachen von Krankheiten dort anzusehen; selbst die gewöhnlichen Nahrungsmittel gehöret hieher, so das schlecht bereitete, oder gar verdorbene, Mehl von Manioc. Geistliche und zusammenziehende Mittel, namentlich die Blätter von Roucou und der Erbsen von Angola, verdienen hier den Namen von wahren Gegengiften. Es gebe auch mehrere Gattungen giftiger Fische; die schädlichen, durch ihren Genuß entstehenden, Wirkungen äußerten sich vorzüglich durch Schwindel und Erstickung. Ob sich gleich die Neger zuweilen gewisser giftiger Wurzeln zu Vergiftungen bedienen, so wäre doch bey weitem der häufigere Fall, daß sie Grünspan und Arsenik dazu brauchten. Gegen die ärger als Feuer brennenden Schmerzen, wenn etwas von einer Vereitung aus Cayennepfeffer mit Essig (chiquetraille) von ohngefähr die Haut berührt hätte, helfe das Waschen mit Brandtwein schleunige Hilfe. Der Stich der perlfarbenen Scorpionen auf den Antillen errege höchstens ein Fieber auf ein Paar Tage. Die Hundswuth sey in den J. 1776. und 78. dort sehr häufig gewesen, und habe er mehrere Schwarze so wohl, als Weiße, daran umkommen sehen. Von dem besondern, unter dem Namen Pians sonst schon (unter andern durch die Schrift des Hrn. Peyrilhe) bekannten Hautauschlag; er sey in Afrika endemisch und

und in Amerika fast ganz allein den Negern, die von dort herüber kämen, eiaen; er zeige sich besonders an den Theilen, die stark ausdünsten vstegten, so an den Schenkeln, den Geburtstheilen, den Füßen und am allerhäufigsten zwischen den Zehen derselben. Er sey sehr ansteckend, bey den Weissen aber nur sehr selten, wenn je; und glaube man, daß die Fliegen sehr viel zur Verbreitung derselben beytrügen, sie gleichsam einimpfen. Da sie sich auch durch den Bey Schlaf mittheile und erblich sey, so habe man sie für etwas Venerisches gehalten, allein sie unterscheide sich durchaus von dieser letztern Krankheit. Nur bey neugebohrnen Kindern greife sie die Knochen an, sonst erzeuge sie nie etwas anders, als schmerzhaften Ausschlag, Geschwüre. Die Kinder der Negerinnen oder Mulattinnen würden gleich mit den pians geboren, nemlich mit kleinen Geschwüren im Munde, an den Geburtstheilen, und Anschwellung der Knochen in der Gegend der Gelenke: da hingegen die Kinder von venerischen Eltern, auf den Antillen wenigstens, nie ein venerisches Symptom mit auf die Welt brächten, sondern erst eine Zeitlang nach der Geburt die Krankheit bekämen; ja er habe mehrere Kinder, von angestekten Mättern erzeugt, gesehen, bey denen die Krankheit doch nie ausgebrochen sey. Die pians würden durch den Gebrauch des Quecksilbers allein nicht gründlich geheilt, sondern kämen nach 3 bis 4 Wochen wieder zum Vorschein. Die Hauptmittel wären schweißtreibende; so unter andern Schneckenbrühen, auch Bouillon von dem Fleisch der grünen oder gelben Erdbeeren, Anolis; die gewöhnl. Holzkränke; Abkochungen des Arada racoma und jungen Mahagonyhölzes. Schwefelblumen verbienten allerdings auch den Namen eines Specificums hier, nur dürfte nicht bereits Auflösung der Säfte vorhanden seyn. Vor

E e e e e 3 Kur

Kurzem sey aber ein neues sehr kräftiges Mittel gegen die pians in Gebrauch gekommen, das Holz eines zu dem Geschlecht des Schotenbaums (Acacia) gehörigen Baums, der in S. Domingo unter dem Namen, Herz des h. Thomas, caconne maron, bekannt sey. Einem von Afrika überbrachten Neger sey man diese wichtige Entdeckung schuldig. Es gebe weißes und röthliches Holz; das letztere aber behaupte den Vorzug, und werde so ganz frisch mit Wasser abgekocht gebraucht, innerlich sowohl, als auch äußerlich zum Waschen und Verbinden der Geschwüre, Geschwülste u. s. w. Die Dosis für einen Erwachsenen sey 4 Unzen, für ein Kind die Hälfte. Es sey auch ein ungemein kräftiges Mittel gegen hartnäckige Gonorrhöen, gegen den weißen Fluß, gegen die dick aufgeschwollene Vorhaut und ähnliche Geschwülste der großen Lippen, die zuweilen vom venerischen Gift verursacht würden. Das, was in der Sprache des gemeinen Lebers in S. Domingo Mal d'estomac humide genannt werde, sey nichts anders, als eine allgemeine Wasserfucht des Körpers, und mal d'estomac sec, Muezhung. Eine Reise zur See sey im Anfang noch das sicherste Mittel, so wie Stahl in verschiedenen Formen sich nachher als Hauptmittel bewiese. Der Ausatz (lèpre) sey nur allzubekannt da. Quecksilber, in welcher Form man es auch immer gebe, richte nicht nur nichts dagegen aus, sondern schade fast allerzeit. Er habe von 2 Ausätzigen gehört, die durch den Gebrauch der Schlangenschwämme (serpent de la Martinique) geheilt worden seyn, er habe aber nie Gelegenheit gehabt, es selbst brauchen zu lassen. Das oben genannte frische röthliche Holz im Decoct, 8 Unzen auf 6 Pfund Wasser, bis zu 4 Pf. eingekocht, habe ihm auch hier die besten Wirkungen bewiesen. Es wirke auf die Haut, ganz vorzüglich stark aber auf den Urin.

Offen-

Offenbach am Mayn.

Hagelberg.

Von dem schätzbaren Werke des Hrn. Hofr. J. M. F. Brauers: Abhandlungen zur Erläuterung des Westphälischen Friedens, dessen erster Band in unsern gel. Anz. von 1782. (S. I. St. 30. S. 235) beurtheilt ist, haben wir den zweyten Band 1784. 459 S. Octav, und den dritten 1785. 592 S. Oct. vor uns: beyde haben auch einen besondern Titel, der zweyte nemlich: Abhandlung von den Normen zu Entscheidung der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Religionsverwandten 1c. und der dritte: Abhandlung von dem Entscheidtag 1c. Der Hr. Verf. fährt damit in seinem Plane, einen ausführl. Commentar über den Westphäl. Frieden zu liefern, fort, doch so, daß auch jeder Band einzeln für sich bestehen kann. Anlaß zu den gewählten Materien gab theils das Interesse des Publicums an der Sache, theils Liebe zur Wahrheit, die in den darüber geführten Streitschriften bisweilen etwas verdunkelt war, endlich aber auch die Betrachtung der Sanction von Klosterrenten in allen ihren Verhältnissen. Unparteilichkeit und strenge Wahrheitsliebe, so wie der Muth einer genauen Beobachtung richtiger Auslegungsregeln, sind sicher jedem unverkennbar, und wenn etnem gleich manchmal bey historischen Gegenständen der Erzählungston nicht ganz gut getroffen, und der Periodenbau nicht so angenehm, als man vielleicht gerade wünschen möchte, scheint; so überwiegt doch die Hoffnung, einst selbst einen Commentar über das ganze Friedensinstrument zu besitzen, jene Unbequemlichkeiten so sehr, daß man zu dem Ende selbst weniger Weitläufigkeit in einzelnen Materien bisweilen wünscht. Woran geht als Einleitung eine kurze Zergliederung der Grundsätze des allgemeinen natürlichen sowohl, als deutschen Staatsrechts, wegen der aus der Anwendung des Landes-

h. r. lichen Rechts auf Vacantgüter häufig entstan-
 dene Mißverständnisse. Das natürliche Staatsrecht
 ist Hülfquelle des R. F. Der Regent hat in An-
 sehung seines Privateigenthums kein ausschließlich
 Recht auf Erwerbarten, die nach der Natur jedem
 gemein sind, bis es ihm durch Staatsgesetze beige-
 legt wird, und also auch ohne positive Gesetze kein
 ausschließend Recht auf ledig Gut. Auf das Eigen-
 thum einer Privat- z. B. Handelsgesellschaft, hat
 der Herr nur ein negatives Recht, aber auf das einer
 Staatsgesellschaft, z. B. Dörfer, Städte, hat er
 positive Dispositionsrechte: die Gesellschaft selbst
 hat nur ein Unter- der Staat aber ein wahres Ober-
 eigenthum über die gemeinen Güter der Staatsgesell-
 schaft: und daraus die Concurrnz zu ihrer Verwal-
 tung, das sich am besten bey Gütern in einem andern
 Staat zeigt. Durch die Trennung der Gesellschaft
 werden also die Güter nicht ledig Gut, sondern fal-
 len dem Staate zu, und zwar nicht dem Fiscus:
 das Vermögen der Staatsgesellschaft daher in frem-
 den Landen fällt nicht dem Regenten, sondern dem
 Herrn der Gesellschaft, vermöge seines Ober eigen-
 thums, zu. Eben so ist auch das Verhältnis der
 Staatsgewalt zu religiösen Geschäften, mithin auch
 zu ihren Gütern, wenn sie eingehn. Bestätigung die-
 ser Sätze nach deutschem Reichsherkommen, sowohl
 bey weltlichen stehenden, als untergeordneten Staats-
 gesellschaften- Religionsgesellschaften konnten sonst
 ohne Staatsconsens Güter erwerben, und auswärti-
 ge Pertinenzen ohne Bewilligung der Territorial-
 obrigkeit: bey Alienationen mußten sie den Consens
 der Landesherren, aber nicht unter dem die Güter
 lagen, haben: Beispiele untergegangener Stiftun-
 gen (§. 18. u. ff.), die dennoch ihre auswärtige Ren-
 ten nicht verlohren, die, wenn sie sich durchgehends
 bewähren, starke Präsumtionen für die Meynung
 des

des Aut. bewirken: der Landesherr, unter dem einze'ne Gefälle lagen, suchte nie in der Aenderung der Hauptstiftung einen Grund zur Trennung derselben von dieser: Einfluß der Religionstrennung auf das politische Religionsrecht, dessen Disposition alle Stifter und Güter unterlagen, ist Gegenstand dieser Abhandlung: der Einwand, daß der Untergang solcher Gesellschaften die Trennung ihrer Gefälle rechtfertige, ist weder historisch richtig, noch passend. Das I. Stück, das von den Normen in Beurtheilung des Verhältnisses verschiedener Religionsverwandten gegen einander handelt, über den Art. V. S. 1. zeigt den Religionsvertrag als einen wesentlichen Theil des W. F. — genaue Bestimmung seiner Ausdrücke, richtige Erklärung seines Gegenstandes nach seinen verschiedenen Rücksichten: die Normen desselben sind der Passauer Vertrag, Religionsfriede und Osnabrücker Friede: als Auslegung desselben, und Religionsgleichheit, die große Verhaltensnorm in unentschiedenen Fällen; Geschichte ihres Fortgangs, ihrer Ordnung und jetzigen Bildung; gehö'rige Einschränkung ihrer Anwendung durch die zugehörte Klausel. II. Stück. Geschichte der Entziehung und Auslegung der Sanction über auswärtige Kirchenrenten und deren Staats- und Kirchenlasten, über Art. V. S. 45-47. Die ganze Reihe der ersten Religionsgesetze erklärt die Renten auswärtiger Klöster für Vermögen des Staats, wozu diese gehören, und der R. U. von 1544. setzte zuerst Untrennbarkeit der Renten vom Hauptgut, auch im Fall einer Reformation, fest, dessen Sätze im Religionsfrieden ausdrücklich oder folgerweise bekräftigt wurden: Beschwerden über die schlechte Beobachtung der Sanction, auch bey den Tractaten des W. F. — Geschichte ihrer Aenderungen und gegenwärtigen Form im Friedensinstrument, so wie sie der

Gegenstand dieser Abhandlung ist: Staats- und Literaturgeschichte dieses neuesten Gesetzes und der darüber entstandenen Zweifel, worunter einer der wichtigsten bey Aufhebung der Mainzischen Klöster entstanden ist: ob nemlich die Verordnung wegen eingetretener Klöster bios von evangel. Stiftungen zu verstehen sey? Das III St. von Kirchengesällen kathol. Stiftungen in auswärtigen evangel. Ländern und deren Rechten über Art. V. §. 45. zeigt die Nothwendigkeit der Erklärung dieser Stelle aus dem Religionsfrieden in Verbindung mit dem W. F. — Die evangel. Stände sollen hier den kathol. Landesherren und ihren Klöstern ihre Renten nicht entreißen, hauptsächlich die auswärtigen, die mit jeder Stiftung als Zugehörde auf jeden Besizer übergeben, wobei es vornemlich auf den Besiz des Gefälls im Entscheidjahr ankömmt, wenn man nemlich Restitution beim Friedensschluß zu suchen hatte: wer bios Schuz bey seinem Besiz sucht, als die Katholischen, bedarf des Beweises des Entscheidzels nicht: die protestantischen Stände sollten nach dieser Stelle sich aller mittel- oder unmittelbaren Einziehung oder Beschwerung solcher Renten enthalten, doch ohne Schwälerung der darauf haftenden Kirchenlasten und bürgerlichen Privatansprüche: überhaupt findet die Restitution nur statt bey Entsetzungen, die dem Frieden nachfolgen. Von Kirchengesällen evangel. Stiftungen in auswärtigen kathol. Ländern nach dem Art. V. §. 46. handelt das IV. Stück, und dahin gehören alle Arten von Rechten, die die Evangelischen als Zugehörde einer Stiftung fodern, die sie am ersten Jenner 1624 im Quasibesiz der Erhebung gehabt haben, und zwar nicht bios in der Form des Besizes, sondern mit allem Zubehdr der Gefälle, die sie wirklich besessen. — Bey Protestanten unter sich kömmt gleichfalls alles auf den Besiz des Entscheid-

scheidjahrs an, wenn es je einen evangel. Inhaber von Kirchenrenten giebt, der von stehenden, bloß reformirten, Stiftungen seines evangel. Mitlandes Renten abgetrennt besessen hat. V. St. Verhältniß auswärtiger Kirchengüter und Renten gegen die weltliche Obrigkeit nach dem §. 45. und 46. des Art. V. Den Landesherren verblieb ihre weltl. Obrigkeit an denselben in Ansehung der Staatslasten, ohne an den Beweis ehemaliger Ausübung gebunden zu seyn: weitere Ausdehnungen und Bestimmungen des W. F. ohne Rücksicht aufs Entscheidjahr. VI. St. Verhältniß der Renten auswärtiger Kirchen gegen die Kirchen des Landes, worin die Renten fallen, nach Art. V. §. 45. Alle Kirchenlasten werden unter dem Worte Ministerium verstanden: die Ausführung der Sanction geschieht durch schiedsrichterl. Austrag. Erweiterung und Einschränkung dieser Verordnung aus dem W. F. wornach ein erwiesener Besitz im Entscheidjahr die Schuldbigkeit oder Freiheit einer solchen Kirchenlast begründet. VII. Stück. Von auswärtigen Renten derer Kirchenstiftungen, die vor 1624. zerfallen waren, Art. V. §. 47. Bis zum W. F. folgten geistl. Renten dem Schicksal ihrer Hauptstiftungen; beim W. F. ward die Anwendung aufs Entscheidjahr gesetzt: die Stelle redet nur von Renten, die die Evangelischen an den zerfallenen Stiftungen zu fordern haben, aber Ausdruck und Zusammenhang des Ganzen schließt auch die Katholischen, die gleicher Disposition bedurften, nicht davon aus, das beweisen Tractaten und nachfolgende Beispiele. Selbst bey Evangelischen unter sich äußert diese Sanction ihre Wirkung. Von den Renten derer Stiftungen nun, die nach dem Entscheidjahr eingegangen sind, oder noch eingehen werden, handelt das VIII. St. Die Verordnung geht auf kathol. und

evan:

evangel. Stiftungen in katholischen und evangelischen Ländern, das beweisen der Zusammenhang und die Tractaten, auch die Regel der Gleichheit und politische Wahrscheinlichkeit: die Sanction begreift alle seit dem ersten Januar 1624. eingezogenen Stiftungen, und zwar nicht bloß durch physischen Untergang, sondern auch moralischen, d. i. jede Veränderung, wodurch die Anstalt, die gemeinschaftliche Verbindung zu einem Endzweck, also ihr Daseyn, verlehrt, oder einem andern Institut einverleibt und dadurch ihrer Selbstständigkeit beraubt wird: dies bringt die Absicht der Pacifcenten mit sich. Die Sanction disponirt über auswärtige und inländische Renten defuncter Stiftungen, der Renten-erwerb mag älter oder jünger als das Entscheidungsjahr seyn; sie gilt auch unter protestantischen Landesherren, und kömmt dem Territorialherrn, unter dem das Kloster liegt, zu gut, nicht dem geistlichen Orden, der etwa vorher Besizer der eingegangenen Stiftung war. Die Anwendung alles dessen auf die bekannte Mainzer Streitsache, leuchtet auch einem flüchtigen Leser von selbst ein, und die Bemerkung des Verf. am Ende des S. 205. verdient gewiß alle Aufmerksamkeit. Endlich kömmt noch vom Neubruchzehenrecht, so weit Religionsgesetze Einfluß darauf haben, nach dem Art. V. S. 47. im IX. St. vor. Kurze Geschichte des Zehenden und Neubruchzehenden, worüber immer Streit zwischen Staat und Kirche war, der, durch die Religionstrennung vermehrt, eine Entscheidung foderte. Katholische und evangelische Stiftungen sind im ersten Satze der Sanction begriffen, doch nur in Rücksicht auf auswärtige Territorien und Protestanten und Katholiken, oder erstere unter sich, wobey es bloß auf den wirklichen Besitz im Entscheidungsziel ankömmt, das auch auf

auf künftig in der Bemerkung entstehende Neubruche geht: die andre Hälfte der Sanction geht auf alle andere Fälle, wo über Lebenden von Neubruchen Streit ist, und bestimmt die dabey zu beobachtenden Regeln und Gesetze. — Der dritte Band handelt in fünf Stücken vom Entscheidtag und dessen Einfluß auf eingezogenes oder stehendes mittelbares Kirchengut beyder Reichsreligionen nach dem Art. V. S. 25. und 26. In der Vorrede macht der Hr. Verf. einige gründliche Bemerkungen gegen Hrn. Schlettweins Abhandl. Gerechtigkeit in Abicht auf die Altkirch. und zeigt, daß seine Gründe von ihm nicht widerlegt sind. — Die Einleitung handelt vom reichsgesetzmäßigen Unterschiede zwischen öffentlicher und Privatreligionsübung der Unterthanen: die Quelle liegt im Unterschiede zwischen Staats- und Privatgesellschaften, welcher in der bey ersteren befindlichen directiven Gewalt besteht; so bald kirchliche Staatshandlungen einer Religionsocietät überlassen, ist sie eine öffentliche Gesellschaft, und hat sowohl im Innern als Außern Vorzüge vor Privatreligionsgesellschaften. Bey den Westph. Friedenstractaten hieß es Privatreligionsübung, wenn man Religionshandlungen durch seine Getreuen in Privathäusern an seinem Wohnorte verrichten ließ; beym öffentlichen Gottesdienst ward der Gebrauch öffentlicher Gebäude und vom Staat verordneter Pfarrer vorausgesetzt: Begriff und Umfang der öffentlichen sowohl, als Privatübung ist præcis angegeben und vortreflich erläutert; es ist jedoch blos vom reichsgesetzmäßigen Unterschied dieser Begriffe, blos von Religionsübung der Unterthanen, und zwar ohne Unterschied, ob es Gemeinden oder einzelne Familien sind, die Rede. — Die einzelnen Stücke selbst handeln vom Entscheidtag,

seinen Eigenschaften und Wirkungen, nach Art. V. §. 2. Kirchenfachen und Aenderungen, die im Politischen Bezug auf die Kirche haben, sind Gegenstand dieser Sanction, unter welchem letztern wahrscheinlich alle Arten von Staatsveränderungen gemeint sind, wodurch schon vor dem M. F. der Religion wegen einem Theil gegen die vorige Verfassung vorzügliche Rechte beygelegt, einem andern gleiche Rechte benommen worden sind: der charakteristische Unterschied zwischen dem Termin des Tags und Jahrs wird, unserm Bedanken nach, gegen die verschiedenen Meynungen anderer sehr gründlich im §. 38 u. ff. durch hinlängliche Belege so bestimmt, daß, wenn reichsunmittelbare Personen im Fall der Besigntzung Restitution gegen einander suchen müssen, auf den Entscheidtag zu sehen; so oft aber nur Untertanen derselben bedürfen, das Entscheidjahr statt habe: so oft also von Rechten der Reichsunmittelbaren gegen einander und gegen den katholischen Clerus, als eignen Staatskörper, die Rede; so geht es nach dem Entscheidtage: wenn aber von Verhältnissen mittelbarer weltlicher Gemeinheiten und ihrer Landesherren gegen einander die Rede; so gilt das Entscheidjahr: Besitzfactum am benannten Termin ist einziger Rechtsittel; dieses besteht bey unübersehbaren Sachen in der Ausübung, auf deren Verschleudung die Natur des factischen Besitzes und seines Beweises bey Gerechtfamen beruht; wenigstens muß eine vor und nach dem Termin existirende Auerkenntnis des Rechts da seyn: Restitution des verlohrenen und Sicherstellung des wieder erworbenen Besitzes, ist Wirkung der Sanction; durch Benennung der Reichsunmittelbaren ist mittelbaren Personen nicht aller Vortheil des Entscheidtags

tags benommen: die Restitution erstreckt sich auf alle Sachen ohne Bedingung und Vorbehalt: alle Rechtsverhältnisse bleiben im Zustand vom ersten Jenner 1624., wobey aber nicht auf den Zustand der Sachen und Orte, sondern der Personen zu sehen, und zwar bloß auf Besitzfactum: der so restituirte Zustand ist unveränderlich: Beweis des entscheidenden Besitzes muß der führen, der Restitution aus dieser Stelle sucht, außer im Fall eigenmächtiger Verdrängung: nur diese ist schon zur Klage hinlänglich. Die drey folgenden Stücke enthalten theils Geschichte der Sanction über mittelbares Kirchengut seit dem Religionsfrieden, und Staats- und Litterärsgeschichte derselben mit einer Menge von Beyspielen, die mittelbares Kirchengut betreffen, theils die Lehre vom mittelbaren Kirchengut, das den evangelischen Ständen zu Theil worden, und das den katholischen verblieben ist. Alle Gattungen von Kirchengütern, (aber nicht bloß weltliche Güter,) auch einzelne Renten und Rechte begreift die Sanction: es ist gleich, zu welcher Zeit die Protestanten die Güter an sich gezogen haben, ihre Mittelbarkeit mag vorher bestritten gewesen seyn, oder nicht: ob aber auch Territorialstreit selbst hiedurch entschieden, wird mit richtiger Unterscheidung beantwortet. Es verspricht die Sanction den evangelischen Reichsständen, in der Zukunft einen ungehinderten Besitz und freye Disposition, in so fern nicht im Entscheidjahre etwas zur Religionsübung katholischer Unterthanen gebient hat. Die Verschiedenheit des katholischen und evangelischen Clerus macht, daß beyde Sanctionen (Art. V. S. 25. und 26.) nicht einerley Fall im umgekehrten Verhältniß enthalten, sondern im getheilten Verhältniß, nemlich

nemlich beydemal reden sie von mittelbaren Kirchen-
 gütern in evangel. Ländern, worauf die Katho-
 lischen Anspruch machen, aber einmal von dem
 Theil, der diesen schon entzogen war, das andere
 mal von dem, den sie noch besaßen. Das letzte
 Stück endlich redet vom Verhältnisse des Clerus
 in unmittelbaren Stiftungen gegen Staats- und
 Kirchenobrigkeit: nähere Bestimmung und Angabe
 der geistlichen Hoheitsrechte evangelischer Obri-
 gkeiten an unmittelbare katholische und gemischte
 Stiftungen, die hier einzeln, und in wie fern
 sie sich auf dem Entscheidziel gründen, benannt
 werden. Ohne Rücksicht auf dieses steht ihnen
 Devolutionsrecht zu, in so fern die Ersetzung
 vom ordentlichen Collator nicht in rechter Zeit
 oder Form geschehen; doch dauern die Rechte
 der katholischen Kirchenobrigkeit fort, so wie die
 Rechte der geistlichen Oberen nach der Ordens-
 verfassung, und denen von den Katholischen, wel-
 chen es nach der Kirchenverfassung zusteht, ist
 auch das Devolutionsrecht gesichert, auf den Fall,
 wenn auch der Landesherr sich nicht des selbigen
 bedient, und also die Ersetzung lediger Stellen
 weder durch ordentliche Wahl, noch durch landes-
 herrliche Vergebung geschehen ist. — Der Aus-
 gang enthält des Verf. Gedanken über die Dis-
 position des Westphälischen Friedens vor mittels-
 barem Kirchengut nach der Tabelle hinter des Hrn.
 Canzler Rechts neuern Aufschluß des Westphälischen
 Friedens, worin er seine abweichenden Meynun-
 gen immer beyfügt: ihr Nutzen ist sehr wichtig,
 da sie über die ganze Materie und den Zusammen-
 hang der Paragraphen ein helles Licht verbreitet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julii 1786.

Darmstadt.

Blumenbach.

Troisième lettre sur les os fossiles d'Eléphants et de Rhinocéros, qui se trouvent en Allemagne et particulièrement dans le pays de Hesse-Darmstadt, adressée à M. Forster, Conf. privé de S. M. Pol. 30 S. in Quart mit 3 Kupf. — Es ist dieß der neueste von den merkwürdigen Briefen, womit sich der Hr. Kriegsr. Merf sowohl die Liebhaber der physischen Cosmologie, als der vergleichenden Berglederungsstunde gar sehr verbunden hat. Er betrifft vorzüglich die fossilen Rhinocer, die bis jetzt hin und wieder in Deutschland ausgegraben worden, und wovon der Verf. 22 Individua zählt (der Rec. kan das zweyte Duzd voll machen). Für uns erhalten diese wichtigen Denkmale der Vorwelt auch noch dadurch ein besonderes

S r i f f 228

res Interesse, da die Naturforscher zuerst von hier aus durch die bekannte Abhandlung unsers verdienstvollen Hrn. Prof. Hollmann (im II. Bande der ältern Societäts-Commentarien) auf dieselben aufmerksam gemacht worden. — Der Hr. Kriegsr. giebt nun hier erst ein paar meisterhafte Abbildungen vom natürlichen (nicht-fossilen) Ober- und Unterkiefer des Afrikanischen Nashorns, das sich nach Hrn. Camper's Entdeckung sowohl durch das doppelte Horn, als durch den Mangel der so verschiedentlich bestrittenen Vorderzähne von dem gemeinen Asiatischen auszeichnet. Beide Satzungen aber finden sich fossil. Und Hr. Hofgerichtsrath Sommering besitzt wirklich ein paar fossile Vorderzähne des Asiatischen. — Doch für die wichtigsten Reste von fossilen Rhinocern überhaupt hält Hr. N. S. 20 einige Backenzähne von einem ganz jungen Thiere der Art, und giebt auf der III. Taf. Fig. 3. die Abbildung eines dieser *morceaux uniques* (— vollkommen ähnliche, die das hiesige akademische Museum besitzt, sind bey Okerode gegraben. —) Beyläufig von den in Deutschland gegrabenen Zähnen des sogenannten *Tacogniti* vom Ohiofluß; von verschiedenen Stücken von drey Individuis des langschauzichten *Crocodylus* vom Ganges; u. d. m.

Die vorbergehenden beiden Briefe sind dem Hrn. Staatsr. v. Cruse in Petersburg zugeschrieben. Der erste enthielt zumal genaue Beschreibungen und Abbildungen eines sehr gut erhaltenen Nashornschädels, den der Verf. besitzt, und der im Darmstädtischen Amte Doroberg gegraben worden. — Im zweyten erst wieder von diesen fossilen Nashornzahn, wie die Fig. I. 2. der I. Taf. vor sich, nur die Krone nicht so abgeschliffen, sondern vollkomm-

ner

unbedingt sagt, bisher noch gar kein brauchbares Lehrbuch für die Statistik gehabt haben; so ist doch dieses neue nichts weniger, als eine unnütze Vermehrung der schon vorhandenen Bücher dieser Art. Das Wichtigste, wodurch es sich von andern, auch dem Ucherwallischen Lehrbuche, zu seinem Vortheile unterscheidet, ist theils die größere Vollständigkeit in Ansehung der Staaten, die es enthält; theils eine der Bestimmung des Buchs angemessene Kürze in Behandlung der Materien. Der Reiche und Staaten, die hier abgehandelt werden, sind überhaupt siebenzehn, worunter sich auch Deutschland, die Schweiz, Sardinien, Venedig, der Kirchenstaat, Neapel, Pohlen, Preussen und das Osmanische Reich mit befinden. Daß indessen doch die Oesterreichische Monarchie auch hier noch fehlt, und somit eine der wichtigsten Lücken gelassen ist, die der Hr. Verf. selbst den bisherigen Lehrbüchern zum Vorwurf macht, dürfte wohl mit den in der Vorrede angeführten Gründen schwerlich ganz entschuldigt seyn; da die ändernde Hand des Oesterreichischen Monarchen den größten und wichtigsten Theil der neuen Staatsveränderungen bereits vollendet, und zu einiger Consequenz gebracht hatte, als der Hr. Verf. schrieb; sondern weil auch außerdem immer noch die größere Hälfte des Ganzen, das für die Staatskunde wichtig ist, nicht weniger, als bey jedem andern Staat, einer brauchbaren Beschreibung fähig blieb. Was von der gänzlichen Auslassung Deutschlands in den bisherigen Statistiken gesagt wird, und daß der Hr. Verf. der erste sey, der eine Statistik von Deutschland versuche; läuft wider das Zeugniß der Literatur. Schon Eberhard Otto setzte unter den sechs Staaten, die sein Compendium (Primae lineae notitiae Rerumpublicarum, edit. 1^{ma} Tra-

iecti

iefti 1726.) enthält, Deutschland oben an. Und eben so haben auch der sel. Walch und Reinhard, jener in seinem Entwurf der Staatsverfassung, dieser in seiner Einleitung zu der Staatswissenschaft 2c. Deutschland nicht nur nicht vergessen, sondern auch diesen Staat verhältnismäßig gegen die übrigen, die sie abhandeln, am weitläufigsten ausgeführt. Anderer Lehrbücher nicht zu gedenken, die theils nach einem engern, theils weitern Plan, der Statistik von Deutschland ausschließlich gewidmet sind. Ueberdies läßt sich auch von Deutschland überhaupt, und als ein Ganzes betrachtet, nie eine Statistik in dem Sinne schreiben, wie z. B. von Frankreich oder andern dergleichen Staaten; das beweist die fast bloß nur geographische und publicistische Ausführung des Hrn. Verf. selbst. Wir finden daher jene Auslassung eher zweckmäßig, als befremdend, und glauben, man behaupte mit gutem Grunde, daß für dieses in seiner Art besondere Reich oder Staaten-system, ein eigenes Buch, so wie ein eigenes Collegium, gebühre; wenn es nicht geschehen sei, daß der Deutsche das Ausland mehr, als sein eigenes Vaterland, kennen lerne. Da der Hr. Verf. mit der Methode seiner Vorgänger durchaus unzufrieden ist, und namentlich dem Neuenwallischen Lehrbuche, auch seiner neuesten Ausgabe nach, den Vorwurf der Unordnung macht; so legt er in der Einleitung seine eigene Methode vor, und giebt im Allgemeinen die Bestandtheile der fünf Haupt-rubriken oder Abschnitte an, worunter es die sämtlichen Materialien bey der Beschreibung eines jeden Staats geordnet hat, nämlich: geographischer und natürlicher Zustand eines Landes; bürgerliche Verfassung; geistliche Verfassung; Gelehrsamkeit und Aufklärung; und endlich sein politisches Ver-

hältniß zu andern Nationen. Die allgemeine statistische Uebersicht von Europa überhaupt, enthält viele nägliche Angaben und Bemerkungen; nur aber ist sie auch mit manchem unbestimmten und müßigen Sage durchwebt. S. 24 heißt es z. B. von der ungleichen Macht der eu-ropäischen Staaten: "Die Gründe von dieser Stärke oder Schwäche jedes Staats sind ungemein verschieden. Sie sind theils äusserliche, theils innerliche, und können zum Theil weggerräumt werden, zum Theil nicht. Dieses Verhältniß war nicht stets so, wird auch nicht immer so bleiben." Manches ist auch dadurch, daß die Sache allgemein ausgedrückt wird, unrichtig, z. B. S. 17. S. 10. Unter den Reichern (S. 23), wo Wissenschaften besonders ihren Sitz haben, hätte neben den Niederlanden und Italien auch Schweden keinen Abkand gemacht. Die Ausarbeitung der einzelnen Staaten selbst ist mit sorgfältiger Rücksicht auf eine zweckmäßige Kürze gemacht, und wegen der fleißigen Nachweisung auf die nöthigen Quellen und Hülfsmittel, ist das Buch mit einer reichhaltigen Litteratur versehen. Die Vollsamenge der Schweiz wird S. 129 nicht ganz auf anderthalb Millionen geschätzt; das ist aber viel zu wenig, da sie schon nach einer Rechnung vom Jahr 1768. auf 1,847,400 Köpfe betrug, und nach neuern Angaben auf zwey volle Millionen geicht wird. S. 145 ist der Verf. bey dem Artikel der Finanzen zu kurz, und sagt weder von den Quellen der Einkünfte einzelner Cantons überhaupt etwas, noch auch insbesondere von den beträchtlichen Werthe- und Jahrgeldern auswärtiger Mächte, worunter allein Frankreich im Jahr 1744. 1,500,000 Livres, und in jedem der übrigen Jahre von 1740 bis 50, jährlich 600,000 Livres an die verschiedenen Cantons der Schweizerrepublik bezahlt haben

haben soll. Bey der so besprochenen Volksmenge von England folgt der Verf. denen, die sie, nach einer Mittelzahl, auf 6 Millionen setzen; nach den von Hrn. Sprengel beygebrachten Angaben aber, sind zur Zeit acht Millionen die allerwahrscheinlichste Volkszahl von England. Schottland hingegen hat, wie Price angiebt und Knop bestätigt, denen auch Hr. Sprengel folgt, statt 2 Millionen nur 1.300.000 Menschen. Unter die wichtigsten Creditoren der Engländer (S. 182), gehören ausser der Nation selbst, auch vorzüglich die Holländer mit, die nach Macintos's Versicherung, ein Capital von 50 Millionen Pfund in England zu fordern haben. Die S. 273 angeführten 30 bis 40 Millionen Thaler des Königs von Spanien, sind nur die besondern Einkünfte aus dem Königreich Spanien; ohne die Amerikanischen und Asiatischen, die sich mit jenen zusammen, jedoch nach einer noch nicht erwiesenen Angabe bey Büsching, auf 100 Mill. Piaster belaufen. Staatsschulden aber hat Spanien: erstlich alte Schuld, seit Karls des Fünften Zeiten, 130 Millionen Piaster; zweytens neue, seit dem Kriege 1780., nach Hrn. Necker, 120 Millionen Livres, die aber im Jahr 1800. bezahlt seyn sollen.

London.

Beckmann.

Von den Transactions of the society instituted at London for encouragement of arts, manufactures and commerce, die nicht sowohl eine Sammlung ausführlicher Abhandlungen, als vielmehr ein Auszug aus dem Tagebuche der Gesellschaft sind, ist der dritte Theil in vorigem Jahre auf 326 Seiten in Octav abgedruckt, und mit dem von J. Reynold gezeichneten und von Ch. Sherwin vortreflich gestochenen Bildnisse des jetzigen Präsidien, Lords Romney, gezieret. Auf vielen Land-

güttern,

gütern, vornemlich im nördlichen Theile von Eng-
land, sind wiederum manche hundert tausend Nadel-
käume und Eichen angepflanzt worden. Die Gesell-
schaft hat ihren Versammlungsaal mit herrlichen
Gemälden von James Barry auszieren lassen, die
hier ausführlich beschrieben sind. Sie sucht dur-
ch neue Preise die Verarbeitung der Hopfenranken, so
wie des Flachses, zu bewirken. William Shipley
hat eine Erfindung angezeigt, Personen, die nachts
vom Schiffe fallen, zu retten. Bey dem Mangel
der Abbildung bleibt doch die Beschreibung noch dun-
kel. Es ist ein zinnernes wasser- und luftdichtes
Gefäß mit einem Lichte, welches nicht leicht ver-
löschen kann, damit es von dem Verunglückten leicht
gefunden und ergriffen werden könne, zu welcher
letztern Absicht auch allerley Arme angebracht sind.
Eine Verbesserung des Mailschlosses (einer deutschen
Erfindung), welches aus einigen mit Buchstaben
beschriebenen Ringen besteht, und ohne Schlüssel
verschlossen und geöffnet werden kann. Nach der
hier beschriebenen Einrichtung wird die mögliche
Veränderung so sehr mannigfaltig, daß selbst der
Verfertiger des Schlosses zur Öffnung desselben
nicht mehr Hoffnung, als zur Gewinnung des größ-
ten Looses in einer Lotterie, haben kann. Neue
Preise auf die stärkste Anbauung der ächten Ma-
barber; auf die genaueste Bestimmung der Bestands-
theile der nahrhaftesten Erdart; auf die Gewin-
nung des Landes von der See, an den Küsten von
England und Wales; auf Erfindung vortheilhaf-
terer Werkzeuge zum Schneiden oder Mähen des
Getreides; eines Substituts statt der Hefen bey
der Gährung, u. s. w. Am Ende die Namen der
jetzigen Mitglieder.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1786.

Göttingen.

Kästner.

Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Perspectiv; von Abraham Gottlieb Kästner; vierte vermehrte Auflage. Bey der Wittwe Handenböck. 590 Octav. 12 Kupf. Die dritte Ausgabe 1774; ist 480 Octav. Die Vermehrungen, so eingeschoben, daß nichts in Zahl und Ordnung der Absätze geändert ward, betreffen vornämlich Nachrichten von Büchern, und praktische Anwendungen. Als: Bücher von der praktischen Geometrie; Vergleichungen von Klaffern u. d. g. Von der Wirtkluft. Gewichte und Baumstämme, als abgefürzte Pyramiden, und Cylinder berechnet. Allgemeiner Vorstellung der Mannigfaltigkeit geometrischer Körper und ihrer Berechnung. Einige vorzügliche Ausgaben von Euclids

© 1777

Ez

Elementen. Peter Herigon scheint in f. 1634. herausgegebenen Cursu Math. zuerst Zeichen zum kurzen Vortrage der Sätze und Beweise angewandt zu haben. Er giebt nur die Absicht an, daß jeder Leser solche Zeichen versteht, ohne eine bestimmte Sprache zu verstehen. Umständlich über den Gebrauch des rechtwinklichten und des gleichschenkligen Dreiecks zum Winkelmessen. Im alten geometrischen Quadrate, dergleichen Purbachs Nürnb. 1516. ist, werden die Seiten in 1200 Theile getheilt, und darnach die Winkel berechnet; 100 Theile gehören zu 4 Gr. 45 M. 49 S. völlig wie P. es angiebt. Vom Jacobsstabe, Winkelmessen mit Sehnen, Proportionalzirkel u. s. w. Horchers Proportionalzirkel, an dem sich die Hälse verschieben läßt. Einer mit 5; 6; und mehr Spitzen, von Galgenmair beschrieben. Vergleichung zwischen Halbmesser, Sehne, Winkel, Ausschnitt und Abschnitt. Vorzug der analytischen Formeln vor gemeiner Rechnung, an einem Exempel in Penthers Geom. Pr. gezeigt. Halbmesser eines Kreises um ein gegebenes Dreieck. Anhang, einer Tafel, die Großen und Pfeunige in Decimalthellen des Thalers ausdrückt, und einige Logarithmen für die Kreisrechnung.

L. Grandis.

Paris.

Histoire des plantes de Dauphiné, contenant une preface historique, un dictionnaire des termes de botanique, les classes, les familles, les genres et les herborisations des environs de Grenoble, de la grande Chartreuse, de Briarçon de Gap et de Montelimar par Mr. *Villars*, Medecin de l'Hôpital militaire de Grenoble. Tom. I. 1786. Octav. In der sehr langen Vorrede giebt der Verf. zuerst einige Nachrichten von der Lage und natürlichen Be-

Beschaffenheit der Dauphiné. Einige Gegenden, auch selbst des platten Landes, sind wegen der Sümpfe und Waldungen ungemein kalt, so heißt z. B. der Strich zwischen der Rhone und der großen Heerstraße von Grenoble nach Lyon allgemein das kalte Land; der westliche Theil von Verbindung der Isere mit der Rhone bis an die Gränzen nach der Provence zu enthält hingegen viele sehr warme Gegenden; der östliche Theil ist das eigentliche Alpenland, wo sich die großen Gebirgsketten aus Piemont und Savoyen vereinigen, und noch viele mit beständigem Schnee bedeckte Granitgebirge ausmachen; der südliche Theil ist höher und bergichter, als der nördliche und westliche, und hat das gewöhnliche Klima der Moralspen. Der Botaniker hat also aus dieser Provinz eine sehr große Anzahl von Pflanzen aus allen Europäischen Klimaten zu erwarten, und der Verf. scheint seit zwanzig Jahren aus der Sammlung derselben sein Hauptgeschäft gemacht zu haben. Er giebt von allen seinen sehr zahlreichen Reisen Nachricht, die doch aber nicht viel mehr, als Namenregister der Doctoren enthält, welche er oft in Gesellschaft sehr berühmter Männer besucht hat. In der Oekonomie der dasigen Alpenbewohner fand er überall sehr viel Nützlichkeit mit der der Schweizer und selbst der Russen. Sie essen die Blätter und Stengel von *Rumex alpinus* als Gemüse, brauchen die Kellersaisbeeren als Purgiermittel, und die Wurzel von *Euphorbia palustris* und *verrucofa* zu eben dem Zweck bey kalten Fiebern, aus dem *Ranunculus glacialis* machen sie eine Pflanz, als Universalmedicin, und mit der Rinde der Wurzel von *Onosma Echiioides* schminken sich die jungen Mädchen. — Auf dem Gebirge sept Laux (Siebenste), 1000 Loifen über der Meeresfläche, fand der Verf. in einigen Seen

noch Fackelforellen, da andere gleich daneben liegende Seen mitten im Sommer noch mit Schnee und Eis bedeckt waren. Zu den Nachrichten über die botanischen Schriftsteller der Dauphiné finden wir einen bisher wenig bekannten, aber, wie es scheint, sehr schätzbaren Botaniker aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Pierre Gerard, von welchem auf der Bibliothek zu Grenoble ein Manuscript von 7 Foliohänden aufbewahrt wird, welches nach der Ordnung von C. Bauhins Pinax nicht nur Beschreibungen von 6000 im Pinax enthaltenen Pflanzen, sondern auch noch vieler ausländischer und in der Dauphiné einheimischer Pflanzen enthält, und zu seiner Zeit das vollständigste botanische Werk war: nach des Verf. Urtheil würde es eher verdient haben, bekannt gemacht zu werden, als J. Bauhin's, Parisinson's und selbst Ray's Werke, welche doch zum Theil viel später geschrieben sind. — Fast ungläublich schien uns die Nachricht, welche der Verf. von Hrn. Justieu erhalten hat: Commetson's ganzes Herbarium, welches aus Indien nach Paris gebracht, enthalte nicht mehr, als 4000 Pflanzen, welche wegen der vielen Wiederholungen auf die Hälfte reducirt werden könnten. — Der W. untersucht nun ferner die vorzüglichsten Systeme in der Botanik, zeigt ihre Fehler, um seine gemachten Veränderungen zu rechtfertigen. Wir wollen von seinem veränderten Linnéischen Sexualsystem, welches den zweiten Abschnitt dieses Werks ausmacht, einige Nachricht geben, ohne uns bey dem dictionnaire des termes, als dem ersten Abschnitte, aufzuhalten, welches die botanische Kunstsprache nach alphabet. Ordnung für den Anfänger ganz richtig und gut erklärt. Des Verf. Hauptidee scheint die zu seyn, künstl. System auf natürl. Ordnungen zurückzubringen. — Von den Linnéischen Sexualclassen, die er übrigens zum Grunde legt,

legt, verwirft er alle, welche sich auf Lage und Verhältniß der Zeugungstheile beziehen, behält also bloß nach Anzahl der Staubfäden 12 Classen, da er Enneandrie mit Triandrie verbindet; Cryptogamie macht die 13. Classe, welche er nach ihren Unterabtheilungen und Gattungen ganz unverändert läßt! — Man sieht leicht, daß wenn der D. nicht selbst Pflanzen derselben Gattungen in verschiedene Classen bringen will, er hier unzählige Ausnahmen machen muß, und er erlaubt sich, um seine natürl. Ordnungen zu Stande zu bringen, wirklich noch mehrere, als man nöthig glauben wird. Aus den drey letzten nun auch von würdigen Schülern Linnés untergestellten Classen werden alle Kötzchen tragende Bäume in der Polyandrie vereint, alle Gräser, auch die mit 2 Staubfäden, kommen in die Triandrie, die gurkenartigen Pflanzen stehen in der Pentandrie mit der Niole, Balsamine, Fische u. s. w. zusammen, Gynandrischen kommen alle in die Diandrie, selbst das Arum, nur die Utricularien stehen in der Hexandrie. Syngonisten machen mit Kantium drey Unterabtheilungen in der Pentandrie, welche Classe also ungeheuer groß wird. Alle drey Linn. Classen mit vereinten Staubfäden haben ihren Platz bey der Orientalis in der Heptandrie!! Alle Tetradynamisfen in der Hexandrie und alle Didynamisfen mit den Verticillaten und Perigonaten aus der Diandrie in der Tetrandrie. Außerdem werden viele aus der Hexandrie in die Triandrie gesetzt, um da in der Unterabtheilung die lilienartigen Pflanzen zusammen zu bringen. Durch Unterabtheilungen dieser 13 Sexualclassen erhält nun der D., wie er glaubt, natürl. Ordnungen, von welchen er die allgemeinen Eigenschaften herseht, die sich doch aber größtentheils auf ihre medicin. Wirkung beziehen: daß hier Wirkungen einzelner Pflanzen oft sehr allgemein ganzen Ordnungen zugeschrieben wer-

den, läßt sich schon erwarten. Z. B. haben die Pflanzen aus der Ordnung der Caryophyllaten eine vertu fondante, savonneuse, antirheumatismale et même *antispasmodique!* Flechten mit feingelerbten Blättern sollen in ihren süßeimigten Theilen viel mehr Bitteres und Aromatisches haben, als die mit breiten Blättern - (?) Auch in den Gattungen, von welchen nun die Beschreibungen folgen, weicht der W. zuweilen von Küné ab, z. B. von *G. Galeobdolon* macht er eine eigene Gattung *Galeobdolon*, von den *Panicis spicis digitatis* nach Haller eine *Digitaria*, aus *Daucus Visnaga* eine eigene Gattung *Visnaga* nach Moisson, so aus *L. Taraxacum* und *Anthericum caliculatum* nach Haller zwey besondere Gattungen *Taraxacum* und *Narthecium*. *Hedypnois* scheint eine von ihm neu gefundene Gattung aus den *femifloculosis* zu seyn. Uebri gens ist der W. bey der Beschreibung dieser Gattungen größtentheils Küné gefolgt, zeigt doch aber oft, daß er die Pflanzen selbst genau untersucht hat; das vorzüglichste Merkmal der Umstellungen nimmt er von Gestalt und Beschaffenheit des Saamens, und nur zuweilen wird das allerdings sehr veränderl. *Involucrum* zu Hülfe genommen. Zuletzt folgen Verzeichnisse der auf jedesmaligem Spaziergange gefundenen Pflanzen, wo oft wiederholte Namen den größten Theil des Buchs ausmachen. Daß diese Art, die Pflanzen einer Gegend anzugeben, für Ausländer ganz unnütz ist, bekennet der W. selbst, er glaubt aber denen, die nach diesem Buche die dortige Flore studiren wollen, die Sache zu erleichtern: aber auch hieran zweifeln wir sehr, denn schwerlich werden sie unter denselben Umständen dieselben Gegenden wiederfinden, und überhaupt einer so unsichern Hülfe nicht bedürfen, so bald sie nur einigermaßen Pflanzen nach den Systemen zu bestimmen gelernt haben. Es sind in diesen Verzeichnissen manche neue Arten

dem

dem Namen nach benannt, deren Beschreibung wir vielleicht im folgenden Theil zu erwarten haben. An cryptogamischen Pflanzen ist diese Floze äufferst arm, kaum das Allergemeinste findet man darin.

Greifswald.

Pichmann.

Das fünfte Stück der patriotischen Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Schwed. Pommerns von Hrn. Kammerr. v. Reichenbach, handelt von dem Religions- u. Erziehungswesen. Den Anfang macht eine kurze, aber reichhaltige, Geschichte der Einführung der christl. Religion und der Glaubensverbesserung. Es ist schrecklich zu lesen, was für Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und Greuel dort bis auf die neuern Zeiten herunter unter dem Vorwande der Religion verübt worden, und man kann sich fast nicht des Seufzers erwehren: *Tantum religio potuit suadere malorum.* Desto angenehmer ist die Nachricht vom jetzigen Zustande des Kirchenwesens und von den Verdiensten der jetzigen Geistlichen. Die Geschichte der Universität zu Greifswalde macht es mehr als wahrscheinlich, daß die Verdienste einiger wenigen gründl. u. fleißigen Gelehrten nicht allein zum Wohlstande einer Universität hinlänglich seyn können, wenn solche Mängel und Fehler da sind, als der W. oft nicht ohne Bitterkeit rügt. Er thut Vorschläge zur Verbesserung, die zum Theil von dem glückl. Beyspiele, welches wir der Weisheit u. Suratel des sel. Hrn. Wremerminist. v. Münchhausen verdanken, entlehnt sind. Nächst dem schüdert der W. den erbärm. Zustand der niedern Schulen, die aber in vielen andern Ländern leider! nichts besser sind. Seine Vorschläge verdienen von Patrioten erwogen, aber seine Urtheile über den Werth griech. Sprachkunde von Kennern verbessert zu werden. Von weit mannigfaltigerm Inhalte ist das 6. Stück, welches von der Stadt- u. Dorfpolizey und ihren dortigen

tigen Mängeln handelt, deren hier ein langes Verzeichniß ist. Nach des V. Versicherung fehlen Polizey-gesetze, und die wenigen, welche da sind, sind alt, theils unschicklich, und werden alleamt nicht gehalten. Die Polizeystaten können zwar niemals zur völligen Genauigkeit gebracht werden, aber die hier erzählten Beyspiele beweisen, daß, wenn sie gänzlich unterlassen werden und unbesorgt bleiben, die Diebstähle der Müller u. Schneider, und die Betrügereyen der Bäcker, Fleischer, Holzhändler u. a. so groß und grob werden, als sie in besser eingerichteten Staaten doch nie werden können. Die Vorschläge des V., diesem schreckl. Uebel abzuhelfen, sind aus der Erfahrung anderer Länder genommen, können also nicht wohl bezweifelt werden. Eben deswegen würde auch eine Anzeige hier überflüssig seyn, aber das traurige Gemälde, was doch wohl hin und wieder mit gar zu starken Farben entworfen seyn mag, kann andern Ländern zur Warnung dienen, die Polizey nie zu schwächen, sondern immer zu verbessern. Am Ende des sechsten Stückes liest man noch einen Plan zu einem öffentl. Kornhause in Stralsund, und einen Vorschlag zur Erleuchtung der Gassen, beyde von dem Rathes-verwandten Hennings. Zuletzt noch eines Ungeanteten Gedanken über den Schwedisch-Pommerschen Zolltarif von 1771. Dabey soll man die Absicht gehabt haben, die Handlung in die Hände der Großhändler zu leiten; der V. wünscht, Kaufmanne und Krämer die Erlaubniß, Waaren, woher es jedem vortheilhaft scheint, mit einheimischen oder fremden Schiffen, geradezu oder über andere Plätze kommen lassen zu dürfen; jedoch will er allen Handel mit dem benachbarten Preussen, Rostock, Lübeck und Hamburg, bey Waaren, die daselbst nicht gemacht werden, mit hohen Zöllen belegt haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 5. August 1786.

Göttingen.

Heyne.

Sihro Majestät, unser gnädigster König, haben hiesiger Universität einen neuen Beweis höchsten Vertrauens gegeben, indem Sie geruhet haben, die drey Königl. Prinzen, Ernst August, August Friedrich und Adolph Friedrich, hieher zu schicken, um ihre vortreflichen Anlagen und Fähigkeiten durch die Studien bey uns auszubilden. Wir haben schon seit dem 6. Julius das Glück, sie bey uns zu sehen; sie beehrten auch die den 15. gehaltene Vorlesung in der Societät mit ihrer Gegenwart.

Die Vorlesung hielt der Hr. Hofrath Heyne: de auctoribus formarum, quibus dii in priscae artis operibus exhibentur. Die Gottheiten der Alten, wie sie von den Künstlern dargestellt werden, sind
 H h h h h Idea.

Ideale, die nun einmal in die Kunst aufgenommen sind, und allgemein begehrt werden; aber sie sind unter einander verschieden; nicht bloß durch Attributen, sondern auch durch Gesicht, Alter, Gesichtszüge und Charakter. Apollo, Bacchus, Mercur, sind alle jugendlich, aber jeder ist ein besonderes Ideal. Noch mehr, es sind Ideale höchster Schönheit und Vollkommenheit der Menschengefalt. Zu verwundern ist es, daß man nicht fragt: woher diese Ideale gekommen sind? wer sie erfunden hat? wann sie zuerst aufkamen? und wie sie so allgemein aufgenommen werden konnten? Diese Frage zu beantworten war das Ziel der Forschungen, welche in dem Aufsatz des Hrn. Hofr. enthalten waren. Es ist ohngefähr eben die Frage, als jene: woher sind die Ideale vom Heiland, von den Aposteln und Heiligen gekommen? Denn Ideale sind es, keine Portraits gewiß nicht! Die Ideale der Griechen sind von langer Hand her vorbereitet worden. Die ältesten Griechen, von den Pelasgischen Stämmen, hatten bloß Stamm- Familien- und Hausgötter, ohne Namen und weitere Bestimmung; wie die Römer und andere Völker Italiens ihre Penaten und Laren; in einer unsterblichen Menschengefalt: mehrere dieser Götter wurden bei den Familienveränderungen vergessen und kamen ab; andere Stamm- und Familiengötter wurden, so wie die Stämme zusammenrückten, auch Flecken und Städte anbauten, Stadt- und Landesgottheiten; einwandernde Ausländer brachten einige fremde Gottheiten mit; einige Tempel und Gebräuche kamen in ein vorzüglicheres Ansehen, wie zu Argos, Athen, Theben, die Religion der Juno, der Athene, des Dionysus; andere durch Drafel, wie Demeter und Delphi; und so lernte man auch mehrere Gottheiten durch Namen und Gestalten unterscheiden.

Nun

Nun kamen die Dichter dazu, welche in ihrer Bilder- und Dichtersprache die Götter als handelnde Wesen brauchten, ihnen Anschläge, Handlungen, Schicksale, Unfälle, Kriege, Thaten, beylegte; vorzüglich diejenigen, welche die Entstehung und Bildung der Natur, ingleichen die Fortpflanzung der Wesen, roh und dichterisch erzählten, brauchten die Götter, um die Elemente, Kräfte und Wirkungen der Natur auszudrücken. Jupiter ward die obere, Juno die untere Luft, die Atmosphäre; Vulcan das Feuer; s. w. Neue Götter wurden selbst auf diesem Wege erschaffen. Nun bildeten sich unmerklich gewisse bestimmte Charakter der Götter. Jupiter ward König der Götter, Juno seine Schwester und Gemalin. Athene, die Klugheit, ward seine Tochter und Mitgenossin seines Throns s. w.

Düngefahr so müssen die Sachen gestanden haben, als, dem Herodot zufolge, Homer und Hesiod kamen. Der letztere stellte die einzeln zerstreute Mythen zusammen, und trug dadurch, daß er sie einander näher brachte, dazu bey, daß man sie mehr übersehen, unterscheiden und bestimmen lernte; so sondereten sich Namen, Personen, Eigenschaften, Charakter und Gestalten besser von einander. Aber Homer bildete einzelne Götter noch mehr zu bestimmten Wesen und Idealen aus; fixirte ihre Charakter, unterschied z. E. die körperliche brutale Tapferkeit eines Mars von dem durch Klugheit und List geleiteten Rath der Athene.

In den Tempeln hatten sich indessen die Bildsäulen der Götter vervielfältiget; man gieng endlich von ganz unförmlichen und rohen zu förmlichen und menschenähnlichen fort. Die Dichter mußten auf die Künstler wirken: man mußte anfangen, ältere und jüngere, männliche und weibliche

liche Götter zu unterscheiden. Jupiters Kinder wurden zu jugendlichen Gottheiten: ein Apollo, Merkur, Bacchus — eine Minerva, Diana, Venus, kamen zum Vorschein. Jupiter, Neptun, Pluto, als Brüder, erhielten ein Familiengesicht: Schon im Homer lagen Stoff und die Grundzüge zu diesem allen. Aber noch war der große Schritt übrig, diese Ideale zu schönen Idealen zu erheben. Hierauf mußte der Vater der Dichter selbst führen. Homers Götter sind Sterbliche, sie haben Leidenschaften, Anschläge, Ausführung derselben, wie die Menschen; aber sie sind über die Sterblichkeit erhaben; sie haben die ewige Jugend; Stärke, Kraft, Schnelligkeit, alles in einem höhern Grade, als die Menschen; vorzüglich haben sie eine schönere, herrlichere, Gestalt, eine Göttergestalt.

Mit diesen Ideen lebhaft durchdrungen mußte endlich ein Künstlergenie auf das schöne Ideal einer Gottheit kommen. Ein schönes Ideal von der einen Gottheit erweckte nun das andere; und von einer Gottheit gieng man nun zur andern fort: so erfolgte das goldne Zeitalter der Kunst in Griechenland, da ein Phidias, Polyklet, Myron, Praxiteles, Syfipp, so viele große und schöne Ideale durch ihre Kunst darstellten, und selbst die gemeine Natur und Portraitähnlichkeit zu veredeln und zu verherrlichen wußten. Allem Ansehen nach war Phidias das erste Künstlergenie, das den Gedanken faßte, und an seinem Jupiter und seiner Minerva ausführte. Eben hiedurch erwarb er sich die erste Stelle unter den großen Künstlern des schönen Zeitalters. Sein Jupiter war ein großes Ideal, eine Frucht der Begeisterung, welche, wie Phidias selbst gestand, Homers Stelle vom zuminkenden Jupiter in ihm erweckt hatte: der Künstler suchte für ein

We.

Mesen, das mit dem bloßen Nicken des Kopfes den ganzen Olymp erschütterte, ein Bild, das dem Begriff von Größe, Kraft und Majestät entsprach, die der Dichter durch die Wirkung so mächtig ausgedrückt hatte. Auf diese Weise verfolgt nun der Hr. Hofr. die verschiedenen Idea'e der Gottheiten, und sucht von ihnen die ersten Entfunder auf, und verzeichnet diejenigen Kunstwerke, durch welche die Begriffe sind bestimmt worden, und die noch erhaltenen Kunstwerke, an welchen sich jene ersten Vorstellungen noch auf unsere Zeit erhalten haben.

Nach der Vorlesung ward durch den Hrn. Hofr. Heyne der Ausspruch der Societät über die eingelaufenen Preisschriften bekannt gemacht. Die von der Kön. Soc. der Wiss. auf den Julius d. J. war des Inhalts:

Da die Keilichkeit in den Haushaltungen der Landleute einen großen Einfluß auf ihre Gesundheit, Munterkeit und Sitten hat, so wünscht man die besten Mittel zu wissen, wodurch auf den Dörfern in Niederösterreich eine der Lebensart der Landleute gemäße Keilichkeit eingeführt werden könne.

Die Societät hat das Vergnügen gehabt, sieben Schriften zu erhalten; ein Beweis, daß man den Gegenstand der Frage für wichtig und die Absicht gemeinnützig angesehen hat. Wir wollen die Schriften erst nach der Zeit, da wir sie erhalten haben, durch ihre Motto's bezeichnen: 1. Et nos aliquid dixisse iuvat. 2. Fas sit mihi vira referre. 3. aus Montrequeiu: Lorque l'on veut changer les moeurs s. w. 4. Lasset uns wirken, weil es Kap. ist. 5. Nec tibi, nec tua te moveant, sed publica vota. 6. Auream quisquis mediocritatem. 7. Simplex munditiis.

§§§§§ 3

Die

Die drey Iychtern sonst gar nicht unerheblichen Schriften sind zu spät, nach dem von der Societät mit Ausgang des May's festgesetzten Termin eingelaufen. Unter den übrigen aber konnten Nro. 3. und 4. einander den Vorzug freitig machen. Nro. 3. mit dem Motto aus Montesquieu enthält indessen nicht nur alles das Gute, das die übrigen haben, sondern der Verf. bringt auch mit mehr Beobachtungskunst tiefer in die Ursachen des Uebels, und, ob er gleich nur das Bremische und Künigsbergische vorzüglich zu kennen scheint, so giebt er doch aus genauer Bekanntschaft mit den Bauernwirthschaften in und ausser Niedersachsen wohlgeählte, thulische und wirksame Mittel an die Hand; aus denen er, wie billig, alle Zwangsmittel verbannet.

Außerdem ist die Abhandlung ordentlich geschrieben, und, der Verührung vieler kleinen Bemerkungen ungeachtet, die aber immer zweckmäßig sind, nicht weitichweifig; wenn sie gleich hier und da vielleicht mit etwas vieler herbey geschickter Belesenheit, insonderheit Französischer Schriftsteller, aufgeputzt ist. Man kann auch wünschen, daß der Verf., so wie er die Quellen der läudlichen Unreinlichkeit vortreflich angegeben hat, zur Verstopfung der Quellen noch mehrere Mittel angezeiget hätte: vornehmlich was Lage und Bauart der Dörfer und einzelner Weenerhäuser betrifft; insgleichen wie Spinnstuben einzurichten sind, wozu ein Aufsatz im Wittenbergischen Wochenblatte steht. Außer den Vorschlägen zur Reinlichkeit der Häuser und Höfe hätte noch Rücksicht auf das Ganze des Dorfs, z. E. auf freye Plätze, gute Wasser, Ableitung stehender Wasser, brauchbare Pump- und Siebbrunnen, s. w. genommen werden können. Bey den Vorschlägen zur Reinlichkeit des Körpers wäre ein größeres Detail nicht nachtheilig gewesen, ins-

sonderheit was das Waschen und die dazu gewählten Zeiten betrifft. Der Verf. hätte auch, statt anderer Anführungen, Beispiele aus hiesigen Ländern, noch mehr aber aus andern Gegenden Deutschlands und Englands anführen können, welche die vorthailhaften Folgen seiner Vorschläge noch mehr ins Licht setzen und bestätigten. Bey dem allen hat die Schrift sichtbare Vorzüge, und thut den Forderungen der Societät die meiste Ehre; die Societät stand also nicht an, der Schrift Nro. 3. mit dem Motto aus Montesquieu den Preis der 12 Ducaten zuzuerkennen. Dagegen ist das Verzeichniß von Nro. 4. Lasset uns wirken, weil es Tag ist, nicht unbemerkt geblieben, und die Societät hat ihr das Accessit zugesprochen.

Nach entiegeltem Zettel ward als Verfasser des gekündeten Aufsatzes bekannt Nicolaus Beckmann, Oberdeichgräbe zu Harburg, Mitglied der Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, und Correspondent der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Von dem Verfasser des Accessit erwarten wir die Erlaubniß, seinen Namen bekannt zu machen.

Hierauf wurden noch die ökonomischen Aufgaben für die künftige Zeit theils wieder in Erinnerung gebracht, theils neu angekündigt. Aufser der auf den November hiesigen Jahres bereits vorher bekannt gemachten, über die Auferbauung abgebrannter Dörfer (s. G. A. 1785. 192. St. S. 1938) sind nunmehr folgende neue zur Beantwortung vorgelegt:

Auf den Julius 1787.

Wie sind die Leeseirassen in Sandgegenden, wo Steine fehlen, am besten und wohlfeilsten anzulegen und zu unterhalten?

Auf den November 1787.

Wie können die Steischlöcher in Städten am sichersten bestimmt werden? Oder durch welche

welche Verfügungen kann der billigste Preis des Fleisches bewirkt werden?

Auf den Julius 1788.

Ist es rathsam, bey einem hohen Preise des Getreides das Branntweindbrennen in einem Lande zu verbieten?

Die Abhandlungen müssen einen Monat vor demjenigen, worin der Preis erkannt wird, also vor Ausgang des May's und Septembers, eingesandt seyn; der Preis ist für jede eine Schaumünze von zwölf Ducaten, oder derselben Werth.

Rinteln.

Heyne.

Eine kleine Schrift von hieraus vom Hrn. Prof. Laffenkamp zur Einladung zur Feyer des Geburtsfestes Wilhelms IX. verdient eine Erwähnung wegen der sarratischen Erklärung eines alten Kunstwerks im Fürstl. Cabinet zu Cassel, aus Bronze; es ist ein Ibis, auf eine Schildkröte gestellt, mit einem hornförmigen Instrument im Schnabel. Daß es ein Ibis sey, oder seyn solle, ist ausführl. vom Hn. Pr. erwiesen. (Aber daß es eine genaue und richtige Vorstellung vom Ibis sey, ist nicht so wohl zu erweisen: gesetzt auch, daß man annimmt, der untere Theil vom Schnabel habe gelitten u. sey verbogen worden. Der abgebogene Schnabel scheint doch beyden Gattungen von Ibis, der schwarzen u. der weißen, eigen zu seyn. Man hat der Vorstellungen in ägypt. Bronze u. als Mumie die Menge; eine vorzügl. Recueil du C. de Caylus To. VI. pl. 11. Zu bedauern ist, daß Savary, der um Pelusium, auf dem See Menzale, den Ibis sah, u. selbst in d. Moränen bey Rosette verschiedene Ibis schuß, den Vogel nicht als Naturkundiger beschreibet). Der Ibis war die Hieroglyphe vom Ibot, den die Griechen mit d. Hermeß verglichen, d. Erfinder der Lyra mit d. Schildkrötenschale als Resonanzboden, u. das Diectrum dazu ist eben das Instrument, das er im Schnabel hält. Vermuthlich ist es das Werk eines Griechen in Aegypten.

alle Lücken auszufüllen, wo es ihm sehr leicht hätte seyn müssen, ganze Alphabete von Verbesserungen darüber herauszugeben, sondern nach den Gesetzen der Sparsamkeit nur das nachzuholen, was in dem Hielsischen Thesaurus ganz undemerklich geblieben, und manche wichtige Bedeutung von Wörtern und Redensarten anzugeben und zu bestimmen, welche von Wiel entweder ganz übersehen, oder doch unrichtig bestimmt waren. Eine Arbeit, von deren mannigfaltigen Beschwerden sich nur der äberrzeugen kann, der selbst Versuche in ähnlichen Arbeiten gemacht hat. Vorzüglich sind in diesem vor uns liegenden Theile die apocryphischen Bücher benutzt worden, die, so unentbehrlich sie auch zur Wort- und Sacherklärung des N. T. sind, man doch bisher immer unverantwortlich vernachlässigt hat. Ausserdem ist aber auch der Hielsische Thesaurus durch diesen Nachtrag mit vielen Wörtern bereichert worden, die in, noch bey den griechischen Kirchenvätern vorhandenen, Fragmenten der griechischen Versionen gefunden werden, und die weder Wiel, noch vor ihm Montfaucon, kannten, auch mit solchen Bedeutungen von bekannten Wörtern, die zu der richtigen Erklärung des N. T. vieles beitragen können. Nach dieser Absicht des W. machen diejenigen Wörter, welche ganz in dem Hielsischen Thesaurus fehlen, den häufigsten und wichtigsten Theil dieses neuen Beytrags aus. Aus dem einzigen Buchstaben α sind es folgende: ἀγῶν πλατῆα 3, Maccab. I, 17. ἀδῶς, ἀδικασία, εἰς ἀνάκτηθ Wort, ἀειγενής, ἀέρμων, ἀίρετικός, ἀκαλύπτως, ἀκέραιος, ἀκολασία, ἀκύμαντος, ἀλαλέομαι, ἀλλοειδής, ἄλλοτε, ἀλύτως, ἀμέμπτως, ἀμερής, ἀμετάθετος, ἀμοιβῶν, ἀνοσιδήτως, ἀνακάλυπτος, ἀνακλήσις, ἀνεγλήτος, ἀνείκκος, ἀνεπιστρέπτως, ἀνεπιστρέπτως, ἀνηλεής, ἀνοικτος, ἀντιδοξῶν, ἀντι-παρ-

παράτασσω, ἀπαράλλακτος, ἀπαρσιδίαιος, ἀπόδει-
 ξις, ἀπρόσκοπος, ἀπρόπτωτος, ἀσαθής, ἀσατος,
 ἀφούκτις, ἀφοδος; welche Wörter größtentheils
 in den apocryphischen Büchern stehen, einige we-
 nige ausgenommen, die aus den griechischen Ueber-
 setzungen des N. T. genommen sind. Bey der Be-
 stimmung der Bedeutungen der griechischen Wör-
 ter, die Viel in seinem Thesaurus nicht bemerkt
 hat, hat der Hr. Verf. den griechischen Sprach-
 gebrauch, die ältern Glossaria, und Uebersetzungen
 sorgfältig zu Rathe gezogen, oft aber sich in der
 Verlegenheit befunden, aus dem Zusammenhang,
 Gegensätzen und Vergleichung anderer Stellen, Be-
 deutungen von Wörtern und Redensarten bestim-
 men zu müssen, die durch den Sprachgebrauch der
 übrigen Griechen nicht bekräftigt werden konnten,
 welches bey Schriftstellern, die sich so sehr von
 dem reinen griechischen Sprachgebrauch entfernten,
 und sich mehr dem Hebräischen nähern, und, wie
 die Schriftsteller des N. T. oft bekannten Wörtern
 ganz eigene willkürliche Bedeutungen geben, auch
 nicht anders erwartet werden konnte. Wir wollen
 einige zur Probe auszeichnen. γλωσσώδης bedeutet
 in den apocr. Schriften nicht nur einen Sawag-
 hasten, sondern auch einen Zanfswichtigen, Si-
 rach VIII, 4. XXVI, 32. δύναμις in der Bedeu-
 tung des Lobes, nach dem hebr. יָדָה kommt bey
 dem Sirach LI, 23. vor, woraus die Stellen
 Matth. 6, 13. und Luc. 11, 4. erläutert werden
 können. — ελεος nach dem Hebr. רַחֵם bedeutet
 1. Maccab. II, 46. Rechtschaffenheit, so wie
 Matth. IX, 13. — auch Gebet und Fürbitte, wie
 Baruch II, 19. und in der griechischen Uebersetzung
 des Daniel mehrmalen. — ἐνφροσύνη der Gegen-
 stand der Freude, Glück und Wohlstand, Si-
 rach

rach II, 7. IV, 13. so wie *καρὰ* Lucas II, 10. — *κλέπτω* etwas heimlich, ohne Vorwissen anderer, thun, Tob. I, 21. so wie das hebr. כָּסַב Job IV, 12. Sprüchw. IX, 17. — *κόπος* die Reichthümer und Güter, die man sich mit Mühe und Arbeit erworben hat, Strach XIV, 15. so wie das hebr. כָּסַב Psalm 109, 11. Doch wir würden zu weisläufig werden, wenn wir mehreres aus diesen Veträgen ausheben wollten, um den Leser auf die Schrift selbst aufmerksam zu machen. Es wünschten wäre es, daß uns doch endlich einmal, nach solchen Veträgen, etwas Ganzes und Vollständiges über die griechischen Uebersetzungen und Schriften des N. T. mit beständiger Hinsicht auf die Erklärung des N. T. gelleistet würde.

Prinzipal.

Dassano.

Ramondini hat hier noch 1784. drucken lassen: *Memorie sopra la vita di Hyder Aly Kan del Padre D. Melchioro Carpani, Missionario nell' Indie.* 90 Seiten klein Octav. Hyder Aly machte für seine Zeit zu große Epoche, als daß man nicht hätte vermuthen können, mehrere in Ostindien gewesene Europäer würden uns nach und nach etwas über seine Geschichte mittheilen. Unser Verf., der zehn Jahre lang Missionarius in Suiden war, hat auch dergleichen geleistet; da er aber sich nicht in Decan und den dazu gehörigen Staaten aufhielt, und Hybern nur bey seiner Abreise 1774. eine kurze Zeit kennen lernte, so hat er nur sehr wenig Uns bekanntes von diesem merkwürdigen Helden erzählt, und was er davon erzählt hat, ist weder so ausführlich noch anschauend behandelt, als es jezt jederman in Maitre de La Toure Lebensbeschreibung lesen kann. Mit diesem leidet unser Carmeliter überhaupt keine Vergleichung. Er war keine Zeuge

der hier erzählten Großthaten, sondern setzte sie entweder aus den Erzählungen eines andern eben nicht genau unterrichteten Admirschen Geislichen, des P. Reginald von S. Marco, zusammen, oder verstand nicht, was dieser ihm von Hydern beplausig kund machte. Er beobachtet keine Ordnung in seiner Erzählung, beschreibet die Begebenheiten nicht, wie sie wirklich auf einander folgten, sondern wirft sie so unter einander, und erzählt sie so einseitig und durch Unrichtigkeiten verfeilt, daß man in Zweifel geräth, Hrn. Carpani auch bey solchen Begebenheiten zu trauen, wo man ihm gerne bepflichten möchte. So macht er aus dem Krieg, den Hyder von 1767. bis 1769. mit den Englischen Präsidenschäften Bombay und Madras führte, zwey verschiedene Kriege, die er nicht nur bis 1774. fortführt, ungeachtet Hyder, wie jedermann weiß, mit den Engländern seit 1769. in Frieden lebte. Er wiederholt ferner die längst verworfene Fabel, Hyder Aly sey der Sohn eines Baumwollentrepplers, und eine Zeitlang Stallknecht in Pondichery gewesen. S. 28 erzählt er, Maphes Chan, der Bruder des jetzigen Nabobs von Carnatic, wäre Fürst von Bengalen und Decan gewesen, da er doch nie einen Fuß breit von diesen Provinzen besaß, und immer ein Herr ohne Land war. Nach S. 55 soll Tippoo Sahib 1773. die Englische Stadt St. Thomé bey Madras überfallen haben, da Hyder doch damals mit den Engländern in Ruhe und Frieden lebte. Dieser Ueberfall geschah aber viel früher. Eben so soll Hyder 1767. die Engländer zuerst angegriffen haben, da doch die Engländer die Urheber dieses Krieges waren, und vor dessen Ausbruch einen Theilungstractat über Hyders Länder mit dem Subah von Decan geschlossen hatten. Wie übergehen andere

ähnliche Unrichtigkeiten und falsch gestellte Begebenheiten, die sich auf jeder Seite finden.

Aber Hr. Carpani ist auch kein vollständiger Biograph dieses indischen Helden, und viele wichtige Begebenheiten aus Hyders Leben übergeht er mit Stillschweigen. Seine Leser werden daher in diesen Memoires nichts Zusammenhängendes über seine Kriege mit den Moratten finden, nichts von seinen Eroberungen auf der Küste Malabar, nichts von der Veranlassung des letzten Kriegs mit England. Selbst von diesem Kriege hat er nur eins und das andere nach Italiänischen Zeitungen erzählt, und keine einzige Begebenheit aus dem Leben dieses Helden vollständig und zusammenhängend vorgetragen. Will man sich aber völlig überzeugen, wie wenig der Mann bey einem zehnjährigen Aufenthalt in Hindostan dieses Land kennt, also seinen Beruf hatte, sich an die Geschichte dieses Fürsten zu wagen, so werden folgende aus mehreren erlebte Beispiele dazu hinlänglich seyn. Hydern nennt er immer König von Patna, da doch dieser Ort weit von seinen Ländern in der Provinz Behar gelegen ist, und Hydern nie gehörte. Eine seiner inländischen Hauptfestungen Bangalor setzt er, wahrscheinlich der Namensähnlichkeit wegen, an den Gränzen von Bengalen, da sie doch von dieser Provinz durch die großen Länd der Decan, Berar und Orixa getrennt ist. Von der Lage des Reichs Canara, das Hyder Ally nach unserm Verf. 1765. eroberte, giebt er folgende Beschreibung: Es gränzt gegen Süden mit dem Reiche, und gegen Westen mit Sunda, auf der Küste Orixa. Ist es wohl möglich, mehr Kenntnißproben in so wenig Zeilen zusammen zu häufen!

Wir haben bisher diese Lebensbeschreibung von ihrer schlechten Seite geschildert, und, wie wir glauben

glauben, hinlänglich erwiesen, daß sie diesen Namen keineswegs verdient, und sie nur sehr geringe Aufklärung oder Erläuterung über Hyders Leben enthält. Jedoch dürfen wir nicht verhehlen, daß in derselben dem ungeachtet einzelne merkwürdige Anekdoten über Hyders Privatcharakter sich finden, die andere entweder übergangen, oder nicht so sehr ins Licht gesetzt haben. Wie er die Herrschaft über Mysore erlangte, verbot er, die hinterlassenen Felder und Wohnungen der während des Kriegs geflüchteten Einwohner in Besitz zu nehmen, und ließ diesen zwey Monat Zeit zur Rückkehr. Um den Handel empor zu bringen, borgte er den Kaufleuten ansehnliche Summen aus seinem Schatz, und unter die Bauern ließ er ebenfalls beträchtliche Surumen austheilen, damit sie das Land besser anbauen möchten. Alle Religionsparteyen duldete und schätzte er, so lange sie ruhige Unterthanen blieben: doch mußten die Hindus viele ihrer alten Gewohnheiten abschaffen; sie durften ihre Weiber nicht mehr verbrennen, und damit die Wittwen Hoffnung hätten, sich wieder zu verheirathen, so nahm er selber einige in sein Serail auf. Die Jungfrauen und jungen Weiber durften nicht mehr ihre Jungfrauschafft den Götzen oder ihren Dienern, den Brahminen, zum Opfer bringen: eine Gewohnheit, die in Canara, und vor Zeiten in ganz Indien, mit ein Glaubensartikel war. Die Joquis, oder die in Indien nach herumlaufenden Pilgrimme, um ihre Enthaltbarkeit zu zeigen, ließ er ausprägeln, wenn sie sich in diesem Aufzuge zeigten, und verminderte ihre Anzahl auf alle Weise. — Ob andere Erzählungen unferes Verf., z. B. daß Hyder auf seiner ersten Flucht von Seringapatam, wo ihn sein Gegner Sandorow mit der ganzen Armee eingeschlossen hielt, seine

eigene Gemalin niedergehauen, und er sich nachher mit einer bereits verheyratheten Prinzessin des alten Königs von Mysore zum zweytemal vermählt habe, gleichen Glauben verdienen, möchten wir nach der ganzen Einrichtung dieser Geschichte, ihrer so sehr untrüglichen Behandlung, und bey dem Still- schweigen anderer Europäer über diese Begebenheit, beynahe bezweifeln.

Vire her.

LONDON.

Hier ist noch 1784. bey J. Johnson erschienen: Medical Communications Vol. I., ohne Vorrede und das Register, 446 S. in gr. Octav, mit 10 (mitteimäßigen) Kupfertafeln. Aus der Vorrede, noch mehr aber aus dem Buche selbst, scheint zu erhellen, daß, wo nicht die alleinige, doch die vorzüglichste, Absicht dieser Privatgesellschaft von Aerzten, zur Verbreitung medicinischer Kenntnisse mit einander verbunden, insbesondere dahin geht, Fälle aus der Arzney, und Wundarzneykunst be- kannt zu machen, die so selten, als ungewöhnlich sind, und durch ihre, bey der Leichendöffnung erst entdeckte, Ursache Erkraunen erregen. Es ist aber eine eben so alte, als fast allgemein anerkannte, Wahrheit, daß Sammlungen von Beobachtungen dieser Art (rariores atque inaudit.) gerade die für den practischen Arzt am wenigsten brauchbaren sind. In dergleichen Erzählungen von ungewöhn- lichen, erst nach dem Tode zu entdeckenden, Krank- heitsursachen können junge Aerzte gar zu leicht irre führen, indem sie, aus Hang zum Ungewöhnlichen und Wunderbaren, sich um die täglich vorkommen- den Ursachen zu bekümmern verabsäumen, und dar- über ihre Kranken wohl gar hinsieben lassen. Nur erst dann erhalten solche Fälle Brauchbarkeit von einigen Werth, wenn ganz genaue Nachrichten von denen

denen bey Lebzeiten geklagten Beschwerden haben gesammelt werden können, und diese, mit aller Treue erzählt, an einander geteilt, am Ende durch die bey der Leichenöffnung sich darstellenden Erscheinungen aufgeheilt werden. Eine Genauigkeit, die man selbst bey den, sonst so schätzbaren, Werken eines Bonnet, Morgagni, und Keutaub ungern vermisst. Schon seit langer Zeit war es der allgemeine Wunsch, und wer hofft wohl auf seine Erfüllung nicht noch jetzt mit großem Verlangen? Aerzte möchten auch ihre mißlungenen Beobachtungen und unglücklich ausgeschlagenen Curen sowohl bekannt machen, als ihre begangenen Fehler und Mißverständnisse (mistakes), samt den Ursachen derselben öffentlich anzeigen. Denn warum sollten Aerzte sich nicht auch dann und wann irren? Aber Selbstliebe läßt uns den begangenen Fehler so klein und unbedeutend erscheinen, als immer möglich, und das allen Menschen angebohrne (ängstliche) Streben, ihre Schwachheiten zu verbergen, hält auch den aufgeklärtesten practischen Arzt ab, seine begangenen Fehler vor der Welt zu gestehen. Camper, der in so vieler Rücksicht große, verehrungswürdige Mann, dürfte vielleicht, nach seiner uns einmal gegebenen Versicherung, der erste seyn, der sich über dieß Vorurtheil hinwegsetzen wird, um mit einem Buche: *de propriis vitiis*, der Welt ein unschätzbares Geschenk zu machen. — Krankengeschichten so, wie in der vor uns liegenden Sammlung, aufgezeichnet, haben doch wohl keinen sonderlichen Werth; und viele Thatfachen scheinen blos darum außerordentlich, weil sie, aus der Verbindung mit andern herausgerissen, einzeln aufgestellt werden. Ihre zu große Anhäufung ist daher gewiß ohne Noth nie zu wünschen; indessen da sie von jedem wieder mit andern Augen

Filiis 5 an-

angesehen werden, gereichen sie, wo nicht dem W., doch zuweilen der Wahrheit der Kunst, zur Ehre und zum Vortheil. Unter solchen Thatfachen nehmen aber unstreitig den ersten Platz die genau detaillirten Erzählungen solcher Krankheiten ein, welche leicht mit andern zu verwechseln stehen, und daher nie zu genau gezeichnet und nie mit zu hellen Farben ausgemahlt werden können. Auch die von Zeit zu Zeit epidemisch herrschenden Krankheiten und ihr Einfluß auf andere Krankheiten sowohl, als auch auf die sonst gewöhnlichen Mittel, würden mit nicht weniger Recht in einer solchen, allenfalls jährlich herauskommenden, Sammlung eine ganz besondere eigne Stelle verdienen. — Noch veranlaßt uns eine Aeußerung in der Vorrede (daß bereits Vorrath zu einem zweyten Band bereit läge), die Erinnerung beyzufügen, daß die so nöthige Vorsicht in Abticht einer strengen Wahl der Aufsätze nicht vergessen, und aus gefälligem Freundschaftseifer keine Vorzüge ertheilt werden möchten, welche dem Zubait und innerm Werth einer solchen Sammlung nicht anders, als nachtheilig seyn müssen. Möchte sich doch der Herausgeber auch hierinnen die so allgemein geschätzten Medical Observations etc. und Medical Transactions mehr zum Muster dienen lassen! — Der Aufsätze selbst sind 31. Beyträge zur Geschichte der Influenza des Jahrs 1782, von D. Gray und D. Smyth; Leichenöffnung eines Podagriften, von D. Watson; derselbe hat in einer Bauchwasserucht die Abzapfung des Wassers durch die Mutterseide mit gutem Erfolg vorgenommen, und empfiehlt diese Methode zur Nachahmung; von eben demselben ist die Nachricht von einer Pulsadergeschwulst der sort. leicend. (im Unterleib). D. Simmons erzählt die Leichenöffnung von einer wasserüchtigen Frau,

Frau, bey welcher sich im Unterleib sehr viele Hydatides fanden; eben derselbige theilt einen Fall einer Pulsadergeschwulst der aorta (nicht weit vom Herzen) mit, die erst nach dem Tode entdeckt wurde; unter sehr heftigen Geburtschmerzen sah er einmal ein Emphysem entstehen; von ihm sind noch von einem Geschwür in der Speiseröhre und einer Verhärtung des Herzens, mit Anmerkungen und dem Bericht von der Leichensöffnung durch D. Watson begleitet. D. Smyth bestätigt, in einem besondern Aufsatz, den Nutzen des versüßten Vitriolgeistes (Spir. Vitriol. dulc. sive Liq. anod. min. Hofm.) in Fiebern; eben derselbe erzählt seine angestellten Versuche mit mehreren gegen Hautkrankheiten gerühmten Mitteln; und giebt Nachricht von einem tödtlich gewordenen Krebs des Magens. Einen ähnlichen Fall beschreibet D. Sims. Ueber den Nutzen des Opiums in venerischen Krankheiten und Nachricht von einem sehr großen Innern Wasserstopf, bey einem noch in America lebenden jungen Mann von 29 Jahren; beyde vom D. Michaelis (nunmehrigen Hofrath und Professor zu Marburg). D. Chapman rühmt, aus mehrerer Erfahrung, die Peruvianische Rinde gegen das intermittirende und anhaltende Fieber bey Lungenschwindsuchten und andern ihr ähnlichen Krankheiten. D. Daniel sah von einer verminderten Absonderung des Urins einen Speichelfluss entstehen. D. Douglas sagt, über den Blutfluß aus der Gebärmutter, von vorliegendem Mutterkuchen veranlaßt, nichts Neues. D. Keir, der gewesene Arzt am Thomashospital, erzählt einen Fall einer tödtlich abgelaufenen Phlegmon. renalis; ingleichen die Leichensöffnung eines am beschwerlichen Schlucken Verstorbenen. D. Hicks von einer Lungenentzündung mit einem Emphysem. Beobachtungen über die

die Lungenentzündung, von dem verstorbenen D. Stark, mitgetheilt von D. Smyth (f. G. N. 1786. S. 18). D. Gartshore, von einem beschwerlichen Schlucken, durch ein Geschwür in der Speiseröhre veranlaßt, mit der Leichenöffnung. D. Heysham beschreibet einen besondern Schmerz in der Höhle des obern Kinnbackenknochens, der wahrscheinlich von drey nach und nach zum Vorschein gekommenen Insecten (oestrus bovinus L.) verursacht worden war. Der Apotheker Badington von einer tödtlichen hydrophobie. Der Wundarzt Ford erzählt eine, tödtlich abgelaufene, Ausrottung des Auges; eben derselbe rühmt, ein Haarfell durch die Hornhaut gezogen, in der Wasserjucht des Auges; einem neugebohrnen Kinde hat er mit glücklichem Erfolg einen Nasenpolypen (polyp. fauc. mucosus) abgebunden. Der Wundarzt Wentley beschäftigt den Nutzen der Flurantischen Methode, die Blase zu öffnen, in einer Verhaltung des Urins. Der Wundarzt Fearon, von einer Krankheit der Nieren, die auch zum Genus der Physconia zu gehören scheint. — Bey der Gelegenheit müssen wir noch der lateinischen Uebersetzung dieser Sammlung gedenken, welche im Dieterichschen Verlag zu

Kircher.

Göttingen

unter dem Titel: medicinische Beyträge, erster Theil, auf 403 Seiten in Octav, ohne Register, mit 10 Kupfertafeln, bereits im vorigen Jahre schon erschienen, und vom Hrn. Hofr. Michaelis zu Marburg besorgt worden ist.

Lehmann.

Leipzig.

Allgemeine Weltgeschichte XVI. Bandes VII. Abtheilung, welche die Geschichte des russischen

fischen Reichs, von seiner Stiftung an, bis
 zum Aussterben des von dem Errichter des
 selben, Kurfürst, entsprossenden Regentenstam-
 mes enthält, nach dem Plan W. Guthrie und
 J. Gray ausgearbeitet und aus den besten
 Schriftstellern gezogen von Daniel Ernst
 Wagner. (1786. 3 Alph.) Für das erste haben
 wir noch wenig Hoffnung, die Russische Geschichte
 so gründlich bearbeitet zu erhalten, als die Ge-
 schichten anderer europäischer Staaten; denn die
 Urkunden, auf welchen selbige gestützt werden muß,
 sind noch nicht gedruckt, und wenn sie auch be-
 kannt gemacht werden sollten, so fehlt es noch
 immer an tüchtigen Geschichtsforschern, die sie ver-
 stehen können. Man muß daher bey der Erzäh-
 lung Russischer Begebenheit sich blos auf neuere
 Chroniken verlassen, und alles, was ein ausländi-
 scher Geschichtschreiber thun kann, ist, daß er
 die übersetzten einheimischen historischen Schriften
 mit den Annalen der Ausländer und unter sich
 zusammenhält, und auf diese Weise die Wahrheit
 herauszubringen trachtet. Daß der Hr. Wagner
 dieses Geschäft getreulich ausgeführt hat, zeigt
 der eben angezeigte neue Band der sogenannten
 Guthrie'schen Weltgeschichte, bey welcher vorzüglich
 Nestor, Lomonosoff, Schischerbator, die Ge-
 schichte im Petersburger Journal und Schmidts
 Geschichte zum Grunde liegen, Müllers, Schil-
 zers, Büschings und anderer Gelehrten Schriften
 aber, le Clerc und Levesque ausgenommen, zu
 Rathe gezogen sind. Man findet überall den kri-
 tischen Forscher in diesem Bande, den man in der
 Polnischen und Schwedisch-Dänischen Geschichte
 dieser Sammlung von allgemeinen Geschichten wahr-
 genommen hat, zugleich aber auch den Mann,
 dem es mehr auf Zuverlässigkeit, als Pierlichkeit

des Ausdrucks ankömmt. Der gegenwärtige Band enthält das 43. Buch und drey Abschnitte, von welchen der erste die Russischen Begebenheiten von Entstehung der Monarchie im Jahr 862. bis zu der Hezwingung der Tataren 1237., der zweyte die Geschichte unter der Regierung der Tataren, und der dritte die Geschichte des Reichs zu der Zeit, da es einen neuen Glanz erhielt, oder von 1462. bis zu Abgang des alten Regentenstammes 1598. enthält. In der Einleitung ist etwas vom Nestor und andern Geschichtbüchern, die wie Quellen betrachtet werden, gesagt, auch von dem dunkeln Zeitalter Russlands, von Tschuden, Moschern und Koyolanen, dasjenige mitgetheilet, was davon gemuthmasset ist, oder als wahrscheinlich angegeben werden kann. Die Form der Erzählung ist die eines solchen Jahrbuchs, in welchem die Begebenheiten durch Uebergänge an einander gehängt werden. Einige, mehrentheils für die Genealogie bestimmte, Bemerkungen sind in ein paar Notizen ausführlicher mitgetheilet, andere aber dem Texte einverleibet. Auch findet man hin und wieder Berichtigungen einiger Stellen in den übrigen vom Hrn. Verf. verfertigten Theilen, wie auch Erläuterungen verschiedener Polnischer und Hungarischer Annalisten.

Hegn.

Berlin.

Sehr lehrreich für Lehrer und für die, welche Lehrer beurtheilen wollen, ist die kleine Schrift des Hrn. C. K. Gedike: Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns. Bey Unger 1786. Octav 92 S. Vortrag an andre setzt, wenn er gut seyn soll, überhaupt voraus, daß man das für sich Erlernte oder Gedachte noch einmal und so überdenke, wie es für den Hören-

den,

den, der die ganze Ideenreihe nicht durchläßt, faßlich seyn kann; man überläßt also, was für Begriffe vorausgeschickt, eingestreut oder erweckt werden müssen, damit er es fassen kann. Ist die Zahl der Zuhörer groß, gemischt, so wird diese Betrachtung schwerer; und doch kann man kein guter Lehrer seyn, bis man sich nicht darin eine Fertigkeit bis zum schnellen Gefühl erworben hat, um gleich wahrzunehmen, was und wie viel dem Zuhörenden faßlich oder nicht seyn kann, und was man ihm erst bezubringen hat, ehe er dasselbe fassen kann. Aber dann ist wieder ein gewisses Talent erforderlich, um das Nöthige auf die rechte Art einzustreuen, so daß die Deutlichkeit, Ordnung und Lebhaftigkeit des Vortrags darunter nicht leidet. Der Hr. C. R. geht also davon aus: Die Kunst zu lehren ist eine schwere Kunst; so wenig man dieß insgemein glaubt; aber die Kunst, die Jugend in der Schule zu lehren, ist und bleibt die schwerste: der zusammenhängende Vortrag ist ungleich leichter, aber er gehet durchaus nicht für sie; der Lehrer muß mit den Schülern sprechen, aber nicht zu ihnen reden; zugleich ihr Denken, und nicht bloß ihr Wissen befördern. Der rechte Vortrag sey also, socratische Unterredung (wenn nur nicht wieder die Anwendung, wenn ungeschickte Lehrer sie machen, wieder andre üble Folgen hätte, die den Folgen einer schlechtern Methode wieder nahe kommen), oder doch ein Unterricht, der sich derselben, so viel möglich, nähert. Ueber die Einrichtung dieses Vortrags werden nun S. 35 f. sehr gute einzelne Lehren gegeben. Ausgemacht bleibt es, nichts verwerflicher kann seyn, als der Vortrag nach akademischer Collegienart auf Schulen; dieß wirkt auch auf die Schüler von einer andern Seite, sie danken sich dann schon Stunden

1248 Gbtt. Anz. 124. St., den 5. Aug. 1786.

ten zu seyn. Diesen Amphibien auf den Gymnasien ist der Hr. C. R. wenig geneigt S. 42. Einen guten Weg sehen wir in den angehängten Censuren der abgehenden Gymnasisten eingeschlagen, daß es darin ausdrücklich angeführt ist, wenn sie für die Akademie unreif und nicht gehörig vorbereitet abgegangen sind.

Heyne.

Herrn.

Was der hallerischen Buchhandlung: Litterarische Chronik. Zweyter Band. gr. Octav. 1786. 404 Seiten. (Bom 1. B. s. vor. 3. S. 277). Der Verf. Hr. J. G. Heinzmann, nennt sich dießmal hinter der Vorrede: er klagt, daß er sich von Gelehrten nicht gehörig unterstützt sehe. Diese Klage von Sammlern aller Art, selbst Almanachsammern, zuweilen mit sichtbarer Unzufriedenheit, müssen wir in unsern Schreibseligen Zeiten oft lesen; sie scheint doch ein wenig unbillig zu seyn: wer foderte uns zu einer Sammlung auf, wenn wir aus eigenem Vorraath nicht reich genug waren, oder ehe wir uns noch in die gehörige Verfassung dazu gesetzt hatten? Wo soll bey der Armuth die Auswahl herkommen? und diese allein kann doch nur ein Verdienst geben. — Dießmal hat aber doch der V. das Verdienst so fern, daß er Aufsätze geliefert hat welche wohl verdienten gesammelt zu werden: ihrer sind zwanzig: der erste, Niebels Denkmal auf Weinhard. Unter den übrigen Aufsätzen sind verschiedene von Klopstock, von Winkelmann und von Felin. Bey den meisten ist es angegeben, wenn und wo sie vorher gedruckt waren: uns deucht, dieß sollte der Herausgeber überall und mit der größten Genauigkeit thun, da es theils seinen guten litterarischen Nutzen hat, theils zur Einsicht, selbst zur Bestimmung des Werthes einer solchen kleinen Schrift gar viel be trägt, wenn man die Verhältnisse weiß, unter denen sie zuerst erschien.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1786.

Wien.

Murray.

Von unserm Hrn. Hofr. Murray vierzehnten Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems hat Hr. D. Kaver Joseph Lixpert, der Pfalzbanerschen und anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied, eine deutsche Uebersetzung mit einigen Zusätzen in der Kraussischen Buchhandlung 1786 auf 5 Alpb. und 12 Bogen in gr. Octav geliefert. Ein Unternehmen dieser Art kan. seinen Nutzen für diejenigen haben, welche Kräuterkunde lieber aus Deutschen als Lateinischen Büchern lernen wollen; nur daß man bedenkt, daß es eben so schwer hält, und noch schwerer, mit den Begriffen der Kunstwörter in der Muttersprache als im Lateinischen sich bekannt zu machen, und daß jene noch nicht eine so durchgängig bestimmte Bedeutung,

trung, als diese, haben. Hr. L. hat selbst die Benennungen der Classen nebst ihren Unterabtheilungen und die Namen der Geschlechter und Gattungen verdeutschet, doch bey letztern jederzeit die Lateinischen hinzugefügt. Seine eigene Uebersetzung von der Schwierigkeit der Sache hat ihn um so viel vorsichtiger gemacht. Hr. L. hat auch einige wenige neue Gattungen eingeschaltet, ohne gleichwohl für diese vollkommen Bürge zu seyn, weil er einseht, wie schädlich die Leichtgläubigkeit in diesem Stück ist. Des Hrn. Hofs. Murray viele fältige Vermehrungen und Verbesserungen zeichnen sich auf die im Original angenommene Weise aus: des Hrn. D. L. Zusätze aber durch ein L. oder andere Hülfsmittel. Die von Thunberg beschriebenen Japanischen Pflanzen sind nach seiner später abgedruckten Flora citirt, da Hr. M. nur eine Handschrift in Händen hatte. Daß aber diese Deutsche Ausgabe von der Urschrift, des engen Drucks ohngeachtet, beynabe um die Hälfte stärker ausgefallen, kommt davon her, daß Hr. L. so oft, als möglich, die Dauer und Geburtsörter der Pflanzen angegeben und zu Ende des Werks ein Verzeichniß der seit der 13. Ausgabe gezeichneten Pflanzenverfälschungen und die Thunbergischen Erläuterungen der von Kämpfer in Japan bemerkten Pflanzen nebst ihren Deutschen Namen angehängt hat. Daß für Lateinische und Deutsche Register zur Erleichterung des Gebrauchs dieses Systems gesorgt worden ist, versteht sich von selbst.

Fischer.

Paris.

Observations sur la Physique, sur l'histoire naturelle et sur les Arts (et métiers), avec des planches en taille-douce, dédiées à Mgr. le Comte d'Artois; par Rozier, Mongez le jeune, et

et M. de la Metherie, Docteur en Médecine, de l'Académie de Dijon. Tome XXVIII. 1786.

Eine so unerwartete Ueberraschung uns auch immer dieses vor uns liegende Buch seyn mußte, nach dem, was erst ganz kürzlich in diesen Blättern (S. N. 1786. S. 778) davon war gesagt worden, so viel Vergnügen gewährte sie uns doch; und wir eilen nunmehr, unsere Leser von der uns veränderten Fortdauer des so beliebten Journal de Physique zu benachrichtigen, um einigermaßen das wieder gut zu machen, was man uns, durch die wiedereröffnende Ankündigung einer Gesellschaft Gelehrten und Akademisten verführt, oben versehen zu haben etwa beschuldigen könnte. Der jetzige Verfasser und Herausgeber (seit dem Julius 1785.) Hr. de la Metherie, ist sowohl durch mehrere Aufsätze in den vorhergehenden Jahrgängen, als auch durch seine Vues Physiques sur l'organismat. (s. diese Bl. 81. S. 375 f.) und durch das im vorigen Jahre herausgegebene, interessante, Buch, Essai sur l'air pur, et les différentes especes d'air, von der rühmlichsten Seite zu bekant, als daß er noch unsere besondern Lobes bedürfte. Gewiß konnte das eine Fortsetzung so sehr verdienende Journal in keine bessern Hände gerathen.

Januar. I. Der Herausgeber ertheilt eine gedrängte Uebersicht über die merkwürdigsten neuern Entdeckungen in der Naturkunde überhaupt (vorzüglich die Luftarten betreffend), und über die in der Chemie und Mineralogie insbesondere. Dem Georgium sidus den Namen Platina beizulegen, sey wohl so ungeschicklich nicht, da die Benennungen der übrigen Planeten ja auch von Metallen hergenommen wären. Coulomb und Cavendish wichtige Entdeckungen in der Electricität, Phosphorluft sey eine neuerlich gemachte Entdeckung des

***** 2 Hrn.

Hrn. Gengember. Schwache Salpetersäure, mit Baumöl vermischt und einem mäßigen Feuer des Sandbades ausgesetzt, gebe eine gelbe Masse von mittlerer Consistenz, welche an Geruch und Farbe dem gewöhnlichen Wachs sehr nahe kömmt: Wie leicht lässe sich die Verreibung des Wachses auf die Art erklären, da die Wienen, gleich andern Insecten, viel Säure in sich hätten. Die Farbe der Pflanzen hienge von den beigemischten Eisenthellen ab. Daher sey auch die blasse, weiße Farbe zu erklären, wenn ihnen das Tageslicht entzogen wird; imgleichen die rothe und gelbe Farbe bey ihrem Absterben. 2. Beschreibung einer Lampe zum Lesen im Bette, ohne wegen Feuergefährlichkeit besorgt seyn zu dürfen, von de Williers, dem Sohne; 2. Kupfer dienen zur Erläuterung der, etwas zusammengesetzten, Maschine. 3. Hr. Sage stellt eine Vergleichung an, zwischen der Wärme der Holzstoben und der des Torfs bey dem Verbrennen; sie fällt zum Vortheil der letztern aus, welche sich zu den erstern verhalten wie 3 zu 1. 4. Ueber den durch Phosphorsäure entstandenen Eisenniederschlag, bekannt unter dem Namen Siderite. 5. Nachricht von dem Gehalt eines Bleysalchs aus den Schmelzhütten von Youllaouen in Bretagne; er enthält noch Kupfer, Eisen, Silber und Schwefel. 6. Ueber den weißen Schmelz, in einem Brief des Abt Haup an den Herausgeber. 7. Erinnerungen, das Nilpferd (Hippopotamus) betreffend, von Sonnink de Manoncour. Die letzten in Egypten habe man im Jahr 1658. gesehen; wahrscheinlich komme das von dem an den Ufern des Nils häufiger eingeführten Gebrauch des größern und kleinern Schießgewehrs her. Das Meerpferd und Flußpferd wären doch wohl ganz verschiedene Arten; und aus Vernachlässigung dieses Unterschieds hätten manche

Uln

Unrichtigkeiten und Zweydeutigkeiten ihren Ursprung genommen. Reisende hätten auch sehr oft das Fährige dazu beygetragen, da sie die großen Arten der phoca mit dem Nilpferd verwechselt hätten. 8. Thulis und Bernard Beobachtung über (phosphorisch) leuchtende kleine Flusstrebje. 9. De la Peyrouse giebt Nachricht von dem neuerlich bekannt gewordenen Erz, Manganese, das gediegen in den Eisengruben von Sem, in dem Thale Wiederfos in der Grafschaft Foix gefunden wird. 10. Berichtigung der bisher angegebenen Höhe des Mont Ceris von Pasumot. Nachrichten von neuen Münzen, und Preisangaben verschiedener Französischer Akademien.

Februar. 1. Hr. Ingenieur-Houff erzählt in einem Brief, an den Prof. Molitor zu Mainz, die Resultate von sehr interessanten Versuchen, welche er über die Wirkungen der verschiedenen Luftarten, der verschiedenen Grade des Lichts, der Wärme und Electricität auf das Keimen der Saamen und dem fernern Wachsthum der bereits herangewachsenen Pflanzen, anstellt hat. 2. Dritte und letzte Fortsetzung der Beobachtungen des Engländers Kirwan über Verwandtschaften u. s. w. aus dem Englischen übersetzt von Madame P***, zu Dijon. 3. Ueber den Ursprung und das Wesen der thierischen Substanz von Boichoute zu Brüssel. 4. Untersuchung des Sedativsalzes und der Zusammensetzung des Borax, von Eschaguet und Struve. 5. Scopoli's Versuche über den verschiedenen Zustand des Quecksilbers im ägenden Sublimat, aus dem chemischen Journal von 1784. des Hrn. B.R. Crell genommen. 6. Weyer-Brum beschreibt in einem Brief an den Baron de Servières ein Electrometer, der bey einem Wetterableiter anzubringen steht, und erläutert seinen Vorschlag durch ein Kupfer.

7. Reynier liefert eine Beschreibung und Abbildung zweyer Pflanzen aus dem Pilzengeschlecht, die er L'agaric des Dunes und le Pâti orange nennt.
 8. Auszug aus einem vom Hrn. Pelletier der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris im November 1785. vorgelesenen Aufsatz über Verfertigung der Essignaphttha und ein besonderes saures Salz.
 9. Ein Hr. Schreiber theilt Nachrichten mit von einigen Bergwerken in der Dauphiné bey d'Allemont.
 10. Ueber Verfeinerungen, vom Grafen von Razoumowsky an den Herausgeber. Nachrichten von Preisaufgaben der Akademie zu Dijon; und von neuen Büchern.

Meyer.

Leipzig.

Ueber Metastasio und seine Werke, nebst einigen Uebersetzungen aus demselben, von Job. Adam Miller. 1786. 336 Seiten in Octav. Mit der Erwartung über den fleißigsten, sangbarsten, und allgemein bekanntesten unter den Weltschen Dichtern dieses Jahrhunderts, die seinen praktischen Bemerkungen eines Deutschen zu lesen, dem der gute Geschmack und das Studium des Gesanges so viel verdanken, ergriff Rec. dieses Buch, und muß gestehen, daß er sich etwas in seiner Hoffnung getäuscht gefunden hat. Nach einer kurzen Uebersicht der Uebersetzungen, welche wir vom Metastasio besitzen, die durch ihre jämmerlichkeit gestraft genug sind, und kaum einer Erwähnung mehr verdienen, wendet sich Hr. M. zu der Abhandlung über Metastasio's dramatische Gedichte, die Casalbigi der Turiner Ausgabe derselben vorsezte, und läßt diese größtentheils statt seiner reden. Ihr Zweck geht dahin, Metastasio als einen großen tragischen Dichter den Muffern der Französischen Bühne wenigstens gleich zu stellen, und

und seine Singstücke mit den Trauerspielen anderer Nationen in eine Classe zu setzen. Auch für das letzte bieten sich Gründe an, und schwer fällt es eben nicht, zwischen dem, was wir von der griechischen Tragödie wissen, und der heutigen Oper Ähnlichkeiten aufzufinden. Woju aber dieser Aufwand? Wenn von dem Verdienst die Rede ist, sanfte, allmählig wachsende Eindrücke, oder eine wollüstige Empfindung zu erregen, die den Geist durch Gedanken, deren er sich kaum noch bewußt ist, bald zu unaussprechlichen Gefühlen leitet, oder ihn, wie den Seher von Mecca, nach augenblicklicher Zurücklegung eines unendlichen Weges wieder dorthin versetzt, woher er ausgieng, wer wagt es da, der schwefel. Verbindung der Deklamation und Musik die Palme streitig zu machen? Aber jede Gattung hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und auf die, welche einzig dem Trauerspiel zukommen, machte der gutmüthige bescheidene Dichter wohl keinen Anspruch, dem der Lorbeer des Gesanges nicht ohne Schweiß zu Theil ward, der die mancherley Fesseln, welche Convenienz des Hofes, des Componisten und der Sänger dem Talent anlegen, tief empfand, und oft aller seiner Kräfte bedurfte, um es mit Ehren durchzubringen. Die eingestreuten und angehängten Uebersetzungen aus dem Metastasio verrathen einen Mann, der sein Original verstand und liebte. Vielleicht ist der Wohlklang desselben jeder andern Sprache unerreichtbar, sicherlich aber kann ihm auch die Deutsche oftmals näher kommen, als hier geschehen ist. Den Beruf dafür zu erwecken und zu bilden, scheint ja guten Theils die Absicht dieser Arbeit, für deren Erreichung auch Rec. seine frommen Wünsche hinzusetzt.

Eben-

Heyne.

Ebenda selbst.

Vermischte Aufsätze von einer Gesellschaft von Gelehrten in Halle. Unter dieser Aufschrift ist in der Haugischen Buchhandlung 1786., in drey Bänden Octav, das Hallische Wochenblatt zum Besten der Armen ausgegeben: es verdient sowohl des zweckmäßigen Inhalts wegen, als in Ansehung des edlen Bewegungsgrundes, und in Betrachtung der Verfasser selbst, Aufmerksamkeit vor vielen ähnlichen Schriften: eine Gesellschaft angesehener Gelehrten in Halle vereinigte sich, zu Erleichterung des Elends der Dürftigen bey einbrechendem Winter zu einer gemeinschaftlichen Arbeit, davon der Ertrag zur Austheilung unter diese, und zugleich zur Aufmunterung anderer, sie mit Beyträgen zu unterstützen, dienen sollte.

Heyne.

Ebenda selbst.

Allgemeine Damenbibliothek: bey Wetdm. Erben u. Reich, kl. Octav, verdient allerdings eine Erwähnung in diesen Blättern; eher, als das Französische Original, aus dem sie frey übersetzt ist, mit zweckmäßigen Veränderungen und Zusätzen und einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Wieland. Bey dem zweyten Bande, der die alte Geschichte fortsetzt, befreitet der Hr. Hofr. die Urtheile des Verf. über die Staatsverwaltung des Perikles, und giebt den richtigern Gesichtspunkt an, aus dem man sie betrachten muß.

Druckfehler.

- St. 40. S. 399 L. 4. die eine Neglerung geheim sehe hinzu:
hät.
St. 104. S. 1043 3. 14. Statt: Arabische Dichtkunst, I. Drogen:
zatische Dichtkunst.
— 3. 28. Statt: Gestung I. Gattungen.
St. 111. S. 1111 fehlt L. 5. folgender ganzer Nachsatz des letzten Perioden: so freuen wir uns, das Werk von zwey Männern unternommen zu sehen, deren weise und aufgeklärte Publicitäteliebe eben so interessante, als wichtige Nachrichten erwarten läßt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1786.

Göttingen.

Bei Vossig: Grundriß des protestantischen Kirchenrechts zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für Theologen, von Ge. W. Böhmer, Assessor des Kön. histor. Instituts und Privatlehrer auf der Univ. zu Göttingen. 248 Seiten Octav. Der Hr. Verf. scheint die große Verpflichtung, welche ihm gerade bey einer Schrift dieser Art sein Name auflegt, so innig gefühlt zu haben, daß er es weder an gelehrtem Fleiße, noch Ordnung der Materialien, weder an Genauigkeit im Einzelnen, noch am Reichthum des Ganzen mangeln ließ. Außer denen, bis S. 19 vorgetragener, Vorbereitungslehren, wo von den Quellen, der Literatur und dem Nutzen des Kirchenrechts gehandelt wird, zerfällt die Schrift

Artikel.
in

in zwey Haupttheile, allgemeine Lehren des Kirchenrechts; einzelne Lehren desselben. Im ersten Theile wird der Begriff der Kirche erörtert, ihr Verhältniß gegen den Staat und die Verhältnisse der besondern Kirchen gegen einander untersucht. Der zweyte Theil ist in drey Hauptabschnitte zerlegt, wovon der erstere alles begreift, was dazu gehört, bis endlich der Lehrer mit vollem Rechte eines Gemeinlehreurs aufgestellt ist, der andere handelt von den Andachtsübungen, Sacramenten, Ehesachen u. s. w. der dritte von den Consistorien, Superintendenten, Pfarorien u. s. w. Bekanntschaft mit älterer und neuester Litteratur, und selbst mit vielen, von andern kaum bemerkten, kleinen Schriften leuchtet in allen diesen Abschnitten hervor, und manches hat der Hr. Verf. auch in der löblichen Absicht beigefügt, um Blicke aus dem Kirchenrecht in die Kirchenpolitik zu eröffnen, und Gebrechen zu rügen, über deren Unabänderlichkeit man wohl größtentheils einverstanden ist, und die doch noch in manchen sonst geordneten Staaten und kirchlichen Gesellschaften gebuldet werden. Einigemal hätten wir gewünscht, daß sich der Hr. Verf. mehr auf origines historicas eingelassen, und aus den verschiedenen Entstehungsgeschickalen einzelner teutscher protestantischer Kirchen ihre gegenwärtige Verfassung, Rechte und Sitten erläutert hätte.

Heder.

Münster.

Wey A. W. Wschendorf: Grundriß zur Vorlesung übers Naturrecht. Von Christoph Hüfner, öffentlichen Lehrer desselben auf der dastigen hohen Schule. 1785. 83 S. Quart. Obgleich dieser Grundriß größtentheils nur eine tabellarische Vorstellang der Summarien enthält; so findet doch der mit dieser Wissenschaft befannte Leser

Leser nicht nur eine wohlgeordnete Uebersicht, sondern auch gründlich durchdachte und reichhaltige Ideen darinne. Vor dem eigentlichen Naturrechte läßt der Verf. erstlich die allgemeine Praktische Philosophie vorausgehen; das heißt hier die Lehre von der Natur des Menschen, so fern sie Bestimmungsgründe für seine freye Handlungen enthält. die Grundlehren von Recht und Verbindlichkeit, und die allgemeine Theorie der Gesetze S. 30. Dann folgen Resultate der Geschichte der Menschheit, von der Natur menschlicher Verhältnisse und Geschäfte nach ihrer Entstehung im allmählichen Fortschritt zur Entwicklung S. 38. Und nun das Naturrecht selbst, nach den gewöhnlichen Abtheilungen. Als Hauptquelle des Vergnügens nimmt der Verf. Gefühl von Realität und Nothwendigkeit an. Menschliche Glückseligkeit ein Daseyn, in welchem das Vergnügen merklich überwiegt. Die moralische Nothwendigkeit gründet sich auf die Erkenntniß einer festen und zuverlässigen Beziehung zur Glückseligkeit des Handelnden. Sie findet auch ohne Rücksicht aufs Daseyn Gottes Statt. Der erste Grundsatz des Rechtsverhaltens ist, Bestimme dich bey jeder Handlung nach ihren Verhältnissen zu deiner Glückseligkeit. Der zweyte, der daraus folgt, Bestimme dich bey jeder Handlung nach ihren Verhältnissen zum Wohl des Ganzen. Eine von den nöthigen Erinnerungen zur Anwendung dieser Grundsätze ist diese: Das Urtheil muß erst über die Gattung der Handlung entscheiden, ehe man zum einzelnen Fall kömmt. Innere Pflicht nennt der Verf., deren Erfüllung oder Nichterfüllung keine unmittelbare Beziehung aufs Wohl anderer hat. Die äussere ist vollkommen, wenn ihre Nichterfüllung ein positives Uebel für andere setzt; unvollkommen, wenn ihre

ihre Nichterfüllung demselben nur einen Beytrag nicht giebt. Belohnung kann auch schon, ohne Erfolg der That, wegen des moralischen Werthes, den der Heroende doch bewiesen hat, Statt haben, aber nicht Strafe. (Sollten Attentate gar nicht strafbar seyn?) Durch den Willen des menschlichen Gesetzgebers kann nichts recht werden, was nach natürlichen Gründen unrecht ist. (An sich; aber dem Untergebenen kann es doch Pflicht und Recht werden, bey der Collision, diesen an sich ungerechten Willen, zu befolgen). Bey der Regel, daß der Gesetzgeber auf den Charakter seines Volkes und dessen Hang zu gewissen Verbrechen sehen müsse; fragt der Verf.: Dürfen wir Deutsche, wie Römer, strafen? Und bey der andern, daß er auf die Umstände seiner Zeit sehen müsse, welche Verbrechen erleichtern, oder für sich schon beschwerlicher und seltener machen: Dürfen wir am Ende des 18. Jahrhunderts strafen, wie Karl im Anfange des 16ten? Zum eigentlichen Grundsätze des Naturrechts nimmt der Verf.: Entziehe Niemanden etwas von dem, was sein ist. Grund des Eigenthums mittelst der Occupation ist Verknüpfung des Seins mit einer freystehenden Sache. Entzweck der bürgerlichen Gesellschaft ist Wohl der Menschen im Staate; so weit er durch Zusammentritt vieler befördert werden muß. Von den drey darunter begriffenen bestimmtern Zwecken ist der Zeitordnung nach der erste, äußerliche Sicherheit, der zweyte innere Sicherheit, der dritte Gründung und Erhaltung mehrerer gemeinnütziger Anstalten, deren ein jeder sich bedienen kann, aber sie zu benutzen nicht gezwungen werden darf. Die oberste bürgerliche Gewalt hat zum ursprüngl. Subjecte die ganze Nation, und ist nur der Ausübung nach

nach übertragbar. Oberherrschafft ist des Zwecks wegen da; folglich der Regent der Bürger wegen.

Warschau.

Die Juden. Oder die nothwendige Reformation der Juden in der Republik Polen. Aus dem Polnischen eines unbekanntes Verfassers übersetzt, und mit einigen Anmerkungen vermehrt von J. Axford, der Heynegelahrth. Dr. und Accoucheur. 1786. 43 Seiten Octav. Verdient nur in so fern eine Anzeige, als es ein Beweis seyn kann, daß der Gedanke von Beförderung dieses Volkes zu bessern Sitten und vortheilhaftern Verhältnissen im Staate, auch dort rege ist. Sonst ist die Schrift weit unter dem, was über diese Materie in Teutschland bereits heraus ist. Wenn der Uebersetzer gegen den Verf. behaupten will, Goy heiße dem Juden nicht ein Christ: so ist wider ihn sogleich die bekannte und noch immer gebrauchliche Redensart Schabbas Goy.

Heder.

Niga.

Wey Hartknoch ist eine Schrift gedruckt, der wir lange entgegen sahen: Ueber die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten. Oder Verantwortung der von der Hochfürstl. Gesellschaft der Alterthümer in Cassel aufgegebenen Preisfrage: ob die Lehre der Kabbalisten von der Emanation aller Dinge aus Gottes eignem Wesen aus der Griechischen Philosophie entstanden sey oder nicht? Eine Schrift, welche den für 1785. ausgesetzten Preis erhalten hat. Von Johann Friedrich Kleufer. 1786. gr. Octav 88 Seiten. Die Schrift ist eine Bekreitung von Brucker; da der Hr. Verf. die Coharischen Bücher selbst durchstudirt hat, und schon

Heyne.

schon vorhin in Begriffe dieser Art eingeweiht war, sich also leichter in den Zusammenhang versehen konnte: so ist seine Ausführung für einen unbefangenen Leser eben so angenehm, als lehrreich. Die Frage ist in dreye zertheilt: I. Wie und in wie fern lehrten die Kabbalisten eine Emanation? Nach ihren reinen Begriffen entspringt alles aus dem Allquell eines unendlichen Lichtes, Geistes und Lebens. Der Unendliche ist verborgen: von ihm war Eradiation der Uerster, der Erstgebörne, Bild und Abglanz des unennbaren Ewigen, der Gesalbte s. w. und durch ihn entstand, mittelst der Eradiation, das All der Dinge s. w. Auf diese Weise, sieht man, gehen die Begriffe fort. durch jene Bildersprache angebrückt; (und, wie es mit allen Bildern, Symbolen und Hieroglyphen geht, im Anfang, oder so lang sie einfach sind, sagen sie etwas Vernünftiges oder doch Denkbare; gehen sie weiter, so werden sie ungerimt: Bildersprache bleibt durchaus die Sprache der Kindheit des Menschenverstandes, und paßt nur für die ersten, einfachsten Begriffe; und so weit ist es eine ehrwürdige, feyerliche, heilige Sprache, welche Schauer erwecken, die Seele erschüttern und zum Großen wirken kann). Die ganze Darlegung und Entwicklung der kabbalistischen Begriffe ist messermäßig geleitet. II. Wie verhält sich die Emanationslehre zu den Grundbegriffen der Bibel und zu den Philosophen anderer Völker? Die Grundbegriffe und ursprünglichen Vorstellungen liegen alle in der Bibel: recht streng wird dieß nicht erwiesen. Eben so wenig genugsam schien uns die Ausführung vom Verhältnis der kabbalistischen Emanationslehre zur Weisheit der Sa'dder, Perse und Aegyptier. Eigentlich erwiesen ist bloß Etwas Nehmlichkeit im Allgemeinen. Bey den Chaldäern fehlt

es an ältern Zeugnissen. Die ältere Lehre der Aegyptier mag einmal durch spätere Schwärmer von Philosophen so gedeutet worden seyn, als S. 50f. geschwiehet; aber die alten Aegyptier räumten schwerlich so fein. 11. Woher entstanden die elegantesten Ideen des Kabbalistischen Emanationsystems? wie, wo und wann bildete sich dasselbe im Ganzen und auf die Art, wie es in den Soharischen Büchern enthalten ist? Von den Griechen gewiß nicht, wie Bucker meynete. Wichtig ist es: Die Grundideen waren von den frühesten Zeiten her durch den Orient verbreitet, vermuthlich der Bilder selbst, daß Gott Licht, Geist, Leben, sey: (Nur mit der groben Materie, woher diese war, kam man allemal in Verlegenheit, auch in der Kabbala selbst,) es kann sehr wohl, wie die Kabbalisten behaupten, gesagt werden, ihr System, d. i. die ersten Grundideen waren schon vorhanden, ehe Abraham von Ur in Chaldäa ausgieng; und so sind sie in Moses Schriften verwebet; ihr Stufenfortgang ist bemercklich in den Schriften der Propheten. Die eigentliche Bildung erhielt gleichwohl die Kabbala erst in der Verpflanzung der Juden nach Chaldäa: die Propheten Daniel und Zacharias tragen offenbare Spuren von Chaldäisch-Magischer Philosophie. In Alexandria, bey der Vermischung der Notionen aller Aelcker, Philosophien und Religionen, wuchs sie zu dem ungeheuren Fictionsgemisch auf, und nahm die mysteriöse Gestalt an. (Ob das Priestersystem Aegyptens viel beigetragen habe, zweifeln wir sehr). Auf der andern Seite entstand aus Verbindung der Kabbala ein neu Orientalisch-Alexandrinisch System, — dann die neuere Aegyptische Theologie, aus der das Elektrische System abgeleitet ward. Die Gnostische Neonenlehre ist älter: aber über die Zeit ihrer

Ent-

Entstehung hat sich der Verf. nicht geäußert S. 76: von den Enoffikern erwarteten wir überhaupt noch Einiges. Einige Grundideen aus dem Orient scheinen früh nach Griechenland sich verlohren zu haben; sie liegen in der Orphischen Cosmologie, in der Lehre der Schule des Pythagoras und des Plato. Wir halten diese Aelterische Schrift, durch die Erläuterungen, die sie giebt, selbst für unsere Zeitalter wohlthätig und heilsam. Die Fürstl. Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel hat also in den wenigen Jahren, da sie gebüht hat, mehr als eine gute Schrift veranlaßt, und ist ein Beweis, wie viel Deutsche Fürsten, wenn sie auch nur ein Weniges aufwenden, für die Wissenschaften, und folglich für das darauf gegründete Wohl der Menschheit, wirken können.

Heyne

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses ist von Hrn. M. Fabri Neuem geographischen Magazin (oben S. 367) das fünfte und sechste Stück, und also der zweyte Band, der drey Stücke enthalten sollte, ganz erschienen. Auch hier sind die meisten statistisch-geographischen Nachrichten von Schlessischen Dörtern: mit welcher Art Beiträgen der Herausgeber gut unterfüßt wird. Von den Sotaken in Ungarn (in der Ungher Gespannschaft) aber noch nichts Hinlängliches. Handlung von Petersburg in 1784. 85. Das astronom. Uhrwerk in der Marienkirche zu Lübeck aus d. Anfang des 15. Jahrh. Beiträge zur Statistik von Sachsen vom Ende d. 17. Jahrh. Rostocker Handlung 1785. Von der Leibeigenschaft in Mecklenburg. Stadt Kaubach im Herzogth. Krain. Kirchenlisten von Halberstadt u. Hohenstein, von Clausthal u. Zellerfeld, von Leipzig, v. Salzweidel. Die Dorfschaften im Stift Merseburg. Handelsnachrichten von Hofstein, Dänemark und der Graffschaft Mansfeld. Auszug aus Hieron. Brückners Reisen 1670. nach Schweden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 12. August 1786.

Kiel und Hamburg.

Heber.

Bey dem Verfasser und in Commission der
 Bohnschen Buchhandlung: Winke für gute
 Fürsten, Prinzenerzieher und Volks-
 freunde. Von Martin Ehlers, Prof. d. Philos.
 zu Kiel. Erster Theil. 1786. 462 S. Octav. Es
 sind fünf im Grunde mit einander zusammenhän-
 gende Abhandlungen. I. Wie weit dem Volke
 es zuträglich sey, aufgeklärt zu werden. Der
 Verf. nimmt bey dieser Untersuchung einen gewisser-
 maßen neuen Gesichtspunkt; indem er Regeln des
 vernünftigen Denkens und Handelns, und Aus-
 nahmen von diesen Regeln unterscheidet. Auf-
 klärung über jene sey dem Volke (bey überhaupt
 zulässigen) weisen und gerechten Absichten der Re-
 gierung) zuträglich. Ausführliche Beschäftigung
 M m m m m mit

mit dieser sey nur für die Schule; und erfordere auch da Vorsicht, wenn zumal exoterische und esoterische Schüler nicht mehr von einander geschieden werden. Der Einwurf, daß die Bemerkung der Ausnahmefälle zur gründlichen Aufklärung der Regeln selbst erforderlich sey; ist vom Verf. nicht unbeantwortet gelassen. Auch benützt er den Unterschied zwischen einem Irrthum beybringen und einen Irrthum dulden. Doch bey einem rohen und unaufgeklärten Volke könne der weise Volksehrer und Volkeshüter selbst einen irrigen Religionsatz im Nothfall einführen; wenn es sonst kein zur Cultur und Besserung desselben hinreichendes Mittel gebe. (Diese Bedingung macht also den Satz verneinend, wenn nicht bewiesen werden kann, daß der Nothfall wirklich vorhanden ist. Und Recensent glaubt, daß die Nothwendigkeit der Einführung eines erweislich falschen Satzes zur Besserung und Vergütung eines Volkes sich nicht beweisen lasse. Er hat mehr hierüber gesagt in dem III. Th. seiner Untersuchungen über den M. B. S. 61.) II. Von den höchst gefährlichen Folgen, welche man in der protestantischen und griechischen Kirche, in Rücksicht auf die Glückseligkeit des Staates von unweisen Toleranzeneinrichtungen zu fürchten hat. Der V. denkt über den Römischen Katholicismus, Jesuiterey und die Gefahren einer einschläfernden und allzugeselligen Toleranz in der Hauptsache obllig so, wie die Verfasser der genugsam bekannten Aufsätze in der Berliner Monatschr. Nur, daß hier die Ideen noch mehr in systematischer Form erscheinen; und auch mit einigen eigenen Erfahrungen belegt werden. Besonders merkwürdig ist, was der Verf. S. 106 f. erzählt von einer Liste in den Dänischen Staaten befindlicher Jesuiten, die man

gle. Daß gerade so, wie sie hier stehen, die Sätze zur Unterschrift vorgelegt werden sollen; ist des Verf. Meinung nicht. Und ob in Zeiten der gemein verbreiteten Aufklärung und Freydenkerei Verpflichtung zu allgemeinen Glaubensvorschriften anzurathen sey; kömmt dem Rec. bedenklich vor. Denn es ist hier nicht die Rede vom Lehren nach gewissen Vorschriften, sondern vom Glauben. Daß aber die nächststen Materialien zu solchen Vorschriften in diesen Entwürfen enthalten seyn, wird wohl nicht mit Grunde gelegnet werden können. Am meisten Widersp. und möchten wohl noch die Grundsätze des Natur- und Staatsrechtes finden. Und keine Ausbesserungen des Ausdrucks findet bey nochmaliger Revision der Verf. vielleicht hie und da selbst nöthig. Z. B. S. 47. S. 293, wo es seynen könnte, daß ein Krieg, der andern zum Bestand geführt wird, ungerecht seyn müsse. In dem V. Aufss. Grundsätze und Gedanken, nach welchen man die Duldung und den Werth der Ordensgesellschaften zu bestimmen hat, äußert der V. billige und einsichtsvolle Maßregeln.

Lützen.

Leipzig.

Von G. E. Beer: D. Chr. Wastholms, Dänischen ersten Hofpredigers — Geschichte der Juden von der Schöpfung der Welt an bis auf jetzige Zeiten, mit historischen, geographischen, chronologischen und kritischen Erläuterungen, aus dem Dänischen übersetzt von F. J. Marcus. 1786. in drey mäßigen Theilbänden. Die Geschichte der Juden wäre allerdings ein interessanter Gegenstand, und würde, mit vertrauter Bekanntschaft mit der Verfassung und Denkart dieses Volkes und der alten Welt überhaupt, und genauer Kritik der Quellen, ausgeführt, ein wichtiger Beytrag zur Geschichte
des

des Orients, und selbst zur Geschichte der Menschheit, seyn. Aber eine Geschichte der Juden von Schöpfung der Welt an? Doch wir wollen nicht bey dem auffallenden Titel verweilen, sondern nur den Inhalt und die Absicht des Werks anzeigen. Es ist eigentlich, wie fast alle Werke, die über die Geschichte der Juden geschrieben sind; Erläuterung der historischen Bücher A. L. und die Absicht des Verf. war, gemeinnützig zu seyn, also nicht für Gelehrte, oder denkende Geschichtsforscher, sondern für das große lesende Publicum zu schreiben. Daher im Vorbericht sogar eine Entschuldigung vorkommt, daß Geographie und Zeitrechnung nicht ganz weggelassen worden, und erinnert wird, daß man, um ungelehrte Leser nicht abzuschrecken, alle hebräische und griechische Wörter vermieden habe. In einer solchen Geschichte darf man also keine tiefe Untersuchungen oder neue Ansichten erwarten, sondern bios zweckmäßige Zusammenfassung der schon vorhandenen Materialien. Der erste Band enthält die Geschichte von der Schöpfung bis auf den Einzug der Israeliten in Canaan. Der zweyte geht bis auf die letzte Zerföhrung des jüdischen Staats. Der dritte beschreibet die Schicksale der zerstreuten Nation bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. In den beyden ersten Theilen liegen die biblischen Erzählungen zum Grunde, bey deren Erläuterung und Vertheidigung gegen Einwurfe der Verf. vorzüglich Videauy, Calmer, Shuckford, Kienthal, Michaëlis und andere genüht hat. Aber festen historischen und exegetischen Grundfäßen scheint der Verf. nicht gefolgt zu seyn; daher jene Unbeständigkeit in der Beurtheilung der wunderbaren Erzählungen, selbst in den apocryphischen Büchern; daher solche Aeußerungen, wie die, daß die Geschichte von Weams Gelein zu den Erzählungen

der Heiden vom Esel des Bacchus, Achills Pferde und Morus Elepbanten Anlaß gegeben, oder daß von Moſis glänzendem Angeſicht der Gebrauch entſtanden ſey, die Götter und Kaiſer mit einer Glorie zu bilden; die wir nicht auf Rechnung des Verſ., ſondern der Schriftſteller ſetzen, die er vor ſich hatte. Der dritte Band, wo der Verſ. meißt der Allgem. Weltgeſchichte und Waſnage folgt, iſt faſt der intereſſanteſte Theil des Werks. Die Erzählung läßt ſich im Ganzen recht gut leſen und iſt durch Vergleichung ähnlicher Geſchichten, durch eingestreute Reflexionen und Bemerkungen aus neuern Reiſebefreibungen unterhaltend gemacht, obgleich zuweilen, zumal in den erſtern Büchern, etwas wortreich und weitſchweifig. Am Ende ſind noch ſechs Anhänge beigefügt, 1) von den vornehmſten Religionslehren der Juden, in ſteter Vergleichung mit den chriſtlichen, der Faſſung gemeiner Leſer angemessen. 2) Von den Gebräuchen der neuern Juden. 3) Warum hat Gott die Juden zu ſeinem Volk erwählt? Der Verſ. findet die Urſache in dem natürlichen Gang der Dinge, in der beſondern Willigkeit der Juden, die wahre Religion anzunehmen, und in ihrer beſondern Denkungsart und Gemüthsbeſchaffenheit. Zu der letztern rechnet er auch, daß ein anderes, weniger böſes und hartnäckiges, Volk Chriſtum kaum würde getrennt haben, und das mußte ja doch geſchehen. Ein harter Gedanke, der eines Tertulian würdig iſt! Doch der Verſ. macht dieſes durch die 5. Abhandlung wieder gut, die die Urſachen unterſucht, warum die Bemühungen, die Juden zum Chriſtenthum zu bringen, ſo fruchtlos geweſen ſind, und mit vieler Wärme für die Verbeſſerung des Zuſtandes der unglücklichen Nation geſchrieben iſt. 4) Kann die Verwerfung der Juden mit der Warmherzigkeit und

und Gerechtigkeit Gottes bestehen? auf gewöhnliche Art beantwortet. Besser wäre es, nicht zu fragen. Endlich 6) ist jemals eine allgemeine Judenbekehrung zu erwarten? Hier wird Hr. W. etwas mehr, als Historiker oder Theolog. Er besagt die Frage, theils aus Röm. XI, 25. theils aus andern prophetischen und apocalypptischen Stellen, aus welchen zusammen er sogar berechnet, daß im Jahr 2060. die große Wabel werde gesürzt seyn, worauf dann die allgemeine Judenbekehrung vor sich gehen werde. Wir können hier dem Verf. nicht folgen; allein man sieht, daß man im Norden wegen gewisser Besorgnisse völlig sicher ist, die ein Theil unserer Deutschen aus historischen Gründen haben zu müssen glaubt; gegen welche aber Rec den apocalypptischen Gründen des Hrn. W. kaum eine beruhigende Kraft zu versprechen magt.

Halle.

Beckmann

Des Präsidenten von Benckendorf Gesetzbuch der Natur für den wirtschaftenden Landmann. Erster Band, 1 $\frac{1}{2}$ Alphab. in Octav, im Verlag des Waisenhauses. Dieser Auszug aus den Beiträgen der Oeconomia forensis und andern Schriften des Verf. soll aus 3 Bänden bestehen. Der erste enthält anfangs einige allgemeine Regeln der Klugheit für denjenigen, welcher die Landwirtschaft selbst betreiben will; hernach solat der Getreidebau und der größte Theil der Viehzucht. Ein Auszug würde also überflüssig seyn. So lehrreich der Verf. bey praktischen Gegenständen ist, so unzuverlässig wird er da, wo eine aus den Hülfswissenschaften abgeleitete Theorie nöthig wird. Da, wo er vom Wachsthum der Pflanzen, von der Düngung, von Verbesserung des Bodens u. s. w. redet, wären manche Meynungen und Ausdrücke zu

zu verbessern. Er redet von einem alkalischem Salze des Kalkes, giebt den Rath, Lehm zu brennen, um die mergelartigen Theile zu concentriren, er hält den Salpeter für das einzige wahre Düngungsmittel u. s. w. Man vermisset auch hin und wieder Verbesserungen, welche bereits in andern Ländern genützt werden; wo z. B. von der Aufbewahrung des Getreides geredet ist, fehlt die von Dinglinger angegebene Einrichtung der Kornböden, wodurch alle Insecten sicherlich abgehalten werden. Viel Gutes liefert man über die Stallfütterung, über die Kuhpacht, über Schäfercon-tracte und M. d. n. u. g. S. 265 findet man eine Nachricht von den Breitenhoffischen Versuchen, Büffel anzuziehen, die doch von den Eiben noch fortgesetzt werden. Ein Büffel wird dort zu 70 auch 80 Thalern verkauft. Das Büffelfleisch hat frisch einen unangenehmen Geschmack, der sich aber durch das Räuchern ganz verliert. Das Talg soll man zu Lichtern und Seifen nicht brauchbar finden. Die Haut wird zu 24 bis 30 Thalern verkauft. Inzwischen die Abrichtung zur Arbeit hat dort noch nicht so, wie in Italien, glücken wollen.

Heyne

Berlin.

Noch der zweyte und letzte Theil von des Hrn. Adlungs Werk über den deutschen Stiel, bey Chr. Fr. Wolf und Sohn 1785. Octav 452 S. muß erwähnt werden. Er fährt fort, dasjenige, was vorhin in den Rhetoriken abgehandelt war, auf den Stiel zu übertragen und in Vorschriften für den Schreibenden, und zwar in deutscher Sprache, welches kein geringes Verdienst ist, zu verewigen; und das alles mit vieler Klarheit und Deutlichkeit.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1786.

Straßburg.

Hegn

Oppiani Poemata de venatione et piscatione cum interpretatione latina et scholiis. Accessit Eutecnii (so an mehreren Stellen, für Eutecnius, wir wissen nicht, warum?) Paraphrasis Ἰερευρω et Marcelli Sidetiae fragmentum de piscibus. Tomus I. Cynegetica ad quatuor MSS. Codd. fidem recensuit et suis auxit animadversionibus Iac. Nic. Belin de Ballu, in Galliae Monetarium Curia Senator. In der akademischen Buchdruckerey 1786. in Quart und in gr. Octav. Fast sollte man glauben, daß die Kritiker bey der Behandlung der Asten noch sehr wenig sichere und ausgemachte Grundsätze haben müssen, wenn man siehet, daß der eine wieder niederisset, was der andere gebauet hat, und daß wir am Ende wieder da sind, wo wir

wir erst waten. Hr. Prof. Schneider, der jetzt in Frankfurt ist, gab vor zehn Jahren, als er zu Strassburg war, den *Oppian* heraus (i. O. II. 1776. S. 514 f.), mit der Absicht, den so sehr verderbten Text des Dichters so herzustellen, daß er lesbar würde, ohne daß man jeden Augenblick an eine verderbte Lesart anstieß und sich nach einer bessern umschaun müßte. Jetzt ist das ein Gewebe der Verdorbenheit; der Hr. Bellin de Hallu ziehet wieder die alte Lesart hervor. Hierzu hatte er in vielen Fällen einen guten Grund, weil mehrere Stellen in jener Ausgabe, ohne zuzugende Codices, verändert sind; aber hiebei läßt er es nicht bewenden, sondern mit merklicher Parteilichkeit gehet er in das andere Extrem über, und setzt uns wieder offenbare Schreibfehler und corrupte Worte in den Text, und die bessern Lesarten oder offenbar richtige Verbesserungen unten hin. Und doch bleibt er auch diesem Grundsatz nicht treu; bald ändert er in dem Text, selbst ohne Codex, bald in gleichem Fall unterläßt er es, z. E. I. B. 236. *αυτοτον* für *αυτοτον*, dagegen II. 166. *ερωτω* gelassen wird, das ganz sinnwidrig ist, und offenbar *πρωτω* heißen muß. II. 160. *τοδ' αληθεσι* *βιωτας* und ähnliche offenbare Fehler würden wir nicht fortspalten. II. 623. *παιδε* *δραφονε* ist glücklich gemuthmasset. — Auch dieß ist ein sonderbar Verfahren: Hr. Schneider sagt ausdrücklich in seiner Vorrede S. xiv. er habe das von Hrn. Brunck emendite Exemplar prouti ab ipso correctum fuerat. zum Abdruck hingegesen; gleichwohl gehen alle Angriffe, Etliche und Etliche, auf den Hrn. Schneider; gegen Hrn. Brunck hingegen wird eine Verbeugung nach der andern gemacht. Wie das zusammenhänget, wissen wir nicht. Neue Hülfsmittel hatte Hr. B. de B. sol-

gende: eine vom Hrn. von Santen in Leiden ihm mitgetheilte Collation eines Codex zu Venedig aus dem elften Jahrh. (wie man sagt), eine Abschrift von einem Vaticanischen Cod. 2, und die vier Pariser Handschriften, welche schon Hr. Prof. Schreier gebraucht hat. Aus diesen, so wie aus den Ausgaben, sind nicht nur abweichende oder bessere Lesarten, sondern auch die offenbarsten Schreibfehler, ohne allen Anschein von Nutzen, ausgezeichnet; gleich unter dem Texte hebet die lateinische Uebersetzung von Luraebus: Hr. B. de V. sagt: er habe sie hin und wieder verbessert; aber ungern; denn "er finde nichts lächerlicher, als eine todte Sprache durch eine andre todte Sprache erklären wollen." (und er liefert selbst einen lateinischen Commentar); eine Französische Uebersetzung welche er dagegen noch ans Licht stellen. (Wie wenig doch oft die Gelehrten den Zweck und die Absicht von dem, was sie thun, samt den Gründen, wissen! Lateinische Uebersetzung ist eine *Commentatio perpetua*, und mag, der Vernunftschafft in Sprache wegen, mehr kürzere und leichtere Erläuterung geben, als sich in neuern Sprachen geben läßt. Eine ganz andre Sache ist eine Uebersetzung, worin, nach dem verschiedenen Genus der Sprachen, der Geist des Kunstwerks im Ganzen und im Einzelnen übertragen wird. Dieß kann für die Erklärung einzelner Worte und Sätze des Originals keine Erläuterung schaffen. Eben dieß ist der Fall bey Uebersetzungen in Versen, wie vom Euripides). Unter der Uebersetzung stehen endlich die Lesarten. Angebrucht sind S. 127 *Animadversiones*, welche theils das Gute aus des Hobin und Bittershusen Commentarien, theils eigene Erläuterungen vom Herausgeber enthalten, die in Vergleichung ähnlicher Dichterstellen, auch in Erklärungen, insonderheit

Manus 2 von

von den Thier- und Fischarten, die in dem Dichter vorkommen, besetzen. Seine Richtigkeit hat es, daß die Trockenheit der Schneiderischen Animad-
verkl. glücklich vermieden ist, und daß jene eine Menge unterhaltende Dinge enthalten, oft auch gute Erläuterung geben. Aber die Naturgeschichte ist wohl meistens nur aus Buffon geschöpft, und verräth kein eigenes besonderes Studium. Vor-
aus geben Prolegomena auf 44 Seiten. Hr. V. de B. gieng blos davon aus, daß er eine Franz-
zösische Uebersetzung vom Oppian liefern wollte, die auch noch zu gewinnen seil. Allein er fand den Text noch oft dunkel, theils durch fehlerhafte Les-
arten, die zum Theil der Kühheit der Kritiker zuzuschreiben waren, verstell; und für alles, was zur Naturgeschichte gehört, wenig oder keine Hülf.
Endlich reizte ihn die Herabwürdigung Oppians durch Hrn. Schneider, den er den Oppianmacher nennt; diesen besceitet er nun nachdrücklich: Aus dem doppelten Oppian wird, mit Hülf zweyer Emendationen, wieder einer; und dieser Oppian hat allerdings zu Sewers und Caracalla Zeit ge-
lebt. Hier können wir ihm den Beyfall nicht versagen. Aber über die Bestimmung des Werths von Oppian, als Dichter, ließ sich mehr sagen. Auf den Fittigen der schönen griechischen Dichtersprache getragen, leidet der Nachahmer den ältern Dichtern offenbar nach; bewegen aber kann er doch durch seine so mannigfaltigen einzelnen Schönheiten in Stellen, Bildern, Ausdruck, gefallen, und für den Sprachkundigen angenehm zu lesen seyn. So, denkt uns, läßt sich alles bestimmen und aus ein-
ander sehen, und Ladel und Lob hat seinen Grund. Von S. cxxx folgt eine Art von Jagdbibliothek, ein Verzeichniß der Schriftsteller, die vor und nach Oppian von der Land- und Wasserjagd geschrieben haben.

haben. Unter den Alten fehlt gleich der erste, Stefschorus, dessen *Σοφιστικὴ* aus Athen. III. p. 95 D. bekannt sind. Von den Neuern werden nur die Dichter, und auch nur die Italiänischen, Englischen und Französischen, angeführt. — S. XXXI die Ausgaben von Dypflan. Zu bedauern ist, daß das Griechische wenig correct gedruckt ist, insonderheit in Accenten und Spiritus: zumellen wider das Metrum, als *ἴσος*, wo *ἴσος* seyn sollte. Venet. l. 30. *ἴσος* statt *ἴσος*. II. 41. *ἴσος* statt *ἴσος*. II. 410. *ἴσος* statt *ἴσος*, mit Störung des Sinnes. Für den zweyten Band erwartet Hr. D. de W. noch Lesarten aus einem Venezianischen, Bodlej. und Vaticanischen Codex.

Wir hängen diesem die Anzeige von einigen andern Drucken klassischer alter Schriften an, die noch zurückgelieben sind.

Oxford.

Platonis Euthydemus et Gorgias. Recensuit, vertit, notasque suas adiecit *Martinus Jolephus Routh*, A. M. Collegii D. Mariae Magd. Oxon. Socius. Aus der Clarendonischen Presse 1784. gr. Octavo, ein schöner Druck, und eine vortheilhafte Bearbeitung jener beyden Dialogen des Plato: von denen der erstere die Spitzfindigkeiten der Sophisten verspottet, dieser aber mehr politischen Inhalts ist, von der wahren Glückseligkeit eines Staats, die auf Tugend und Gerechtigkeit der Bürger beruhet. Der Verf., ein bescheidner junger Gelehrter, hat mit großem Fleiß nicht nur alles, was der Druck darbot, sondern auch eine Handschrift vom Gorgias in der Bodlejischen Bibliothek, und für beyde Dialogen Lesarten aus einem Codex in der Pariser Bibliothek, genützt; auch handschriftliche Anmerkun-

lungen über Plato von Thomas Waldgrave, einem nun verstorbenen Gelsarten. Bloß Olympiodors Scholien über den Gorgias konnte er nirgends auf reiben; von Paris aus erhielt er doch die Vorrede, welche er auch hier hat abdrucken lassen. (In der Woblejana sind nur Olympiodors Scholien über den Phädo und Philebus vorhanden). In den anachtingten Notizen ist der ganze kritische Apparat vorzulegen, aber immer mit beygefügetem gutem Urtheil, auch mit Rücksicht auf den Sinn des Schreibers selbst; auf dessen bessere Erläuterung Hr. K. um desto eher geführt ward, da er selbst eine neue Uebersetzung verfertigte, und also nicht, wie so viele kritische Editoren thun, sich genügen lassen, einzelne Worte und Lesarten zu erläutern. Sonst hat er im Text die Stephaniische Lesart beybehalten, und nichts geändert, als was in den vorigen Ausgaben besser anzutreffen war.

Bei der Gelegenheit führen wir noch an, daß der Zweybrücker Druck von Plato's Werken seit unserer letzten Anzeige um einen neuen Band, den achten, vorgeführt ist: er begriff die ersten acht Bücher des Dialogs über die Gesetze. Wir sehen dem neunten Band mit Verlangen entgegen.

Eine Ausgabe des Manilius scheint unter uns ganz unbekannt geblieben zu seyn: *M. Manilii Astronomicum libri quinque Cum Commentariis et Castigationibus Josephi Scaligeri, Julii Caesaris Scal. Fil. F. Junii Biturigi, et Fayi; his acc. Bentleii quaedam animadversiones reprehensione dignae* (welchen Sinn hat das?) Quibus omnibus Editor sua scholia interposuit. Opera et studio *Edmundi Burton.* Arm. A. M. SS. Trin. Coll. apud Cantabr. aliquando Socii.
Lond:

ben, bey Nichols und Evans 1783. gr. Octav. Wider die Gewohnheit der Englischen Humanisten, die sich sonst mit der Wortkritik allein beschäftigen, liefert Hr. Burton einen Manil mit erklärenden Noten. und giebt sich mit der Kritik nicht eher ab, als wenn er Bentley beskreitet. Die Erklärungen sind von doppelter Art; die eine besteht in entlehnten aus vorübergehenden Editoren; (unter diesen sahen wir immer Buttrigis gezeichnet, so wie Scaliger, Fayus; ein ganz sonderbarer Name! bis wir endlich einfanden, es soll i Karix heißen, denn es ist *Franc. Junius* aus Weurges) die andre aus eignen. Unkretig können sie dem Leser eines durch Gegenstand, Vortrag und Ausdruck etwas schwachen Dichters Hülf schafften; hätte nur der Engländer den lateinischen Ausdruck besser in seiner Gewalt! Jetzt ist er so unlateinisch gezwungen und oft räthselhaft, daß wir immer lieber ein Duzend der schwersten Verse des Dichters, als eine Note von Hrn. Burton entziffern wollen. Zur Probe diene folgende Stelle, worin Pflon und Einsichtung angegeben werden soll: *Vtut est opus hoc Manilianum, ita accipiamus quemadmodum invenimus; praesertim quando optimarum editionum, et MSS. fide requiescere necesse sit. Quibus omnibus, quae ad manus venerunt, circumspicis, nulla huius operis, editio prior extare videtur, (quoad magnitudinem) huius editionis aemula, ita se habens, ut nos votorum compotes esse fateamur. Den Sinn sage uns jemand auf Englisch oder auf Deutsch! Hr. Burton ist sonst ein sehr verdienstlicher Gelehrter, von dem wir eine Pentalogia, sive Tragoediarum Graecarum dilectus haben (es sind die beyden *Oedipus*, die *Phoinissä*, und die *Sieben vor Theben*) davon*

Mnnnn 4 eine

eine zweite Ausgabe von Hrn. Thomas Burgesß besorgt ist, Oxford 1779. gr. Octav, 2 Bände.

Von Deutschen Drucken haben wir auch noch einen nachzuholen:

Heyne.

Leipzig.

Hr. Professor Zeune in Wittenberg, welcher die Schriften Xenophons einzeln zu bearbeiten und herauszugeben beschloffen, und uns schon die kleinern Schriften, die Cyropädie, die Socraticischen Denkwürdigkeiten, geliefert hatte, fügte noch im vorigen Jahre den Feldzug Cyrus des Jüngern hinzu: Den Fritsch 1785. gr. Octav: völlig auf die vorige Weise, deren in diesen Blättern gedacht worden ist (1778. S. 790. 82. S. 307. 1780. Zug. S. 620. 83. S. 965). Der Fleiß in Aufsuchung der kritischen Hülfsmittel und in deren Gebrauch zur Berichtigung des Textes, so wie die kritische Behandlung selbst, die vielen eingemischten gelehrten Sprachklärungen, bekürten des Hrn. Prof. Verdienst um diesen Schriftsteller, um so mehr, da nun die Vertauschung mit demselben eine desto größere Reife und Fülle bewirken mußte.

Wir fügen den bisherigen noch zwey neue Artikel bey:

Heyne.

Ebendasselbst.

Dionysii Halicarnassensis Archaeologice Romanæ, quæ ritus Romanos explicat synopsis. Adornavit, animadvertiones interpretum suasque et indicem in usum tironum locupletiozem adiecit David Chr. Grimm, A. M. et Lyc. Annæm. R. Acc. Auctaria quædam: Vv. Weidm. Erben und Reich 1786. gr. Octav 1 Alphab. 13 B. Vv. den

Urtheilen über die griechischen Chrestomathien ist auch in diesen Blättern der Wunsch geäußert worden, daß sie nicht aus gemischten Stellen ganz verschiedener unähnlicher Schriftsteller genommen werden möchten, und daß der Schriftsteller keiner von denen seyn sollte, von denen man ohnedem leicht Abdrücke erhalten kann, die nicht sehr kostbar sind. Es ist auch sonst gewünscht, und, wenn wir uns recht erinnern, auch geleistet worden, daß zur Kenntniß der Römischen Alterthümer die dahin gehörigen Stellen aus Dionys, allenfalls in Verbindung mit Polyb und Livius, oder, wenn man es erwarten will, mit Plutarch u. a. gesammelt und neben einander gestellt werden möchten. Jetzt erhalten wir eine Chrestomathie aus dem Dionys von einem sehr geschickten Humanisten, den wir mit Vergnügen hier das erste Mal kennen lernen. Der Gedanke selbst ist gut gefaßt; die dabey eintretenden Schwierigkeiten hat er, der Vorrede nach, wohl eingesehen; aber er hat sie sich doch selbst gehäuft, da er sich mehrere Zwecke vorsetzte, oder die Classe derjenigen, denen sein Werk nutzen sollte, nicht genau bestimmte. Es soll zugleich Anlockungsmittel für junge Leute seyn, die sonst nicht viel Lust für das Griechische haben. Also wird die Sprache erläutern ein Hauptgegenstand. In dieser Absicht ist ein vollständiger Index Graecitatis beygefüget. Wenn indessen für diese das Buch bestimmt war, wie konnte der Hr. R. glauben, daß der weitläufige kritische Apparat unter dem Text, der ohnedem für eine, und zwar kritische, Ausgabe des ganzen Schriftstellers gehörte, für diese ein Anlockungsmittel seyn könnte! Selbst Erwachsene, welche den Dionys der Sachen, und insonderheit der so genannten Alterthümer wegen lesen, werden sich nicht erst um die Fortpflanzung und Verschiedenheit der

Lesart bekümmern, wenigstens nicht eher, als wo sie bey der Lesart anstoßen. Das Zweckmäßige indeffen bey Seite gesetzt, so verdient Hr. Grimm das gebührende Lob, daß er den Dionys als kritischer Herausgeber mit aller Sorgfalt behandelt und eine neue Recension geleistet hat, welche weniger eifertig und weniger gewagt, als die Kritische, ist. Ueberhaupt sehen wir diese als eine von den vorzüglichsten Ehrenkronen an, die in den Schulen eingeführt zu werden verdiente, auch in Ansehung der zu befördernden Aufnahme der Griechischen Sprache, für die höhern Classen.

Heyn.

Altenburg.

Wey Nächstern ist Taciti Germania mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen abgedruckt, 1786. Octav. Der Herausgeber muß an einem Orte leben, wo das Lesen der Classiker eine unerhöht seltene Sache ist; er glaubt Wunder was gethan und gewagt zu haben, daß er das Büchlein mit einem jungen Herrn las; und nun, da es gelang, den Augenblick gieng es an den Druck. Alles ist bloß für den ersten Anfänger, auch ein beygefügt geographischer Index, in dem die bekanntesten Sachen beygebracht sind. In der hochlobenden Vorrede glaubt der Herausgeber, da in unsrer Erziehungs-wissenschaft das Wichtigste, das Beispiel, fehlt: "so müssen Teutschlands alte Bewohner, von Tacitus beschrieben, den Fürstling ermuntern und seinen durch Mudegists erschlasten Nerven nicht geringe Spannung geben." Recht deutlich hat sich der Verf. dieß wohl nicht gedacht: eben so wenig, wenn er den Stand der Gemelnen (populas) in Rom in Freie und Sklaven theilt; Stand der Rathsfähigen (ordo Senatorius) giebt auch keinen ganz richtigen Begriff.

Upsala.

Upsala.

Murray.

Wir haben wiederum einige sehr gründliche anatomische Schriften über verschiedene wichtige medicinische Gegenstände aus der Feder des Hrn. Prof. Adolph Murray erhalten, deren Anzeige wir ohne Vorwurf nicht erst bis sie, wie andere von eben dem Verf., in fremde Sammlungen aufgenommen worden, oder als Uebersetzungen auswärts erschienen, versparen können. — Diejenige *de Cirfocele*, resp. BONSDORFF, vom Jahr 1784. ist bey weitem die vollständigste Abhandlung über diesen Bruch, die wir kennen. Dem Hrn. M. ist derselbe mehrmahl vorgekommen, und da er das Messer auch als Zergliederer zu führen weiß, muß seine Etimme bey Entscheidung des eigentlichen Sitzes desselben von besonderm Gewicht seyn. Billig schickt er daher nach eigener Untersuchung die anatomische Beschreibung des Saamenstrangs und des Hodens voraus. Sodann giebt er die verschiedenen Venenungen dieses Bruchs an, bestimmt sie nach seinen Kennzeichen genau, bezeichet dessen Sitz, Ursachen, Verwickelheit und Complication mit andern Uebeln, und endigt mit dem Heilverfahren. Hauptlich scheint es, daß ihm um die Bestimmung des Sitzes dieses Uebels zu thun gewesen ist. Er findet keinen Grund, darin von der alten, schon vom Celsus vorgetragenen, Meynung abzuweichen, daß es nur aufgetriebene Saamenblutadern sind. Wenn andere dagegen in der Epididymis den Sitz suchen und von Perforation des Hodens reden, haben sie es wohl mit einem complicirten Fall, oder einer Spermatocoele allein, und keiner Cirfocele, zu thun gehabt, auch wohl nicht das Uebel von seinem Ausgange an beobachten können. Hr. M. mischt in alle einzelne Abschnitte seine eignen Erfahrungen ein.

Vom

Vom J. 1785 ist die Schrift: *de ruptura cordis, resp. TENGMALM*. In der Einleitung erwähnt Hr. Prof. M. der mannichfaltigen Fehler, womit das Herz verschiedentlich befallen gewesen ist, da es zu groß oder zu klein und erhärtet, oder mit dem Herzbeutel verwachsen, von einer Speckgeschwulst umhüllt oder mit zu viel Fett belegt, entzündet, angegriffen, oder mit Polypen angefüllt gewesen, oder durch Verkürzungen in der Bewegung gehindert worden ist. Das Zerplatzen des Herzens ist doch der gefährlichste Zufall. (Der Recensent nimmt hier Gelegenheit, aus seinem Briefwechsel kurz der letzten sehr merkwürdigen, hiemit verwandten, Krankheit und Leichenöffnung Sr. Excell. des gegen Ende v. J. verstorbenen Schwed. Premierministers und Reichsraths, Grafen Creutz, zu erwähnen. Der Graf war sonst vor Nicht geplagt, welche aber durch mehrmalige Erkältung sich auf die Brust warf, unter solchen Erscheinungen, die man sonst in der Brustbräune bemerkt. Besonders griff ihn diese zwey Tage vor seinem Ende stark an, und er erlag endlich an einer Erstickung. Sonderbar war es aber, daß ein ganzes Jahr zuvor der Puls an der linken Hand unkenntlich war, und daß diese sich ungleich kälter, als die andere, anföhlen ließ. Nach dem Tode fand sich die linke Herzkammer dunkelblau, weiß und sehr mürbe, und die linke Subclavia, da wo sie sich über der ersten Rippe krümmt, an einer Stelle so sehr verengert, daß man nur einen kleinen Stiel durchstecken konnte. Wäre dieser Herr länger beyhm Leben geblieben, so wäre gewiß das Herz bey ihm zerplatzt). Zum Grunde der Abhandlung wird eine Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung gelegt, die der Hr. Hfess. Gahn dem Hrn. Recensenten mitgetheilt hat. Ein vornehmer zu Gicht und

Blüß.

Flüssen geneigter Officier von 63 Jahren war von der Brustbräune nach mehreren Zwischenräumen geplagt, die zuletzt mit den größten Schmerzen, Brustbeklemmungen und Blutspöhen ansetzte. Unter andern Maasregeln ließ man ihn zur Uder, kaum aber waren fünf Unzen Blut geflossen: so stark er todt darnieder. Bey der Oeffnung fand man den Herzbeutel stark ausgedehnt und blau, und das Herz von ohngefähr 2 Pfund Blut und Blutwasser umfließen, dessen Quelle ein Riß von der Länge eines Zolls in der linken Herzkammer war, die sehr locker, misfärbig und fast brandicht aussah. Die Beurtheilung dieser Geschichte, die Vergleichung mit ähnlichen, und besonders derjenigen unfers höchstseligen Königs Majestät, verbreitet vieles Licht auf diesen Unfall des edelsten Theils unfers Körpers.

De tumoribus salivalibus, vertheidigt von Hrn. Lodin. Diese Geschwülste erzeugen sich nicht blos in dem Barthonschen Speicheldrang, sondern auch in dem Stenonschen und in den Gängen aus den Sublingualdrüsen, ja auch in den kleinen kurzen der Backen, des Gaumens u. s. w. Der besondere hier genau bestimmte Bau des ersterwähnten Ganges aber macht, daß dieser besonders denselben unterworfen ist. Hr. M. verfolgt sie von ihrem ersten Ursprung an durch alle die Veränderungen, die sie leiden, und nach allen den Beschwerden, die sie auf die benachbarten Theile erwecken. Sie enthalten gleichsam in einem Sack Feuchtigkeiten von mancherley Farbe und Stetigkeit, die sich mit der Zeit in einen Brey, Kalk oder Stein verdicken oder erhärten. Hr. M. pflichtet nach hier hergebrachten Beweisen denjenigen bey, welche das Uebel von einem verdickten und im Ausfluß gehinderten Speichel herleiten, und weicht also von denen

denen ab, welche dasselbe in einer Verstopfung der Drüsen oder der Zellenhaut sehen. Noch ferner werden die Ursachen der Erzeugung, die Verschiedenheiten von andern ähnlichen Fehlern, die Vorsorge, die Heilung, erwogen.

Wesentlich ist auch die Disputation: *In gangranam scroti observatio ammadversoribus nonnullis illustrata.* (s. P. 103.) Die Abnahme betrifft einen Mann der in frühern Jahren von Sicht und Scharbock geplagt gewesen, zuletzt aber sich die Krätze durch kaltes Wasser, worin er die Hände steckte, vertrieb, dadurch ein Fieber sich zuzog, worin nach einigen Tagen der Hodensack nebst einem Theil der Scheidewand und den nebene liegenden Theilen der Ruthe in Brand übergieng, dergestalt daß zuletzt die Hoden ganz erblüht erschienen. Wie gewöhnlich, waren dabei die Kräfte äußerst erschöpft. Hr. Prof. M. rettete den Kranken doch durch Chinarinde innerlich, besonders aber durch das Einstreuen derselben nebst Myrrhen und Campher, nebst Umschlägen eines säulosewichtigen Decocts, und nach 10 Wochen hatte sich eine neue Haut erzeugt und die nachgebliebene Narbe wurde von selbst allmählich weich. Hr. Prof. M. beleuchtet diesen Fall durch Betrachtungen über den Brand des Hodensacks insbesondere, wie auch den Brand im menschlichen Körper überhaupt.

Hewick.

Paris.

Die Essais historiques sur Paris de Mr. de Saintfoix (G. N. 1777. Qu. S. 428) die mit dem siebenten Band 1777. geschlossen wurden, sind seit dem, von 1781. an, vom bekannten Eberatier du Coudray unterm Titel: Nouveaux Essais historiques sur Paris fortgesetzt worden. Im Jahr

fenden Jahre ist bereits der sechste Band bey We-
 lin, Octav 298 S., erschienen. Es ist french
 weder Geist noch Buchstabe vom alten Werke; meist
 nur die Form; der Verf. läßt sich begnügen, meist
 sehr bekannte Anekdoten, alte und neue, aufzu-
 tüfeln; in dessen bietet doch die Hauptstadt eines
 solchen Reichs, durch den Ausschlag, den sie ehe-
 mals in dem Staat, und jetzt in den Meinungen,
 Sitten und Moden giebt, Notizen ohne Erde an
 die Hand, davon die eine auf diese, die andre auf
 andre Art unterhaltend wird. Eigener erschienen
 in Paris zuerst 1427., sie gaben eine ägyptische
 Abkunft vor; durch ihr Wahrsagen richteten sie
 in den Familien gewaltige Verwirrung an, denn
 jedem Pariser sagten sie: ta femme t'a fait coux.
 So etwas wollten die Pariser damals noch nicht
 auf sich sitzen lassen. Der Bischof von Paris that
 endlich alle in Bann, die sich wahrsagen ließen:
 so zogen jene weiter. Der Genealogist de France
 ist erst unter Ludwig XIV. im J. 1643. ange-
 setzt worden, mit 300 L. Besoldung; jetzt hat er 1200.
 Die erst verlangten Adelsproben waren wenig streng.
 Aber schon aus den ersten Zeiten der Monarchie
 ist der Roi d'Armes und die Heraulds d'Armes.
 S. 65 f. eine kurze Uebersicht der Kleidung seit
 Franz I. Der Zustand zu Paris bey der Nachricht
 von der Gefangenschaft von eben diesem S. 77 f.
 Häufige Vergleichen der Remyer und Ehrenfels-
 len in vorigen Zeiten, S. 145 der Prevôts de Pa-
 ris. — S. 166 Prêtres charlatans unter Carl VI.
 im J. 1398., der alle seine Aerzte weggagte. Das
 venerische Uebel ward bey seiner ersten Erscheinung
 in Paris 1497. vöthig wie die Pest behandelt.
 Noch 1780. machte ein Juwelier mit dem Baumeis-
 ter L. Monnier den Contract über den Bau eines
 neuen

1258 Gött. Anz. 128. St., den 12. Aug. 1786.

neuen Hauses zu sieben Stockwerken auf 300.000 R.
Der zweyte Stock war noch nicht fertig, und das
Geld war schon verbaunt. Es kam zur Klage: aber
gegen den Architekten war kein Recht zu erhalten
S. 236. — S. 242 die Bildung eines Pariser
Arztes: ein Hauptzug, daß er vor allen Dingen
mit gutem Anstand den Puls zu fühlen lernt.

Leure.

Berlin.

Hey Unger ist von des Hrn. Savary (85.
S. 1079 angezeigten) Schrift eine deutsche Uebersetzung erschienen: Zustand des alten und neuen Aegyptens, (1. Theil) gr Octav 344 Seiten mit dem Kupfer von den Pyramiden und der Charte von Delta, mit Zusätzen und Verbesserungen vom Hrn Prof. Schneider in Frankfurt an der Oder, weld hauptsächlich in Verzeichnung der Nachrichten mit dem Dairville und dem Ritter Lort, ferner in einigen Anmerkungen zu Gegenständen aus der Naturgeschichte, bestehen. Der Hr. Prof. wünscht besichtigt zu sehen, zu welcher Zeit die neue Art, die Hühner in Oefen auszubrüten, an die Stelle der alten, sie in Gefäßen mit Hühner- oder Ta beumiß auszubrüten, getreten ist; die alte Methode war noch zu Hadrians Zeiten üblich, und noch befolgen sie die Zigeuner im Temeswarer Banat, indem sie die Eyer im Pferdemeiß ausbrüen lassen. Wie verworren alles, was von Marmorn, ägyptischen Granit, Porphyr, Basalt, gesagt ist, und wie unvollständig unsere orncelogische Kenntniß von Aegypten ist. Der zweyte und dritte, oben S. 885 f. angezeigte, Theil wird hoffentlich bald folgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1786.

Göttingen.

Murray.

Wie können jetzt einige medicinische Gradual-
 disputationen von diesem Jahr zusammen-
 fassen. Zuvörderst also der Zeitordnung
 nach des Hrn O. Jul. Johann Kömbil, aus
 Swetia, seine vom 26. May: *de cura magistra-*
tus circa res puerperii. Wie nöthig beydes für
 Kind und Mutter die obrigkeitliche Sorgfalt für
 die Gebährenden ist, erkennt man, nach den öf-
 fentlichen Veranstellungen zu urtheilen, heut zu
 Tage mehr als jemahls. Vorzüglich kommt es
 hiebey auf gute Geburtshelfer an. Man kann es
 in den gewöhnlichen Fällen immerhin bey den Heb-
 ammen bewenden lassen, deren Eigenschaften, Un-
 terrichtung, Lehrlübungen, und zu beobachtende
 Vorschriften hier bestimmt werden. Die Behand-
 lung

D o o o o o

lung widernatürlicher Geburten muß aber den männlichen Geburtshelfern überlassen werden. Daher in jedem Staat Männer, die in diesem Stück Erfahrung haben, zu wählen sind.

Die folgende Probschrift ist von Hrn. Heinrich Reinhold Christian Haemes, aus dem Bremischen, unter dem 1. Jun. und hat zur Aufschrift: *Acta Haemiana quatuordecim praesentia de hydropi.* Es ist darin in der Kürze sowohl was zum Pathologischen der mannigfaltigen Arten von Wasserfuchten, als zur Heilung derselben, gehört, vorgetragen.

Darauf den 7. Junii Hr. Jac. Heinr. Kühlewien, aus Rga. mit seiner Disputation: *de diuturnitate medicamentorum tenero adhibitorum in hydropi.* Unter den Mitteln zur Entleerung des angehäuften Wassers haben die harn treibenden besonders Befall erhalten, da sie den Körper nicht so langsam anzureißen, als andere. Oft aber sind sie zu dieser Absicht nicht hinlänglich, oft sogar schädlich. Sie schaden, da sie gemeinlich stark aufblühend sind und schwächen, bey einer schon vorher entstandenen großen Verdünnung der Lüste und Erschlaffung der festen Theile; wenn die Natur sich ihrer Wirksamkeit widersetzt; wenn die Wasserfucht von einem an die großen Blutgefäße angebrachten Druck herkömmt; bey Verstopfung der kleinsten Gefäße; bey einer Zerreißen der Lymphgefäße; wenig versprechen sie auch, wenn die verhinderte Einfaugung des angehäuften Wassers Schuld ist. Der eigentliche Fall aber, worin sie nützen, ist, wenn das Uebel aus einer widernatürlichen Zurückhaltung wässriger, sonst gewöhnlicher, Entleerungen entsteht. Verschiedentlich schaden sie zwar zu Anfang, sind aber nach vorgängigen andern Mitteln dienlich, z. B. wenn die abgetretene Feuchtigkeit sehr klebricht ist. Ueberhaupt gilt aber

aber auch hier die Regel, man gebe acht, zu welcher Ausführung die Natur besonders geneigt ist. Bey einem Mann, dessen Gesichtre hier ausführlich beschrieben wird, verschaffe sich dieselbe durch einen Ausbruch an dem Schenkel, wodurch täglich mehrere Kannen Wasser ausflossen, Erleichterung.

Berlin.

Wittler.

Die Untrennbarkeit und Unveräußerlichkeit der Pfälzbairischen Erbländer sowohl aus ihrer Stamms- und Kurzeigenschaft, als aus den Haus- und Reichsge setzen erwiesen von D. Sr. Obr. Jon. Fischer, Prof. des Staats- und Lehnrechts zu Halle. 13. Seiten gr. Octav.

Eben desselben Abhandlung über die Bayerische Kurwürde und die damit verknüpfte Untrennbarkeit der Pfälzbayerischen Erbländer, gr. Octav, womit wir sogleich verbinden die unter dem angebl. Druckort Frankfurt und Leipzig erschienene Schrift, daß die Pfalzgrafen bei Rhein noch vor der Wittelsbacherischen Regierung die ersten weltlichen Kurfürsten und Reichserztruchessen gewesen, und so die heutige Pfälzbayerische ursprünglich für die Pfälzische Kur zu achten sei — gegen eine neuere Behauptung dargethan. 8. S. gr. Quart. Unter den mehrrn Beweisen, welche Hr. Prof. Fischer für die Untrennbarkeit der Pfälzbayerischen Erblande in der zuerst genannten Schrift ausgeführt hat, bezog sich, wie schon der Titel zeigt, ein Hauptbeweis auf die Chureigenschaft, und bey dieser Gelegenheit äussert der Hr. Prof. die Meynung, welche in der zweyten Schrift noch besonders angeführt ist, daß die heutige so genannte Pfälzbayerische Chur ursprünglich auf Baiern allein ruht und anfangs hies communio auch auf

Deo o o o 2 Pfalz

Pfalz sich erstreckt habe, bis sich dieselbe unter Beausichtigung bekannter Umstände der Pfalzgraf als Pfalzgraf ungefähr zur Zeit der Gold. Bulle ganz zuignete. Diese Meynung widersprach gerade hin allem dem, was man seit geraumer Zeit als gemeine, besonders durch Hrn. Grollius völlig aufgeklärte, historische Wahrheit ansah. Die gemeine Wahrheit war, wenn wir nicht irren, diese: Der Pfalzgraf, als Herzog von Rheinfranken, hatte seine eigene Chur, der Herzog von Baiern, als einer der großen Nationalherzoge, sein eigenes Churrecht. Da sich die Rheinpfalzgrafschaft mit dem Herzogth. Baiern vereinigte, so besaß Otto der Erlauchte zwey Churen; eine (die Baiersche) hätte sich bey dem Stamme seines jüngern Sohnes erhalten sollen, wie sich die andere (Pfälzisch-Rheinfränkische) bey dem Stamme seines ältern Sohnes erhielt, allein aus historischen Veranlassungen, die sich sehr leicht bey Vergleichung der Niederbairischen und Böhmiſchen Geschichte zeigen, verlor sich jene erstere, und Böhmen setzte sich in Besiz derselben. Hr. Prof. Fischer, der den Rheinpfalzgrafen in die Classe der übrigen Provincialpfalzgrafen herabzusetzen scheint, der nicht Rücksicht darauf nahm, welche Rechte aus den Ruinen des alten Kränkischen Großherzogthums ihm zuwuchsen, verkannte den Ursprung der heutigen Pfälzischen Chur völlig, und wahrscheinlich hat die Furcht, wie leicht der Irrthum des gelehrten Mannes verbreitet werden könne, den anonymen Verf. der dritten oben angezeigten Schrift bewogen, ohne mildernde Beläufigkeiten geradehin jeden Fehler zu enthüllen, den Hr. Prof. Fischer begangen hatte. Wir enthalten uns, beydenseitige Gründe auszugeben, ein Epitomatör hat nie schwerere und weitläufigere Arbeit, als bey Vergleichung solcher Gründe

Gründe und Gegengründe, wo jeder Theil glaubt, seine Gründe möchten schon durch die Abfärzung verlohren haben, oder der Mangel hinreichender Gründe bey einer bloß gewagten Behauptung werde in einem Auszuge boßhaft klar gemacht. Der anonyme Verf. der Widerlegung ist unstreitig einer der scharfsinnigsten deutschen Geschichtsforscher, und die ältere Pflanzliche Geschichte scheint so ganz sein Fach zu seyn, daß man schwerlich fehlerthun kann. Was von demselben über Vorrwahl, Hauptwahl, Nachwahl, gesagt wird, scheint uns vollkommen richtig. In Ansehung der geistlichen Ehrentimmen (vergl. S. 12) hätten wir mehr Aufklärung gewünscht.

Leipzig.

Beckmann.

Die botanischpraktische Lustgärtnerney des Hrn. Superint. Lueder ist nun mit dem vierten Bande, der außer Vorrede und Registern 494 Seiten enthält, gendigt. Das Werk ist ein sorgfältiger vollständiger Auszug aus Hamburg's und Mawe's bekannten Büchern, jedoch mit Ausschließung der eigentlich landwirthschaftlichen Pflanzen, und derer, welche nur in Treibhäusern vorkommen. Die Register der botanischen, deutschen und englischen Namen sind ungemein nutzbar. Von manchen Gattungen ist die Wartung ausführlich gelehrt worden, z. B. Chrysanth. coronar. Lobel. cardinalis oder Cardinaleblume, die, wenn sie von größter Schönheit seyn soll, aus Saamen gezogen werden muß. Die Passionsblumen. Gute Anweisung zu Anzucht der herrlichen Balsamtranne, der Italienischen Pappeln. Das gefährliche Equisetum hätte man wohl hier nicht erwartet.

Dooooo 3

Eben-

L. 21.

Ebendasselbst.

Historisches Handbuch in Abhandlungen und Auszügen von den merkwürdigsten Veränderungen und Schicksalen der christlichen Kirche und der Religion für wißbegierige Lehrer in Volksschulen und für Freunde der Geschichte. Erster Band. 1786. S. 384 in Octav. Die Vorrede, worin Hr. D. Semler von der Entstehung dieser Schrift und von der Verwandtschaft Nachricht giebt, die es mit ihrer Erscheinung im Druck hat, enthält zugleich die gelindeste und die strengste Beurtheilung, die sich davon machen ließe. Es ist darin mit der diesem Gelehrten eigenen Ehrlichkeit erzählt, daß sie aus nachgeschriebenen Vorlesungen über die Kirchengeschichte entstanden sey, welche der Verfasser in einigen Abschnitten noch aus andern Büchern erweitert, und dann, um sich eine Unterstützung damit zu verschaffen, durch seine Vermittelung in die Welt zu bringen gewünscht habe. Diese bloße Erzählung von der Entstehungsart der Schrift enthält das Sirengste, was sich darüber sagen ließe, da sich aber Hr. S. dadurch einmal dessen entledigt hatte, was er sich selbst und der Wahrheit schuldig war, so konnte er sich nun auch über die Fehler der Schrift desto gelinder ausdrücken, die er freylich nicht verschweigen durfte. Sie hat ihrer gar zu viele und gar zu auffallende, die nicht nur ankländigen, daß die Abhandlungen aus nachgeschriebenen Vorlesungen entstanden, sondern auch, daß die Vorlesungen von einem zwar fleißigen, aber der Geschichte noch sehr unkundigen Zuhörer nachgeschrieben seyn müssen, der nicht nur manches unrichtig nachschrieb, sondern auch gewiß manches überhört haben muß, auf das er zuerst hätte merken sollen. Einige dieser Fehler hat Hr. S. auch

auch in der Vorrede angeführt und berichtigt, aber es nicht für nöthig gehalten, ein genaues Verzeichniß davon zu geben, welches auch Rec., wahrscheinlich aus einer gleichen Ursache, für überflüssig hält. Der Fleiß des Hrn. Verf., der sich in einem eigenen Vorbericht Johann Conrad Müller unterschreibt, mag in allemweg nicht nur Aufmunterung, sondern auch Unterstützung verdienen; aber das aufmunterndste, was sich ihm sagen läßt, ist wohl der Rath, sich der Kirchengeschichte, wenn es sein Umstände erlauben, planmäßig zu widmen, da sein Werk nur Mangel an einem gehörigen und geordneten Vorrath von Kenntnissen, nicht aber an Scharfsinn, Beurtheilungskraft und historischem Talent verräth. Uebrigens würde Rec. an der ganzen Schrift nichts so sehr mißbilligen, als gerade das eine, worin vielleicht der Verf. eine Entschuldigung für alle ihre Mängel finden mag, daß er sie nemlich zunächst für die Lehrer in Volksschulen und die wißbegierigen Mitglieder der Volksclasse überhaupt geschrieben haben will; wenn es nicht allgemeines Zeitvorurtheil zu seyn schiene, daß die fläcste Kenntniß einer Wissenschaft hinreichend sey, um doch dem Volk so viel davon beyzubringen, als es brauche.

Halle.

Heyne.

Im Verlag des Walzenhauses 1786.: Griechisches Lesebuch für die untern Classen, herausgegeben von J. Chr. Friedrich Henselmann, Lehrer am Kön. Pädagogium zu Halle. Octav 234 Seiten. Die nächste Bestimmung ist, so wie der Verf. es selbst anzeigt, ganz local, für das Pädagogium und Walzenhaus: und es ist also nach den dortigen untern Classen und nach der Einrichtung des Unterrichts zu beurtheilen. Im Allgemeinen enthält es

es eine artige Auswahl kleiner Geschichtchen, wichtiger Antworten und scharfere Gedanken, endlich auch größerer Erzählungen aus Diogenes, Plutarch, Melian, Lucian; bey denen aber doch Lehrer erst den Geschichtszusammenhang vorausschicken möchten. Woher die Stellen genommen sind, ist voraus, nur im Allgemeinen, und auch nicht von allen, angezeigt: Nützlich für Lehrende und den Lernenden in mehr als einer Betrachtung müßte es doch seyn, wenn bey jedem Stücke beygelegt wäre, wo es hergenommen ist, wenigstens sähen die jungen Leute doch noch Namen von griechischen Schriftstellern. Am Ende ist ein Wörterbuch angehängt, das ist zweckmäßig; und unter dem Griechischen wiederum der Nominatio oder das Verbum Präsens: von dieser Vielfältigkeit leuchtet der Grund nicht ein; es sollte wenigstens nur geschehen, wo die Form des Wortes den Lehrling hinderte, das Wort im Register zu finden, z. E. ελεγο, αἰρέω. Aber wozu κατοικοῦσι, unten κατοικέω, τῆν Ἑλλάδα, unter Ἑλλάς, wenn ein Register dabey ist? Der Druck ist richtiger weiter hin, als auf den ersten Blättern, für die ersten Anfänger. Z. E. gleich 1. μανθάνω und Μεύσασα. 2. die Traube des Kummers ἀθάλας wird, der Unlust, seyn.

Heine.

Hannover und Dänabruück.

Als Product des inländischen Fleißes erwähnen wir die Uebersetzung der kritischen Abhandlung des D. Blairs über die Gedichte Dions aus dem Englischen. Von Otto Aug. Heinr. Oelrichs. In der Schmidtischen Buchhandlung. Octav 200 Seiten. Vor zwanzig Jahren würde sie mehr Abgang gefunden haben.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 17. August 1786.

Wien.

G. v. L.

Ueber das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze. Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenpelze von Jgn. Ebl. v. Born. Bey Ehr. Fr. Wappler. 1786 Quart S. 227, mit 21 Kupferplatten. Mit innigem Vergnügen zeigen wir unsern Lesern diesen neuen Beweis von dem wohlthätigen Einflusse geläuterter chemischer Grundsätze auf die Gewerbe an, wenn sie mit Beharrlichkeit in Ausübung gebracht werden. Der Hr. Hofr. beschreibt seine Verfahrungsart, Silber und Gold aus seinen sogenannten Erzen durch Quecksilber auszuziehen, das schon jetzt den kaiserlichen Erblanden so viele Vortheile gebracht hat, und, wie am Ende die Berechnung der Anquickungskosten für tausend Centner Silbererz zeigt, ihnen sowohl als andern
P p p p p
in

in der Folge noch mehrere bringen muß, mit aller Offenherzigkeit bis ins kleinste Detail und ohne die Verdienste seiner Vorgänger auf diesem Wege zu verkennen oder zu verkleinern, aber mit freymüthiger Bemerkung ihrer Fehler in Grundsätzen und in Anwendung derselbigen, erläutert diese durch genaue Beschreibung und Erklärung derselbigen, und zeigt zugleich, wie genaue Aufmerksamkeit auf alles, was Verlust an edlem Gehalt sowohl, als an Quecksilber, nach sich ziehen kann, und Wahl angemessener Mittel, dieses zu verhindern, die Vortheile dieser Hüttenarbeit vermehren muß. Zuerst allge- meine Gesächte des Anquickens: sehr nachrücklich eifert der Hr. Hofe. gegen die Meinung, als könn- ten die edlen Metalle wirklich vererzt oder aufges- löst werden, (wir sehen nicht ein, wie, letzteres insbesondere, von den edlen Metallen geläugnet werden kann, wenn man bey dem allgemeyn an- gekommenen Begriff chemischer Auflösung bleibt, aber auch nicht, wie dieses gegen die übrigen Grundsätze des Hrn. Hofe. streitet, oder die Vor- züge seiner Verfahrungsart verringert). Nun folgt aus Lilloa, Bowles, einer ungedruckten Nach- richt von einem D. Cordova, der diese Verfah- rungsart, aber freylich sehr unvollkommen und daher ohne Erfolg, schon 1588. dem kaiserl. Hofe vorstelt, aus einem andern lateinischen Aufsatz, der ohne Unterschrift und Jahrzahl in dem kaiserl. Hoffkammerarchive lag, und unter König Carl II. in Spanien abgefaßt ist, aus Acosta, M. Barba, Frezier, Baver, Molina, und zwey noch wenig bekanten spanischen Werken, wovon das eine Comentarios a las Ordenanzas de Minas von Don Franc. Xaver. di Gamboa 1761. zu Madrid, das andere von J. Ordonn. Montalvo mit der Auf- schrift: Arte o nuevo modo de beneficiar meta- les

les de oro y plata, y de plata con ley de oro, por Azogue y de reducir al mismo beneficio los metales de fundicion 1758. zu Mexiko herauskommen, Auszüge, diese Arbeit betreffend, die schon 1566. ein Spanier, D. Pedr. Fern. de Velasco, bey einigen Mexikanischen, und 1571. in den Peruvianischen Bergwerken, mit Anwendung auf die Erze, einführte: das meiste Geld und Silber wird in den Spanischen Besitzungen von Amerika, aber, wie der Hr. Hofr. sehr häufig aus Gründen zeigt, und bey genauer Befolgung der gegebenen Vorschriften selbst erfahren hat, sehr unvollkommen, ausgezogen. Im zweyten Abschnitt beschreibt dann der Hr. Hofr. die durch seine unermüdete Thätigkeit in Niederungarn eingeführte Verfahrungsart. Um alle Metalltheilchen zur Verbindung mit Quecksilber vorzubereiten, komme es nur darauf an, sie von ihrer Hülle zu entblößen und ihnen die größte mögliche Oberfläche zu geben; daher müsse man z. B. Schwefel und Arsenik durch Röhren zerstreuen, (sollte das, wenn das Silber bloß mechanisch durch den Schwefel und Arsenik zertheilt wäre, wenigstens aus diesem Grunde, nöthig seyn? um diesen seinen Satz zu erweisen, hätte der Hr. Hofr. es mit zart abgeriebenem Glaserze versuchen müssen, ob aus diesem, von andern Metallen freyen, Erze das Silber ohne Röhren durch Quecksilber ausgezogen werden könne); durch dieses Röhren bleibe, wenn die Hitze nicht zu stark und anhaltend ist, ein Theil des Schwefels als Säure zurück, welche die dem Erze beygemengten Erdtheilchen, auch die unedlen Metalle (freylich zuweilen auch Silber) auflöse und verfaule, und sie eben dadurch zur Verbindung mit Quecksilber untauglich mache: allein weil diese Säure das Quecksilber selbst angreift und eine Haut darüber zieht, welche die

P p p p p 2 Verz

Verbindung mit dem edlen Metall verhindert, so setzt der Hr Hofe. bey dem Köffen Kochsalz zu, mit dessen Laugenfalz sich die Vitriolsäure zu einem leicht auflöselichen, und also leicht auszuwaschenden, Glanberfalze vereinigt, die Säure aber nun die dem Erze beigemischten Erden und unedlen Metalle (dieß dürfte vom Bley, von Kalk, und Schwererde noch bezweifelt werden, die mit Vitriolsäure näher verwandt sind, als mit Kochsalzsäure.) auflößt (nicht auch den Theil des Silbers, den etwa die Vitriolsäure zuvor aufgelöst hätte?) und zu Salzen macht, die sich sehr leicht in Wasser auflösen. Körpern, die noch edlen Gehalt, aber keinen Schwefel haben, muß daher, wenn ihr edler Gehalt durch Anquicken ausgezogen werden soll, bey dem Köffen immer Kies oder Kohlkien zugesetzt werden; vornemlich ist dieß nöthig, wenn Gold in Kupfer steckt, das sonst, wenn es von der Vitriolsäure nicht verkalft wird, auch von der Salzsäure nicht angegriffen wird, und das Gold nicht fahren läßt. Die Erze werden also geschieden, trocken (nar daß die zu trockenen Erze, damit sie nicht säuben, etwas angefeuchtet werden) gepocht, gemahlen und durch ein feines Sieb geschlagen. Schwarzkupfer, aus welchem man den vollen Gehalt durch Quecksilber ausziehen will, muß daher nicht über sechzig bis siebenzig Pfunde Kupfer im Centner halten, und dieses sowohl, als die Kohlkien und Hüttenspeise, naß gepocht werden. Dann werden die Erze, wenn sie nicht schon für sich Schwefel genug enthalten, der alle beigemischte unedle Metalle verkalft, mit Kochsalz, das bey Hüttenspeise, ob sie gleich keinen Schwefel enthalte, schon durch bloße Hitze seine Säure fahren laßt, (daß das jemals ohne Wirkung eines dritten Körpers geschehen könne, halten wir nicht für so entscheidend)

einen wagerechten, auf festen Unterlagen und metallnen Rädchen ruhenden, Kammwagen hin und her, dessen Kämme in das Getrieb der Rührspindel eingreifen, die durch jeden, viertelhalb Schube langen, Schub des Wagens sich zweymal umbreht. Ist das Erz genug angequickt, welches in acht, zehn, zuweilen erst in fünfzehn Stunden geschehen ist, wie man sich allenfalls während der Arbeit durch Proben von Zeit zu Zeit davon versichern kann; so wäscht also das Wasser alle metallische Salze aus, und das Quecksilber schluckt das edle Metall in sich. Man bringt nun alles zusammen, einen Kessel voll nach dem andern, nach dem Waschkottig, in welchem noch mit einer größern Menge Wassers, als in den Kesseln, übrigens durch eine ähnliche Rührmaschine, die durch ein Trete- oder Wasserrad in Bewegung gesetzt wird, vollends alles was nichts mehr hält, ausgespült, das Quecksilber mit dem edlen Gehalt durch eine Wendpipe am Boden des Kottigs, das von den Erd- und Steintheilchen trüb gewordene Wasser hingegen durch mehrere in verschiedener Höhe angebrachte Seitenpipen heraus, dieses, damit, wenn es ja noch Quecksilber oder edle Metalltheilchen mit sich fortnehmen sollte, in ein Gerenne, und aus diesem in mehrere unter einander stehende Sämpfe gelassen, der darin sich niederlegenden Schlamm auf Silber und Gold probirt, und, wenn er noch etwas davon halten sollte, wieder verwaschen und angequickt wird. Von dem mit edlem Metall geschwängerten Quecksilber preßt man nun in einem eignen Kasten durch einenbeutel von starker Leinwand den flüßigen Theil durch, gebraucht diesen, weil er doch immer noch edles Metall mit sich nimmt, immer wieder zu der gleichen Arbeit, und scheidet, etwa jährlich einmal, durch Destillation in

in einer eisernen Retorte, den edlen Gehalt davon; die Ballen aber, die im Feuer zurückbleiben, bringt man, um das Quecksilber, das sie noch in sich haben, abzutreiben, auf eisernen durchlöchernten Blechen, deren drey auf einem Gestelle über einander stehen, in zween starke Tiegel von Guß-isen, wovon der obere, um welchen herum das Feuer gemacht wird umgestürzt auf den untern gefüllt, dieser aber mit seiner untern Hälfte in einen Wasserkasten gesetzt wird, in welchen beständig frisches Wasser herbegeführt, das kalte aber abgeleitet wird; so sammlet sich das Quecksilber in den untern Tiegel, und das edle Metall bleibt allein zurück: sollte es etwa durch sein äußeres Ansehen oder bey einer genauern Probe einen Bleys- oder Kupfergehalt verrathen, so wird es im letztern Fall mit einem Zusatz von Frischbley, auf einem Last unter der Muffel, oder auf dem Treibherde fein gebrannt. Die Inquicksilberkosten von tausend Centnern Erz belaufen sich nicht ganz auf 933 Thaler, und bey 40000 — 50000 Mark Silber, die ausgebracht werden, gehen nicht mehr, als sechzig, höchstens siebenzig Centner Quecksilber verloren, da sonst nur in Niederrungarn jährlich 11000 — 12000 Centner Blei ganz ungenützt verbrannt: man wird das Quecksilber, wenn es auch noch so oft gebraucht wird, nie; in 24 Stunden werden 80 Centner Erze verquickt, 80 wieder eingeseht und so ausgehauen. In Niederrungarn werden jährlich an Eisen, die im Centner nur 15 Grane, höchstens ein Quintchen Silbers, und an Erzen, die nur ein bis zwey Loth Silber halten, 180000 Centner deswegen mit Vortheil verschmolzen: weil jede Mark Silber 12, 15 bis 40 Denar Gold hält. Nur aus eigentlichen Silbererzen gewinnt man in Ungarn und Siebenbürgen jährlich

bey

1304 Götting. 130. St., den 17. Aug. 1786.

von 80000, aus silberhaltigen Kupfererzen höchstens 12000 Mark Silber; die Kupfererze halten im Centner gewöhnlich 4, höchstens 15 bis 20 Pfunde Kupfer, und 1 bis 4 Loth Silber.

Heine.

Deſſau.

Der Hr. Cammerath von Breitenbach hat seine Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika in den mittlern Zeiten (G. N. 1784. 527 S.) durch einen zweyten und dritten Theil fortgesetzt. Wie können nur den Inhalt anzeigen. Im zweyten Theil: Geschichte von Tibet und Lufan. Geschichte der indischen Reiche: Siam. Pegu. Lantien. der Maharatten. Geschichte der Scherks von Marocko. Im dritten Theil stehen: I. Abschn. die Geschichte des Samorins von Kalikut; die Geschichte von Manffar, und Zusätze zur Geschichte der Maharatten. II. Die Geschichte der Subanen von Defan, von Karnatik, von Bengal und die Geschichte der Vatanen. III. Die Geschichte von Senlon; von den Molukischen Inseln; (IV vom Reiche Atchin auf Sumatra; von den Reichen Marzem u. Bar'am auf Java, und von Mokassar auf Celebes soll im Folgenden erscheinen). Alles ist zusammengetragen, so gut der Hr. Verf. die Materialien auffinden konnte; und dazu hat er einen sichtbaren Fleiß angewendet.

Heine.

Leipzig.

Von Beer 1786.: Zeitfaden der allgemeinen Weltgeschichte — von Karl Hammerdorfer. 160 S. Der B. kehrt wieder zur Streifung der Hauptbegebenheiten nach der Zeitfolge zurück, doch so, daß er hinter jedem Zeitraum eine Uebersicht der Begebenheiten in einem gewissen Zusammenhange liefert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 19. August 1786.

Berlin.

Meiſter.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem König von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Wirten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General F'ond. Von G. J. von Tempelhof, Kön. Preuss. Major bey dem Feldartilleriecorps. Zweyter Theil, welcher den Feldzug von 1758 enthält. 1785. in Quart 387 S. vier große Kupfertafeln.

Den ersten Theil dieses vortrefflichen Werkes haben wir, im dritten Bande 1783, im 192. St. angezeigt, und besonders dem Antheil, den Hr. v. Tempelhof daran hatte, unsern unbedingten Beyfall gegeben. Diese Fortsetzung ist nun ganz die Arbeit dieses verdienstvollen, in so weit von einander abliegenden Helfern der Wissenschaften (Anno
 1785

Inſie und Kriegskunſt) gleich: berühmten Schriftſtellers. Die beſcheidene Schätzung eigener Einſichten und Arbeiten, nebst dem hohen Grad von unparteiſcher Wahrheitsliebe, zu welcher beyde Wiſſenſchaften, mehr als andere Beſchäftigungen, geneigt machen, verſichern unſerm Hrn. Verf. nur um ſo viel mehr den Beyfall und das Zutrauen des Publicum, und erlauben uns, die Vorzüge dieſes zweyten Theils vor dem erſten mit deſſen eigenen Worten anzuzeigen; die Leſer werden aber mehr finden, als hier verſprochen wird: "Man wird in dieſer meiner eigenen Arbeit zwar nicht die dreiften und oft gewagten Urtheile finden, wodurch ſich dieſer General (Klend) auszeichnet. Dagegen aber wird eine ausführlichere und mehr zuſammenhängende Erzählung der Begebenheiten, eine umſtändlichere Bergliederung der Operationen, eine genauere und mehr aus einander geſetzte Beſchreibung der Schlachten und anderer Geſechte, ein größeres Detail der Märsche und anderer Bewegungen, dieſen Mangel, wie ich hoffe, erſetzen, dem Leſer mehr Unterhaltung verſchaffen, und dem eigentlichen Krieger Mittel an die Hand geben, den wahren Standpunct zu finden, wo er die Lage und den Zuſammenhang der einzelnen Theile deutlich überſehen, und von der Verbindung der Urſachen und Folgen Anlaß nehmen kann, über das Ganze ein gründliches, unparteiſches und treffendes Urtheil zu fällen". Es wird unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir ihnen eine kurze Anzeige der hier vorgetragenen Hauptbegebenheiten zur Ueberſicht vorlegen: hin und wieder ein Urtheil des Verf. einſchalten: auch die gelegentlich von ihm allgmein abgehandelten Materien der Kriegskunſt anzeigen. Zuſtand der Franzoſen und Preußiſchen Alliirten am Ende des Feldzuges 1757. Der Herr

309 Ferdinand treibt die Französische Armee über den Rhein. (Einer der glänzendsten und unerwartetsten Auftritte dieses Krieges. Der Hr. V. sagt: nie zeichnete sich ein Rückzug durch einen größeren Verlust von Magazinen, Gelde, Waare, Artillerie und Gefangenen aus, als dieser, und hätte der Rhein nicht der allirten Armeen Gränzen gesetzt, so wäre dieser Feldzug der Franzosen vielleicht der letzte in Deutschland gewesen.) Eroberung von Schwelmütz, Belagerung von Olmütz. Für diese Gelegenheit sind verschiedene Hauptstücke der Belagerungskunst lehrreich abgehandelt. Operationen des Pr. Heinrichs in Sachsen. Der Herzog Ferdinand geht über den Rhein. Schlacht bey Krefeld ("die Disposition des Herzogs zu dieser Schlacht gehdret mit unter die ersten Muster, und ihre Ausführung macht den Generalen, denen sie aufgetragen war, im Ganzen sowohl, als in den einzelnen Theilen, und der Tapferkeit der Truppen die größte Ehre") Die Russen rücken in die Neumark: die Blockade von Stralsund wird aufgehoben: Die Belagerung von Olmütz wird aufgehoben: der König geht nach Böhmen. (Abhandlung über eines der wichtigsten und schwersten Geschäfte im Kriege, einen ansehnlichen Train in Gegenwart des Feindes, ohne einen beträchtlichen Verlust, sicher an Ort und Stelle zu bringen.) Herzog Ferdinand geht über den Rhein zurück. (Er hatte seine Eroberungen so weit getrieben, als es bey der Schwäche seiner Armee, 25 bis 30 tausend Mann stark, möglich war.) Schlacht bey Zorndorf. (Der König bediente sich bey dieser Schlacht der schrägen Schlachtordnung, und auffer der Schlacht bey Leuthen ist vielleicht keine, welche die eigentliche Einrichtung und alle Vortheile derselben besser vor Augen legt, als diese.) Die Reichsarmee rückt

in Sachsen. Unternehmen des Feldmarsch. Daun in Sachsen. Die Schweden rücken durch die Uckermark bis Kuppin vor: Unternehmen der Russen nach der Schlacht bey Zorndorf. (Der Gen. Sermor mußte die Zweifel, als ob es mit seinen Truppen nicht so ganz richtig seyn müßte, durch einen Aufsehen machenden Streich widerlegen; und dazu bestimmte er Kolberg.) Unternehmen der Franzosen: General Oberg wird bey Luternberg geschlagen. (Er hatte die Gelegenheit entweichen lassen, dem Feind einen entscheidenden Streich zu versetzen: indessen hatte er doch wenigstens die Hannoverschen Lande befrehet: damit hätte er bey gegenwärtiger Lage zusiedeln seyn können; allein es scheint, daß er auch den Feind noch rühigen wollte, Cassel zu verlassen, und Hessen völlig zu räumen. Das war ohne Schlacht nicht zu bewerkstelligen. Bey ihrer großen Ueberlegenheit hätten die Franzosen, durch etwas mehr Entschlossenheit, das ganze Corps der Allirten zu Grunde richten können.) Schlacht bey Hohlkirch. (Man hielt die Bewegungen in der feindlichen Armee für Vorbedeutungen eines nahen Aufbruches, und war um so ruhiger dabey. Alle verschiedenen Corps der feindlichen Armee kamen in der Nacht glücklich auf ihre Posten, ohne daß man im Lager des Königs das geringste davon gewahr wurde. Der Hr. Verf. war Unterofficier und stand in einer Flesche bey zwey Kanonen: er hatte 15 Schüsse, wegen des dicken Nebels auf gerathewohl, thun lassen, als er rücklings einen Schlag auf den Kopf bekam: denn die Feinde hatten die Flesche tournirt: und nun ward er Zeuge von einem Infanteriegefechte, das alles übertraf, was man sich Mörderisches vorstellen kann. Es ist schwer zu sagen, wer von beyden Seiten den Sieg verdiente. Der Rückzug des Königs

nigs geschah im Angesicht einer siegenden Armee, mit bewundernswürdiger Ordnung: indessen muß man auch sagen, daß die feindliche Armee in der größten Verwirrung war, und an weiter nichts denken konnte, als die errungenen Vortheile zu behaupten.) Folgen der Schlacht bey Hohlitz. (Unter dessen sich der Oesterreichische Feldherr mit Freudenbezeugungen beschäftigte, verläumte er, die erschöpften Vortheile gehörig zu benutzen. Durch einen kühnen, schnellen, obzwar beschwerlichen, Marsch des Königs gingen alle Vortheile der ausstudierten Stellung des Feldmarschalls Daun, alle Vortheile seines geprobten Sieges in einem Augenblick verloren: die Belagerung von Niess wurde aufgehoben: die Unternehmung auf Dresden wurde vereitelt.) Die Schweden werden bis Strasund getrieben. Schluß des Feldzuges der Franzosen und Allirten. Vergleichung der Begebenheiten dieses Jahres mit denen des vorigen: wir finden vielleicht hier weniger von jenem Erfahrenen erregenden Eklat, weniger Schlachten, nicht so viele, noch so frappante Glückswechsel; aber auf allen Seiten mehr ausstudierte und fein angelegte Pläne, künstlichere Bewegungen, klügere Wahl der Posten, schnellere und nachdrücklichere Märsche".

Ebendasselbst.

Meißen.

Kurzgefaßte Beschreibung der drei Schlesiſchen Kriege, zur Erklärung einer Kupfertafel, auf welcher sechs und zwanzig Schlachten und Hauptgeschechte abgebildet sind. Von Ludwig Müller, Königl. Preuss. Ingenieurlieutenant. Potsdam im Verlag des Verf. 13 B. in Quart. 1785.

Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede, daß sein Buch eine bloße Darstellung, Erklärung und kurze Beschreibung der Schlachten seyn solle, die auf dem

Kupfer abgebildet sind: man müsse also nicht mehr Geschichte erwarten, als eben nöthig war, diese großen Begebenheiten ordnungsmäßig mit einander zu verketten und eine Uebersicht des Ganzen im Zusammenhang zu geben. Desto mehr Sorgfalt habe er auf Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und gedrungene Kürze gewendet. Er forschte in Büchern und bey Männern, die mehr, als bloße Augenzeugen dieser großen Auftritte waren, nach Berichtigungen mancher Umstände, welche auch die besten Geschichten dieser Kriege zweifelhaft lassen, und hatte, wie er versichert, das Glück, in manchen unmittelbare Hülfsmittel und Aufklärung zu finden, die ihn der historischen Wahrheit so nahe als möglich brachten. Unpartheplichkeit machte er sich zum Gesetz, und überließ es den Begebenheiten und den Thaten selbst, diejenigen zu loben oder zu tadeln, die sie thaten oder verrichteten u. s. f. Wir glauben von allen diesen Versicherungen deutliche Beweise im Werke selbst bemerkt zu haben: und zählen es, in jeder Rücksicht, zu den deutschen Producten, die uns Ehre machen. Dem selbst in Ansehung der typographischen Vollkommenheit darf es sich mit den besten ausländischen messen. Die Kupfertafel auf einem Royalbogen, ein wahres Cabinetstück, hat die Aufschrift: Tableau des guerres de Frederic le Grand, und ist den Prinzen Friedrich und Ludwig v. Preussen zugeeignet. In der Mitt: zeigt sich die Charte vom Kriegstheater: rings umher in viereckigten, runden und achteckigten größern und kleinern ganz einfachen Einfassungen die Pläne der Treffen. Obgleich manche davon nur wenige Zolle groß sind; so machte doch der meisterhafte feine Grabstichel des Hrn. Rudw. Schmidt, nebst dem Gebrauch der Farben, womit die verschiedenen Heere und deren Bewegungen angedeutet sind, die Vorstellungen so deutlich, als sie es immer bey einem

einem viel größern Maasstabe seyn könnten. Eine Probe von der ungetrübeten, der Würde d. s. Inhalts angemessenen, Schreibart mag der letzte merkwürdige Abschnitt geben. "So endigte sich dieser Krieg, der wegen der großen Ungleichheit der streitenden Mächte und der äussersten Anstrengung ihrer Kräfte; wegen des Gianzes seiner Siege, und der berühmtesten Helden, die sie erfochten; wegen der Menge Staatsveränderungen, des Einflusses, den er auf die Vervollkommenung der Kriegskunst und auf Europens Staatssystem hatte, merkwürdiger, blattiger, wichtiger, lehrreicher ist, als irgend einer, dessen die Jahrbücher der Welt erwähnen: und seine Folgen waren, daß bey dem Frieden jede kriegführende Macht ihre vorigen Besitzungen wieder erlangte, ohne an Ländern und Entschädigungen etwas zu gewinnen oder zu verlieren; und daß Preussens Monarchie, sieben Jahre lang, von Europens (größtentheils!) vereinigten Kräften bestürmt, dennoch unerschüttert und Friedrich unüberwindlich blieb.

Neapel.

De' Tremuoti e della nuova Filadelfia in Calabria, Commentario di *Elia Serrao*, Giureconsulto ed Avvocato Napolitano — 1785. Quart 36 S. ohne die Zueignung.

Die auf einem steilen fast unzugänglichen Berge gelegene, um das 8. Jahrh. erbaut und von R. Carl V. dem H. Vignatelli di Montelione zum Lehen ertheilte Calabr. Stadt Castelmonardo, wurde durch die ersten, entfernten, Stöße des fürchterl. Erdbebens von 1783 nur wenig beschädigt; aber durch die nahen Erschütterungen in der Nacht vor dem 29. März, vom Grunde aus zerstört. Zum Glück für die Einwohner hatten sie jene erinnert, sich ins Freye zu machen; so daß nur wenige ums Leben kamen: da, wenn sie in ihren Wohnungen geblieben wären, wahrscheinlich keine Seele sich ge-
rete

Mein.

rettet haben würde. Sogleich nach den ersten Stößen hatte man angefangen, darüber zu rathschlagen, ob man nicht die Stadt an einen bequhern, gegen Erdbeben sicherern, Ort verlegen solle. Man konnte aber nicht einig werden: bis der 29. März den Ausschlag gab. Der Berg war mitten entzwey geborfen, der Hügel mit dem alten Castell gesunken, Straßen und Plätze waren verschüttet, und alles in einer solchen Zerrüttung, daß man kaum die Spuren der bekanntesten Dörfer und Gebäude wieder finden konnte. Nun versammelte sich ein guter Theil des Volkes und des Adels um die Hütte des D. Tommaso Serrao eines Mannes von großem Ansehen und bekannter Klugheit, und suchten Rath in ihrer äuffersten Befürzung. Er stellte ihnen die Nothwendigkeit, ungesäumt zu stehen, in einer pathetischen Anrede vor, und gab ihnen mit den Seinigen das Beispiel dazu. Einer der Stadtgeistlichen bestärkte sie darin, gab dem Vo ke den Segen mit der Monstranz, verhällte sie in seinem Busen und flohe: und nun folgte ihm der helle Haufen, gleichsam in Procession, bis zur Ebene della Gorna, die man wegen ihrer vortheilhaften Lage, zum künftigen Wohnsitz und zur Erbauung einer neuen Stadt erwählt hat. Der beygefügte Kupferstich zeigt die Einrichtung dieser ganz regelmässigen Stadt. Mitten auf dem Marktplatze wird das Rathhaus, auf Kosten der Familie des Verfassers, erbauet werden. Die Aufschriften dieses Gebäudes und der vier Stadthore kann man schon vorläufig hier lesen. Den Beschluß macht ein Gesang, den der Abate Terocades zum Trost seiner Mitbürger gedichtet hat; in dessen Schlußchor wir von Herzen mit einstimmen:

Quanto è vaga, quanto è bella
Filadelfia in ogni età.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1786.

Göttingen.

Der Dritte Theil von unserm Hrn. Ritter Michaelis Supplementis ad lexica hebr. enthält die 3 Buchstaben \aleph , \beth und \daleth . Da er in seiner Einrichtung den vorigen vollkommen gleich, welche schon in den Händen vieler Leser sind: so wäre es überflüssig, Auszüge und Proben davon zu geben. Wir zeigen daher nur dieß aus dem vorgeetzten Advertisement an: Daß der auf Michaelis herauskommende vierte Theil den Rest der Sieben versprochenen Alphabete liefern, aber nur die zum Ende des \beth gehen wird. Mit dem fünften Theil fängt also eine neue Pränumeration an; welche für die noch rückständigen sieben oder acht Alphabet auf Drey Reichthaler gesetzt ist.

K r r r r

P a r:

Eichhorn.

Parma.

Aus der Königl. Buchdruckerey 1785.: *Variae lectiones Veteris Testamenti ex immensa MSS. editorumque Codicum congerie haustae et ad Samar. textum, ad vetustiss. versiones, ad accuratiores sacrae Criticae fontes ac leges examinatae, opera ac studio Joh. Bern. de Rossi.* Vol. II. Numeri, Deuteronomium, Josue, Judices, libri Samuelis ac Regum. 264 S. und 14 S. Vorbericht. Von manchen Schriftst. ist die bloße Anzeige ihrer Fortsetzung schon hinlänglich, und zu diesen gehört auch das de Rossi'sche Variantenregister. Wenige stens kann gegenwärtiger Rec. denen, welche es noch nicht aus eigenem Gebrauch kennen, keine große Vorstellung von dem Gewinn machen, den die kritische Bearbeitung der auf dem Titel genannten Bücher des A. T. aus diesem Theil ziehen wird; er mag nun auf die Ausbeute der neu nachgesehenen Handschriften, oder auf de Rossi's Urtheil über die Lesarten Rücksicht nehmen. Durch diesen ganzen Band hindurch macht man wieder die Erfahrung, daß unter der Menge unbedeutlicher Kleinigkeiten kaum einige wichtige Lesarten versteckt liegen, welche zu wirklichen Verbesserungen gebraucht werden können; und auch diese waren schon aus Kennicott's Variantenammlung bekannt. Inzwischen, wenn wir auch de Rossi's Sammlung bloß als Auszug des Kennicott'schen Werks mit Zusätzen aus seiner Handschriftenbibliothek betrachten (und dieß möchte wohl die richtigste Vorstellung von derselben, selbst in Rücksicht auf die Art ihres Ursprungs, seyn), so wird sie doch immer das Verdienst behalten, das Brauchbare aus dem Hauf von Unbrauchbarem ausgelesen, die Uebersicht unser's kritischen Vorraths zum A. T. aus

Hande

Handschriften erleichtert, und durch den etwas wohlfeilern Preis in allgemeinem Umlauf gebracht zu haben. Doch wird derselbe mehr die Geschichte des biblischen Texts nach der Entstehung der Masora erläutern, als zur Besserung desselben beitragen. Man sieht daraus, wie man nach Entstehung der Grammatik aus den Handschriften alle Abweichungen von der gefundenen Sprachanalogie zu entfernen bemühet war; wie viele Glossen in den Text eingeschaltet worden; wie wenig man sich in die schwankende Orthographie verschiedener Schriftsteller, oder in die manchem eigene Provinzialismen hat finden können; wie spätere Juden bei einer Stelle, wo Handschriften und Masora im Widerspruch standen, nachzuhelfen, für und wider sie zu streiten, und zu entscheiden pflegten und dergleichen mehr. Hingegen bleiben gerade die schwierigsten Stellen ohne alle Hilfe. Man zählt es bei einem etwas fortgeschritten Gebrauch des gesammelten Vorraths, daß wir kaum etwas mehr, als den Text der Masora, nebst Veränderungen von den Händen neuerer Kritiker, und äußerst selten eine alte bessere Lesart finden, die dem Fleiß der Masorethen entsgangen seyn möchte. Es wäre daher in mehr als einer Rücksicht äußerst vorthellhaft, wenn man überall genau und bequem eingerichtete Auszüge aus der Masora, so wie sie in den ältesten Handschriften zu finden ist, befragen könnte; und, da sich an diese schwierige Arbeit noch niemand hat wagen wollen, wenn die Buxtorfe unserm Zeitalter, statt andere unfruchtbarste Fragen zu ventiliren, dieses so vielen Dank versprechende Pensum vornehmen wollten. — Uebrigens müssen wir de Rossi's Feß, der sich sogar auf deutsche Schriften (wie der uns von ihm geschenkte neue Schriftsteller Versuchus bey I. Sam.

6. 19. beweist) ausbreitet. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn ihm gleich die und da die kritischen Einsichten deutscher Gelehrten fehlen. Doch stimmt er schon sein Urtheil über das hohe Alter seiner Handschriften so weit herab, daß das älteste Stück derselben kaum über das 11. Jahrhundert hinaufreichen möge; nach einigen Jahren, wenn er erst seine Arbeit geendigt haben wird, werden vielleicht, selbst nach seinen Einsichten, wieder einige Jahrhunderte mehr abgehen müssen. In seinem großen Reichthum von Handschriften und Ausgaben hat seit der Ausgabe des ersten Bandes noch mehrere neue hinzugekommen, die in dem Vorbericht beschrieben werden; freylich wieder auf eine eben so magere und unbefriedigende Art, wie beim ersten Bande. Doch sieht der Verf. bereits das Mangelhafte seiner Beschreibungen ein, und verspricht beim vierten Bande eine genauere kritische Darstellung ihres innern Gehalts zu liefern, wodurch vielleicht die Wünsche befriediget werden, welche kein Kritikus von Einsichten bis auf ihre Erfüllung aufgeben wird. Sein Urtheil über einzelne Stellen ist oft nicht ganz treffend. So erklärt er die beyden Verse Jos. 21, 36. 37. geradezu für ächt, d. i. er leitet sie von der Hand des Verf. her, weil ohne sie die Stelle mangelhaft wäre, und sie sich in so vielen Handschriften finden. Zwar wird jeder uneingenommene Kritikus zugedenken, daß die Stelle ohne dieselben mangelhaft sey, und durch dieselben die Lücke gut ausgefüllt werde. Diefß beweist aber noch lange nicht, daß wir den ursprünglichen Text des Verfassers haben, und sie kein Goffem aus den Büchern der Chronik sind, womit man die so offenkundige Lücke ersetzen wollte. So weit sich die Geschichte vom Text Josua zurück verfolgen läßt, so findet man Spuren,

daß die Verse fehlten. Origenes fand sie im hebräischen Text nicht, daher er sie in den 70 Dolmetschern (in die sie aus den Büchern der Chronik gar wohl können eingetragen worden seyn) obelshete. Zur Zeit der Masorethen fehlten sie; denn die Masora kennt sie nicht: und die Uebereinstimmung junger Handschriften gegen das Zeugniß einer so alten Auctorität kann für ihre Richtigkeit wenig beweisen. Erst dann wäre sie dargethan, wenn gezeigt würde, daß der Verfasser der Bücher der Chronik in dem Abschnitt wo er diese Verse liefert, keine andere Quelle, als unser Josua vor Augen gehabt habe, in welchem Fall sein alter Text des Josua dem viel neuern des Origenes und der Masorethen billig würde vorgezogen werden.

Paris.

Kraßner

Memoires de Mathematique et de Physique présentés à l'Acad. R. des Sc. . . . Tome X. 1782. 658 Quart. Vier gekrönte Preischriften, 13 Abhandlungen, eine aus der Littergeschichte, eine mineralogische, drey chemische, eine meteorologische, zwey astronomische, eine mechanische, vier analitische.

Die erste Preischrift betrifft die Eödrung eines Kometen, der nah bey einem Planeten vorbeigehet, erhielt den Preis 1778, die Akademie gab aber die Frage noch einmahl für 1780 vor. Der Verf., Hr. Fuß, hatte sich im beylegen Zettel erklärt, das Verdienst seiner Schrift gehöre den nützlichen Rathschlägen, die Hr. Euler ihm gegeben. Hrn F. Methode ist die, welche Hr. Clairaut für den Komet von 1759. gebraucht, nur erleichtert. Er betrachtet nur den Theil der Kometenbahn, innerhalb dessen des Planeten Wirkung merklich wird; da stellt er sich unterschiedene Zeiträume vor, und

berechnet für jeden besonders der Sonne und des Planeten Wirkungen auf den Kometen, beide Wirkungen am Ende eines Zeitraums zusammen gerechnet, geben für des folgenden Anfang des Kometen Zustand, nämlich Stelle und Bewegung. Diese Arbeit fortgesetzt, bis die Störung unmerklich wird, berechnet er ferner nach bekannten Lehren des Kometen Bahn nur aus der Wirkung der Sonne. Die Elemente dieser neuen Bahn, mit den verglichen, welche statt fanden, ehe der Komet der Planeten Wirkung ausgesetzt war, geben die Veränderungen, welche von dieser Wirkung herrühren. Des Kometen Masse nimmt Hr. F. so klein an, daß des Planeten Bewegung dadurch nicht merklich geändert wird. Hr. Deguignes der Sohn hat der Akademie das Chinesische Himmelsplanisphäre übergeben. Der P. Gütmalder hatte 1711 eine Erklärung der Sternbilder Chinesisch aufgesetzt und sechs Charten nach des P. Pardies Art entworfen: Darnach sind vom Hrn. Degu. die beyden Hälften der Himmelskugel nach der Polarprojection auf die Ekliptik verzeichnet, die Umrisse unserer Sternbilder, und in denselben die Sterne, die zu einer Chinesischen Constellation gehören, mit Linien zusammengezogen, nebst einem Verzeichnisse. Den Astronomen dient diese Arbeit, wenn sie alte Chinesische Beobachtungen brauchen wollen. Die Chineser haben Kaiser, Hofstadt, Provinzen, Berge, Flüsse, allerlei Thiere und Werkzeuge an den Himmel gesetzt, Gestalten dieser Dinge aber findet man hier nicht verzeichnet, sie müssen sich derselben bloß bey den Namen erinnern. Register der Kometen, welche die Chineser beobachtet haben, aus einem Chinesischen Buche, dessen Verfasser um 1222 gelebt. Der erste Komet wird 613 J. vor Chr. Ged. angegeben. Hr. Deg. d. S. hat sich seitdem zu einer

einer Reise nach China entschlossen, von der man viel Erläuterung. hofft. Hrn. de la Grange 1780 gekrönte Preisschrift über die Störungen der Kometen. Es werden drey unterschiedene Methoden gebraucht, eine für den untern Theil der Bahn, die zweyte für den obern, und die dritte für die Stelle des obern, wo der kleinste Abstand des Planeten, der zweyten Anwendung fehlerhaft machte. Wenn solche Untersuchungen auf gewisse Kometen angewandt werden sollen, so müssen die Beobachtungen derselben gehörig geprüft seyn. Die Akademie gab dergleichen Prüfung als Preisfrage für ein paar Kometen auf, den 1532, welchen Peter Apian zu Dresden beobachtet hatte, und den 1661 zu Danzig von Heveln beobachtet. Hr. Nechain hat diesen Preis 1782 erhalten. Dem Verlangen der Akademie gemäß berichtet er die für diese Kometen angegebenen Weiten von Sternen, und selbst die Stellen dieser Sterne. und untersucht Perioden der Kometen, die man etwa aus ältern angezeigten Kometen schließen könnte. Halley hatte nämlich vermutet, daß erwähnte beyde Kometen einer seyn möchten, nur waren Apians Beobachtungen sehr unvollkommen. Struyk hat bemerkt, daß man seit 1000 Jahren immer alle 129 Jahr einen Kometen angegeben findet. Hr. M. erzählt, was sich davon angegeben findet; freylich sind diese Nachrichten, die Geschichtschreiber geben, weil sie die Kometen für Zeichen hielten, zum astronomischen Gebrauche immer nur wenig dienlich. Hr. M. zeigt, daß sich Apians Beobachtungen auch durch ganz andere Elemente darstellen lassen, als Halley gegeben hat: diese Elemente den des 1661 zu nähern, ist ihm nicht gelungen. Hr. Coulomb, Capitaine au Corps Royal du Génie, 1781 gekrönte Schrift, über die Theorie der einfachen Maschinen mit Ver-

trachtung des Reibens und der Steife der Seile. Eine Menge neuer sorgfältiger Versuche mit allerley Materien über einander, für Anfang der Bewegung, und für fortbauende, trocken und geschmiert, geben nach Unterschieden dieser Umstände ziemlich unterschiedenes Reiben. Amontons Verfahren, die Steife der Seile zu untersuchen, geht bey dicken nicht an, dazu hier ein anderes gebraucht ist. Hr. Cagnoli von Verona giebt vermittelst der Elementargeometrie (eigentlich, wie natürlich, analytischer sphärischer Trigonometrie) eine bequeme Formel, die Bewegung der Sonne um ihre Axe aus drey heliocentrischen Längen und Breiten zu bestimmen. Eben das läßt sich begreiflich auch auf den Mond und jeden Planeten anwenden, der Flecken darstellt. Hr. Meusnier. über die Krümmung der Flächen. Hr. Euler hat diesen Gegenstand in den Mem. de l'Acad. de Prusse 1760 abgehandelt, hier wird die Sache von einer andern Seite betrachtet, mit Beyfügung mehrerer wichtiger Folgerungen. Jedes Flächenelement kann durch Umbrehung eines kleinen Kreisbogens um eine gewisse Axe entstehen. (Sehr natürlich war es ja, sich bey krummen Flächen Sphaeras osculantes vorzustellen, wie bey krummen Linien Kreise.) Hrn. Charles Untersuchungen über Integrale der Gleichungen mit endlichen Differenzen, unterbrochene Functionen (discontinues) u. d. g. Bey noch neuen und schwereren Gegenständen, einige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Hr. Marcorville hat übereinstimmende Thermometer, eins im Schatten, eins in Sonnenschein gestellt, und ihre Grade verglichen. Er fand im August 1747 zu Toulouse die Wärme bey gerad auffallenden Sonnenstrahlen zu der Wärme im Schatten = 5:4, zu Montpellier fand man sie wie 2:1 (in der Abhandlung steht wie 1:2 gewiß

gewiß durch einen Schreibfehler.) Diesen allzu großen Unterschied leitet er von der unterschiedenen Ausstellung der Thermometer her. Aenderung des Thermometers den Sonnenfinsternissen. Hr. Anisson, der Sohn, verbesserte Buchdruckerpresse. Vermöge bezugter Versuche druck: sie viel geschwin- der, leichter und vollkommener; die Anschaffung ist etwas kostbarer. Hr. le Gendre über die Anziehung gleichartiger Sphäroiden. Er geht von Mac Laurins bekannten Lehrsatze aus, und sucht ihn allgemeiner zu machen. Hr. Monac über die Evoluten, Krümmungshalbmesser, und Beugun- gen der Linien von doppelter Krümmung. Bisher hat man diese Dinge nur für Linien in einer Ebene untersucht, also nur einen besondern Fall der all- gemeinen Theorie, die Hr. M. hier vorträgt. Jede krumme Linie, auch die in einer Ebene liegt, hat außer der bekannten Evolute in dieser Ebene, un- zählig andere, alle von doppelter Krümmung.

Hr. Waven hat den rothen und grünen Marmor von Campan in den Pyrenäen durch Salpeter- und Nitriolsäure untersucht; jener enthält außer Kalkerde in 4 Loth über ein Quintchen Eisenerde mit weniger Mauererde vermischt, und beynahe ein halbes Loth Schwefel; dieser über 5 Quintchen Schwefel, und außerdem nur 31 Grane einer mit Mauererde ver- mengten Eisenerde. Hr. Baron v. Dietrich be- schreibt die Vulkane, die er 1774 im Dreilösgau entdeckt hat. Alt-Dreifach seye fast durchaus von Laven gebaut, die in der ganzen Gegend schwarze Steine heißen: Der Hügel, worauf es steht, be- steht aus mehreren Lagen von Lave, deren senkrechte Spalten mit Strahlgips ausgefüllt sind, und die sehr verschiedene Farben, und allerley Arten von Schörl, doch nicht gläsernen, und vulkanischen Luff eingeschlossen haben; auch hier ist die vul-

fanische Asche sehr fruchtbar. Die Hügel, welche dem Thal von Vhringen gegen Abend liegen, sind ganz vulkanisch, und vermuthlich hat der Ausbruch des Feuers in diesen Gegenden eine Uenderung in dem Laufe des Rheines veranlaßt, der vormals durch die Ebene lief, worin diese Hügel liegen; in der ganzen Gegend findet man vulkanische Asche und Lavabrocken und Widde; auch bey dem Dorfe Wschlarn, (so wie Vhringen in der Markgrafschaft Baden) vulkanische Hügel mit einem sehr großen ausgeschweiften Krater, bey welchem ein trefflicher Lavabrock angelegt ist; im Bezirke des Dorfs Rothwell ein Lavaberg, und um ihn herum mehrere Aschenbügel; noch einige gegen Wasenweiler und am Treisam. Oberschafhausen liegt an einem Hügel von Lava, die sich bis nach Wogsburg erstreckt; zwischen beyden Orten ist ein großer Theil der Lava zu Thon verwittert. Von da nach dem Kaiserstuhl bis in die größte Höhe viele Felsen von Lava und vulkanischer Asche, selbst der Gipfel ist mit solchen Lavafelsen umzingelt; auch Riehelsberg und Schellungen sind aus Lava und vulkanischer Asche gebaut. Auf dem Wege von Burk in nach Saspach immer noch solche Hügel, und Lavabrocken in Asche; auch der Kugelberg besteht unten aus vulkanischer Asche, oben aus Lava, und selbst das Ufer des Rheins besteht da bloß aus vulkanischer Asche und zermalnter Lava: Zwischen Saspach und Endlingen wieder eine Reihe vulkanischer Hügel, und bey letzterer Stadt schwarzer glänzender Sand, den der Magnet zieht; auch im Bezirk von Endlingen Lavabüche. Auf der Morgenseite des Kaiserstuhls zwar keine Lava, aber viele vulkanische Asche, zum Theil zu Luff erhärtet. Der St. Michaelsberg und der Berg von Riegel sind bey nahe die einzigen Kalkberge im ganzen Bezirke des Kaiserstuhls:

fluß: Je dunkler die Farbe der Raven ist, desto stärker zieht sie der Magnet. Der Schmelz von S. Gotthard, überhaupt die meisten in den Graaniten, wirken nicht auf den Magnet. Die vulkanischen Berge des Kaiserstuhls vergleicht der Hr. Baron mit den Euganeischen Gebirgen und dem Berge Albano, und seine Entfernung von den Gebirgen des Schwarzwaldes mit derjenigen des Vesuvus von den Apenninen. Die Lave von Rothweil kommt dem rheinischen Backstein nahe, und sey noch vorzüglicher und dauerhafter. Hr. Veillard zeigt aus Beobachtungen, die er vornemlich in Rothgruben und Rißspalten, und bey Schwefelquellen angestellt, auch aus einigen Versuchen, daß sich Schwefel auch auf dem feuchten Wege ohne starke Hitze bilde. Hr. Prof. Sorfter setzt die Geschichte der Vogelartung der Albatrossen aus einander, berichtigt Linne, vornemlich was Waterland, Flug und Nahrung der gemeinen Art betrifft, und beschreibt außer ihr noch zwei Arten, die nahe bey dem Südpolarkreise zu Hause und hier abgebildet sind, den Albatros mit goldgelbem Schnabel, und derjenigen mit weißen Auglidern. Hr. Gungentbre beschreibt eine Luft, die bey der Auflösung des Hartphosphors in ägenden sauersten Laugenätzen, sogar (wiewohl nur wenig) in Kalkmilch erbleibt; sie riecht nach faulen Fischen, und entzündet sich zum Theil (der übrige, wenn er angezündet wird,) von selbst, so bald sie mit gemeiner oder dephlogisirter Luft in Berührung kommt, mit einem Knall, riecht dann wie brennender Phosphor, und macht Wasser, über welchem sie abbrennt, sauer. Hr. G. stellt dann eine Vergleichung zwischen dieser Auflösung des Phosphors u. der Schwefelleber, zwischen der phosphorischen und Schwefelleberluft an.

Gießen.

Gießen.

Wichtige Beyträge zu der Gerechtigkeit in Ab-
 sicht auf die Klöster und auf ihre in- und aus-
 ländische Güter und Gefälle von Tob. Aug. Schlett-
 wein. 1785. 167 Seiten in gr. Octav. Ehe er sein
 versprochenes Werk von der Reformation der Klö-
 ster und geistlichen Stiftungen dem Publikum vor-
 legte, hielt er zu dessen Vollständigkeit und Gemein-
 nützigkeit noch diese allgemeine Betrachtungen nöthig.
 In der Vorrede vertheidigt er sich gegen
 einige Einwürfe, die ihm in der neuesten juristi-
 schen Literatur und Hrn. Schotts Bibliothek gegen
 sein erstes, von uns gleichfalls angezeigtes, Werk,
 hauptsächlich des Ausdrucks wegen, gemacht wa-
 ren, ganz kurz. In den acht Beyträgen zum
 ersten Theil des vorigen Werks werden Betrachtun-
 gen über das Recht der Menschen angestellt, sich
 geistlichen Unterhaltungen in stiller Einsamkeit zu
 widmen und überhaupt über den Geist und Ein-
 richtung solcher Gesellschaften. Im zweyten Bey-
 trage über die Einsamkeit und ihre Wirkungen meynt
 der Verf., daß bloßes Raisonement der Untersu-
 chung philosophischer Gegenstände mehr Werth gebe,
 als die auf Erfahrung und Thatsachen gegründeten
 Bemerkungen: wenn er über den ekelosen Stand,
 freywillige Armut und Gehorsam gegen die Oberen
 redet und die Vortheile davon anführt; so ist frey-
 lich unleugbar, daß wenigstens die beyden letz-
 ten Punkte, ja bisweilen auch der erstere, an und für
 sich von Nutzen seyn könne, aber daraus folgt
 noch nicht, daß es in einer solchen Verbindung
 und Ausbreitung gute Früchte bringen müsse. Von
 diesen vorläufigen Erörterungen geht er zum Klos-
 sterleben über, und schließt, daß dieß was erlaub-
 tes sey, daß ein Regent kein Kloster aufgeben und
 ihm

ihm seine Güter nehmen könne. Aber war denn wohl stets die Absicht der Einrichtung, Vervollkommnung der Geisteskräfte? oder, wenn sie es war, blieb die Einrichtung wohl ihrer ursprünglichen Absicht treu, und gilt überhaupt vom Rechte einzelner Menschen, sich der Einsamkeit zu widmen, der Schluß auf ganze große Verbindungen, die dem Staat oft nicht anders, als schädlich seyn können? Wenns im Ganzen gleich wahr ist, daß man keinem seine Güter ohne Ursache entziehen kann, um sie mehr zum Besten des Staats anzuwenden, sollten nicht Fälle eintreten können, wo die höchste Gewalt des Staats einem, ohne ihn bedwingen dürftig zu machen, eine andere Anwendung seiner Güter bestimmen könnte? Auch die Bettelhäuser so gar will der Verf. nicht aufgehoben wissen, sondern nur das vage Betteln, da er es für was erhabnes hält, unter Beobachtung der strengsten Armuth die geistigen Kräfte der Seele zu cultiviren, während man die physischen durch Fleiß und auf Unkosten seiner Nebenmenschen erhält. Manches Gute und Wahre findet man hier freylich, aber durchgehends zu viel Declamation: er schreibt diesen frommen Instituten Wirkungen zu, die ohnedem eben so gut, oder vielleicht noch besser, erfolgt wären. Unter den Beiträgen zum zweyten Theil enthält der erste den rechtlichen Beweis, daß katholische deutsche Regenten, die Rißter in ihren Staaten aufheben, auf die Gefälle derselben, besonders in evangelischen Ländern, aus dem Westph. Frieden kein Recht haben: alle Gründe des vorigen Tractats werden hier nur kürzer zusammenge stellt und ihnen noch zwey beygefügt, die uns aber nicht wichtiger, als die erstern scheinen, über welche wir uns schon dort geäußert haben: die Gegengründe sucht der Verf. zu entkräften, und bes

gleitet daher im zweyten Beytrage das rechtliche Bedenken der hiesigen Juristenfacultät über die Einziehung der in evangelischen Ländern gelegenen Güter auswärtiger Jesuitencollegien, so in den Ländern eines katholischen Reichsstandes befindlich sind, von 1773., mit Anmerkungen, worunter sich die letzte vornemlich auszeichnet, da er alles "für unaußgesprochen, machte Hypothesen, irrige Voraussetzungen und dem Westph. Frieden zuwiderlaufende Forderungen" erklärt, was wohl Unparteyischere gerade für das Gegentheil halten möchten. Wenn der Verf. selbst so sehr von der Wahrheit seiner Meynung überzeugt war, warum überließ er es nicht lieber der Prüfung und dem Ausspruch des unparteyischen Publikums, auf dessen Seite der Vortheil in Aufhebung des Irrthums und Nichtirrens sey? Im dritten Beytrage werden die rechtlichen Gedanken über Einziehung der katholischen Mediatenklöster, die schon von Koch widerlegt, nochmals geprüft, und endlich die Gründe, welche für den Landesherren eines aufgehobenen Klosters in einer Nassau-Drantschen Ausführung gegen Wehruntel enthalten sind, untersucht.

Heyne.

Leipzig.

Wir gehen schwer an die Anzeigte von Uebersetzungen der Alten; wenn man indessen so eine in die Hände bekommt, wie die Wielandische vom Horaz ist, so legt man nicht nur den Widerwillen ab, sondern man wird noch dazu gereizt, sich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen, worin man endlich dasjenige findet, was man sonst bey den Ausgaben und Uebersetzungen des Horaz, etwa den Scaevola und Jani ausgenommen, so oft vergeblich suchet, die Kunst, sich in des Dichters Lage und Laune zu versetzen, wozu Geschmack mit Dichtersprachkunde,
Nena

Menschen- und Weltkenntnis mit einem Gefühl des Schickslichen und Passenden, zugleich mit Schulstudien verbunden, erfordert wird; und worin man die Geschmeidigkeit und Kunst in Uebersetzung und Umtauschung der Ausdrücke, selbst der Schattirungen; im Auftragen oder Verwischen der Farben für den Geschmack unsers Zeitalters, und in dem getroffenen Ton, der sich der Römischen Urbanität so sehr nähert, bewundern muß. Auf Horazens Briefe. (Dessau 1782. gr. 8.) erschienen nun an der Ostermesse Horazens Satyren, aus dem Lateinischen übersezt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von C. W. Wieland. Bey Weidmanns E. und Reich 1786. gr. 8. zwey Bände. Ein Schriftsteller, wie Wieland, hat die Nation zu sehr für sich, als daß diese erst auf ihn aufmerksam gemacht zu werden bedürfte. Der Kritiker oder Humanist von Handwerk wird freylich oft glauben, Dinge auszuführen zu finden, die ihm nicht fremd waren, er wird auch manches zu erinnern finden, was nicht ganz schulrecht ist; aber eben dieser Kritiker wird für den Werth des Ganzen, für Plan und Sinn, und den wahren Dichtergeist, mehr aus dieser Uebersetzung lernen, als sich durch das Saugen an hohen Worten und Kästeln an einzelnen Ausdrücken je erreichen ließ.

Diese meisterhafte Uebersetzung erinnert uns an eine andere, die wir noch schuldig sind:

Paris.

L'Odyssée d'Homère. Traduction nouvelle, précédée de Reflexions sur Homère et suivie des Remarques. Par Mr. Bitauté, de l'Acad. R. des Sc. et B. L. de Berlin. To. I. II. III. Benlamy 1785. gr. 8. 3 Bände. Hiemit endigt Hr. Bitauté seine
lange

lange Laufbahn. Einen Essai d'une nouvelle traduction d'Homère gab er schon Berlin 1760. heraus, dann L'Iliade, traduction nouvelle. Paris 1764. wiederum eine ganz neue Umarbeitung Berlin 1777. (G. A. 1777. S. 796.) Aber auch diese suchte er vollkommener zu machen, und so erschien die neue Ausgabe L'Iliade d'Homère, Traduction nouvelle, précédée de Reflexions sur Homère et suivie des Remarques Paris 1780. bey Kraut, 3 Bände gr. Octav. und nun auch die Odyssee. Einen Uebersetzer, der so vielen Kleiß und Studium verwehrete, um den alten Dichter Lesern seiner Nation lesbar und angenehm zu machen, ohne ihm doch sein ehrwürdiges Alterthum ganz abzustreifen, sah man unter so vielen, die eben die Bahn betraten, noch nicht. Daß auch die ersten Richter seiner Nation günstig davon geurtheilt haben, erhellt daher, daß ihn, so viel wir wissen, die Kön. Academie der Inschriften zum Mitglied ernannt hat. Was, auch ein Ausländer, beurtheilen kann, ist, daß Es ganz, Würde, Geschmeidigkeit des Stils, Licht und Deutlichkeit in der Erzählung, unverkennbar ist. In den Anmerkungen werden verschiedene Schönheiten des Homerischen Gedichtes entwickelt, die nicht gleich in die Augen fallen, und die voransgehenden Bemerkungen enthalten eine Zahl seiner Züge von Witz und von Scharfsinn in Beobachtungen über das Homerische Gedicht, über die Uebersetzungen von Dichtern, und die seinige insonderheit. Er sagt 3. E. sehr gut: Der Streit über die Alten und Neuern war nicht sowohl guerre für les anciens, als vielmehr guerre für les versions des anciens. Was den Hrn. Verf. überall noch schätzbarer macht, ist die billige, bescheidene, gutmüthige Art, mit welcher er auch von Andersdenkenden spricht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1786.

Pavia.

Fischer.

Dilectus Opusculorum medicorum antehac in
 Germaniæ a veris Academicis editorum.
 Quae in auditorum commodum collegit, et cum
 notis hinc inde aucta recudi curavit J. P. Frank,
 M.D. etc. In evp P. Galeatii. 1785. 384 S. in gr. 8.
 Wir gedenken mit desto mehr Vergnügen dieser
 gewiß nicht unerdienstvollen Arbeit des jetzigen
 Lehrers der practischen Arzneykunde auf der Uni-
 versität zu Pavia, da sie uns, seitdem wir ihn
 nicht mehr den unserigen nennen können, die erste
 Gelegenheit an die Hand giebt, sein Andenken auch
 in diesen Blättern zu erneuern, und wir auf diese
 Weise alle, den Hrn. Hofr. betreffende, ausgebreitete
 ungegründete Gerüchte am besten widerlegen kön-
 nen. — In der Vorrede heißt es, seine Hauptad-
 sicht

sicht bey dieser Sammlung sey zwar die, seinen Zuhörern nach Möglichkeit zu nützen, zugleich aber doch auch, den Ärzten Italiens überhaupt die kleinen medicinischen Schriften deutscher Akademien bekannter zu machen, als sie es bey der dortigen Einrichtung des Buchhandels (von dem Urdenholz über Italien, nachgesehen zu werden verdient) se werden würden; als welche ihren Ankauf nicht bloß kostbar, sondern oft auch ganz unmöglich mache. Bloß Schriften, die practische Medicin, Chirurgie und gerichtliche Arzneiwissenschaft betreffend, gehörten in seinen Plan; bey dessen Ausführung er sich aber sorgfältig in Acht nehmen würde, die wieder abdrucken zu lassen, welche bereits in ähnlichen Sammlungen, wie unter andern in der vom Hrn. Hrst. Baldinger, Gruner, Sandifort, Wittmer u. m. erschienen sind. Er habe sich so wenig eine bestimmte Zahl von Bänden, als eine bestimmte Zeit für ihre jedesmalige Erscheinung gesetzt; und was die Ordnung angehe, in der die Schriften selbst auf einander folgen, so überlasse er das jedes eignen Gutdünken, sich die zu wählen, die ihm gefällt. Mehrmals habe er für nöthig gefunden, Anmerkungen beizufügen, und diese alsdann immer besonders mit (*) bezeichnen. In diesem Bande sind enthalten: 1. *Gattenhoff*, diss. de hypochondriaci. 2. *S. Boonmazel*, diss. an sectio anatomica in cadaveribus de Autochiria suspectis. 3. *Ludwig*, pr. de suffusionis per acum curatione. 4. *Wienholt*, diss. de inflammationibus viscer. hypochondriacorum occultis. 5. *Franck*, pr. de larvis morborum biliolis. 6. *Schaerlich*, diss. de usu opii in febribus intermittentibus. In einer langen Anmerkung am Ende werden hier die, über den Gebrauch dieses Mittels in der Lustseuche bekannnten, Nachrichten beygebracht; aus eigener Erfahrung könne

er noch zur Zeit darüber nicht urtheilen, habe sich aber vorgenommen, im Clinicum zu Padua Versuche damit anzustellen. Wir bebauern, daß ihm das Antrittsprogramm unsers Hrn. Prof. Fischer damals noch nicht bekannt war; er würde dann gewiß von einem gegen das venerische Gift so unzuverlässigen unsichern, Mittel weniger günstig geurtheilt haben, als jetzt hier geschehen ist. 7. *Mimic.* diss. de Belladonna. 8. *Frank.* ep. invitatoria ad eruditos de communicandis, quae ad politiam medicam spectant, principum ac legistarum Decretis. D. Bruchsaliae d. 6. Jan. 1776. Der Hr. Hofr. macht uns hier, in einer beigefügten Anmerkung, Hoffnung zu einer lateinischen Ausgabe seines schätzbaren Werkes über medicinische Politiken, dessen Vollendung wir aber doch zuvor erst wünschten.

Sträßburg.

Im Verlage der akademischen Buchhandlung: Ueber den Einfluß des Mondes auf die Fieber. Von Hrn. Fr. Valsfour, ausübender(m) Arzt zu Calcutta. Aus dem Engl. übersetzt von G. L. W. mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. Laurb. 1786. 60 Seiten in klein Octav, ohne die Vorrede.

Das Original ist unsern Lesern schon aus der zu seiner Zeit geschickenen Anzeige (1785. S. 2070) bekannt. In der lesenswerthen Vorrede sagt der Hr. Prof. viel Nützliches über den wahren Nutzen der Wetterbeobachtungen in Rücksicht auf die Arzneykunde, und nennt die besten dazu Anleitung gebenden Schriften. Die Uebersetzung scheint mit Fleiß verfertigt und gut geraten zu seyn.

Mannheim.

Theodora speciosa. ein neues Pflanzengeschlecht — Nebst einem Entwurfe, die künstliche

Kyener

Murrer

liche und natürliche Methode in Ordnung des Pflanzenreichs zugleich anzuwenden — von Friedrich Kasimir Medikus, Pfalz-Zweibrückischen in römischen Regierungsrathe u. s. w. mit vier Kupfertafeln, in der neuen Hof- und akad. Buchhandl. 1786. 116 Seiten in Octav. Wofern ein Nichtkennner der Kräuterwissenschaft dieses abermahliges Product des Verf. durchblättere, würde er glauben, daß die Botanik eine Kunst von Gelehrten ausmachten, die nichts als Bosheit und Erbitterung athmeten, und bey denen es mitunter von wörtlichen Ausbrüchen der größten Rufficität sogar bis zu einem blüthigen Handgemenge käme. So unglücklich wird eine jede Abweichung von des Verf. Ideen beurtheilt, wenn jene auch weit früher geschrieben, als diese bekannt geworden sind, oder wenn auch gleich in einer ungeschickten Zeitfolge aus mehreren Ursachen an Hrn. W. nicht füglich hat gedacht werden können. Dieser Ton war einem Haller, Linne, Tournefort, so wie auch heut zu Tage einem Banks, Jacquin, Scopoli, Allioni, und so viel andern verdienten Naturforschern, gänzlich fremd. Und, leb sey es unserm gelehrteren Zeitalter, die Klappspisse sind wirklich gegenwärtig in der Botanik eine äußerst seltene Erscheinung. Wahre Botaniker, wie jene, geben ihren Weg gerade fort, beobachten mit kaltem Geblüte, nicht erst mit der Feder und sodann mit den Augen, schreiben nach Ueberzeugung, ohne jemandes Verdienst verkleinern zu wollen, ohne Exclamation, Projectenmacheren und leeres Wortgepläthe, und finden in der Betrachtung der Natur h undes Stoff für den Geist und den festesten Nügel gegen Eigendünkel, Bosheit und Lüge. Man kennt aus mehreren Bruchstücken des Hrn. W. Abneigung gegen den Ritter von Linne; entdeckt

er einen Fehler an ihm — und warum sollte nicht auch ein Mann, wie Linne', fehlen können? — so maßt er ihn mit sehr starken Farben; oft aber tabelt er ihn, wo er ihn unrecht verstanden — denn mit der Au'obidactie in der Botanik, zumahl wenn man sich erst spät daran macht, und dafür ein anderes, sonst lieberes, Geschäfte hat aufgeben müssen, ist es so eine eigene Sache —; oft schimpft er auf Fehler, die v. L. in neuern Schriften selbst verbessert; und manche vermeintliche Fehler, die er ihm vormis't, begeht er nur gar zu oft selbst, vermehrt mit andern wirklichen. Wüßig nach Art gewisser Gelehrten, die erst alles um sich niederreissen, und endlich auf dem öden Platz eine kleine Hütte aufzuführen! Die gegenwärtige Schrift giebt Beweise genug von dem allen, ohne uns auf vorgängige, die mit dieser in so ferne in Verbindung stehen, oder andere bisher noch für uns behaltene Proben, zu berufen. Wir loben des V. dankbares Gefühl gegen seinen Landesherren, das er durch eine nach ihm genannte Pflanze ausdrücken will, weil derselbe — "vorzüglich auch die Kräuterlehre, in Höchsten Schutz genommen, solche durch die kostspieligen Anlagen des botanischen Gartens in Mannheim und durch die herrlichen Pflanzungen, denen ein Theil des Schwelger Gartens gewidmet ist, aus ihrem ehemaligen, in der Pfalz verwaisten, Zustande herausgerissen" u. s. w. Diese außerordentlichen Hülfsmittel berechneten allerdings das Publicum, den der glücklichen Masse des Verfs. dieses zur Aufnahme dieser Wissenschaft zu erwarten. Des Verfs. Theodora ist ihm unter dem Namen Guaiacum afrum L. zugeschiedt worden. Wie weiß er, daß L. die Blüthe und Frucht dieses Baums nach der Ausgabe der Species plant. 1762 nicht gesehen? Daß L. das Gewächs später genauer

kennen gelernt, als vorhin, zeigt dessen genauere Beschreibung in der 12. Ausgabe des Systems. Ob nun gleich Hr. M. die Frucht selbst nicht gesehen, und auch fremdes Licht hiebey nicht borgen können, wird L. doch derbe abgeführt, als wenn er sie unrecht beschrieben hätte. Uebrigens finden wir, daß der Linneische Geschlechtscharacter des Guaiacum in der Hauptsache auf die Theodora gut zukrifft, selbst in Rücksicht des gestielten länglichen Fruchtnotens, wovon sich doch noch lange nicht folgern läßt, daß die Frucht eine Schote ist. Von den übrigen Theilen des so genannten Prachtbaums unsers Verf. finden wir nichts, außer folius multicaulis acutis — denn die Abbildung leistet nicht Genüge — und der Versicherung, daß er der Mimosenfamilie sich am meisten näherte; da doch zur Bewährung, daß wirklich von dem Linneischen Gewächs die Rede ist, auch die Bestimmung der andern Theile unumgänglich nöthig ist. Das mit diesem so nahe verwandte Geschlecht Guilandina theilt er in drey andere: Bonduc, Moringa, Ticanto. Die Mimosa virgata L. nennt er Acuan virgatum, er, der doch andern die Veränderung der Namen so übel nimmt: freylich hätte man in dem Mimosengeschlecht Scheinursachen genug, seinen Scharffinn in Erfindung neuer Geschlechter und Namen zu üben. Eben so verfähret er mit den ihm bekanten Aloearten, die er in die Geschlechter Catevaia, Kumara, Aloe, zerpaltelet. Auch andere mit diesen verwandte Pflanzen werden nach ihrem Geschlechtscharacter und zum Theil mit veränderten Namen abgehandelt; als Reformator, der nur die Natur zum Vertrauten gewählt, hätte er sie doch insgesamt blühend beobachtet oder bis dahin seine Neuerung versparen müssen. Wie getreu der Verf. fremde Meinungen vorträgt, davon müssen wir auch Proben geben. Er

Er tabelt mit Ungeflüm den Hrn. Hofr. Murray, daß er die *Aletris farinosa* in der 13. und 14. Ausgabe des Kinn. Pflanzensystems ausgelassen: — als wenn nicht v. Linne selbst dieses schon in der 12. Ausgabe 1767 gethan hätte; und Hr. Hofr. M. hätte viel zu thun gehabt, wosfern er für alle ehemalige Veränderungen seines Lehrers stehen sollen. Eben so entrüstet der B. sich gewaltig wegen einer schon in der 13. Ausg. 1774, wie er glaubt, von unserm Hrn. M. eingerückten Anmerkung, daß die *Oedera* und *Störkia Cranzii* einerley Geschlecht wären, und redet von einem dadurch von ihm bewiesenen hämischen Betragen gegen Hr. Cranz: — zur Antwort dient, daß die Worte des Hrn. v. Linne eigene sind. Dergleichen Selbstzüge gegen Windmühlen unternimmt der Hr. Regierungsrath nur gar zu oft, und herzlich gern will er zwischen Männern, die sich beyderseits schätzen, ohne Auftrag Cartelträger seyn. Wie vorne S. 8 gesagt werden könnte, daß blos die Fructificationstheile den Character der Geschlechter bilden müßte, und hinten S. 97, man müsse doch zur Verhinderung falscher Geschlechter auf den Habitus, als Warner, sehen, begehen wir nicht; eben so wenig, daß bey den natürlichen Ordnungen oder Familien auf Fructificationstheile keine vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten sey: uns deucht doch, daß bey den *papilionaceis*, *verticillatis*, *stellatis*, *umbellatis*, *compositis* u. s. w. diese Theile mehr Bestimmung, als alle andere, darbieten. Noch andere Einwürfe gegen v. Linne müssen wir heben. Wer die Ausnahme einiger Pflanzen von dem Hauptcharacter ihres Geschlechts beyh. L. erfahren will, lese seine *Genera plantarum* nach und die jeder Classe vorgelegte *Clavis*, wosfern in mehrertheils die cursiv gedruckten Namen schon

den aufmerksamen Leser zurecht führen werden. Will man aber auch von allen kleinen Verschiedenheiten in der Blüthe und Frucht sich irre machen lassen: so werden fast so viele Genera entstehen, als Species, und sodann sind wir in die alte Finsterniß zurückgebracht. Die Geschlechtsnamen, heißt es ferner, sollen zur Erleichterung den Begriff der Sache ausdrücken: wir möchten aber gerne wissen, was man bey den oben bezielten Catevala, Kumara, Ticanto, Acuan, in unserm Climat denken soll. Wir trauen dem W. leicht zu, daß ihm verschiedentlich die Ausfindung der Pflanzen nach dem Sinne schwer fällt, und daß er lieber daher seinen Pfad fortwandelt und Pflanzen nach Gefallen ordnet und benennt. Denn freylich ist es bequemer, den Knoten mit dem Schwert zu zerhauen, als ihn durch Nachsinnen und mit Gedult zu entwickeln. Was wird aber aus der Pflanzenkenntniß werden, wenn ein jeder dieses Recht sich anmaßt? Indessen wäre in verschiedner Rücksicht zu wünschen, daß der Hr. Regierungsrath seine Gedanken über das ganze Pflanzenreich mit allen seinen Gattungen statt der ewigen Entwürfe und Proben ausführte. Wahrscheinlich wird man sich dieses Werks zu eben der Zeit zu erfreuen haben, wenn er mit seiner Beredlung der Roß-Cassanie in eine süße und für Menschen genießbare zu Stande kömmt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisdor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 24. August 1786.

Göttingen.

Müller.

Die neulich in diesen Blättern angeführte theologische Preisschrift des Hrn. Heinrichs aus Hannover, hat unter dem Titel: Commentatio de aucta sensim per providentiam div. humani generis felicitate, auf 52 Quart. Dieterichs Presse verlassen. Da der junge Verf. derselben genug ist, selber zu gestehen, daß er diese, ihrem Inhalte nach eben so wichtige, als reiche, Ma erle noch bey weitem nicht erschöpft habe; so wird das Publicum auf seiner Seite eben so billig, als seine fleißigen Kampfreichter seyn und gestehen, daß derselbe in einer händigen und sachenreichen Kürze sehr vieles Durchgedachte sowohl zu ihrer Aufklärung, als historischen Darstellung in wohlgewählten Beispielen
 L i t t e r bey

hergebracht habe. Um diese stets fortschreitende Ver-
 vollkommnung und Verbesserung der Menschenwelt,
 im Ganzen und Allgemeinen betrachtet, recht an-
 schaulich zu machen, gehet Hr. H. von dem Be-
 griffe der Glückseligkeit der menschl. Gesellschaft
 aus, und rechnet zum äußerlichen Wohlstande derselben
 die so merkwürdige Verbesserung des Landbaues,
 der Viehzucht, des Handels, der Landesregierung,
 der Gesetzgebung, der Polizey, und anderer Um-
 ständen, wodurch sowohl der innere, als äußere,
 Zustand größerer und kleinerer Staaten immer
 blühender und fester gemacht wird. Der Verf.
 behandelt jedes dieser Stücke so, daß man den Grad
 ihrer Vollkommenheit in den ältern und neuern
 Zeiten nach seiner Vorstellung überhaupt bestimmen
 kann, und webet schon dieser letztern die Ursachen
 ein, welche zur Erhebung der spätern Nationen das
 meiste beygetragen haben, z. B. die Kreuzzüge.
 Zudem aber Hr. H. mit Vermeidung aller unnützen
 Weitläufigkeit in bekannten Begebenheiten zu den
 vorzüglichsten Ursachen und Umständen dieser, unter
 dem Einflusse so mancherley günstiger Umstände,
 die sich in der Folge so glücklich mit einander ver-
 einiget haben, sich immer mehr und mehr aus-
 breitenen Verbesserung fortleitet, macht er einen
 kurzen Vorriß von den Künsten und Wissenschaften
 der alten und neuen Welt, und zeigt, wie und
 durch welche vortheilhaften Umstände sich dieselben
 anjängs aus Egypten, und hernach so vorzüglich
 aus Griechenland in andern Ländern, besonders aber
 zuletzt mit einem außerordentlichen Glücke in Eu-
 ropa auszubreitet haben, ja, gleich manchen Asia-
 tischen Bäumen und Pflanzen, endlich selbst in dem
 rauhen Norden einheimisch geworden sind. Und
 hier wird jeder Kenner der Geschichte sich mit Ver-
 gnü-

gnügen in das Medicische Zeitalter versetzt sehen, und sich bey diesen aufgestellten Gruppen, auch ohne einen Cicero, (als der der Verf. für Gelehrte überhaupt nicht abgeben wollte), mit seinen Gedanken verwirren. Was war aber natürlicher, als daß nunmehr Hr. H. seine und seiner Leser Aufmerksamkeit der allmählichen Verbesserung der Moralität unter den berühmtesten Nationen widmete, und sich von der niedrigsten Stufe der Menschheit mit dieser letztern selber nach Hauptepochen bis zu der hervorsteckendsten Wertinerung so erhöhe, daß er gleichsam die Hauptperioden der göttl. Erziehung des Menschengeschlechtes, mit einem Blick übersehen läßt. Diese Absicht nun leitet ihn an der Hand der Religionsgeschichte insbesondere zu den großen und nun immer merkllicher und wichtiger werdenden Wir- kungen der im 16. Jahrh. angefangenen Reformation und jenen aufgeklärtern und berichtigterem Bes- griffen von der ächten Gottes- und Tugendverehrung, vermittelt des freyern und gelehrtern Bibelstudiums und der fruchtbarern Vernunft- und Gelehrsamkeits- cultur. Und nunmehr sah sich Hr. H. nach allen diesen einzelnen Untersuchungen und Beleuchtungen in Stand gesetzt, eine bescheidene Vergleichung zwi- schen dem Wohlstande der vorigen und der neuern Zeiten in Rücksicht auf die gedachten Theile der all- gemeinen Glückseligkeit, und zwar zum Vortheile unser gegenwärtigen, gleichsam männlichen und rei- fern, Zeitalters zu wägen; aber auch in der zweyten Section zur Entwicklung der vornehmsten Vortheile und Mittel, wodurch die weiseste Vorsehung die bisher stückweise beschriebene Verbesserung des in- nern und äusserlichen Zustandes der Hauptvölker unser Erdhalbes, oft schon von ferne, angeleget und bewirkt hat, fortzuführen. Der Raum die-
 Liter 2 fer

fer Blätter erlaubt uns indessen nichts mehr, als sie bloß schlechtweg zu nennen, ohne sie in ihrem eigentlichen Zusammenhange mit der Weltverbesserung vorzustellen. Unser Verf. betrachtet vorzüglich den vortheilhaften Einfluß so mancher Uebel, was durch die innere und äussere Ruhe, sowohl der bürgerlichen, als gottesdienstlichen Gesellschaften, zwar gefördert; in der That aber eine grössere Verbindung der Völker unter einander, die Mittheilung des Guten, die Unterjochung und Ausbreitung der Wahrheit, wie z. B. durch Kriege, Missethaten unter den philosophischen und christlichen Secten und Verfolgungen der Christen, durch die weisere Lenkung der Vorsehung ausnehmend befördert worden. Und eben so werden auch die Vortheile mancherley Ueten berührt; in der dritten und letzten Section aber werden endlich aus dieser ganzen Ausführung neue Materialien zur Erweiterung, Beleuchtung und genauern Bestimmung der so wichtigen Vorsehungslehre angegeben. Schliesslich hat uns der Verf. ersucht, unter einigen unerheblichen Druckfehlern folgenden hier anzugeben: daß nemlich S 21 auf der letzten Zeile statt cogitatione, cognitione gelesen werden müsse.

fechtar. i.

Niel und Hamburg.

Von des Hrn. Prof. Val. Aug. Heinze Uebersetzung der historischen Abhandlungen der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ist 1786. der zweyte Band, 1 Alph. 4 B. stark, abgedruckt, welcher die im 4. Bande des Originals befindlichen Grammatischen Verbesserungen zur Geschichte des R. Waldemars, Christophs Sohn, von Dänemark enthält. Da dieses Stück die deutsche Geschichte unter R. Ludwig dem Bayern und Carl IV.,

so wie auch die Mecklenburgische und Esthnische Geschichte sehr erläutert, und bisher in Betracht der meisten Geschichtsforscher gleichsam nur ein Manuscript gewesen ist, so wird hoffentlich dessen getreue Uebersetzung in unsere Sprache Wenigstens erlangen. Hr. N. liefert dieses Werk zwar auf seine Kosten, aber nicht mit Verlust, da sein König einen beträchtlichen Zuschuß zum Drucke hergibt. Der Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß das von ihm ehemals angezeigte Kielsche Magazin des Hrn. Prof. mit dem dritten Stück des 2. Bandes geendet, gleich aber wieder in Christian Gottlob Probst zu Kopenhagen Verlage unter der veränderten Aufschrift: Neues Kielsches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde 1. B. 1. St. 1786. angefangen ist. Im zweyten Bande des alten Magazins ist folgendes mitgetheilt. Dänemarks Handelsbalance am Ende des Jahrs 1782. (Es waren 25,112 822 Rthlr. Dän. Cour. im Umlaufe, und 200 Schiffe mehr, als im vorhergehenden Kriege beiraätet). Hrn. Abt Casgemanns alte Geschichte von Mexico, aus des Casvigeros Werke gezogen. Humers Versuch über die bürgerliche Freyheit, vom Hrn. Prof. Wiggers übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Politische Betrachtungen des vom Hrn. Etatsrath Nothe herausgegebenen Dänischen Landwirthschaftswesens. (Ein Aufsatz, der für rasche Verbesserer viel Brauchbares enthält.) Des Hrn. geheimen Archivarii Vogts Nachricht von Dr. Lüder v. Reventlo, der dem Herzog Friedrich von Holstein die Dänische Krone prophezeit haben soll. Beschreibung einiger lustigen und auffallenden Polizeyanstalten für Spaziergänger zu Coburg. Hrn. Heinze Rechtfertigung der Preßfreyheit gegen ein Preussisches Ministeriale
 L t t t t 3 reskript.

rescript. Etwas aus der Bekanntmachung über die Gesellschaft für Bürgererwerb. vom Nationalgelde. Generaltabelle über den Zustand der Manufacturen in Kopenhagen am Schluß des Jahres 1783., verglichen mit 1770. (Die meisten Manufacturen nahmen zu, und zum Theil beträchtlich, denn bey den Zugmaschinen fand man 1252 Köpfe mehr; allein die Seiden-, Flor- und Handfabrikanten vermindereten sich). Hr. Dompfroh Drener: von dem dem Herzog von Holstein Gottorp beigelegten Titel Königliche Hoheit. Statuten des Holstein-Gottorpsischen S. Marerordens 1735. Des Conferenzrath v. Schomburg Bericht von Aufnahme der Stadt Altona innerhalb 1736 und 1744. Nachricht von der Preussischen Zahlenlotterie, deren beste Kunden jetzt in Hamburg sind. Des erste Stück des neuen Magazins enthält: Hrn. Justizrath Christiani Anmerkungen über Hrn. Schlettwein Rechte der Menschheit. Hrn. P. Heinze Abhandlung über den Werth des genauen Legirens in der Geschichte. Empfehlung zur Anlegung einer neuen besetzten Stadt am Rauenfjord im Norwegischen Norblande zur Ausbreitung des Nordischen und Isländischen Handels; und des Hrn. Gr. v. D. Nachricht von Versuchen bey Brunnenarbeiten. die bey Fassung der Oldesloer Sohle gemacht sind, nebst einer Abhandlung der d. bey gebrauchten, zum Theil neu ausgedachten Werkzeuge.

schulz.

Wurzburg.

Zur Probe, wie auch im katholischen Deutschland, daß, bey manchen wichtigen Verbesserung des Unterrichts und der Lehrart in so vielen Wissenschaften, doch zweckmäßiges Studium der alten Sprachen, und unter diesen garz vorzüglich der morgenländischen,

chen, noch sehr aus den Augen gesetzt zu haben
 weint, die Morgenröthe eines bessern Geschmacks
 in der Behandlung des Originals des Alten Testaments
 anzubrechen beginnt, können wir eine Aus-
 zeige des sieben und sechzigsten (nach dem He-
 bräischen acht und sechzigsten) Psalms, aus dem
 Hebräischen neu übersetzt von Jov. Michael
 Feder, Lehrern der morgenl. Sprachen auf der
 Juliusuniversität dajelbst, gedruckt bey Franz Ernst
 Neubauer, 1786 25 Bogen, nicht vorbeylassen.
 Wendes in der Uebersetzung sowohl, als in den
 untergesetzten Noten. 379: der Verf. gute Bekann-
 schaft mit den neuesten Uebersetzern und Er-
 läutern. Schade daß er, wie es scheint, von den Hebräer-
 schen Psalmen keinen Gebrauch gemacht hat;
 aus ihnen hätte der Ausdruck in der Uebersetzung
 sehr gebessert werden können. Den V. 5. lesen die
 Alexandr. vielleicht, freyer euch und jubelt, mit
 den zwey Worten יְהוָה und יְהוָה ausgebrüt, die
 oft zusammengesetzt werden, und verwechseln letz-
 teres nur mit יְהוָה. Das V. 7. Nebellen
 übersetzt wird, kann eben so gut Unterdrücker
 heißen, und dieß ist hier wegen des Gegensatzes
 besser. Auch dieser Uebersetzer giebt: כִּי יִשְׂרָאֵל
 V. 5. Jehova ist sein Name. Der Rec. ist, so
 oft er die Stelle liest, in Versuchung, יְהוָה zu
 punctiren, und zu übersetzen, entweder: Mit Je-
 hova seydt hoch, ein in den Psalmen oft vork-
 kommendes Bild; oder: erhöhet den Jehova! Die
 Thiere, die sich um einen heiligen Berg, wie hier
 Sina ist, aufhielten, wurden für ein besonderes
 Eigenthum der Gottheit gehalten. Nur aus die-
 ser Bemerkung läßt sich in V. 11. ein fester Sinn
 bringen. Doch möchte der Rec. immer noch lieber
 mit

mit Hrn. Boyfen היה Familie aus dem Arab.
 هو übersetzen. W. 12. thät der Verf. ab: "Der
 Herr läßt die Jungfrauen singen: das greife
 „Herr — ist geflohen." Aber diese Uebersetzung
 kann, so lange man הבשרות liest nicht wohl
 statt finden. Es müßte da wohl הבשרות heis-
 sen. W. 18. will der Verf. nach den LXX und
 Symmach. היה oder היהו seyen. Vielleicht
 aber ist dieß unrichtig, und היו ein Dual. wie
 Jes. 21, 32. mit Arabischer هنا diguna, von היו
 verdoppelt. W. 19. ist: "Istest Geschenke
 „unter die Krieger," viel zu willkürlich übersezt.
 Auch so wenig finden wir das gleich folgende:
 "Auch Rebellen dürften bei Gott wohnen," im
 Original. Von היו היו muß man entweder
 die Lesart des Textes annehmen oder die Worte
 andere abtheilen, und היו mit היו ver-
 binden. Und liest man in היו היו statt
 des היו mit einer geringen Veränderung היו , so
 kömmt der gewiß oben anders vorzuziehende Sinn
 heraus: "Du habest es um in ihr (in Zion) zu
 „wohnen, Gott!" W. 20. will der Verf. mit
 den LXX היו oder היו statt היו lesen. Dieß
 deutet uns unrichtig. Man übersetze nur den ge-
 druckten Text: "Gott, der uns Laster auflegt,
 „ist auch unser Helfer." Die Erklärung des
 31. Verses, nach welcher, wie auch Komth will,
 das Thier im Schilf der Löwe seyn soll, der sich
 in Mesopotamien gerne im Schilf oder in Rohr-
 gebüsch aufhält, und daß er und die Stiere im
 folgenden Gliede Bilder feindlicher Nachbarn seyn
 sollen, ist zu unbestimmt. Der Dichter beschreibt
 offenbar unter den gebräuchlichen Bildern Egypten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 26. August 1786.

Göttingen

H. A. e.

Bey Dieterich gedruckt: Io. Frid. Pfaff, Stuttg. commentatio de orbitis et occisibus Siderum ap. auctores classici commemoratis; 1786. 103 Quart. 1 Kupfert. Hat bey der philosophischen Frage dieses Jahr den Preis erhalten. I. E. Vorläufige Erinnerungen, wo von Newtons Chronologie geredet wird. II. Erklärungen und astronomische Berechnungen der poetischen Auf- und Untergänge. Zu Anfange: aus eines Sterns Länge und Breite seine Rectasc und Decl. zu berechnen, woraus man die schiefe Asc. und Decl. und die Punkte der Elliptik bestimmt, die mit dem Sterne auf- oder untergehn. Ueber meine Sätze, die zuweilen Rechnung ersparen oder leiten. Z. E. Sterne, die nordliche Breite haben, Uuuuuu gehn

gehn coſmiſch und acronyſiſch eher auf und ſpäter unter, als Punkte der Ekliptik von gleicher Länge: das Gegentheil gilt für ſüdlüche Breite (verſteht ſich für nordliche Polhöhe, unter der die alten Dichter gelebt haben). Von Sternen gleicher Länge geht eher auf, ſpäter unter, der mehr nordliche Breite hat, umgekehrt bei ſüdlücher. Dieſe beiden Sätze dienen, Auf- und Untergang ganzer Geſtirne zu beurtheilen. Der Punkt der Ekliptik, welcher mit dem Sterne zugleich im Horizonte iſt, hat einen gewiſſen Abstand vom Punkte der Ekliptik, in dem die Sonne iſt wenn man des Sterns Auf- oder Untergang aenſt oder zuletzt wahrnimmt; dieſen Abstand heißt Hr. W. intervallum heliacum. Er kommt berechnet auf des Sterns Größe und Lage gegen die Ekliptik an, und dient, aus dem wahren Auf- und Untergängen die ſichtbaren herzuleiten. Wenn Länge Breite des Sterns, und Polhöhe gegeben ſind, läßt ſich daraus der Punkt der Ekliptik berechnen, der mit ihm im Horizonte iſt, das iſt die Jahreszeit. Da nun von dieſen vier Dingen allemahl drey das vierte beſtimmen, ſo ſind hier noch ein paar Aufgaben brauchbar, wo aus den übrigen dreyen Polhöhe oder Jahreszeit geſucht wird. Die Länge des Sterns muß bekannt ſeyn. Wüßte man alſo weder dieſe, noch die Polhöhe . . . wüßte man nicht, wenn und wo der alte Schriftſteller gelebt hat, ſo iſt die Aufgabe unbeſtimmt. Stelle man ſich aber ein Paar Gleichungen vor, da der einen Wurzel x die unbekanntes Polhöhe, der andern ihre y die unbekanntes Länge bedeutet. . . eigentlicher die Sinus, ſo läßt ſich, vermöge des gegebenen Auf- oder Unterganges, aus beiden Gleichungen eine machen. Mehr ſieher gebührige Unterſuchungen. Nun der philologiſche Theil, erläuterte Stellen bei

Alten. III. C. Hesiodus und Homer. IV. Hippokrates, Aristoteles, Theophrast, Aratus. V. Abtheilung des Jahrs vermittlst der Gestirne bey den Römern. Varro, Columella, Plinius, Virgil, Ovid. VI. Einzelne Sterne, die besonders von mehreren Schriftstellern erwähnt werden: Der große Hund, Arctur. Pleiaden und Spaden, Orion, Fuhrmann, Fiege und Böckchen, Leyer, Adler, Delphin, Krebs, Löwe, Jungfer, Scorpion. VII. Einige Fiktionen, z. E. daß man bey dem Hesiod und Homer nicht Nichtigkeit der Epöen und des Caenders suchen dürfe, daß sich die Römern der griechischen Angaben bedient. Diese allgemeine Anzeige des Inhalts wird zulänglich darthun, mit wie viel Einsicht und Fleiß diese Schrift zugearbeitet. Hr. W. hat noch, als sie den Preis erhielten, an einigen wenigen Orten etwas beygefügt, z. E. aus Hrn. Prof. Scherhels nur erschienenen Aufsätzen zum Unterricht vom Gebrauch der Himmels- und Erdkugel, die von Wundbeum gesammelt, und da beygebrachten Stellen. Hr. Prof. Scherbel hatte unentschieden gelassen, ob W. selbst sie etwa wo anders hergenommen, Hr. W. erinnert, B. habe sie und mehr anderes aus *Cass. Peuceri* El. doct. de circulis coelest. abgeschrieben.

In der Schweiz.

Hugo.

1785.: Principes philosophiques, politiques et moraux, par le Major *W. de diversis académies*. T. I. 419 S. T. II. 424 Seiten Octav.

So gerne wir dem Verf. das Verdienst richtiger Grundsätze von dem letzten Maßstabe der Moralität, warmen Eifer für eine gerade männliche Tugend, Menschenkenntniß und aufrichtige Beachtung seiner selbst, zugesessen, und so vielen Dank wir Deutsche ihm schuldig sind, daß ein Mann.

Mann, der den größten Theil von Europa durchreist hat, uns für die hochachtungswürdigste Nation erklärt, ob er gleich unsere bald zu hoffende Aufklärung mit in Anschlag bringt, und die Wiener Thierhegen als Nationalfehler abrechnet; so können wir doch nicht mit ihm als einen auszeichnenden Vorzug seines Buchs rühmen, daß es das einzige in seiner Art sey, worin weder Atheismus noch Aberglaube gepredigt, die Pflichten in ein System gebracht, und nicht blos Bruchstücke geliehet werden. Den Tadel, daß seine Moral in Aufsehung des Geschlechtes gar zu nachsichtig, und sein Ton darüber manchemal zu leichtsinnig sey, hat der Verf. vorausgesehen: er warnt B. I. S. 393 seine Leser, er sey in dieser Materie nicht ganz unparteyisch. Da es nun doch einmal seine Absicht war, die Meinung seiner Vorgänger zu prüfen, so hätte wenigstens Rec. die S. 377 als uninteressant übergangene Untersuchung lieber gelesen, als das Capitel, welches der Verf. nur geschrieben haben will, pour terminer sa carrière de fatuité. Vielleicht ist in seiner Lehre die Uebereinstimmung der neuern Moralisten unter sich, aber auch der Abstand zwischen Büchermoral und Weltmoral, verschiedenen Ständen, Zeiten und Völkern, ferner die Schwierigkeit bey Zurückführung einzelner Fälle auf den letzten Grundsatz von Glückseligkeit, und bey historischer Entwicklung einiger der frappantesten Anomalien — größer, als gerade in dieser Lehre. Unser Verf. scheint auch mit sich selbst nicht ganz einig zu seyn: B. I. S. 97 erlaubt er bey einem ehelichen Stande doch nur den Concubinat, hingegen B. II. bringt er in das Gemälde eines beywäthe vollkommenen Officiers Züge, die man bey uns die äußerste Unverschämtheit nennen würde. An einer andern Stelle S. 247 u. f. sagt er:

c'est

c'est au Souverain à diriger l'opinion, le particulier ne peut qu'aux risques de son bonheur, s'écarter de l'usage, und um den Regierungen zu zeigen, daß, wenn bey einem Volke die Sitten hierin weniger streng sind, seine Genießungen nicht nur unmittelbar vermehrt, sondern auch der ganze Charakter veredelt werde, vergleicht er die deutschen und französischen Einwohner des Cantons Vevay, und alle Vorzüge der erstern werden daraus hergeleitet, weil sie weniger Kusch seyen. Leser von Zimmermann erinnern sich vielleicht einer andern Ursache, welche der Verf. nicht erwähnt. Einige Thatsachen, die er von seinem Vaterlande anführt, sind aber doch wirklich merkwürdig: ein Berner Landmann schaffte seinen Hund ab, um seine Töchter nicht an den Romm. Mächten und ihrer Versorgung zu hindern; ein anderer rühmte von seiner Frau, es habe kein Mädchen so viele begünstigte Liebhaber gehabt, als sie; an einigen Orten erscheinen die meisten Bräute schon schwanger, und doch sey uneheliche Niederkunft da fast ohne Beyspiel: dieß befördere die Ehen, und die Frauenzimmer in der Stadt blieben desto fittsamer. — Wir wollen dem Verf. nur einen Einwurf entgegensetzen, den er selbst uns anbietet. Die Geschichte S. II. S. 232, daß ein Bollwürling eine ganze Familie unglücklich gemacht, ist freylich schrecklich, und Frank sagt, daß jeder Arzt ähnliche Beyspiele erlebe: aber läuft der, welcher die Grundsätze des Verf. befolgt, nicht seit der Entdeckung von Amerika dieselbe Gefahr? Wenn Unzucht erlaubt seyn soll, ist nicht Ansteckung bloß ein unglücklicher Zufall, kann dieser alsdann gestraft werden, und läßt sich von einem solchen Strafgesetze, wie der Verf. es vorschlägt, die mindeste Wirkung hoffen?

Uuuuuu 3

Nom.

*Meier.***Rom.**

Vagliarini verlegt: La vita del Torquato Tasso. scritta dall' Abbate Pierant. Serassi. 1785. Quart. Es ist eine anziehende Beschreibung, das Leben eines rühmlich Unglücklichen von seiner Wiege bis an den Hügel seines Grabes zu verfolgen. Der Sohn eines edlen Verbannten, einer Mutter, die das Schlachtopfer der Brüder ward, bey denen sie Schutz suchte, ausgerüstet mit Talenten, deren jugendliche Würde zu vorreifer Frucht gedieh, herangewachsen unter dem Anblick eines Kampfes, der die Kräfte seines Vaterlandes aufbot und zerstörte, und vertraut dem Sirenenegesange der Muse, den sein Vater, dessen reizbares Gefühl für alles, was gut war, entbrannte, selbst unter Waffen und Staatsgeschäften nachzubilden strebte, weichte sich früh und standhaft zum Jüngling der Weisheit. die in süßen Tönen eraste Lehren einflößt, und die Herzen bezaubert, um sie zu bilden. Verdienst ohne Weltklugheit hat bey Hofe keine bleibende Stätte, die Sicherheit seiner ersten Träume war bald auf ewig verschwecht, und der einmal verrathene schloß nachher die müden Augen nur, um Schwefelgestalten zu erblicken, und das, was ihm neben der traurigen Wahrheit dunkel blieb, mit trübem Wahn auszufüllen. Sein Geist litt durch Empfindlichkeit, und man versuchte harte Heilmittel an seinem Körper; Nachdrucker wurden reich durch fehlerhafte Copien des ewigen Liebes, das ihm nichts, als leeres Lob und giftigen Zabel trug; sein Ruhm flog durch Europa, und die Kraft seines Lebens verzehrte sich dürftig und einzelfert in einem Sirtel. Ein unerhörter Aufwand von Bemühungen gab ihm endlich die Freiheit, nachdem er unfähig gemacht war, ihrer zu genießen, unsät und kraftlos, eifersüchtig auf sein

B:2

Verdienst und es mißkennend, schleppete er die Ueberreste dessen, was einst Tasso war, mühselig mit sich fort, ein flüchtiger Sonnenstrahl schien den Abend seines Lebens erheitern zu wollen, er kam zu spät. Eine solche Geschwätze konnte nicht lange ungeschrieben bleiben. Ritter Manfo unternahm sie, ohne schriftstellerisches Verdienst, aber mit der Liebe des Freundes, und mit der Kenntniß des Zeitgenossen, Eigenschaften, die seine Nachrichten zur einzigen Quelle aller nachfolgenden Lebensbeschreiber des Tasso machten. Mit den ihnen eigenthümlichen Vorzügen, sind menschlicher Weise Parthenlichkeit und Dunkelheit verwandt; willkommen muß es daher jedem Bewunderer Torquato's seyn, daß ein Mann, wie Hr. Serassi, den gebahnten Weg verläßt, um jede Spur, die ihm näher kommen könnte, zu erforschen. Seine Herausgabe des Amadis von Bernardo, das am Ende dieses Buchs angehängte Verzeichniß der Schriften des Torquato und ihrer Ausgaben, und sein S. 305 angekündigtes Vorhaben, in einer neuen Ausgabe der Gerusalemme die zerstreuten Vorzüge der bis jetzt erschienenen zu vereinigen, beweisen, wie anhänglich er sich mit den Tassonen beschäftigt. Ihre eigenen Werke, Familiennachrichten, und eine Sammlung ungedruckter authentischer Briefe, sind gewissenhaft und fleißig bey Verfertigung dieses Buchs von ihm gebraucht. Seiner Verdichtungen des Manfo sind zu viel, als daß sich auch nur die wichtigsten davon hier auszeichnen ließen. Der angebliche Ursprung aus dem Hause Torriani wird verworfen; der Charakter des ritterlichen Vaters, dessen Schicksale innig mit denen eines Sohnes verflochten sind, der so sanft mit ihm contrastirt, erscheint in einem ehrenvolleren Lichte; und Hr. S. hat bey seinen bescheidenen Einwürfen überall die Wahr-

1352 Götting. Anz. 135. St., den 26. Aug. 1786.

Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite, nur da vielleicht minder siegend, wo er sogar die schöne Quelle von Torquato's Unglück zweifelhaft zu machen sucht. Bey dem allen versteht er die Kunst zu erzählen fast noch weniger, wie Manzo, und dieß Buch von 598 Seiten ist nichts als eine ganz gute sorgfältige Zusammentragung von Bruchstücken, die auf eine Meisterhand warten, welche sie zusammenfüge. Mögte dieß Geschäft doch einem Deutschen vorbehalten seyn! Mögte Hr. Heine, den Lasso's Geist so oft umschwebte, mit diesen Hülfsmitteln bereichert, seine nach dem Manzo entworfene Biographie von neuem prüfen und umändern, und so dem großen Schatten völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

Hannover.

Heync.

Wey der Feyer der funfzigjährigen Amtsführung des würdigen Hrn. Senior Vollmanns ließen die beyden obern Lehrer an der Altkädter Schule ein Paar Schriften drucken, welche eine Anzeige verdienen: Hr. Dir. Sr. Chr. Kuhlmann: Neue Beyträge zur Geschichte der Altkädter Schule in Hannover; die Waringische Geschichte ist die letzten 40 Jahre über seit 1748. fortgesetzt, und es sind Lebensnachrichten von allen Lehrern verzeichnet; Hr. Rector Jac. Struve aber: Scholia breviora in Sophoclis Philocleten a Gedikio V. Cl. editum 8. 54 S. eine gute Probe seiner griech. Sprachkunde; sie sollen zugleich den Scholaren bey der Interpretation des Stückes dienen, und enthalten für diesen Zweck manches Gute. Auch die vielen Druckfehler in dem Gedikeschen Druck sind angezeigt; aber leider ist dagegen wieder in dem Abdrucke dieser Schrift in der Correctur eine ander: Zahl übersehen worden. Das ist ein großes Uebel bey unsern griech. Schulbüchern, daß der Druck so gar wenig fehlerfrey ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1786.

Pisa.

Heyne.

Leopoldi Andreae Guadagnii ad Graeca Pandectarum dissertationes. 1786. Quart. 234 S. Unter den Brenemann'schen Papieren, welche nun auf hiesiger Bibliothek verwahrt werden, findet sich ein starker Fascikel Graeca in Pandectis: (dersel. Gebauer gab eine, zwar sehr allgemeine, Nachricht davon in Narrat. de Brenem. p. 86. Auch der Verf. gedenkt ihrer hier im Werke S. 16 und 22.) wäre diese aus Licht gestellt, so möchte wohl das gegenwärtige Werk überflüssig seyn. Es ist dem verdienten Curator der Universität Pisa, Angelo Fabroni, zu verdanken, sowohl daß es geschrieben, als daß es aus Licht gestellt ist; von ihm ist auch das Leben dieses berühmten Lehrers der Pandecten zu Pisa vorgelegt, der noch aus der
 XXXX Schule

Schule des Auerant und Solvini kam. Er war unter denen, welche den Vorzug des Exemplars der Pandecten zu Florenz vor allen übrigen Handschriften ins Licht gesetzt haben (G. A. 1755. S. 673.) Einen Commentar über die Institutionen hatte er angefangen, der die ganze Rechtslehre und Rechtsgelehrtheit in sich fassen sollte; ein abentheuerlich Werk, das bey dem ersten Titel des zweyten Buchs stehen geblieben ist. Er starb im März vor. J. Gelehrt, aber weitichweifig, sind auch diese Abhandlungen, an der Zahl acht, abgefaßt. Die ersten fünf sind mehr literarisch; die übrigen kritisch und exegetisch. Die griechischen Stellen in den Pandecten fehlen gemeinlich in den Handschriften, und sie haben sich fast allein noch in der Florentinischen Handschrift, und da am richtigsten, erhalten. Bemühungen der Juristen über die Stellen vor und nach Laurell. So ernstlich die Römer, auch noch die Kaiser zu Constantinopel, auf den Gebrauch ihrer Sprache in öffentlichen Geschäften hielten, so griff doch endlich das Griechische um sich; unter Theodosius dem jüngern, waren, durch den Gebrauch, schon griechisch abgefaßte Testamente gültig S. 26: so gieng es nach und nach immer weiter. Auch in der Rechtspflege konnten sich in den Provinzen die Magistrate der griechischen Sprache bedienen S. 30, aber seit wann? Eine ganze Abhandlung, es ist die dritte, vom Studium und vom Gebrauch der griechischen Sprache unter den Römern; desto kürzer die vierte, warum die Juristen griechische Wörter gebraucht haben. Die fünfte von den Stücken, die in der Flor. Handschrift den Pandecten vorgesetzt sind: und insbesondere von der griechischen Constitution, deren erstes Blatt darin fehlt, vom Index ICorum, und dem griechischen Epigramm, von S. 94

an ganz schulmäßig erklärt. Die sechste, als die stärkste, S. 118 — 208, zeichnet aus und erklärt (meistentheils für den Anfänger im Griechischen, und mit dem ganzen Lexiconsapparate) das Griechische, das in den Pandecten vorkommt: und zwar 1. einzelne eingemischte Worte: so, das *χειρῆμβολον* aus der l. i. §. 3 ff. *Nautae caup.* tab. wo es bey Cujaz Erklärung bleibt. *αντιχρησις*. 2. ganze griechische Stellen: darunter die wichtigsten l. ult. ff. fin. regund. und l. ult. ff. de colleg. aus dem Cujaz über die XII Tafeln umständlich erläutert S. 149 f. S. 164 f. 3. griechische Titel der Schriften der Juristen. 4. griechisch geschriebene Abhandlungen der Juristen: darunter Papians *Αστυνομικος*. Die siebente Abhandlung über die Verdolmetschungen des Griechischen, die sich in den Ausgaben der ff. finden: sie werden gemeinlich dem Bulgarus zugeschrieben; aber der gute Mann war gewiß unschuldig; die a'le Glossé vom Dositheus († 1265.) bezeugt es sehr treuhertzig: Sed non est verum, quia Dominus Bulgarus non plus scivit de Graeco quam ego (Wo findet man jetzt noch eine solche Ehrlichkeit!) Der wahre Verf. war Burgundius († 1194.) Drollische Beispiele von Uebersetzung aus dem Griechischen S. 217 f. Mehr Abhandl. von Gräcismen, die in den ff. vorkommen: ein nützlich Stück für die Erklärung.

Wir hängen diesem ein ander Werk, wo nicht verwandten Inhalte, doch auch von griechischer Gelehrsamkeit, an:

Rom.

Tractatus de decretis Atheniensium: in quo illustratur singulare decretum Atheniense ex Museo
 XXXXX 2 Equi-

Heyne.

Equitis ac Senatoris *Jacobi Nanii Veneti*. Auctore *D. Clem. Biagi*, Cremonensi, Monacho Bened. Camald. in Colleg. Urb. Prop. fid. S. Th. Prof. Bey Kulgant 1785. Quart 446 Seiten. Bey diesem Werke muß man sich, wie beim vorigen. voraus gleich, wenn man es in die Hände nimmt, Muth einsprechen; denn man braucht ihn wirklich, um sich durch alle die zusammengehäufte, von allen Ecken herbegeholte, weilschweifig ausgeframte, Gelehrsamkeit durchzuarbeiten. Gleichwohl enthält das Werk wirklich viel Brauchbares, und kann in manchen Stücken mit Dodwell und Corsini verlichen, oder an ihrer Stelle gebraucht werden. Der Verf. ist eben der, dessen *Monumenta Graeca ex Museo Nanii* wir oben angezeigt haben S. 234. Das gegenwärtige ist gewissermaßen Fortsetzung von jenem. Eigentlich kömmt es hier auf eine Steinschrift an, welche im gedachten Museo verwahrt wird. Schon ehe sie dahin kam, und da sie sich noch zu Athen befand, war eine Abschrift davon genommen, welche zwar fehlerhaft, aber an einigen Stellen vollständiger ist, da der Marmor seitdem gelitten hat: jene Abschrift erhielt Corsini von Maffei, und rückte sie in seine *Fast. Attici* Vol. IV. ein: Aus Einsicht des Steins ließ sich nun manches verbessern; und durch Vergleichung von beiden giebt Hr. B. eine richtigere Abschrift. Schlimm ist es, daß keine sichere Zeitbestimmung darin vorkömmt; alles läuft darauf hinaus, daß der Marmor in die Zeit gehöret, da der *Tribus* zu Athen zwölf waren, also zwischen Olymp. 118. und 227. (von C. G. 308. bis nach C. G. 129. welches ein großer Zeitraum von 436 Jahren ist). Hr. B. bringt diese bereits von Corsini bemerkte Zeit in einen engeren Raum von 150 Jahren zurück, und setzt das *Psephisma* etwa gegen Olymp. 120. Denn

του Ξενου. Dieß zu erklären wird vom Corsini angenommen, "die Schiffer hätten den Synodus jährlich von Athen nach Delos übergeführt;" der Synodus muß also eine Art von geistlicher Bruderschaft (Συνωδοσ. conventus) des Jupiter Hospitalis gewesen seyn, der jährlich seine Andacht in Delos verrichtete; hier war Diodor der προσενοσ, der sie bewirthete und für sie sorgte. Das Ganze muß man sich also als eine Ξενια denken. Hr. B. bringt wenig Neues bey, auch nicht zur Bestätigung. Bey dem Portrait auf einem Schild würden wir freylich eher auf ein Relief, eine imago in clipeo gedacht haben; gleichwohl getrauen wir uns nicht, εικονα γραπτην εν οπλω anders zu nehmen; obgleich bey Graf Caylus Recueil To. II. pl. 56. auch in einem Psephisma vorkommt εικονα γραπταν εν οπλω εν χρουσῳ.

Heyne.

Ebendasselbst.

Basililievi Volsci in Terra cotta dipinti a varj colori. trovati nella Città di Velletri — da Marco Carloni, Pittore ed Incisore. 1785. gr. Folio 7 Blatt Kupfer und 20 S. Text. Nachdem man, der Himmel weiß wie viel, was von den ältern Bildern Italiens sich unter der Erde erhalten hatte, vernichtet, und das Wenige, was gerettet worden, verkennet, und zu Etrusischen Denkmäcken gemacht hat: fängt man endlich, vielleicht nun zu spät, an, auch auf solche alte Kunstwerke und Denkmäcker zu achten, die von andern Bildern Italiens, außer Römern und Etruskern, abzuleiten sind. Schwer wird es nun halten, von allen den vorgesetzten Benennungen zurückzukommen; die gegenwärtigen Stücke bestätigen es indessen, so gut wie andere, daß in frühern Zeiten ein ziemlich einförmiger Geschmack durch ganz Italien herrschte, und daß

daß besonders die Kunst, in gebrannter Erde zu arbeiten, herrschend war. Mit mehreren sogenannten Etruskischen Vasen kommen die Volkstischen Figuren völlig überein. Der Verf. vergleicht selbst in den Hamiltonischen Vasen tab 91. und 22. Hr. Carloni, oder wer der Verfasser des Texts ist, glaubt ein Mittel zwischen dem Aegyptischen und Etruskischen Stil in den Volkstischen Bruchstücken zu finden; die Figuren sind mehr rund gezeichnet und haben das Geächte der Etruskischen nicht: Sonst gehören sie in die frühe rohe Kunst, und unter die ältesten Ueberbleibsel der Kunst in Italien: denn die Volker hielten schon früh auf, ein Volk zu seyn. Die Bruchstücke sind von gebrannter Erde oder Thon, mit erhobnen Figuren, geformt und übermalt; sie stellen einheimische Gegenstände vor, und sind oben mit architectonischen Zierrathen begleitet. I. eine Magistratsperson, die auf einem Sella curulis sitzt, vor ihr steht einer mit Pfeil und Bogen, hinter ihr sitzen andere, und zunächst einer mit dem Iturus: Das Augurium, wie aus mehreren Spuren erhellt, war nicht Aberglaube der Römer allein, sondern allgemeiner Glaube Italiens. II. eine Tafel mit einem Siclinium; unten ein Paar Hausthiere, Hund und Ente: wie diese hieher kömmt, ist nicht deutlich. III. IV. sind Wettrennen mit Wagen: ludi curules. V. VI. VII. Aufzüge mit Wagen und zu Pferde: das erste mit geflügelten Pferden: wie auf dem Kasten des Gypselns; allem Anschein nach die Geschwindigkeit des Laufes anzudeuten. Wir wünschten über das Mechanische des Formens und Uebermalens mehr zu wissen; auch wozu die Stücke mögen gedient haben: waren sie an der Stelle der Friesen? oder an den Frontons? wie der herrschende Geschmack auch im alten Rom war; hier erfahren wir

wir bloß so viel: daß der Thon grob und von Sande nicht gereinigt ist; so wie man ihn noch in der Gegend von Velletri findet (doch finden sich im Museo Borgiano andere feinere Stücke). Die Originalie sind noch einmal so groß, als hier die Zeichnungen. Gefunden wurden sie 1781. zu Velletri, da man bey der Arbeit am Grund einer Mauer auf ein Gebäude stieß, das für eine Werkstatt gehalten wird. Wie der Cav. Paolo Borgia, Patricier zu Velletri, es erfuhr, rettete er viele Stücke, und setzte sie zusammen in fünfzehn Räumen (quadri). Auf diese Weise hat Hr. Borgia in kurzer Zeit schon ein artiges Volscisches Museum zu Velletri angelegt. Man sieht, wie viel wir aus dem Alterthum besitzen könnten, wenn aufgeklärter Geschmack in Italien immer verbreitet gewesen wäre. Schon Winkelmann hatte 1767. einen kleinen Vorrath Volscischer irdener Bruchstücke an sich gebracht. Einen bewundernswürdigen Jupiterkopf aus Velletri besaß Hr. Wres, hat ihn aber nun nach England verkauft; welches künftighin die Urthe oder das Grab der alten Kunstwerke werden wird. Velletri war die Hauptstadt der Volcker, und ward 260. von Rom aus erobert, und das Jahr darauf mit Römischen Colonisten besetzt, aber 417. ward es ganz der Erde gleich gemacht.

Heyne.

Ebendasselbst.

Endlich gelangen wir auch zur Anzeige des zweyten Bandes der Statue del Museo Pio-Clementino 1784. gr. Realfol. Bey Lud. Mitri. (vom ersten Band s. G. N. 1784. S. 785.) Dieß prächtige, der Würde eines Papstes, und des Museums selbst so sehr entsprechende, Werk hat nun den Verf., dessen Name dem ersten Bande vorgesetzt war, den ältern Hrn. Giambatt. Visconti, verlohren;

ren; indessen ist es von seinem Sohne, Abb. Ennio Quirino Visconti, fortgesetzt, und dieser versichert in der Vorrede, daß er auch an dem ersten Bande, bey dem Alter und der Schwäche seines Vaters, das Meiste gethan habe. In diesem Bande folgen nun noch die übrigen Götterfiguren, dann Helden, Tugenden und einige ausländische Gottheiten. Der Kupferblätter sind 52, und noch A. B. der Text beträgt 112 S. Hr. V. behauptet auch hier noch das Verdienst, daß er nicht bloß mythologische und antiquarische Gemeinplätze hinwirft; sondern er beschreibt das Stück, giebt Nachricht von seiner Entdeckung, Ergänzung (indessen sind uns manche Ergänzungen bekannt, deren er nicht gedenkt) und dem Werthe der Arbeit, so daß der Kunstkenner sich doch einen Begriff von dem Werke machen kann. Die Kupfer sind freylich nicht durchgängig von einer Güte; z. E. Laocoon ist unter seiner Würde, der größere Theil ist aber doch schön. Denken muß man ohnedem allemal dabey, daß man durch Kupfer, zumal in so verjüngtem Maaßstab, nur eine sehr unvollkommene Kenntniß von der Güte und Werthe des Werkes erhalten kann: es langt nur zu, um einen Begriff von der Aussicht zu bekommen. Doch wir zeigen die hier vorgestellten Stücke an, davon ein Theil schon vorhin bekannt war; der größere Theil aber neu gefundene und vorhin noch nicht erschienene Stücke sind. 1. Pluto (Serapis). 2. eine Danaide (durch die Ergänzung; was die Idee begünstiget, sind die halbgeschlossnen Augen). 3. Aesculap sitzend, seine Tochter Hygiea stehend neben ihm, wie zu Argos. 4. junger Hercules mit Füllhorn: wird auf die Befegung des Aedonius und das ausgeriffene Horn gedeutet. 5. 6. 7. 8. beyammen unsern Ostia gefunden: Hercules, wie

XXXXX 5 er

er den Dreifuß wegführt; wie er den Prometheus, den Thracier, erlegt; wie er den Cerberus wegführt, und wie er den Geryon erlegt: überall sind die Nebenfiguren sehr vernachlässigt. 9. Hercules mit dem kleinen Telephus: nach Winkelmann mit dem kleinen Ajax: ehemals galt er für den Commodus. 10. der Torso vom Hercules: Hr. W. hat den sinnreichen Gedanken, es sey eine Gruppe gewesen, Hercules mit der Hebe, wie H. mit Iole auf dem Stein des Leucer im Florentiner Museum. 11. Siegesgöttin, mit Siegeszeichen (das abgetrochene ist) den Fuß auf einem Schiffschwabel. 12. Fortuna mit ihren Attributen, gut erhalten; die Hauptbedeckung ist sonderbar, eine Art Hut oder Helm, den Hr. W. zum *πολος* macht, und glaubt, der apex im Horaz l. 34, 14. sey nur daher zu erklären: als Dichterbild in der Stelle, wissen wir es doch nicht zu fassen; apex ist der Gipfel eines Gebäudes, Berges, den der Sturmwind wegführt und wo anders hinsetzt. 13. Nemesis: ein schönes Stück, gefunden in Villa Albani; sie ist durch den Elbogen kenntlich. 14. Pudicitia, aus dem Pallast Maffei: sonst als Livia oder Sabina bekannt; mit dem herrlichen Gewand. 15. Dea Roma. 16. ein ägyptischer Priester sitzend, aus schwarzlichem Stein (*breccia*): es soll Priester des Horus seyn, wegen des Zapfens am Sinn: (den Horus bezeichnet die Locke; aber den gestochenen Bart hat Osiris, auch die Mumien). 17. eine von den stehenden ägyptischen Figuren, welche Stäbe oder Stengel hielten: allem Ansehen nach Priester, welche heilige Symbole in Procession trugen, wie man sie auch noch auf Reliefs siehet; Hr. W. macht sie zu einer Gottheit, und wegen der kleinen Schlange am Hauptschmuck soll es ein Agathodämon seyn; so auch 18. eine von den bey-

den

den Carnatiden, die vorhin am bishöflichen Palaß zu Livoli fanden (Rossi Racc. 148.) 19. Mithras, oder vielmehr eine Figur aus den Mithrischen Ordensgeheimnissen; von schlechter Arbeit und aus späterer Zeit. 20. Juno, Copie nach einem schönen Original, mit aufgesetztem Venuskopfe. 21. Juno Lavinia, bedecktes Haupt mit Ziegenfell; fand im Palaß Paganica. 22. Venus Victrix, zu Drivoli gefunden; seltsam ergänzt. 23. Minerva, in starker Bewegung; da sonst Gottheiten in ruhigem Stande sind. 24. 25. zwey sitzende Musen, aus dem Theater zu Drivoli. 26. Melpomene, die wunderschöne Colossalfigur aus der Cancellaria. 27. Ceres (wenigstens so ergänzt) eben daher; auch Colossal. 28. 29. Bacchus: zwey der schönsten weiblichen Tronke; der letzte gelassen, wie er war, der erste ergänzt. 30. ein schöner Faun, stehend gelehnt, wie er oft vorkommt, vielleicht als Wiederholung vom Periboeos des Praxiteles. 31. Abonid, der ehemalige Narcissus im Palaß Barberini; erkannt durch die Wunde am Schenkel. 32. ein anderer, zu Centocelle gefunden. 33. Perseus, zu Civita vecchia gefunden; aber der Kopf ist angefügt, ein alter Faunskopf; die Ohren zu Flügeln gearbeitet. 34. Meleager, aus dem Hause Vighini. 35. 36. Ganymedes: der erste, eine der schönsten Antiken, von äußerster Feinheit und Reichheit; bekannt durch den Namen des Hrn. Volpato, der sie 1781. fand. 37. Paris, aus dem Hause Alttempè. 38. die unvergleichliche Amazone, aus dem Hause Mattei. 39. Laocoon. 40. Dido, dafür erklärt und ergänzt nach der Dido im Palaß Barberini, die man für Ariadne hielt: das unum exuta pedem entscheidet hier. 41. Sarbanapal: ist ein bärtiger Bacchus: eine scharfsinnige Wahrnehmung des Hrn. Wilson

Disconti. 42. Alcibiades, aus dem Hause Mattei, wo er für einen Fechter gieng, und so ergänzt war: ist erkannt worden durch eine neugefundene Herme mit dem Namen. 43. Phocion, muthmaßlich; ein edler Krieger, in einem einfachen Dergewand. 44. die schlafende Cleopatra, sonst im Belvedere, die Winkelmann für eine Nymphe erklärte; Hr. W. hat den schönen Gedanken, es sey Ariadne auf Naros (in der Raccolta ist sie sehr schlecht gezeichnet). 45. 46. August, in der Toga, und hier verhält als Pontifex. 47. Nivia als Pietas. 48. Domitilla als Diana. 49. Adrian als Mars. 50. Luctus Verus, vermittelt des angelegten Kopfs. 51. Julia Soämias als Venus. 52. Calpurnia Barbia Orbtana (Gem. Alexander Severus) als Venus Felix. Noch zwey Tafeln A. B. verschiedener alter Stücke, auf die sich Hr. W. im Werke beruft. Wir können nicht über diese Nomenclatur hinausgehen; eine Menge feine Bemerkungen, Erklärungen und Zu- rechtweisungen der Antiquarier sind überall beygebracht. Schon aus den vorhin angeführten Benennungen wird der Kenner vieles abnehmen können: dabey zeichnet sich Hr. W. durch Bescheidenheit und Volltrefte unter den Antiquariern vorzüglich aus. Man lernt mit Vergnügen von ihm. Hr. W. sagt selbst, daß er sich in diesem Bande mehr epistolisches Ausschweifungen über antiquarische Gegenstände erlaubt habe. Oft wünschten wir doch, er hätte es nicht gethan, und wäre bey seinem Zwecke stehen geblieben. Vieles besteht in Muthmaßungen und Gedanken, die bloße Möglichkeiten sind, oder wohl gar Unwahrscheinlichkeiten mit sich führen. Bey dem Griechischen wird einige Male angeköpft. S. 7 wird eine Lücke in einer Aufschrift $\sigma\omega\ \alpha\rho\alpha\tau\iota$ ausgefüllt, als ein Dactylus; Hr. W. durfte nur an $\alpha\rho\alpha\tau\iota\ \delta\prime\ \epsilon\pi\ \iota\phi\eta\lambda\omega\upsilon$ denken. Das gegen

gegen sitzt man auf viele gute . feine Bemerkungen. Der unbärtige Hercules kommt der ältern Vorstellungsart näher; denn so stellen ihn die Phöniciern, und nach ihnen die Etrusker, vor. Ein mittelmäßiges Werk nennt man insgemein ein Römisches Werk; man sollte (gemeintlich) sagen, eine zu Rom gefertigte Copie nach einem bissen Original. Am Cerberus ist von den drey Köpfen immer nur der mittelfte ausgearbeitet, die beyden andern nur angedeutet: daher leitet Hr. W. ab, daß man die beyden Köpfe endlich gar zu Löwen- und Wolfskopf gemacht hat. Nemesis ward anfangs bloß durch den gekrümmten Elbogen, als Maas der Unrechthigkeiten, bezeichnet; da ein Künstler einfiel, daß die Hand doch einen Halt haben müste, so ließ er sie den Busen des Gewands halten: (so fallen alle Deutungen von Busen sehen und in Busen spucken weg: alte Autorität hat allein der *capitus, πηξος*). Ueber die Aegyptischen Figuren thut er dagegen weniger Gnüge; mit dieser Classe Alterthümer ist er weniger bekannt. Bey dem Laocoon hebt er die Zweifel unsers Hrn. Hofr. Heyne über die Stelle, wo er gefunden ward, daß diese die gewesen seyn könne, wo er stand: der Ort war damals kein Souverrain, was er jetzt unterm Schutt ist, sondern ein Theil eines Pallasts, eine Galerie oder Halle, an der Wand ausgemalt, und die Nische, wo die Statue stand, ist noch zu sehen.

Was nun noch von Statuen zurück ist, soll im dritten Bande folgen. Weil aber verschiedenes noch nicht ergänzt ist, und dieses Zeit erfordert, so soll der vierte Band vorausgehen, der die erhabnen Werke begreifen wird. Noch ist dem Bande ein schönes Kupfer vorgelegt, eine von den Thüren des neuen Museum, zu dem großen runden

den Saal: alles aus Stücken alter Kunst zusammengefezt: die Woffen aus rothem Granit, mit kleinen Basaltstücken, (wie es hier gegeben ist) die Cornische Dorisch. Zu beyden Seiten hervorspringende Gesimse mit Vasen. In dem mittlern halben Sirkel ein alt Relief, ein Löwengefecht. Unten zu beyden Seiten die zwey ägyptische Caryatiden, die ehemals vor dem bischöflichen Pallast zu Etwol standen. Ueber die Zusammenstellung sind wir begierig, die Urtheile der Kenner zu hören.

Leiden.

Appuleji Metamorphoseon libri IX. Cum notis integris P. Colvii, Jo. Wowerii, Godesc. Stewechii, Geverh Elmenhorstii, et aliorum, imprimis cum animadversionibus hucusque ineditis Francisci Oudendorpii. Praefationem praemittit David Ruhnkenius. Bey van der Eyck und Wygg 1786, gr. Quart 818 Seiten. Die Erscheinung dieses Werks überraschte den Rec. auf eine angenehme Weise. Die Bearbeitung des Apulejus durch Oudendorp war ihm zwar bekannt, und die Bemühung des Hrn. P. Ruhnkenius, denselben ans Licht zu stellen, nicht weniger: allein daß die Vollendung des Unternehmens so nahe war, wußten wir in Deutschland nicht. Hr. R. hat zu seinen übrigen großen Verdiensten um die alte Literatur ein neues, nicht geringes, hinzugefügt, daß er die Ausgabe dieses Theils der Werke des Apulejus bewirkt hat: wir sagen, dieses Theils, denn auch die übrigen Schriften des Apulejus liegen von Oudendorp zum Drucke bereitet da: wenn die Leser sehen werden, daß sie bey diesem Bande keine Einbuße haben. Man sollte doch denken, daß keine beträchtliche öffentliche oder Privatbibliothek seyn wird, die sich nicht, um die

Clas.

Classiker in Holländischen großen Ausgaben mit allen Commentatoren complet zu besitzen, damit versehen sollte; und hundert andere wird halb die Neugierde, bald die schläpfrigen, bald die mythischen Stellen, bald die Fabel selbst, es sey des Heils oder der Psyche, zum Kauf anlocken. Die Behandlung ist, wie man leicht denken kann, ganz kritisch, und von einem Oudendorp, einem der ersten Kritiker, und eine Arbeit eines großen Theils seines Lebens. Die übrige Einrichtung ist sonst, wie an den übrigen großen Holländischen Ausgaben. Von den gebrauchten Hülfsmitteln konnte Hr. K. nur eine allgemeine Nachricht geben: Außer den Ausgaben, auch der ersten Rom 1469. hatte Oudendorp Lesarten von 9 Handschriften, darunter die besten, zwey Medicische, welche schon Elmenhorst besaß, aber schlecht gebraucht hat, und eine d'Orville'sche: Aus zwey Wolfenbüttelschen Codd. hatte der sel Ernesti die Cortisänen Excerpte eingesendet. Hr. Ruhnkentius hat außer dem Verdienst der Beförderung zum Druck, noch ein anderes sehr wichtiges, daß er das Exemplar (es war nach der Ausgabe des Picinus) zum Abdruck eingerichtet, und also, den Lesarten zufolge, nach Oudendorps Sinn und nach eigener Einsicht, corrigirt hat. Noch macht er in der Vorrede auf die Vorliebe des Gellius und Apulejus für die alte Sprache aufmerksam, und wünscht, daß ein junger Gelehrter die Lateinischen Glossarien aus der Leidner Bibliothek ans Licht stellte; er würde die Sprache um einige tausend neue Worte bereichern können. Diese Affectation, veraltete Worte zu brauchen, eben sowohl, als der tumor Africanus, ist es indessen nicht an und für sich, noch sie allein, was die Schriftsteller zu Mustern des schlechten Geschmacks macht; das

Uebel

Uebel liegt tiefer: es ist Folge von einer andern Ursache; von der übelverstandenen Bestrebung, schön zu schreiben, die von den rhetorischen Schulen ausgieng; gleich früh Dichtersprache in Prosa übertrug, überall dichterische Beschreibung und Ausschmückung erheischte, sich von der gemeinen Sprache entfernte, nur fremde, ungewöhnliche, also auch veraltete, Worte aufsuchte, und, nicht sowohl um Sinn und Sachen bekümmert war, als vielmehr um Worte, Phrasen und Floskeln bahlte. Dieß ist das Verderben, und wird es jederzeit seyn, wenn die Hülle der Gedanken, das sind ja Sprache und Worte, mehr gelten, als das Wesentliche, die Gedanken und Sachen selbst.

Fischer.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: D. J. Gardiner's Untersuchungen über die Natur thierischer Körper und über die Ursachen und Heilung der Krankheiten. Aus dem Engl. Nebst einem Aufsatze über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft durch die Erfahrung, von D. E. S. Henskiere, d. N. a. L. zu Leipzig. 1786. 330 Seiten gr. Octav.

Das Original, das durch eine Uebersetzung bekannter zu werden allerdings sehr verdiente, haben wir zu seiner Zeit (1786. S. 61 f.) weilkäuflich angezeigt. Wir freuen uns, daß es in die Hände des Hrn. Prof. H. gerathen ist, der aus mehrem Gelegenheiten als Sachkundiger Uebersetzer rühmlich bekannt ist, und hier abermals einen Beweis davon abgelegt hat. Ueffer dem schätzbaren Anhang (auf 84 Seiten) über die Lebenskraft, hat der Hr. Prof. noch mehrere erhebliche Anmerkungen beigefügt, ohne sie eben jedesmal mit dem Beysatz Uebers. zu bezeichnen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 23. August 1786.

Paris.

Kircher.

Bey Barrois, dem jüngern: Observations sur les maladies vénériennes, par feu M. Antoine-Nunes-Ribeiro *Sancho*, publiées par M. *Andry*, 1785. 204 Seiten in Duodez, mit dem von Revillain gestochenen Bildniß des V. geziert. Es ist ein Theil der gelehrten Werlassenschaft des bekannten, auch mehrmals in diesen Blättern (1753. S. 421 f. 1783. S. 1760) erwähnten, Portugiesischen Arztes *Sancho*, der lange Zeit in Rußland gelebt hatte, und endlich nach Frankreich zurückgekehrt war, wo er den 14. October 1783. zu Paris, im 82. Jahre seines Lebens, starb. — Der Auszug eines Briefes von *Gaubius*, datirt Leyden 25. Nov. 1777. . macht den Anfang; 'er habe das ihm durch den Hrn. v. *Soemonoff* überschickte

Ma.
 P y y y y

Manuscript (des vor uns liegenden Buches) mit Vergnügen gelesen, und ob er gleich in Absicht der von seinem Freunde angenommenen Allgemeinheit des venerischen Giftes etwas verschiedenes dachte, so sey er doch von dem oft sehr versteckten Gift bey mehreren Gelegenheiten überzeugt worden, und habe bisweilen, wenn alle Mittel nichts ausrichten wollten, noch die besten Wirtungen vom Quecksilber (ultima salutis anchora) erfahren, ohne daß er eben zuvor den geringsten Verdacht vom venerischen Gift gehabt hätte. Durch Dampfbäder habe auch er einmal ein junges Mädchen, von 15 Jahren, noch aerektet, die bereits ein ganzes Jahr lang die Swietenische Solution nicht nur ohne Besserung, sondern mit täglicher Verschlimmerung gebraucht hatte. Seit einiger Zeit habe er auch Gebrauch von der Tinct. Cantharid. gemacht bey Lähmungen, und zwar mit gutem Erfolg; sie innerlich zu geben, wäge er indessen noch nicht." Bis zum Jahr 1742. habe er (Sanchez) bios die venerischen Zufälle von inflammatorischer Art gekannt, sey aber in den beyden folgenden Jahren mit den chronischen, masquirten venerischen Krankheiten sehr bekannt geworden; und das habe ihn an das erinnert, was er Boerhaaven so oft in den Vorlesungen habe sagen hören, daß nemlich diese Krankheit am hartnäckigsten sey, wenn sie per libidines vagas entstanden wäre. Zur Diagnostik in den Fällen werden gute Anleitungen ertheilt. Junge, vor Erreichung des mannbaren Alters angesteckte, Personen hätten das Uebel meistens von ihren Eltern geerbt. So habe er Mädchen von 5, 7, und 9 Jahren mit dem weißen Fluß, Brennen beym Urinlassen u. s. w. gesehen. Es sey überhaupt kaum glaublich, was für eine große Menge junger Personen beyderley Geschlechts vom

veneris

venerischen Uebel angefecht sey. Nie könne er sich, wie wohl manche andere Schriftsteller, davon überreden, daß das venerische Gift den dritten Theil seiner Heftigkeit verlohren habe, und endlich noch verschwinden werde, wie etwa der Ausatz in unsern Tagen. Die Folgen vom Krampf des arteriellen Systems in einem übrigens gefunden Körper wären Fieberbewegungen. Der Biß giftiger Thiere erzeuge nicht allein in den Arterien, sondern auch in den Nerven, solche Krämpfe, und auf diese Weise tödte er. Eben das gelte auch von der Pest, vom Blattergift und von der Französischen Krankheit bey ihrer ersten Erscheinung in Italien 1493. Die Heilung bestehe daher darinnen, daß der allgemeine Krampf gehoben und der Körper zum copiosen allgemeinen Schweiß, so bald als möglich, gebracht, und so lange, als es die Kräfte erlauben, darinnen erhalten werde. Darauf gründe sich der unter den Russischen Frauenpersonen aller Stände so allgemein eingeführte Gebrauch des Schwitzbades, unmittelbar nach ihrer Niederkunft. Vornehmere füllten da ihre Kinder niemals selbst. Diese Art des Schwitzbades habe er auch außer Rußland bey Neuentbundenen mit dem besten Erfolg anwenden lassen. Die Dampfbäder wären auch in England als schweißtreibende Mittel häufig in Gebrauch (so des Dominicetti's Anstalten). Dacq's Silber äußere seine guten Wirkungen blos dadurch, daß es auf die festen Theile des Körpers agire. Den üblen zusammenfließenden Pocken habe er von dem äussern Gebrauch des Ung. basilic. (nach dem Vorschlag von Su:herland) einmal die besten Wirkungen gesehen, wenn nemlich der größere Theil des Körpers, auch das Gesicht nicht ausgenommen, damit belegt und der Verband alle 24 Stunden erneuert worden war. Diese Methode beobachte

V n n n n 2

ber

der Arzt Gervaise auch schon eine geraume Zeit. — So weit die Einleitung; das Ganze folgt in 7 Capiteln. Vom versteinerten venerischen Uebel. Dars an sey die verkehrte Behandlung im ersten Anfang der Krankheit schuld. Denn nachher würde sie gewöhnlich immer verkannt, folglich auch niemals geheilt, und tödte am Ende. Das sey auch Montaigne's Fall gewesen. Bey Baglio sowohl, als bey Vigo, Mercurialis und Lemnius trafe er die gleiche Meinung an; ingleichen bey dem Irlandschen Arzt D. Connel, und dem Engländer Wiffet, der sie, nur aus Gefälligkeit gegen seine Kranken, mit dem Namen von Landscorbut bezeichne. Seit mehr als 40 Jahren befolge er folgende Heilmethode: so lange Entzündung vorhanden ist, bios antiphlogistisch, wiederholte Aderlässe, Emulsionen, Abführungen mit Kamarinden, Weinsteinröhren, Manna u. s. w. Quecksilber gebe er nur dann, wenn alle Entzündung vorüber sey; und zwar da am liebsten, 4 bis 5 Wochen lang veräthertes Quecksilber mit gleichen Theilen Jagwurzeln und einem Zusatz von Jalappenharz oder Pulver, in einer solchen Dosis und so oft wiederholt, als es nach den Kräften des Kranken zuträglich seyen. Den Rest des Giftes suche er alsdaan durch Schwitzbäder vollends aus dem Körper zu schaffen, und durch ägenden Sublimat, mit harzigten Purgiermitteln verbunden, (wie Petit und Jaber), so gegeben, daß 2 bis 3 Stühle täglich folgten; zwischendurch lasse er auch wohl eine Abkochung von Rad. Bard. oder Sarapar. mit einem kleinen Zusatz von Hyracham's Episteglaswein trinken. Ein 3 Wochen lang fortgesetzter Gebrauch dieser Mittel bewiese insgemein eine Radicalkur. In neugebohrnen und jungen Kindern venerischer Eltern äussere das Gift seine Wirkungen in mancherley Gestalten; so durch

allerley Fehler der ersten Bildung, als verschlof-
 fenen After u. s. w. durch spätes Zahnen (in 14 Mo-
 naten erst) und schleuniges Schwarzwerden der
 Zähne, durch Würmer, durch die englische Krank-
 heit, durch allerley Hautkrankheiten. Versüßtes
 Quecksilber, in kleinen Gaben, mit harzigten Puz-
 giermitteln, Dampfäder und das Einreiben der
 Tinct. Canthar. in die untern Gliedmaßen, alle
 Abend bey dem Schlafengehen wiederholt, erfüllten
 die hier eintretenden Indicationen am besten. Die
 gleichen Mittel, nur in stärkern Dosen, brauche
 er bey Erwachsenen gegen die vom verstreuten,
 aufgeäderten, venerischen Gift herrührenden Uebel,
 die beynahe zahllos wären. Das venerische Gift
 sey doch durch den Guajac, als ein kräftiges
 schweißtreibendes Mittel, wirklich gemildert worden.
 Er lasse wohl auch zuweilen die mit etwas Cam-
 pher vermischte, und mit Cacabutter bereitete,
 Quecksilbersalbe zur ½ Unze bis 6 Quentchen täglich,
 einreiben; selten seyten mehr als 3 Unzen Quec-
 silber, höchstens 4, nöthig. Den darauf folgen-
 den Speichelfluß unterhalte er durch das fleißige
 Trinken einer Mischung aus 12 Unzen Wasser mit
 3 Unzen weißem oder Spanischen Wein, in Ermang-
 lung dessen so viel Brandtwein; davon lasse er
 den Kranken alle halbe Stunden 1 Unze lauwarm
 verzehren. Dieser Methode bediene er sich in allen
 Fällen, wo sich die Wirkungen des venerischen
 Gifts auf der Ueberfläche des Körpers durch Ge-
 schwüre, Flechten, Warzen, Knochenauswüchse und
 nächtliche Knöchenschmerzen äußerten. Manchmal
 lasse er während den Einreibungen auch noch Subli-
 mat dabey nehmen; und zwar so, daß er von
 einer Mischung aus 12 Unzen Brandtwein und
 3 Gran ägenden Sublimat 6 Tropfen mit einem
 Glas warmen, sehr starken, Sarsaparilldecocet gäbe.

Bei Geschwären und Erosionen brauche er äußerlich nichts anders, als Bähungen aus einer saturirten Abkochung des Guajacoholzes. Ebe und bevor er mit den Einreibungen anfangen lasse, müsse der Kranke 5 bis 6 Tage lang ins Schwitzbad. In den bisher angezeigten Fällen schadeten die Purgiermittel; nur da wären sie mit Nutzen zugleich mit dem Quecksilber zu gebrauchen, wo das venerische Gift mehr in den innern Theilen des Körpers seine Verwüthungen angerichtet habe und noch ansichte. Er bebene sich alsdann zu dem Ende vorzüglich der Senntia mit einer Abkochung der Sarsaparille und eines Zusatzes von 10 bis 30 Tropfen der obigen Sublimatauflösung.

Ley.

Wittenberg.

Drey Sammlungen von Predigten sind diese Messe herausgekommen, deren jede ihre eigenthümliche Vorzüge hat. Die vom Hrn. Dr. Reinhard zu Wittenberg enthält auf 460 Octavf. 16 Predigten. Der Hr. Dr. hat seine Vorträge nach einer sehr strengen innern Ordnung angelegt; theilt die Hauptsätze in viele Unterabtheilungen, und drängt in die Rede einen großen Vorrath von nützlichen Kenntnissen und guten Rathschlägen zusammen. Die Lemmata sind größtentheils aus dem Innersten des menschlichen Lebens genommen: z. E. von der christlichen Klugheit und Schonung bey Verlequenheiten im gesellschaftlichen Umgange; von der Weisheit, mit der Christen sich nach Beschaffenheit ihres Zeitalters richten sollen; von der Herrschaft über die Einbildungskraft; Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit. Der Ausdruck ist rein und kurz, die Sätze wohl zu Perioden verbunden, und im Ganzen herrscht Klarheit und Uebergangung.

Die

Die Predigten des Hrn. Dr. Morus (Reiz. 1786. S. 262 in Octav) sind in ihren Theilen weniger verbunden und mehr wortreich. Man und Einleitung darin, dünkt uns etwas schwer. So wie 3. E. in der vierten Predigt der Hauptsatz so ausgedrückt: "Wir, die wir den Gott über alles anbeten, schätzen uns glücklich, von ihm über Unsterblichkeit belehrt zu werden. Er belehrt uns aber davon, theils daß es eine Unsterblichkeit giebt, theils daß es eine selige Unsterblichkeit giebt;" und S. 84: "Die Ehrerbietung gegen Gott im Sterben, als ein Mittel, ruhig zu sterben; läßt uns erstlich fragen, was denn ruhig sterben heiße, und auf weiche Wahrheiten sich die Ruhe gründet; sodann, wie sich die aus diesen Wahrheiten erzeugte Ehrerbietung gegen Gott im Sterben äußere." Was etwa übrigens an Amuth des Stils dem Vortrage abgeht, das gewinnt er durch Reichthum und Bestimmtheit der Gedanken. Die Verehrer der Verdienste des Hrn. Verf. werden von ihm auch Schriften dieser Art mit Vergnügen lesen. Die Rede bey Ernesti's Beerdigung erzählt simpel und ohne Prunk, und desto einträglicher, was Ernesti für Kirche und Schule gethan hat: ganz ungekünstelt drückt sie die Empfindung einer rühmlichen Dankbarkeit aus.

Hr. Brückner, von dem wir in den Anzeigen des Jahrs 1779. eine Predigtsammlung mit Beyfall empfohlen haben, hat jezo einen Jahrgang über die Sonn- und Festtageevangelien herauszugeben angefangen, wobon die zwey ersten Bände in Octav die Evangelien der Sonntage abhandeln. Zwar kommen sie an Güte jenen frühern nicht bey: die Sachen sind mehr hingeworfen, als entwickelt; die Ordnung oft vernachlässigt;

figt; imgleichen der Vortrag meist zu abstract und nicht genug auf die Bibel gegründet. Indessen ist auch hier der Ausdruck correct, simpel und würdig, und die Sachen in einen faßlichen Zusammenhang gestellt, und auf die einzelnen Fälle wohl angewandt: weswegen wir nicht zweifeln, daß auch diese Predigten, besonders bey geringern Fähigkeiten, nützliche Wirkungen haben werden.

Heyn.

Helmstädt.

De pignoribus imperii Romani locus Servii Grammatici ad Aen. VII, 188. expensus, ist eine Streitschrift des Hrn. Hofr. Weinedorf, durch Hrn. Ernst Lud. Aug. Eisenhart vertheidigt. Unter den Scholien des Servius steht, allem Ansehen nach, eine später eingerückte Stelle: Septem fuerunt paria (oder, wie verbessert wird, pignora), quae imperium R. tenerent: acus Matris deum, quadriga fictilis Veiorum, cineres Orestis, sceptrum Priami, velum Ilionae, Palladium, Ancilia. Nur die beyden letztern sind als solche geheim gehaltene Heiligthümer bekannt, von welchen die Erhaltung Roms abhieng. Ueber die übrigen sind gelehrte Forschungen angestellt, und theils Erläuterungen, theils sinreiche Vermuthungen hergebracht. Das erste, acus M. d. läßt sich nicht ins Reine bringen; (es sollte die Bildsäule der Göttin, der lapis niger selbst seyn: Ro. 29, 11. und wir vermuthen immer, aus dem lapis ist das sinnlose acus geworden). Orestiscineres sind besonders sehr gelehrt erläutert. Das Sceptrum Priami hat der Grammatiker wohl selbst aus Aen. VII, 247. gebildet, velum Ilionae wird gut verbessert Iliac, so daß es die vittae der Rhea Splevia sind. Man sieht, daß dem Hrn. W. das ganze Füllhorn der Gelehrsamkeit zu Gebote steht, und daß er bey seiner Freygebigkeit nicht erst ängstlich fragt, ob der Arme auch das Goldstück verdiene.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. St. d.

Den 31. August 1786.

Göttingen.

Hischer.

Im Verlag der Witwe Wandenhoeck: Uebersicht
 der allgemeinen Gesundheitslehre zur Ankün-
 digung akademischer Vorlesungen von J. D.
 Brandis, der Arzneywiss. D. 1786. 28 Seiten in
 kl. Octav. Der sich sowohl durch seine Preisschrift,
 als auch durch andere unternommene Arbeiten, nicht
 von der unvortheilhaften Seite bekannt gemachte
 Hr. Dr. zeigt seine im Verlauf dieses Sommers zu
 haltenden diätetischen und botanischen Vorlesungen
 an; und liefert zugleich hier einen kurzen Umriss
 dessen, was er in den erstern Vorlesungen zu leisten
 gedenkt. Wie bekannt, so macht der von ihm
 gewählte Gegenstand jetzt einen Theil des modischen
 Lieblingsstudium unsers Jahrhunderts aus; und
 schon aus der Ursache allein darfte er auf den Bey-
 fall

33333

fall vieler zählen, den man ihm um so weniger versagen wird, wenn man den wohl durchdachten Plan und die gute Zusammenstellung der einzelnen Materien erst etwas näher betrachtet hat. Erhaltung der Menschen, Fortpflanzung und Vermehrung derselben machen die so wichtigen Gegenstände aus; und daher ist die Rede von allem, was darauf Beziehung hat, Luft, Speisen (wo wir die Schwämme, Pilzen u. s. w. besonders aufgeführt zu sehen gewünscht hätten), natürliche Ausleerungswege, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Leidenschaften u. s. w. Erhaltung des Kranken Menschen führt auf die sogenannten öffentlichen Anstalten; wo wir doch erwarteten, unter einer besondern Rubrik, auch die Krankenwärter und ihre Bestellung erwähnt zu finden. Fortpflanzung; hierunter alles begriffen, was sonst unter öffentlichen Medicinal-Anstalten verstanden wird: so vom Eblidat, von ungleichen, ungesunden Ehen, Vorforge für Schwangere, Accouch-häusern u. s. w. mit der physischen Erziehung der Kinder wird geschlossen.

Fischer:

Strasßburg.

Auf Kosten des Verfassers: *Mémoire sur les Maladies contagieuses*, dans lequel on examine: quelles sont parmi les maladies soit aiguës, soit chroniques, celles qu'on doit regarder comme vraiment contagieuses; par quels moyens chacune de ces maladies se communique d'un individu à un autre; et quels sont les procédés les plus sûrs, pour arrêter les progrès de ces différentes contagions? par J. F. C. *Pichler*, M. D. Praticien à Strasbourg. 1786. 141 Seiten in groß Octav.

Jeder

Jeder Aufschluß in einer so dunkeln Lehre, als die von ansteckenden Krankheiten noch immer ist, kann nicht anders als willkommen dem Arzt seyn, welchem es mit dem Wunsch, die Gränzen seiner Kunst erweitert zu sehen, ein wahrer Ernst ist. Und eben das hatte wohl auch die Kön. Gesellschaft der Aerzte in Paris dahin bewogen, sie vor zwey Jahren zum Gegenstand eines Preises von 600 Livres zu wählen. Unser Verf. trachtet nun mit einer rühmlichen Ueuegenüßigkeit den Französischen, mit der deutschen Sprache nicht bekannten, Aerzten die Bearbeitung eines so wichtigen Gegenstandes dadurch zu erleichtern, daß er sie mit verschiedenen Schriften von Huxer, vorzüglich der Einleitung zur allgemeinen Pathologie der ansteckenden Krankheiten u. s. w. in der vor uns liegenden Schrift bekannt zu machen sucht. Auf die Einleitung folgen 4 Hauptabtheilungen: von ansteckenden Krankheiten überhaupt; von hitzigen und chronischen ansteckenden Krankheiten, und von einigen fälschlich unter die ansteckenden gezählten Krankheiten. Ueberall sind zugleich die vorzüglichsten Vorbauungs- und Heilmittel mit angegeben. Die Pest komme aus Ethiopia und Egypten zu uns (nach Cott's Versicherungen wird sie vielmehr durch den Handel von Constantinopel erst nach Alexandria gebracht); und die Blattern seyen eine im innern Afrika endemische Krankheit, die uns durch den orientalischen Handel zugebracht worden wären. Der Rabe wird auch ihre Stelle hier angewiesen; und unter den chronischen ansteckenden Krankheiten macht der Krüpper den Anfang, der durchaus verschieden von der Luffteuche sey; örtliche Aderlässe, besonders 2 Duzend Blutigel ans Mittelstelsch, hätten ihm bey der Heilung des Krüppers mehr, als

allgemeine Blutausleerungen am Arm oder Fuß, geleistet; das beste Verfahren überhaupt sey das streng antiphlogistische (aber eines der Hauptmittel, die Einsprühungen, finden wir zu unserer Verwunderung ganz überaugen). Vom venerischen Gift komme es nach seiner Erfahrung her, wenn rheumatische Beschwerden, alte hartnäckige Catarrhe, Scorbut und Schwindsucht zuweilen ansteckend wären. Der offene exulcerirte Krebs stecke durch Berührung wirklich an. Auch die Hunde würden von der Krätze befallen, und man müsse sich daher versehen, nicht durch sie angesteckt zu werden. Auch sey die eysternde Lungenfucht wahrhaft ansteckend, aber nur sie allein unter den Lungenfuchten.

Kraßer.

Berlin.

Joh. Eiert Bode, Astronom der Kön. Pr. Corresp. der Russ. Kais. Acad. der W. Mitgl. der Ges. naturf. Freunde; Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erbkugel. 1786; bey Homburg. 366 Detabseiten. Aequatoralprojectio beyder Halbkugeln nach den neuesten Entdeckungen 1786; nach 6 Kupfertafeln. I. Abshn. Kugelgestalt. II. Abtheilung der Erbkugel in Beziehung auf die scheinbare Himmelskugel, und tägliche Umwälzung. III. Nähere Untersuchung über die eigentliche Gestalt der Erde. Von ihrem Schatten auf der Mondscheibe sehen wir, auch wenn sein Rand durch des Mondes Mittelpunct geht, nur etwa den achten Theil, aus dem die Gestalt des ihm zugehörigen Erdkreises sehr unsicher gefolgert würde, zumahl da der Rand wegen des Halbschattens nicht genau begränzt ist: Dogen vom Schatten der Polarländer und des Aequators lassen sich nicht vergleichen, weil die Mondscheibe viel kleiner, als der Erdschatten ist,
und

und sich auf dem Monde nur der erste Schatten bey Partialfinsternissen, der letztere bey totalen zeigt. IV. Größe der Erde. Nachrichten von Gradmessungen, Verzeichniß gemessener Grade und Wendellängen. Hr. Prof. Klügel hält für ausgemacht, daß die Erdmeridiane keine vollkommene Ellipsen sind; die Erde könnte auch beynabe ein elliptisches Sphäroid seyn, dessen geometrische Ase von der Ase der Umbrehung etwas unterschieden wäre, wenn sich einmal der Schwerpunkt der Erde verrückt hätte. Ist das Cap ehemals vom Aequator entfernter gewesen; als jetzt, so ließ sich begreifen, warum ein Grad auf dem Cap jetzt in 32 Gr. südlicher Breite so groß ist, als ein nördlicher in etwa 47 Gr. Breite. (Da müßten sich auch die Grade in der jetzigen nördlichen Hälfte nach einem andern Gesetze ändern, als sie sich in eben dem Sphäroid, nordwärts des vorigen Aequators, geändert hätten, welches mehr Rechnungen veranlassen könnte. Ueberhaupt nimmt man freylich die Ellipse nur an, weil man an sie zunächst nach dem Kreise denkt, und es kommt immer mit darauf an, wie es mit den Gradmessungen zu einer so großen Genauigkeit angewandt, sehen möchte, wenn man sie so scharf prüfte, wie z. E. Hr. Klostermann in einer der Kön. Soc. der Wiss. übergebenen Schrift gethan hat (Gel. Anz. 1785; 1169. S.) Nach Hrn. Kl. Berechnungen ist des Aequators Halbmesser = 3279991 Toisen, die halbe Ase = 3262447, Größe eines Grades auf dem mittlern Umfange 57173,5). V. Zonen, Erleuchtung durch die Sonne, Längen und Breiten u. s. w. Die Friedrichstraße in Berlin, vom Brandenburger bis zum Hallischen Thore, fast gerade von Norden nach Süden, ist 890 rheinl. Rutzen lang. Das

233333 3

gleicht die Polhöhe an beyden Enden um 1 M. 48 S. unterschieden. VI. Vorstellung auf Charten und Globen, geographische Maasse, Flächeninhalt, Luftkreis u. s. w. VII. Jährliche Bewegung, Mond, Verbindung der Erde mit dem übrigen Sonnensystem. Nachträge. I. Geographische Schriften, II. Verzeichniß einer kleinen, aber auserlesenen, Sammlung von Landcharten, aus Hrn. D. W. Büschings wöchentl. Nachrichten, aber von Hrn. Büsching selbst durchgesehen und, wo nöthig, ergänzt. Mit seiner großen, nicht immer zulänglich erkannten, Arbeitsamkeit hat Hr. B. auch, was zur mathematischen Geographie gehört, sehr sorgfältig gesammelt und die Resultate weitläufiger und schwerer Untersuchungen auf eine faßliche Art so vortragen, wie sie aus den Anfangsgründen der Mathematik können verstanden werden. Auch unter den Zeichnungen dienen viele, nicht nur das ganz Gemeine, sondern auch manche mehr sonderbare Bemerkungen zu erläutern. So stellt eine, die Erdoberfläche vor, die sich einem Auge 100 Meilen senkrecht über Berlin erhoben zeigt. Es übersieht ganz Europa, zu äusserst ohngefähr Lissabon und Moskau, Archangel und Constantinopel: Paris, Berlin und Moskau erscheinen ihm in gerader Linie, u. s. w. Diese Abbildung, ohne Kreise und Linien in ihr, ist Titelvignette.

Wey dieser Gelegenheit ist noch eine andere Bemühung Hrn. B. zu erwähnen: Eine Vorstellung der Sonnenwelt, ohngefähr nach Art der Englischen Orrerys, freylich wie es seyn muß, wenn in Deutschland deutsche Arbeit soll gekauft werden, nicht so kostbar. Durch Umbrehung einer Kurbel werden die Planeten um die Sonne geführt, nach

nach der Verhältniß ihrer Umlaufzeiten, auch sind ihre Entfernungen von der Sonne verhältnißmäßig, welches bey den Orrerys nicht zu seyn pflegt, weil es viel Platz erfordert; die radii vectores vom Jupiter und Saturn bestehen jeder aus zweyen Theilen, die sich zusammenlegen lassen, und des Uranus seiner aus dreyen. (Der Rec. hat vor diesem dergleichen Vorrichtungen an ältern Planetensystemen zu Cassel gesehen). Eine Kreisscheibe von Pappe hat über ihrem Mittelpuncte die Sonne, im Umfange die Ekliptik, in die zwölf Zeichen getheilt, und jedes in seine 30 Grade. Weiter hinein die Hauptplaneten, Sonnennähen, Sonnensfern, aufsteigende und absteigende Knoten. Zu innerst die Monate, so gestellt, daß der 1. Jänner bey der Sonnennähe der Erde steht, von 5 zu 5 Tagen abgetheilt. Das Räderwerk ist von Holze, die Bewegungen geschehen alle der Ekliptik parallel. Die Absicht solcher Maschinen, die himmlischen Bewegungen sinnlich darzustellen und die Aufmerksamkeit zu erhalten, erfüllt gegenwärtige vollkommen. Eine Beschreibung ihres Gebrauchs wäre nicht überflüssig, vielleicht ist Hr. B. durch so viel andere Arbeiten bisher daran gehindert worden.

Ebenda selbst.

Beschreibung der Königl. Residenzkäbte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend. Dritte vollständig umgearbeitete Auflage. . . Bey Sr. Nicolai; 3 Bände; 1306 fortgezählte Octav. ohne noch einem dritten Anhange, Einleitung, u. s. w. Kupfer, 4 ganze Bogen, Grundriß von Berlin 1786. von neuem zusammengetragen und gestochen durch D. E. Sozmann; Gegend um Berlin 1786. ausgefer.

Haßner.

1384 Götting. 138. St., den 31. Aug. 1786.

fertigt von C. L. Oesfeld, von R. Schmidt gestochen, etwa auf 2 Meilen zu 2000 rheinl. Ruthen rings herum. Grundriß von Potsdam, 1786. von Hrn. Oesfeld. Grundriße des Kön. neuen Schlosses bey Potsdam, 1. und 2. Geschöß. Die zweyte Ausgabe 1779; enthält in 2 B. 1153 S. bey gegenwärtiger ist etwas größere Schrift. Hr. N. hat seinen Eifer, das Werk immer zu größerer Vollkommenheit zu bringen, beständig fortgesetzt, in dieser Absicht mehrmahls wegen historischer Umstände Monate lang auf dem Kön. Archive gearbeitet, wo bey er die Gefälligkeit der Kön. Archivare rühmt, viele Königl. Minister haben ihm auch wichtige Nachrichten mittheilen lassen, und wegen Berlin, Potsdam, Charlottenburg u. s. w. haben ihm sehr Viele Hülfe geleistet, die er dankbar nennt. Besonders hat Hr. Bibliothekar Biesler sich durch Sammlung, Anordnung, Revision, sehr verdient gemacht. Unter andern Schwierigkeiten wird auch die bemerlich gemacht, daß man Manches, das sich fast täglich änderte, zwar sorgfältig aufzeichnen muß, aber nicht eintragen darf, weil es sich wiederum könnte geändert haben, ehe die neue Auflage gedruckt wird. Man kann also nur spät anfangen, alles zur neuen Ausgabe zu ordnen, welches dann bey fortgehendem Drucke begreifliche Unbequemlichkeiten verursacht. Der Abdruck gegenwärtiger Ausgabe ist erst im November 1785. angefangen, und doch sind in den Supplementen Veränderungen genug angezeigt. So viel wird wohl genug seyn, von der dritten Ausgabe eines Werks zu sagen, das der Eifer seines Verfassers, und die Hülfsmittel, die er dabey hat brauchen können, zum einzigen in seiner Art macht.
